JOHANN FRIEDRICH
FREYHERR VON CRONEGK.

Des Freyherrn

# Johann Friederich von Cronegk

# Schriften.

## Erſter Band.

Zweyte verbeßerte Auflage.

Bey Jakob Chriſtoph Poſch, in Anſpach. 1761.

*OVID. Triſt. l. 7.*

Orba parente ſuo quicumque volumina tangis,
His ſaltem veſtra detur in urbe locus,
Quoque magis faveas, non ſunt hæc edita ab ipſo,
Sed quaſi de domini funere rapta ſui.
Quidquid in his igitur vitii rude carmen habebit,
Emendaturus, ſi licuiſſet, eram.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Die Freunde des sel. Herrn von Cronegk machen mit diesem Bande den Anfang, seine hinterlassenen Schriften zum Drucke zu befördern. Ihr sterbender Freund hat es ihnen aufgetragen, und die Welt hat es erwartet. Da wir ihn selbst verlohren haben, so mußte es uns wohl angenehm seyn, daß wir wenigstens mit den Kindern seines Witzes uns unterhalten konnten. Hundert Dinge, die wir lasen, erneuerten sein Angedenken. Wir sahen ihn immer vor uns. Wir brannten vor Begierde, die schönen Früchte seines

Geistes an das Licht, und auf die Nachwelt zu bringen. Daß dennoch die Welt so lange darauf warten müssen, ist wohl nicht die Folge unserer Saumseligkeit, sondern seines unvermutheten und frühen Todes. Wir fanden seine vielen Pappiere in Unordnung und zerstreuet: sie mußten zusammengesucht, und in Ordnung gebracht werden. Sie waren mehrentheils mit einer kaum leserlichen Hand geschrieben; sie mußten mit größter Mühe entziffert und abgeschrieben werden. Oft haben wir bloß rathen müssen, und manchmal haben wir, nach langem Nachsinnen, doch nichts errathen. Es sind Lücken übrig geblieben, die wir nicht haben ausfüllen können. Wird man nicht einsehen, daß verwaisete Schriften solcher Art nicht sehr geschwind zum Drucke fertig gemacht werden können?

Diese Umstände, die wir zu unserer Rechtfertigung anführen, werden auch der Muse des Dichters selbst zur Entschuldigung dienen. Wird man ihn strenge beurtheilen können, wenn man erwägt, daß er, an seine Arbeiten die letzte Hand anzulegen, durch den Tod verhindert worden, und daß dieselben vielleicht nicht einmal völlig so sind, wie sie aus seiner Hand gekommen? Es ist ja leicht möglich, daß

daß wir zuweilen unglücklich gemuthmaßet haben. Sollte der Dichter die Schuld seiner Herausgeber büßen? Wir hoffen aber, daß die Cronegkische Muse unsern Lesern so liebenswürdig vorkommen werde, daß sie kleine Fehler zu bemerken nicht Zeit haben werden.

Dieser erste Band enthält die theatralischen Arbeiten unsers Freundes. Man erwartet vermuthlich vorhero eine kleine Nachricht von dem Verfasser; und wir wollen sie geben. Indem wir solches thun, haben wir Gelegenheit, von seinen Schriften ebenfalls die nöthige Nachricht zu ertheilen.

Herr Johann Friedrich von Cronegk ist den ...ten Septembr. 1731, zu Anspach gebohren. Sein Herr Vater ist der noch lebende Herr General-Feld-Marschall-Lieutenant des Fränkischen Kreises, Friederich Johann Carl von Cronegk, und seine Frau Mutter war eine gebohrene Freyinn von Crailsheim. Die Herren von Cronegk sowohl, als die Herren von Crailsheim, sind eines uralten Adels. Die ersten haben in Steyermark, Cärnthen und Crain, ansehnliche Güter und Herrschaften besessen, auch im Jahre 1400. schon das

Baronatsdiploma gehabt, sind auch viele Jahre hindurch Erbtruchsesse bey dem Hause Oesterreich gewesen. Unter den Kaisern Ferdinand und Leopold, haben einige, der Religion wegen, ihr Vaterland verlassen, wovon die Anspachische Linie abstammet, da hingegen die andern noch in dem Erzbisthume Salzburg und sonsten seßhaft sind.

Weil unser Freund ein einziges und sehr geliebtes Kind war: so wurde bey seiner Erziehung nichts versäumet und gespahret. Seine Frau Mutter trug, wie er allezeit zu rühmen pflegte, zur Bildung seines edlen Herzens sehr viel bey. Man untergab ihn der Handleitung und Unterweisung solcher Lehrer, die, bey den verspührten unvergleichlichen Naturgaben, mit Vergnügen sich angelegen seyn ließen, solche zur Vollkommenheit zu bringen. Sie arbeiteten nicht vergeblich. Anspach redete von seiner Jugend mit so vieler Verwunderung, als es hernach von seinen reifern Jahren geredet hat.

Er faßte alles leicht. Sein sehr gutes Gedächtniß verlohr nichts, was ihm anvertrauet worden. Er lernte die lateinische, französische, englische, italienische und spanische Sprache, einige so gar ohne alle Anleitung. Er redete alle

diese

dieſe Sprachen. Weil er die ſchönen Wiſſenſchaften vorzüglich liebte: ſo las er alles, was dahin einſchlug. Ehe er noch die Univerſität bezog, hatte er die beſten Schriftſteller des alten Roms, und der meiſten europäiſchen Völker geleſen. Er pflegte von Romanen, von Schauſpielen, und weitläuftigen Gedichten ſich einen ſchriftlichen Plan zu entwerfen, der alle Theile in ihrer Verbindung zeigte. Es iſt glaublich, daß er auf dieſe Weiſe ſeine ohnehin große Erfindungskraft ſehr geſchärfet, und ſich diejenige Fertigkeit in Entwerfung der Plane, die wir oft bewunderten, erworben habe.

Im Jahre 1749 zog er auf die Univerſität Halle, und von dar, im Jahre 1750, nach Leipzig. An beyden Orten hat er die berühmteſten Lehrer in der Rechtsgelehrſamkeit und andern Wiſſenſchaften, mit Fleiß gehöret. Von dem gelehrten Herrn Prof. Nicolai iſt er in die zu Halle von ihm errichtete Geſellſchaft der Freunde der ſchönen Wiſſenſchaften, die noch jetzt in Frankfurt an der Oder fortdauert, aufgenommen worden. Die deutſche Dichtkunſt war allemal ſeine angenehmſte Beſchäfftigung geweſen: und er verſäumte keine Gelegenheit, ſich darinnen vollkommener zu machen.

In Leipzig fand er an dem vortrefflichen Herrn Prof. Gellert einen Mann, der seinen Geschmack und sein Herz immer mehr bildete, und eben so sehr sein Freund, als sein Lehrer ward. Herr Rabener und Herr Kästner, große Namen! liebten ihn, und der letztere hatte einen Briefwechsel mit ihm unterhalten. Sein aufblühendes Genie und seine angenehmen Sitten erwarben ihm überall Hochachtung und Freundschaft.

Herr Prof. Christ, dieser eben so redliche als gelehrte Mann, der sein Anführer zu der Kenntnis des Alterthumes war, hat in seinen nachgelassenen Papieren ein Zeugniß abgelegt, welches unserm Freunde viel zu rühmlich ist, als daß wir es hier weglassen könnten. Seine Worte sind diese: „C'est bien dit et bien vrai ce que rapporte Mr. Segrais, comme une sentence de Malherbe.

*Malherbe disoit, dit-il, que la pierre de touche de beaux vers étoit, quand on les apprenoit par coeur.* Mr. le Baron de Cronegk, Cavalier qui a beaucoup de gout et de belles connoissances joint une lecture vaste dans les poëtes de tous les Siecles, me surprit un jour agreablement. Il me dit quelque chose de mon *Villaticum*, et l'aïant

l'aïant demandé là-dessus, s'il avoit pris la peine de le lire, il me repondit, que non seulement il l'avoit lû plusieurs fois, mais qu'il en avoit aussi appris par coeur et retenu plusieurs passages; et en consequence de cela il se prit à m'en reciter tout le commencement et plusieurs vers. Ce temoignage d'une personne de gout, qui avoit appris par coeur mes vers avant que de me connoitre personellement, me parut assés decisif, pour ne pas abandonner tout à fait cet ouvrage.

Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochische Bande spielte, lenkte seine Neigung immer mehr auf die theatralische Dichtkunst. Er hatte schon vorhero mit der Schaubühne sich beschäfftiget. Wir haben unter seinen Papieren einen Cleveland und einen Misvergnügten gefunden. Aber die Kenntniß des Theaters fehlte ihm noch zu sehr, als daß seine Versuche sehr glücklich seyn konnten. Sein in Leipzig angefangenes Lustspiel, der Mistrauische, ist das erste Stück, mit dem er einiger maßen zufrieden war; und es nimmt die zweyte Stelle dieser Sammlung ein. Einige seiner Freunde zweifelten, ob nicht der

Hauptcharakter seines Lustspieles mehr der Charakter des Argwöhnischen, als des Mistrauischen wäre. Er hat diesen Zweifel für erheblich angesehen, sich aber doch nicht entschließen können, seinen einmal erwählten Titel zu verändern.

Während seines Aufenthaltes in Leipzig, besuchte er den Dreßdner Hof, in Gesellschaft des Grafen Moriz von Brühl, mit welchem würdigen Herrn er eine zärtliche Freundschaft unterhielt, die bis an seinen Tod gedauert hat. Er reisete nach Braunschweig, lernte die großen Zierden des Collegii Carolini, die Herren Prof. Oeder, Gärtner, und Ebert, die Herren Gieseke und Zachariä kennen, und besah Salzdahlen.

Im Jahre 1752, reisete er nach Hause, und kam in dem Anspachischen Orte Hohentrüdingen, wo sein Herr Vater Oberamtmann ist, an. Daselbst hat er, außer vielen andern, auch das große und aus etlichen Gesängen bestehende Gedichte geschrieben, daß er **Einsamkeiten**, nennet, und das in dem künftigen Bande gedruckt werden soll. Leipzig hatte ihn so eingenommen, daß ihm die Entfernung von seiner geliebten Stadt fast unerträglich schien. Sein Gedicht zeiget auf allen Blättern, daß Schwermuth, Freundschaft und Liebe die Musen waren, die ihn begeisterten. Er

ist

ist auch im Jahre 1755, wieder dahin gereiset, seine Freunde noch einmal zu sehen. Er lernete damals den Hrn. Gleim kennen, und in ihm den angenehmen und rechtschaffenen Mann eben so hoch, als den Dichter, schätzen. Er errichtete mit Herrn Weisen, der seithero als eine Zierde der deutschen tragischen Bühne bekannt geworden, eine Freundschaft, die bloß durch den Tod unterbrochen worden.

Im December des Jahres 1752, begab er sich mit etlichen Freunden auf Reisen, nachdem er vorhero von des damals regierenden Herrn Marggrafens zu Brandenburg-Anspach Hochfürstlichen Durchl. zum Cammerjunker auch Hof-Regierungs- und Justizrathe ernennet worden.

Er besuchte zuerst Italien, und besah alles Merkwürdige in Venedig, Rom, Neapolis, Florenz, Genua und Turin. Welch großer Schauplatz eröfnete sich seiner brennenden Wißbegierde! Er sah mit Geschmack die schönen Denkmaale der alten und neuen Kunst: Statüen, Gemählde und Gebäude, alles, was in den Künsten schön ist, zog seine begierigen Blicke auf sich. Die Bibliotheken, die Gallerien und Cabinetter entgiengen seiner lehrbegierigen Aufmerksamkeit nicht. Die Schaubühne wurde, wie leicht zu erachten, von ihm fleißig besucht. Er lernte den italienischen Moliere, Herrn

Gol-

Goldoni, in Venedig kennen, und pflegte vielen Umgang mit diesem Manne, dessen Sitten ihm eben so angenehm, als seine Schauspiele, schienen. In Verona ist ihm der berühmte Marchese Maffei, in Rom der gelehrte P. Paciaudi, und in Florenz der große Alterthumskenner, Baron von Stosch, mit Freundschaft und Gefälligkeit begegnet. In Rom ist er unter die Arkadier aufgenommen worden.

Die Musen begleiteten ihn auch auf der Reise. Er arbeitete in Italien an seinem Codrus, den er in Leipzig schon angefangen hatte. Er fieng ein Lustspiel an, welches er **Klagen** nannte; aber nicht vollendete. Was sich davon vorgefunden, haben wir diesem Theile beygefügt.

Im Monate August 1753, gieng er mit seiner Reisegesellschaft, durch Savoyen über Lion, nach Paris. Hier kam er als ein theatralischer Dichter, in sein Element. Er hat vielmals gestanden, daß es ihm viel genutzt habe, die französische Bühne fleißig besucht zu haben, weil ihre vortreflichen Stücke, auch mehrentheils von vortreflichen Schauspielern vorgestellet worden. Seine Kenntniß des Theaters wurde dadurch sehr erweitert. Hierzu kam noch, daß er auch mit einigen geschickten dramatischen Dichtern Bekanntschaft machte. Die Frau von

Gra-

Grafigny beehrte ihn mit einer vorzüglichen Achtung, und ließ einen Theil seines Codrus ins Französische übersetzen, weil sie begierig war, dieses Stück kennen zu lernen. Er entwarf selbst einen französischen Plan zu einem Lustspiele, das er les Defauts copiés nannte: zu der Ausführung würde eine auch im Kleinen genaue Kenntniß der französischen Sitten nöthig gewesen seyn: daher unterblieb sie. Weil der Plan, nach allen Scenen sehr umständlich und die Idee des Stückes neu zu seyn scheint, so haben wir unsre Sammlung damit zu zieren geglaubt.

Im December dieses Jahres, kam er in Hohentrüdingen wieder an, bereichert in allen Arten der Erkenntniß. Im Jenner des darauf gefolgten 1754 Jahres, hat er seinen Platz in dem Hochfürstl. Hofrathscollegio eingenommen, und von der Zeit an dasselbe mit ununterbrochenem Fleiße besucht, auch in Anspach sich beständig aufgehalten. Die Geschäfte seines Amtes, und die Zerstreuung des Hofes, haben ihn der Dichtkunst nicht abwendig zu machen vermocht. Er liebte die Musen so sehr, als jemals; und ein Freund der Musen war gewiß auch sein Freund. Er las fleißig die alten und neuern Dichter in ihrer Sprache. Er schätzte die Spanier sehr hoch, und bedauerte, daß ihre Schriften so unbekannt wären. Sein Aufsatz von der spanischen Bühne beweist dieses. Wir haben ihn diesem Bande

de beygefüget. Aber die brittischen Dichter bekamen mit der Zeit bey ihm ein grosses Uebergewicht, über die Dichter andrer Nationen. Es ist zu vermuthen, daß er dem englischen Theater noch vieles abgelernet haben würde: aber er hatte sich nach der französischen Bühne gebildet, und liebte sie zu sehr, als daß er ihr jemals ganz hätte ungetreu werden können. Vielleicht hätte er, als ein Genie, aus beyden sich eine eigene Manier zusammen gesetzt.

Er arbeitete zu dieser Zeit ein Vorspiel aus, welches die verfolgte Comödie heißt, und in dieser Sammlung das erste Stück ist. Er fieng verschiedene andere Lustspiele an, und unter andern den **ehrlichen Mann, der sich schämet es zu seyn.** Wir haben die vorhandenen Scenen diesem Bande eingerückt, weil er in dem Sylbenmaaße, die gewöhnliche Bahn verlassen hat. Er brachte es nicht zu Ende, vielleicht, weil er von der komischen Bühne Abschied genommen hatte. Er glaubte, daß kein Dichter in Lust- und Trauerspielen es zu einer gleichen Vollkommenheit bringen könnte. Weil er nun mehr Geschick und Neigung zur Tragödie zu haben glaubte: so widmete er sich ihr ganz.

Er nahm seinen Codrus wieder vor die Hand, und besserte ihn sorgfältig aus. Die Herren Verfas-

r der Bibliothek der schönen Wissenschaften und
ste hatten, aus einem ruhmwürdigen Eifer für
Aufnahme der Wissenschaften, auf das Jahr
', funfzig Thaler zum Preise für das beste
ierspiel gesetzt. Unser Freund entschloß sich, um
n Preiß zu streiten, und seinen Codrus einzu-
ten. Weil er aber nicht um des Gewinns wil-
sondern seine Kräfte zu prüfen, stritt: so
te er in dem beygelegten versiegelten Zettel sei-
Namen nicht, sondern ersuchete die Herren
asser der Bibliothek, daß wenn Codrus den
s erhalten sollte, sie entweder mit den dieses-
darauf gesetzten 50. Thalern den Preis des fol-
en Jahres vermehren, oder selbige sonsten auf
en schönen Wissenschaften zuträgliche Art an-
en möchten. Er erhielt wirklich den Preis,
aber, ehe diese Nachricht von seinem Siege in
elehrten Zeitungen bekannt gemacht worden.
herren Verfasser der Bibliothek erfuhren, durch
in Frankfurt an der Oder studirende Anspa-
den Namen und zugleich den Tod unsers
des. Sie ließen den Codrus in dem Anhan-
zweyten Bandes ihrer Bibliothek drucken,
urtheilten ihn, mit der ihnen eigenen Gründ-



lichkeit.

lichkeit. Dieſes Trauerſpiel, welches ſeine einzige ſorgfältig ausgebeſſerte Arbeit iſt, wird, wegen der Erfindung, der Charaktere und der Schreibart, allezeit einen Platz unter den beſten deutſchen Originalſtücken behaupten.

Außer dem Codrus, arbeitete er noch an verſchiedenen andern Trauerſpielen. Einen **Alkmäon** hatte er ziemlich weit gebracht: aber er fand, daß ſeine Anlage der Geſchichte widerſprach, und ließ dieſes Stück liegen. Wir haben Plane und einzelne Scenen von einen **Artaxerxes**, von einem **Darius** u. ſ. w. unter ſeinen Papieren gefunden. Sein chriſtliches Trauerſpiel, **Olint** und **Sophronia**, lag ihm ſtärker an. Er hatte die Idee dazu aus des Taſſo Gieruſaleme liberata genommen, und wollte ſeine ganze Stärke darinnen zeigen. Er wollte einen Verſuch thun, ob nicht die Chöre wieder eingeführt, und durch ſelbige die Aufzüge untereinander beſſer verbunden werden könnten. Er glaubte, daß ihm der Pindariſche Ausdruck der alten Chöre nicht erlaubt ſey, und daß unſere Muſik, unſere Art zu ſingen, ſolches verhindere. Auch dieſes Stück hat er nicht vollendet, ungeachtet er bis in den vierten Aufzug gekommen war, und das Schwerſte überſtanden zu haben glaubte. Wir haben, wegen der

großen Schönheiten dieſes Fragments, ſolches unſern Leſern in dieſer Sammlung mitgetheilt.

Nebſt dieſen theatraliſchen Arbeiten, verfertigte er Satyren, Lehrgedichte, und Oden. Er hatte, als ein Liebhaber und Kenner der Muſik, großen Antheil an zweyen in Anſpach, in denen Jahren 1756, und 1759, herausgekommenen Odenſammlungen. Er gab mit etlichen Freunden in den Jahren 1754, 1755, und 1756, die Wochenſchrift, **der Freund**, heraus. Alle mit E. und L. bezeichnete Blätter, und überhaupt alle Gedichte, dieſer wohlaufgenommenen Wochenſchrift, haben ihn zum Verfaſſer. Er hatte in den letzten Jahren ſeines Lebens ſich vorgenommen, noch eine Wochenſchrift zu ſchreiben, und dieſe ſollte **der Greis** heißen. Es waren ſchon verſchiedene ſchöne Aufſätze dazu fertig, die wir vielleicht künftig mittheilen werden. Wie viele andere Entwürfe hat der Tod mit ihm vernichtet!

Er iſt zu dieſer wichtigen Veränderung vorbereitet worden, da er den 5ten März 1757, ſeine vortreffliche Frau Mutter verlor. Da er ſie zärtlich geliebet hatte, ſo war ihr Tod ihm höchſt empfindlich. Er nahm ſeine Zuflucht zu ſeiner Muſe. Er verfertigte wieder **Einſamkeiten**, die der geiſtreiche Herr Geſner in Zürch drucken laſſen, und die unſerer Sammlung ebenfalls einverleibet werden ſollen.

Er besuchte zu Ende des Jahres 1758. seinen Herrn Vater, der sich als General der fränkischen Kreistruppen in Nürnberg aufhielt. Er wurde daselbst von den Pocken befallen. Er machte sich mit Gelassenheit sogleich zu allem gefaßt, was ihm begegnen konnte, und setzte eine schriftliche Disposition auf, wie es in einigen Dingen nach seinem Tode gehalten werden sollte. Man sah bereits, da das Uebel seine höchste Spitze erreicht zu haben schien, hoffnungsvoll einer baldigen Genesung entgegen. Aber an dem letzten Abende des Jahres, überfiel ihn um 5. Uhr unvermuthet ein gewaltiges Stecken auf der Brust, wobey sich die Hitze immer mehr vermehrte, bis gegen 12. Uhr die Gewalt der Krankheit in Convulsionen ausbrach, welche ein Viertheil auf Ein Uhr seinem Leben ein Ende machten. Er starb in einem Alter von 26 Jahren, jung, aber mit der Standhaftigkeit eines Weisen, eines Christen.

Trauriger Zeitpunkt, der seinen Freunden schon so viele Thränen gekostet hat, und der ihnen immer unvergeßlich seyn wird! Er war ein zärtlicher, ein liebenswürdiger Freund. Seine Ankunft breitete Leben und Vergnügen in unserer Gesellschaft aus. Seine Gespräche wurden durch seine ausgebreitete Kenntniß lehrreich, und durch seinen lebhaften Witz reizend gemacht. Er war mit Anstand fröhlich, ernsthaft

faſt ohne murriſch zu ſeyn, zuweilen ſatyriſch, aber ohne Bitterkeit, außer gegen elende Scribenten. Das beſte Herz ſchlug in ſeiner Bruſt. Seine vor der Welt ſich verbergende Mildthätigkeit konnte nicht verborgen bleiben. Er legte noch auf ſeinem Todbette eine ſchöne Probe ſeines liebreichen und gütigen Herzens ab. Er verordnete, daß ſeine zahlreiche Bibliothek vermittelſt einer Auction verkauft, und von dem daraus gelöſeten Gelde zwey Drittel zweenen ſeiner Freunde und ein Drittel den Armen gegeben werden ſollte. Er war von eitelm Stolze und von aller auch der feinſten Habſucht weit entfernt, liebreich gegen jedermann, rechtſchaffen und untadelhaft in ſeinem Amte ſowohl, als in allen ſeinen Handlungen. Er war ein gebohrner Dichter, ein Liebling der Muſen, der mit ſonderbarer Leichtigkeit dichtete und ſchrieb, und immer voll Einfälle, voll Erfindung war. Die tragiſche Muſe war ſeine Lieblingsmuſe. Wie viel Ehre würde er ihr noch gemacht haben! Was konnte man ſich nicht von einem Genie verſprechen, das ſchon ſo viel geleiſtet, und noch weit mehr verſprach! Sein früher Tod iſt ein wahrer Verluſt für ganz Deutſchland.

Wir können ſeinen Charakter und unſere Vorrede nicht beſſer beſchließen, als mit ſeinen eigenen Worten. Er ſchrieb etliche Tage vor ſeinem Tode auf ſeinem Krankenbette, an einen Freund:

# Vorrede.

Wann ſich ein Reimer unterſteht,
Und deines Cronegks Aſche ſchmäht:
So ſey dein Amt, ſein Herz zu rächen!
Hier liegt ein Jüngling, kanſt du ſprechen,
Der ſeines Lebens kurze Zeit
Unſchuldger Muſen Scherz geweiht.
Hätt ihm die Parce längers Leben
Und wen'ger Flüchtigkeit gegeben;
So würden ſeine Schriften rein,
Und critiſch ausgebeſſert ſeyn.
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen;
Und dieß erträgt er ohne Schmerz:
Doch ſollte ſie ſein Herz recht kennen,
So ſchätzte ſie gewiß ſein Herz.

# Verzeichniß

## der in diesem Bande enthaltenen Stücke.

I.

Die verfolgte Comödie. Ein Vorspiel. S. 3

II.

Der Mistrauische. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 85

III.

Codrus. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 171

IV.

Gedanken über das Trauerspiel Codrus in einem Briefe an H.** 269

V.

Olint und Sophronia. Ein Trauerspiel. 281

VI.

Die Klagen. Ein Lustspiel in drey Aufzügen 353

VII.

Les defauts copiés. Comedie en un Acte. S. 367

VIII.

Der ehrliche Mann, der ſich ſchämet, es zu ſeyn. 377

IX.

Auftrit aus einem Luſtſpiele, die Nachwelt 383

X.

Die ſpaniſche Bühne 389

XI.

Ueber die abgebrochenen Reden im Schauſpiele. 395

Die

# Die verfolgte Comödie.

## Ein Vorſpiel.

# Personen.

Die Comödie, als ein junges Frauenzimmer gekleidet, einen Spiegel in der Hand, auf dem hinten eine Maske ist.

Die Tugend weiß gekleidet, mit einer Sonne auf der Brust und einem Zepter in der Hand.

Das Laster, als ein Stutzer prächtig gekleidet, mit einer schönen Larve vor dem Gesichte.

Die Dummheit in bürgerlicher übel gewählter Kleidung.

Der Unverstand im schwarzen Mantel mit einer großen Alonsche-Perücke.

Die Heucheley, als eine Matrone.

Das Possenspiel, als Arlekin.

Gefolge der Tugend.

Die

# verfolgte Comödie.

## Ein Vorſpiel.

### Erſter Auftritt.

#### Die Comödie, das Laſter.

Die Comödie verfolget das Laſter und ereilet es vorn an der Bühne.

**Die Comödie.**

Nein, du ſollſt nicht entfliehn! Es ſoll die Welt dich kennen:
Du ſuchſt dich nur umſonſt Witz und Verſtand zu nennen.
Die Larve, die du trägſt, Verräther, ſchützt dich nicht;
Du biſt das Laſter.
(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft ſie auf den Boden.)
Sehe, das häßliche Geſicht!
Du ſollſt die Sterblichen nicht länger mehr betrügen:
Die Wahrheit ſiegt durch mich. Mit falſcher Schönheit Zügen,

Und mit erborgter Pracht nimmt oft dein guter Schein
Auch Herren, die dich sonst verachten müßten, ein.
Entdecken will ich dich und dich verächtlich machen:
Dich strafen will ich nicht; ich will dich nur verlachen.
Du selbsten strafest dich.

Das Laster lachend.

So wahr ich ehrlich bin,
Ich glaube gar, du wirst zur Sittenlehrerinn!
Du! die Comödie! Wer wird mehr auf dich hören?
Bey Possen klatscht man nur, und gähnt bey Sittenlehren.
Du kennst dein Handwerk schlecht; du kennst die Welt noch nicht.
Wir wollen Freunde seyn; nimm von mir Unterricht:
Du sollst belustigen; und du, du giebst uns lehren?
O schweig! die können wir an andern Orten hören.
Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein Trauerspiel,
Ob wohl ein ernsthaft Stück dem Pöbel je gefiel?
Trotz deiner Kenner Ruhm, Trotz ihren sanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire gähnen:
Doch Arlekin gefällt; da klatschen mir die Herrn;
Kein Wunder! Jedermann sieht seines gleichen gern.
Wer wird gern Helden sehn? Nein, folg mir, lehre nimmer;
Vermehre dein Gefolg mit jungem Frauenzimmer,
Das schön und willig ist. Dann komm ich oft zu dir;
Dann klatsch ich, und ich weiß, der Hause klatscht mit mir;
Sollts auch zur Unzeit seyn. Das schadet nichts. Ich wette,

Daß

Daß dich mein treuer Rath schon längst bereichert hätte,
Hättest du mich nur gehört. Du sollst mich fleißig sehn
Mit meinen Freunden frech auf dem Theater stehn,
Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen schielen,
Daß deinen Schülern kaum ein kleiner Platz zum Spielen
Mehr übrig bleiben soll. —— Du hörst mir lächelnd zu:
Sey meine Freundinn! Komm!

Die Comödie.

Ich deine Freundinn!

Das Laster.

Du.

Die Comödie.

Geh, suche, Böswicht! Freundinnen, die dir gleichen.
Nein, du sollst deinen Zweck in Deutschland nicht erreichen!
Nein, meine Bühne soll nie meinen Ruhm entweihn;
Es soll die Dichtkunst nie des Lasters Werkzeug seyn.
Dein Lob ist mir ein Schimpf; das Lob der Tugend, Ehre;
Mit Weisheit lachen, ist die feinste Sittenlehre.
Stets soll mein bittrer Spott, mein Lachen sich bemühn,
Die Herzen zu erhöhn, und von dir abzuziehn.
Und sollt ein Dichter einst der Tugend Bahn verlassen,
Und mich erniedrigen, dich, Böswicht, nicht hassen:
O Vorsicht! straf ihn dann! die Schande folg ihm nach;
Sein pöbelhafter Zorn vermehre seine Schmach:
Laß ihn stets unbekannt, laß ihn verachtet bleiben:
Straf ihn noch heftiger! —— laß ihn, wie Stentor, schreiben,
Bis daß, wann auch die Welt sein niedrig Lied vergißt,
Sein Name selbst ein Schimpf den spätsten Enkeln ist.

Das Laſter.

Dein Zorn auch läßt dir gut!

(Er will ſie umarmen, und ſie ſtößt ihn zornig zurück.)

So kann dich nichts bewegen?
Leb wohl! Nun mit der Zeit wird er ſich doch wohl legen.
Ich ſehe dich ſchon noch; jetzt muß ich weiter gehn.

(Vor ſich im Abgehen.)

Bald ſollſt du meine Macht und meine Rache ſehn!
Nun wend ich alles an, die Feinde zu erwecken:
Schreckt ihr Verſtand dich nicht; die Menge ſoll dich ſchrecken.

(Er geht ab.)

## Zweyter Auftritt.

### Die Comödie, hernach die Dummheit.

Die Comödie.

Nun iſt er endlich fort! Doch wohin wend ich mich?
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret ſich.
Wenn gleich das Laſter zürnt, ich hoffe doch zu ſiegen:
Mein Ruhm, mein Endzweck iſt, zu nützen, zu vergnügen.
Ich kam vor kurzer Zeit erſt hier in Deutſchland an:
Wer, Freunde, geht mit mir? wer zeiget mir die Bahn?
Ich will hier pochen!

(Sie pochet an eine Thüre: Die Dummheit kömmt heraus, und ſieht die Comödie ſtarr an.)

Ach! welch eine dumme Mine!
Da komm ich unrecht an.

Die

Die Dummheit.

Man, ochte, wie mir ſchiene:
Was wollen Sie von mir?

Die Comödie.

Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.

Nein, ich ſah, weil ich leb, noch nie ein ſolch Geſicht:
Wer ſind Sie dann, Madam? Ich lebe ſo hübſch ſtille;
Nach Fremden frag ich nicht. Es iſt auch nicht mein Wille,
Bekannt zu werden. Nein! ich hab im Haus zu thun.

Die Comödie.

Iſt hier kein Platz für mich, um etwas auszuruhn?
Mich pflegt ſonſt, wer mich kennt, Comödie zu nennen.

Die Dummheit.

Mich deucht, dem Namen nach ſollt ich Sie doch wohl kennen:
Ich ſah Sie vor dem Thor. — Ihr Ehmann, wie mir ſcheint,
Nennt ſich — — Ja, wie? — Hanns Wurſt!

Die Comödie.

Der iſt mein ärgſter Feind.

Die Dummheit.

Was ſagen Sie? Ja ſo! So muß ich Sie nicht kennen:
Ich geh nach Haus.

Die Comödie.

Ein Wort! Wie Sie ſich ſelbſten nennen,
Bitt ich, mir noch vorher erſt zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich!

Die Klugheit.

Die Comödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch andre nennen mich

Die Dummheit. Doch warum? das weiß ich nicht zu sagen:
Was gehts mich an? Wer wird nach andern Leuten fragen?
Ich geh mit niemand sonst, als mit Verwandten, um:
Mich selbst halt ich für klug, die ganze Welt für dumm.
Ich werde, kann ich gleich nicht lesen und nicht schreiben,
Doch klug und hochgeehrt und angesehen bleiben:
Und schreyt man mich gleich oft für dumm und boshaft aus;
Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Comödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit diesem Namen nennen:
So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.
Oft blieb die Redlichkeit versteckt und unbrauchbar,
Kann nicht der Witz zugleich bey gutem Herzen war.
Besuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,
Deswegen bin ich hier. Es schränken unsre Pflichten
Sich nicht auf unser Haus, auf die Verwandten ein:
Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

Die

Die Dummheit.

Das iſt mir viel zu hoch; ich kann Sie nicht verſtehen:
Was hilft mir das Geſchwätz? Ich muß nach Hauſe gehen.
Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.
Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverſtand:
Doch er iſt ſehr gelehrt: der kann mit Ihnen ſprechen:
Sie haben wohl ſtudiert! doch mir den Kopf zu brechen,
Iſt meine Sache nicht. Ich weiß ſchon jetzt kein Wort
Von dem, was Sie geſagt. Mich ſchläfert — — Ich
geh fort.

(Sie geht ins Haus, und ſchlägt die Thüre vor der Comödie zu.)

## Dritter Auftritt.

### Die Comödie, hernach der Unverſtand.

Die Comödie.

Nun, der Empfang iſt gut, den ich hier angetroffen!
Hab ich mich auch verirrt? — Vielleicht! Ich will doch
hoffen,
Daß dieſes Deutſchland iſt: ſollt ich in Grönland ſeyn?
(Sie pochet an die andere Thüre.)
Ich muß doch ſehn.

Der Unverſtand hinter der Bühne.

Wer da? Iſts mein Verleger?

Die Comödie.

Nein.

Der Unverſtand hinter der Bühne.

Bringt man mir Geld?

Die Comödie.

Auch nicht.

Der Unverſtand kömmt zornig herausgelaufen.

Wer iſts denn, der mich ſtöhret?
Iſts jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?
Ein Leichencarmen? Gut, man kennt ſchon meinen Fleiß;
Gleich ſoll es fertig ſeyn; ach' Groſchen iſt der Preis,
Sonſt thu ichs nicht — — Ich kann die Poeſie nicht leiden:
Doch was ich ſelber ſchreib, das leſ ich recht mit Freuden.
Ich reime recht galant — Doch ein gelehrter Mann,
Ein ſolcher Mann, wie ich, der alles, alles kann,
Läßt ſich nicht gern herab zu ſolchen Kleinigkeiten:
Doch wann man es begehrt, ſo hats nichts zu bedeuten.
Wo iſt das Geld, Madam?

Die Comödie.

Mein Herr, Sie irren ſich.

Der Unverſtand.

Ich irren! Was war dieß? Nein, niemals irr ich mich.
Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit recht.

Die Comödie.

Ich wollte Sie bitten —

Der Unverſtand.

Glaubt Sie wohl, daß der ſich irren ſollte,

Der

Der die Philoſophie ſo gut, als ich, verſteht?
Ich bin ein Philoſoph —

Die Comödie.

So ſcheint es.

Der Unverſtand, ſehr geſchwinde.

Ein Poet,
Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner
Der furchtbarſten Critik, der Deutſchlands gröſte Männer
Verachtet und ſie ſchimpft — Ich bin ein Alchymiſt,
Ein Theolog, ein — (Er kömmt aus dem Athem) ja —
ein ſchrecklicher Juriſt;
Das deutſche Reich hab ich faſt gänzlich umgegoſſen;
Ich ſchreib Anmerkungen, Erläuterungen, Gloſſen.
Zum Denken nehm ich mir das zehntemal nicht Zeit,
Aus lauter Fleiß.

Die Comödie.

Mein Herr! Ich wollt —

Der Unverſtand.

Ich habe heut
Acht Bogen ſchon gemacht von einem neuen Werke:
In der Geſchwindigkeit ſteckt meine gröſte Stärke.
Da ſehn Sie, ſehn Sie nur, wie vorn am Titelblatt
Ein feiner Kupferſtich mein Bild verewigt hat.
So gar die Zeitungen — die Zeitungen, die nannten
Mich einen groſen Mann. Von drey zehn Folianten,
Die meine Feder ſchrieb, iſt dieß der dünnſte noch.
Ich bin ein Mann — Genug! Wie nennen Sie ſich doch?
Was ſuchen Sie?

Die

Die Comödie.

Was ich bey Ihnen schwerlich finde,
Schutz, Hülfe. —

Der Unverstand.

Reden Sie: doch reden Sie geschwinde
Und sagens hurtig.

Die Comödie.

Ich —

Der Unverstand.

Nur fort gemacht!

Die Comödie.

Ich bin —

Der Unverstand.

Was?

Die Comödie.

Die Comödie.

Der Unverstand.

Fort mit der Ketzerinn!
Du Pest der ganzen Stadt, Verführerinn der Jugend,
Du Zeitverderberinn! Was suchst du hier?

Die Comödie.

Die Tugend
Und die Geselligkeit. Doch leider muß ich sehn,
Daß sie bey dir nicht wohnt.

Der Unverstand.

Zu Stutzern kannst du gehn;
Die schätzen dich noch hoch: doch gründlich kluge Leute
Verachten dich. Daß ich mit Gründen dich bestreite,

Bist

Biſt du nicht werth; genug, wenn ich dich ſchimpfe. Geh!
Ich habe mehr zu thun, denn daß ich bey dir ſteh.
Schon hätt ich ohne dich zween Bogen voll geſchrieben;
O warum biſt du nicht aus Deutſchland weggeblieben!

Die Comödie.

Bin ich in Deutſchland? Ach! O Sitten ſchlimmer Zeit!
Mein Herr, wie nennt man Sie?

Der Unverſtand bläht ſich auf.

Mich? die Gelehrſamkeit.

Die Comödie.

Ja, ja, das ſieht man wohl an Ihrem finſtern Blicke,
Aus der geſchickten Tracht, der niedlichen Perücke.
In dieſem Spiegel hat ſchon mancher ſich erkannt.
Sehn Sie hinein, mein Herr! —— Sie ſind der Unverſtand.

(Sie läßt ihn in den Spiegel ſehen, und reißt ihn zugleich die Perücke ſo zurück, daß ein Paar Midas-Ohren hervorragen. Der Unverſtand drücket die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig vor die Füße, und läuft ſchreyend ab).

Der Unverſtand.

O!

Die Comödie.

Bittre Wahrheit ſchmerzt verächtliche Pedanten!

Der Unverſtand, der wieder herausgelaufen kömmt, und ſein Buch aufhebt.

Gleich ſchreib ich wider dich drey große Folianten.

## Vierter Auftritt.

### Die Comödie, hernach die Heucheley.

Die Comödie.

Warum verfolgt man mich, wenn man mich noch nicht kennt?
Warum erzürnt man sich, so bald ich mich genennt?
Doch mir getrost! nie sind auch offenbare Feinde
So fürchterlich für mich, als ungeschickte Freunde.
Den Feinden bieth ich Trotz; ihr Zorn wird stets verlacht:
Doch oft hat mich ein Geck der Welt verhaßt gemacht,
Bloß weil er mich geliebt. Des Tadels strenge Lehren
Will ich geduldiger, als Thoren klatschen hören.
O Deutschland! sind ich nie den Aufenthalt in dir!
Du hast nach mir geseufzt, und fliehst doch selbst vor mir.
Hier seh ich eine Thür: soll ich zu pochen wagen?
Nein! ich will lauschen — — doch, was hör ich für ein Klagen?

(Sie sieht durch die Thüre.)

Man zählet hier ja Geld — Ja — welcher Reichthum! doch,
Die Frau scheint nicht vergnügt! Sie seufzt beym Zählen noch.
Hier will ichs wagen!

Die Heucheley (von innen.)

Ruft den Bettelvogt geschwinde,
Gethrinchen! lauf, man pocht; verwünscht sey das Gesinde!
Gewiß sinds Bettler! Ach! wie wird man doch geplagt!

Die Comödie

Ich bin kein Bettler, nein!

Die

Die Heucheley kömmt heraus.

Dem Himmel seys geklagt!
Die Zeiten sind jetzt schwer — — Verzeihn Sie mir! ich dachte,
Es wär ein Armer da, der das Getöse machte;
Und kam mit schnellem Schritt der Armuth beyzustehn:
Ich lasse sie gewiß nie traurig von mir gehn.
Ist, was ich geben kann, leich eine kleine Gabe,
Dem Himmel seys geschenkt! ich geb, so viel ich habe:
Ich arme alte Frau! Geschwind kam ich her,
Ich bin ganz athemlos — Die Zeiten sind jetzt schwer,
Und alles steigt im Preis — fürs Künftige zu sorgen,
Ist unsre Schuldigkeit — Sie kommen, Geld zu borgen;
Nicht wahr, Madam? Je nun, ich nehm nur zwölf pro Cent:
Wenn sich ein Bürge stellt, der gut steht, und Sie kennt,
Verlang ich weiter nichts, als nur ein Pfund, von Ihnen.
Die Schrift befiehlt es uns, man soll dem Nächsten dienen.
Ich thue gerne Guts, und bin mit Ehren grau,
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme Frau!
Die Jugend glaubt mir nichts und höhnt und spottet immer;
Es wird die arge Welt von Tag zu Tage schlimmer.
Bloß meine Frömmigkeit, mein Beten hat die Schuld,
Daß diese Stadt noch steht. Man glaubt es nicht: Geduld!
So böse war die Welt doch nicht bey meiner Jugend;
Daß ich nicht schwatzhaft bin, ist meine größte Tugend.
Ich rühme mich nicht selbst.

Die

Die Comödie.

Das ſehe ich.

Die Heucheley.

Noch nie

Giengs mir ſo hart, als jetzt.

Die Comödie.

Ich glaub es, hören Sie —

Die Heucheley.

Die Jugend iſt ſo bös! man treibt ein ſündlich Weſen!

Die Comödie.

Doch glaub ich —

Die Heucheley.

Haben Sie den Cubach nicht geleſen?
Das iſt ein gutes Buch. Herr Paſtor Rothkopf hat
Mirs neulich erſt geſchickt. Ach, ach, die böſe Stadt!

Die Comödie.

Ich gehe, wann Sie nicht Ihr Klagelied beſchließen.

Die Heucheley.

So laſſen Sie, Madam, mich Ihren Namen wiſſen.

(Sie ſchlägt die Hände zuſammen, ſeufzt und ſieht gen Himmel.)

Ich bin die Frömmigkeit.

Die Comödie macht ihre Gebärden nach.

Sie! ſind die Heucheley.

Die Heucheley zornig.

So, ſo, beſitzt Sie auch der Geiſt der Spötterey?

Das

Das hab ich wohl gedacht, ſo geht es heut zu Tage;
Man lacht nur, und man fragt nach keiner Lanocsplage,
Nach keiner Frömmigkeit! ach! die verfluchte Welt!
Was? ich die Heucheley? Ich weiß nicht, was mich hält —

Die Comödie.

Erzürnen Sie ſich nicht! Es iſt umſonſt, zu klagen,
Und die Comödie muß ſtets die Wahrheit ſagen.

Die Heucheley läuft zu der Thüre.

Was? die Comödie? — O Himmel, ſteh uns bey!
So trägſt du, Höllenkind! ſo gar vor mir nicht Scheu?
Ich wollte Diebſtahl, Mord, und was man will, begehen,
Viel lieber als einmal dir ins Geſichte ſehen.

## Fünfter Auftritt.

### Die Comödie, hernach das Poſſenſpiel.

Die Comödie.

O Deutſchland, lebe wohl! Bin ich dir ſo verhaßt,
Da du mich kaum noch kennſt? Mit Thränen ſcheid ich faſt
Aus dieſen Gegenden. Hier, dacht ich, wollt ich wohnen;
Hier, dacht ich, ſollte Ruhm und Beyfall mich belohnen.
Die Bosheit hindert mich an dieſem meinem Zweck:
Ich will von hinnen fliehn.

Das Poſſenſpiel kömmt hinter ſie hergeſchlichen und hält ihr die Augen zu.

Rath, wer dich hält?

Die Comödie reißt ſich los.

Ein Geck.

### Das Poſſenſpiel.

Ganz unrecht haſt du nicht: ich bin ein Geck, zu dienen;
Mir ſind die Thoren hold. Warum? ich arbeit ihnen.
Dich haßt halb Deutſchland ſchon; mich ſieht ganz Deutſchland gern:
Bey Hof bin ich beliebt und bey den jungen Herrn.
Komm, laß ein Eheband uns alle zwey verbinden:
Durch mich kannſt du den Schutz bey großen Leuten finden.
Kann zeig ich mich von fern, ſo lacht, ſo klatſcht man ſchon.
Ein bloßer Beyfall iſt dein allerbeſter Lohn,
Und meiner Ruhm und Geld. So weit iſt mirs gelungen!
Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gaſſenjungen
Liebt man mich: aber du wirſt allen oft zur Laſt,
Weil du gern Lehren giebſt, ſtets was zu tadeln haſt.
Ich bin das Poſſenſpiel. Komm, Schweſter, laß uns küſſen!
Gieb Acht, du wirſt es bald wohlfeiler geben müſſen.
Wir geben beyderſeits uns zu gefallen Müh;
Doch bey mir lacht die Stadt, und bey dir gähnet ſie.

(Er ſpringt poßierlich herum.)

### Die Comödie.

So ſoll ich, um allhier dem Volk beliebt zu werden,
Mich ſelbſt erniedrigen und lächerlich gebärden?

### Das Poſſenſpiel.

Ja, Dummheit, Unverſtand, und ſelbſt die Heucheley
Sind mir im Herzen gut, und ſtehn mir heimlich bey;
Denn äußerlich thut wohl die letzte noch beſcheiden:
Das Laſter iſt mein Freund, und dich kann niemand leiden.

So

So geht es, wenn man ſtets die Wahrheit ſagen will:
Ich ſag ſie manchmal auch, doch da, da ſchweig ich ſtill,
Wann ich durch ſie den Zorn des Laſters auf mich ziehe.
Verbinde dich mit mir, und willſt du nicht, ſo fliehe,
Und überlaſſe mir die deutſche Bühne gar,
Die ſchon von alter Zeit allein mein eigen war.
Denn bald wird wider dich ein Heer von Laſtern ziehen,
Das dich vertilgen will.

Die Comödie.

Nein, ich will nicht entfliehen.
Ich trotze der Gefahr; die Vorſicht ſteht mir bey:
Sie will, daß dieſes Volk von mir gebeſſert ſey.
Weich, Niederträchtiger!

Das Poſſenſpiel wetzet ſeine Peitſche lächerlich.

Nun, ich will für dich ſtreiten.
Du ſollſt Baniſe ſeyn, ich ſtehe dir zur Seiten
Und bin dein Balacin. So gar ins Trauerſpiel
Miſcht ich mich öfters ein, und, glaub mir, ich gefiel.
Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo ſingen.
(Er ſingt.)

Die Comödie.

Zum Gähnen kannſt du mich, doch nicht zum Lachen zwingen:
Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Poſſenſpiel.

Du biſt noch ſtolz; ich geh.
(Er geht und kömmt wieder.)
Ich geh — du lachſt noch nicht —. Wenn ich dich wieder ſeh,
So wiſſe, daß ich dich und deinen Stolz verhöhne:
Geh, ſuch allein dein Glück, leb wohl, du ſpröde Schöne!

## Sechster Auftritt.

Die Comödie, das Laster mit bloßem Degen, die Dummheit mit einem Beſen, der Unverſtand mit einem Knüttel, und die Heucheley mit einem Dolche bewaffnet.

**Die Comödie.**

Wohin wend ich mich nun?

**Das Laſter.**

Entflieh, Verrätherinn!
Befürchte meinen Zorn und ſieh nun, wer ich bin.
Nun leugn ich es nicht mehr: Ich bin dein Feind! Entweiche,
Und fühl, daß keine Macht der Macht des Laſters gleiche!

**Der Unverſtand.**

Sieh, dieſer Knüttel hier iſt mein Beweis. Ich bin
Ein klug und großer Mann. Entflieh, du Schwätzerinn!

Die Heucheley ſtellet ſich, als ob ſie ſie umarmen wollte.

Komm, ich verzeihe dir — Die Frömmigkeit zu rächen,
Will ich aus Liebe bloß ſie mit dem Dolch erſtechen.

**Die Dummheit**

Dich zu verfolgen, iſt ein löblicher Gebrauch;
Die Herrn (ſie weiſt auf das Laſter und den Unverſtand) ſind böſe auf dich; und darum bin ichs auch:
Geh fort!

**Das Laſter.**

Was ſäumſt du noch?

Der Unverſtand zeiget auf ſeinen Knüttel.

Ich will dich critiſiren.

Die

Die Heucheley.

Du ſollſt die Jugend mir gewiß nicht mehr verführen:
Gehſt du noch nicht?

Das Laſter.

Entflieh! Wo nicht, ſo—

Die Dummheit.

Fort mir dir!

Die Comödie.

Wohin ſoll ich entfliehn? Wo find ich Schutz?

## Siebenter Auftritt.

### Die vorigen, die Tugend.

(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezogen. Man erblicket einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne ſitzt, und von Muſen umgeben iſt. Sie ſteht von ihrem Throne auf und ruft:)

Bey mir!

(Das Laſter, der Unverſtand, die Heucheley und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne ſtehen, laſſen, ſo bald ſie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten ſich die Augen zu. Die Tugend ſteigt unter Trompeten und Pauken von ihrem Throne herab. Je näher ſie kömmt, deſto furchtſamer gebärden ſich das Laſter und ſein Gefolge. Endlich wie ſie in die Mitten des Theaters kömmt, wo die Comödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laſter, und die Tugend fängt an zu reden:)

Vernunft und Tugend ſiegt! Nie muß die Wahrheit zagen;
Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend Blick ertragen!

So wie das Heer der Nacht vom trüben Himmel flieht,
Wenn auf der Berge Haupt die Morgensonne glüht;
So wie die Träume flichn, die Kinder träger Schatten:
So flohn die Feinde hin, die dich geängstigt hatten.
Steh auf und fasse Muth, da dich die Tugend schützt:
Ich wirke selbst die Gluth, die deine Brust erhitzt.
Ich will dich schützen, ich! Erheb der Deutschen Herzen;
Erwecke sanfte Lust und zärtlich edle Schmerzen;
Erneuere den Ruhm der Helden vorger Zeit,
Und flöß in jede Brust erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch darbey belehr die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen sey, als nur im Arm der Tugend.
Gieb Lehren, doch dein Scherz versüß den Unterricht.
Sey munter, scherzhaft, frey, verschon die Thoren nicht.
Verachte deren Zorn, die dich aus Dummheit schmähen.
Ahm nach, und sey doch neu; laß Deutschlands Kenner sehen,
Daß wahre Schauspielkunst sowohl ergötzt, als nützt,
Wenn seiner Witz sie ziert, und Tugend sie beschützt.

Der

# Mistrauische.

## Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

## Personen.

Herr Oragen.
Herr Timant, sein Sohn.
Herr Damon, Timantens Freund.
Philipp, Timantens Bedienter.
Herr Geronte.
Fräulein Climene, seine Tochter.
Lisette, Climenens Kammermägdchen.

Der Schauplatz ist im Saale, in dem Hause, das Geronte und Timant bewohnen.

# Der Mistrauische.

## Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

---

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

Herr Orgon, Philipp.

Herr Orgon anfangs allein.

Ich sehe niemand im ganzen Hause! (Er sieht nach der Uhr:) es ist doch schon spät genug! Linker Hand, sagte man, soll er wohnen! Hey!
(Er klopfet an.)

Philipp inwendig.

Gleich, wer pochet denn so früh? (Er geht heraus) Was wollen Sie, mein Herr? Herr Timant schläft noch, und Sie können nicht zu ihm kommen. Ich will Sie melden; woher kommen Sie? Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wo gehen Sie hin? Sind Sie fremde oder einheimisch? Was bedienen Sie? Darf man Ihnen auch trauen? Geschwind, wer sind Sie?

Herr Orgon.

Du kennest mich nicht, Philipp? Was sollen alle deine Fragen? Ich sehe, mein Sohn ist fleißiger bewacht, als manche Festung. Du frageſt mich aus, wie man die Leute am Stadtthore ausfraget. Ich sollte dir wohl auch einen falschen Namen sagen.

Philipp.

O gnädiger Herr! sind Sie es, oder sind Sie es nicht? Ja, wahrhaftig, ich glaube, Sie sinds. O ich bitte um Verzeihung; wir haben einander schon lange nicht gesehen. Wie befinden Sie sich? Was für ein Glück bringt Sie hieher? Zu Hause ist doch alles gesund?

Herr Orgon.

Nun, du bist heute gar voll Fragen: ich will dir ein andermal antworten. Ich habe meinen Sohn schon seit zehn Jahren nicht gesehen. Ich brenne recht vor Begierde, ihn zu umarmen; führe mich geschwind zu ihm.

Philipp.

Ey! mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr! das kann nicht seyn.

Herr Orgon.

Das kann nicht seyn! Und warum?

Philipp.

Ey! mein Herr schläft.

Herr Orgon.

Nun, ich glaube, die Nachricht von meiner Ankunft

kann

kann ihm nicht ſo gleichgültig ſeyn. Wecke ihn auf; ich will es verantworten.

### Philipp.

Ja, gnädiger Herr, ich thäte es gern, aber das iſt unmöglich.

### Herr Orgon.

Haſt du dir vorgenommen, mir heute nichts als abgeſchmacktes Zeug vorzuſagen? Warum iſt es unmöglich?

### Philipp.

Weil die Thüre meines gnädigen Herrn mit nicht mehr, als vier Vorlegeſchlöſſern, von innen her verſperret iſt; und weil er, wenn ich Lärmen machte, mir leicht mit einer von denen ſechs Piſtolen, die allemal geladen vor ſeinem Bette liegen, einen ſchlimmen guten Morgen geben könnte. Ja, der junge gnädige Herr iſt gar böſe, wenn er anfängt. Sie kennen ihn noch nicht recht! Geſtern Abends, als er auf der Straße gieng, hätte er faſt ein groß Unglück angeſtellet. Der Nachtwächter wollte eben in ſein Horn blaſen, und die Leute, die ſich frühzeitig zu Bette begeben, aufwecken, um ihnen eine geruhige Nacht zu wünſchen. Der gnädige Herr aber ſah ihn für einen Straßenräuber, und ſein Horn für eine Flinte an. Er ſprang auf die Seite, zog den Degen; und wenn ich ihn nicht zurück gehalten hätte, ſo wäre jetzo ein Nachtwächter weniger in der Stadt.

### Herr Orgon.

Ich bleibe dabey, du biſt heute unrecht aufgeſtanden,

und

und weißt nicht, was du sagest. Mein Sohn kann ja unmöglich so närrische Streiche vornehmen.

Philipp.

Ob es möglich ist, weiß ich nicht: daß es gewiß ist, weiß ich. Sie werden es schon sehen. Es wird nicht mehr über eine halbe Stunde anstehen, so wird er herauskommen.

Herr Orgon.

Aber warum sollte mein Sohn so seltsam thun? Hat er etwa gefährliche Feinde?

Philipp.

Nein, sein Hauptfeind ist er selbst. Er trauet sich und dem ganzen menschlichen Geschlechte nichts Gutes zu: das nennet er Vorsichtigkeit und Klugheit. Ich bin der einzige, dem er die Gnade erzeiget, sich bisweilen gegen ihn herauszulassen, weil ich nicht lesen und nicht schreiben kann, und mich, wenn ich bey ihm seyn muß, noch dummer stelle, als ich bin.

Herr Orgon.

Du träumest! Mein Sohn war ja sonst nicht so. Ich habe zwar schon in seiner Kindheit etwas Mistrauisches an ihm bemerket: aber ich dachte, das wäre gut. Die Welt ist heute zu Tage so böse, so listig, daß man nicht mistrauisch genug seyn kann; und ich bin oft über mich selbst böse, weil ich allen Menschen Gutes zutraue: und das kommt daher, weil ich sie alle lieb habe.

Philipp.

### Philipp.

Der gnädige Herr Sohn iſt ihnen eben auch nicht feind; dienen wird er allen, wenn es ihm möglich iſt, aber trauen keinem: und dieſer Fehler iſt deſto größer, weil er bey einem jungen Menſchen ſeltſam iſt; eben ſo, gnädiger Herr, wie es bey einem Manne von ihren Jahren eine ſeltſame Tugend iſt, den Leuten zu viel zu trauen. Sie beſchämen alle Comödienſchreiber. Sie klagen nicht über die ſchlimmen Zeiten; Sie haben mir noch nichts von der ſchönen Zeit erzählet, in der Sie noch jung waren. Sie können unmöglich ſo alt ſeyn, als Sie ausſehen; oder, wenn gleich Ihr Körper alt iſt, ſo iſt doch Ihre Seele noch in den beſten Jahren.

### Herr Orgon.

Ich ſehe, Philipp iſt ein Redner, und gar ein Philoſoph geworden, ſeitdem ich ihn nicht geſehen habe.

### Philipp.

O! was lernet man nicht in der Stadt! Auf dem Lande war ich ein Dummkopf: aber jetzo, ob ich ſchon weder leſen noch ſchreiben kann, glaube ich doch für einen Bedienten Verſtand genug zu haben, und ich vertauſchte mich mit keinem andern.

### Herr Orgon.

Ich glaube es. Sage mir aber, was ich von deiner Erzählung wegen meines Sohnes denken ſoll! Du haſt mir ganz bange gemacht. Ich habe ihn freylich ſeit zehn

Jahren nicht gesehen; er hatte sonst die gewöhnlichen Fehler der Jugend nicht an sich.

### Philipp.

Die hat er auch noch nicht! Er ist nur zu altklug, zu vorsichtig. Gleich anfangs, wie er in die Stadt kam, kam er in schlimme Gesellschaft, wo man übel mit ihm umgieng: seit dem glaubet er, jedermann sey so betrügerisch. Er hält oft mitten im Reden inne, um nachzudenken, ob man nicht aus seinen Worten etwan eine gefährliche Folge ziehen könnte. Wenn zwo Personen auf der Straße mit einander reden, so glaubet er, sie reden von ihm. Wenn man ihm freundlich begegnet, so glaubet er, man habe ihn zum Besten, oder man wolle ihn betriegen. Thut man gleichgültig, so glaubet er, man suche Händel an ihm. Neulich war er in der Comödie; und da man über den Arlekin lachte, so glaubte er, man lache über ihn, und gieng voll Zorn hinaus. Herr Geronte, der hier im Hause wohnet — —

### Herr Orgon.

Herr Geronte wohnet hier im Hause? Seit wann denn?

### Philipp.

Erst seit kurzer Zeit. Den Saal, in dem wir jetzo sind, hat er gemeinschaftlich mit meinem Herrn. Er ist ein guter alter Herr, der alles hübsch deutsch herausaget, was ihm vor den Mund kömmt. Der hielt ihm jüngst eine Predigt über sein Mistrauen, und sagte ihm alles aufrichtig

richtig heraus. Wie er weg war, ſagte mein Herr: Wie kann ſich doch der Mann verſtellen! Er muß etwas Wichtiges darunter ſuchen.

Herr Orgon.

Auf die Art, wie du mir meinen Sohn beſchreibſt, ſo wird er nicht wiſſen, was er von meiner unvermutheten Ankunft denken ſoll.

Philipp.

Das weiß ich ſo wenig, als Er; und die Wahrheit zu ſagen, ohne ſo argwöhniſch zu ſeyn, bin ich vielleicht eben ſo neugierig.

Herr Orgon.

Ich kann dir es wohl ſagen; ich denke, meinen Sohn zu verheurathen.

Philipp erſchrickt:

O was ſagen Sie da! Er wird über dieſe Nachricht gewiß ganz närriſch werden.

Herr Orgon.

Nu, warum mußt du ſo ungezogen von deinem Herrn reden? Hat er denn ſo einen Widerwillen dagegen?

Philipp.

Das eben nicht, aber — —

Herr Orgon.

Sollte er etwan ſonſtwo verliebt ſeyn? Ich dächte doch, Fräulein Climene wäre ſchön genug.

Philipp.

Wie? Fräulein Climene, die Tochter des Herrn Geronte, die iſt es, die Sie Ihrem Herrn Sohne geben wollen?

Herr

Herr Orgon.

Ja, Geront: ist mein alter Freund. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich mich genauer mit ihm verbinden könnte.

Philipp.

O das heißt ein Glück, gnädiger Herr! Diese ist eben die Person, die mein Herr liebet.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb. Für diese Nachricht sollst du ein gutes Trinkgeld bekommen: aber liebet sie ihn auch wieder?

Philipp.

Das weiß ich eben nicht zu sagen: ich will mich aber darnach erkundigen. Sie hat ein Mägdchen, das Lisette heißt, ein schlaues listiges Ding. Daß er sie lieb hat, weiß ich daraus, daß er recht tyrannisch mit ihr umgeht, und sie entsetzlich plaget. Neulich ließ sie in Gesellschaft ihren Fächer fallen. Das ist nicht umsonst geschehen, sagte mein Herr; sie muß jemanden dadurch ein Zeichen haben geben wollen.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb, daß er sie liebet, und ich freue mich schon zum Voraus auf die Freude, die ich ihm werde machen können. Sage ihm aber ja nichts davon, ich befehle es dir recht ernsthaft. Wir wollen schon sehen, wie wir ihn von seiner Krankheit heilen; denn so muß ich sein Mistrauen nennen — — Wer kommt da?

Philipp.

Das ist eben Lisette, von der ich Ihnen sagte.

## Zweyter Auftritt.

### Herr Orgon, Philipp, Liſette.

**Herr Orgon.**

Trete Sie nur immer her, mein gutes Kind. Iſt Herr Geronte zu Hauſe? Kann ich zu Ihm kommen?

**Liſette.**

Ich will Sie gleich melden; darf ich nach Ihrem Namen fragen?

**Herr Orgon.**

Nein, ich will ihn unangemeldet und unvermuthet überfallen; ich weiß gewiß, es wird ihn erfreuen. (zu Philipp:) Wenn mein Sohn zu ſeiner Stube heraus kömmt: ſo ſage ihm, er würde mich bey Herrn Geronte finden. Weißt du aber wohl, was ich dir geſaget habe? Halt reinen Mund.

Geht ab.

## Dritter Auftritt.

### Liſette, Philipp.

**Liſette.**

Was iſt denn das für ein alter hübſcher Herr? Er ſieht freundlich aus; was hat er denn für einen Sohn?

**Philipp.**

O es iſt der beſte Mann von der Welt! Sein größter Fehler iſt, daß er zu gut iſt. Er denket immer von allen Leuten das Beſte. Redet jemand mit ihm, und giebt ihm gend einen Rath; gleich iſt er ſeiner Meynung: wenn

aber ein anderer nachkömmt, der ganz entgegengesetzter Meynung ist; so läßt er sich wieder anders überreden. Wenn man ihm etwas zuwider thut, so wird er, bey aller seiner Güte, doch manchmal hitzig. Ich habe es schon etlichemal nachdrücklich empfunden: aber sein Zorn währet nicht länger, als bis die Meynung, die ihn böse machet, von einer andern verdrungen wird; und das kann man leicht thun. Kurz, er ist ein Mann, den man herum drehen kann, wie man will, ungeachtet er sonst nicht eben so einfältig ist; und das kömmt bloß daher, weil er auf keinen Menschen einiges Mistrauen setzen kann. Nun rathe einmal, wer sein Sohn ist?

### Lisette.

O rathe du selbst! Ich komme hieher, mit dir zu schwatzen; die Zeit ist kostbar; und bey meiner ersten Frage hältst du mir eine Predigt, ohne mir ein Wort von dem zu sagen, was ich fragte.

### Philipp.

Werde nur nicht böse! Ehe ich dich böse machte, sagte ich dir mehr, als ich weiß. Das ist meines jungen gnädigen Herrn ——

### Lisette.

Was? Herrn Timants Vater? Nun, der Sohn ist dem Vater nicht nachgeschlagen. Aber was für ein guter Wind hat ihn denn hieher gebracht?

### Philipp.

Ja, mein liebstes Lisettchen, alles mußt du doch nicht aus

mir

mir zu fragen denken. Siehſt du, ich bin verſchwiegen, ohne mich zu rühmen; ich habe noch niemals meines Herrn Geheimniſſe ausgeſchwatzt, wenn man mich nicht recht ſehr darum gebethen hat. Siehſt du, ich bin verſchwiegen!

Liſette.

Nun, wenn ich dich aber recht ſehr bitte! Du weißt wohl, wenn du mich einmal böſe machſt, daß du mich ſo bald nicht wieder gut kriegeſt. Ich bin auch verſchwiegen; ich will es keinem Menſchen ſagen; ich kann ſo gut reinen Mund halten, als du.

Philipp.

Meine Verſchwiegenheit fängt an zu wanken. Nun, was giebſt du mir aber dafür, daß ich es darauf wage, und mich vor einigen Stockſchlägen nicht fürchte? Ein Mäulchen! (Er will ſie küſſen.)

Liſette.

O ſey klug, wenn dir es beliebt! Nein, deine Geheimniſſe ſind mir zu theuer: um den Preis mag ich ſie nicht wiſſen.

Philipp.

Nun, ſo ſey doch wenigſtens ſo billig, einen Tauſch anzunehmen, den ich dir vorſchlagen werde.

Liſette.

Einen Tauſch! Was für einen?

Philipp.

Du ſollſt mir für meine Neuigkeit etliche Kleinigkeiten von deinem gnädigen Fräulein ſagen. Du weißt, daß mein

Herr sie liebet; und ich wäre doch neugierig, zu erfahren, was sie von ihm denket, und ob sie ihn wieder liebet.

Lisette.

O dazu bin ich zu verschwiegen! Was sollte ich dir aber auch wohl sagen? Ich weiß nicht, daß dein Herr Climenen liebet. Würde er sie denn sonst so quälen? Und ob sie verliebt ist, kann ich auch nicht wissen. Das weiß ich wohl, daß sie zerstreut ist, seufzet, bisweilen erröthet, bisweilen blaß wird. Neulich kam ich ungefähr dazu, da sie sich die Thränen abtrocknete. Ob das nun Liebe bedeutet, weiß ich nicht.

Philipp.

Das geht gut! Wenn das ist, so hat mein Herr gewonnen. Hat sie nicht manchmal von ihm mit dir geredet?

Lisette.

O ja, wenn es gerade Gelegenheit giebt. Sie saget: Der Mensch hat viel gute Eigenschaften, aber seine mistrauische Art ist unerträglich. Neulich hörete ich, daß sie, da sie allein zu seyn glaubte —— doch nein! ich will es dir nicht erzählen; du bist zu schwatzhaft.

Philipp.

O gar nicht! fahre nur fort, sie glaubte allein zu seyn.

Lisette.

Ja, und mit einem tiefen Seufzer nannte sie den Namen ——

Philipp.

Meines Herrn?

Lisette.

Liſette.

Nein, Damons Namen, des beſten Freundes von deinem Herrn: was das mag zu bedeuten haben?

Philipp.

O für meinen Herrn bedeutet es gewiß nichts Gutes. Ich habe auch an Damon eine Zeit her was beſonders bemerket. Er iſt traurig, tiefſinnig und ganz blaß, redet wenig, kömmt ſeltner zu meinem Herrn, als ſonſt, ſieht Climenen manchmal heimlich an und ſeufzet: aber darein weiß ich mich nicht zu finden, daß er Climenens Geſellſchaft vermeidet, wenn er nur kann, und ſich oft recht dazu zwingt, ſie nicht anzuſehen. Was ſollen wir nun aus allem dieſen ſchließen?

Liſette.

Daß ſie ſich entweder ſehr verſtellen, oder einander lieben, ohne ſich zu getrauen, einander ihre Liebe zu geſtehen. Vielleicht will Damon aus Freundſchaft für deinen Herrn ihm ſeine Liebſte nicht abſpänſtig machen. Aber heraus muß ich es kriegen, es mag gehen, wie es will. Ich weiß ſchon, wie ich es anfangen will, daß ich allen beyden ihre Geheimniſſe heraus locke. Aber ſage nun auch ein Geheimniß!

Philipp.

St. St. mein Herr kömmt ganz leiſe herein geſchlichen. Er will uns vermuthlich belauſchen. Lebe wohl!

Liſette.

Lebe wohl! ich muß zu meinem Fräulein.

## Vierter Auftritt.

### Timant, Philipp.

Timant kömmt leiſe herein, und ſieht ſich allenthalben um.

War niemand bey dir? Mich dünkt, ich habe jemand reden gehört.

**Philipp.**

Niemand, als Liſette, gnädiger Herr. Aber eine Neuigkeit — —

**Timant.**

Liſette? Was hat ſie denn hier geſucht? Hat ſie nicht etwan Climene hergeſchickt, mich zu betauſchen, oder mir ſagen zu laſſen, daß ſie völlig entſchloſſen iſt, mit mir zu brechen?

**Philipp.**

Liſette hat nur mit mir etwas zu ſprechen gehabt. Machen Sie ſich nur nicht wieder fürchterliche Vorſtellungen: hören Sie nur.

Timant ſieht den Philipp ſtarr an!

Mit dir hat ſie etwas zu ſprechen gehabt. Philipp, ſage mir auf dein Gewiſſen, war es nicht von etwas, das mich angeht? Ich bin in großer Gefahr; Climene liebet mich nicht; ſie hat etwas wider mich im Sinne; ich habe ſie geſtern mit ihrem Vater heimlich reden.

**Philipp.**

Aber, gnädiger Herr, was hat denn das zu bedeuten, wenn eine Tochter mit ihrem Vater redet? Ich kann Ihnen zuſchwören, daß wir nicht von Ihnen geredet haben.

Timant.

Du redeſt wie ein Narr — — wie ein Menſch, der noch gewaltig neu in der Welt iſt. Ich ſage dir, daß gewiß etwas gefährliches dahinter ſtecket. Das verſtehſt du nicht. Ich will dir beweiſen, und das ſo klar, als der Tag, daß ——

Philipp.

Erlauben Sie mir nur, Ihnen noch vor Anfange des Beweiſes zu ſagen, daß Ihr gnädiger Herr Vater angekommen iſt, und ——

Timant.

Was? Was ſageſt du? Mein Vater? o Himmel, was muß das zu bedeuten haben?

Philipp.

Sie erſchrecken, gnädiger Herr, über die Ankunft eines Vaters, den Sie ſchon ſeit zehn Jahren nicht geſehen haben! Ich dachte eine recht fröhliche Nachricht zu bringen.

Timant.

So unvermuthet, ohne mir es vorher wiſſen zu laſſen, kömmt mein Vater an? —— Ach! er wird ganz gewiß etwas von meiner Liebe erfahren haben, und mich von hier nehmen wollen. Wer muß es ihm doch wohl geſchrieben haben? Damon? Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen ſoll. Er iſt eine Zeit her ſo traurig, ſo niedergeſchlagen, als wenn er ein böſes Gewiſſen hätte. Er kömmt ſeltner zu mir, und ſieht ſo geheimnißvoll aus —— Ja, Damon hat es gewiß an meinen Vater geſchrieben. Aber

warum kömmt mein Vater selbst? Sollte er etwan seine Grausamkeit noch weiter treiben, und mir gar ein Gefängniß zur Strafe meiner allzu heftigen Liebe zugedacht haben? — — — Ach! du bist gewiß auch wider mich! Du lachest, Verräther!

### Philipp.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Ich habe Ihnen lange ruhig zugehöret: aber diese letzten Einfälle sind, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, doch immer ein Bißchen lächerlich. Ihr Herr Vater Sie in ein Gefängniß werfen lassen? Er kömmt, Sie auf eine angenehme Art zu überfallen; und Sie trauen Ihm so viel Böses zu! Und der arme Herr Damon! Was hat denn der Ihnen gethan? Nun, wenn Sie Ihrem eigenen Vater, und Ihrem besten Freunde nicht trauen: so weiß ich nicht, was ich sagen soll?

### Timant.

(Bey Seite.) Sollte etwan Damon oder mein Vater den Kerl bestochen haben?

### Philipp.

Was befehlen Sie?

### Timant.

Nichts, laß mich zufrieden! (Er geht eine Weile im Zimmer stillschweigend auf und nieder; Philipp äffet ihm nach.) Philipp!

### Philipp.

Gnädiger Herr!

### Timant.

Timant.

Wo iſt mein Vater? Haſt du ihn geſprochen? Sieht er freundlich aus? Hat er viel Bediente bey ſich? Warum iſt er noch nicht hier?

Philipp.

Er iſt bey dem Herrn Gerente. Ich habe ihn hier im Saale geſprochen; und er hat mir auf das freundlichſte befohlen, Ihnen zu ſagen, Sie möchten hinauf kommen.

Timant.

Ach! nun iſt es gewiß! Zu meiner größten Beſchämung will er mir, in Gegenwart meiner Liebſten, verbiethen, jemals mehr an ſie zu denken. Seine Freundlichkeit iſt Verſtellung. Unglücklicher Timant! Von deinem Freunde verrathen, von deiner Geliebten gehaſſet, von deinem Vater nicht geliebet! Wohin ſollſt du dich wenden? Vielleicht haben ſie recht! Was ſollten ſie an mir finden, das ihrer Liebe oder Freundſchaft würdig wäre? Ich bin es vielleicht werth, daß ſie mich verachten! Ich habe vielleicht noch viele ſchlimme Eigenſchaften an mir, die ich ſelbſt nicht kenne! Aber wodurch habe ich ſie ſo ſehr beleidigen können? Iſt denn meine Liebe ſo ſtrafbar? Iſt denn mein Herz ſo gar haſſenswerth? Bin ich denn zu nichts, als zum Unglücke und zum Schmerze gebohren?

Philipp.

Sie machen mich weichherzig! Tröſten Sie ſich doch! Sie ſind ſelbſt die Urſache Ihrer Schmerzen, weil Sie ſich immer das Schlimmſte vorſtellen — — — Ich

muß Ihnen das Geheimniß entdecken! Ihr gnädiger Herr Vater kömmt, Sie zu verheurathen.

Timant.

Mich zu verheurathen? Himmel! Was sagest du? Was muß er für eine Absicht haben? Ach! mein Herz saget mir, daß es keine andere ist, als nur mich von Climenen, von dem, was ich liebe, zu trennen! Ich gehe, zu seinen Füßen zu sterben, oder meinem Unglücke vorzukommen.

Philipp.

Was wollen Sie machen? Halten Sie doch, gnädiger Herr!

Timant.

Du höreſt es! zumeinem Vater gehen, und ihn fußfällig bitten, seinen Entschluß zu ändern!

Philipp.

Warten Sie doch nur? lassen Sie sich sagen: Mein Rücken läuft Gefahr, wenn er erfahren sollte, daß ich Ihnen nur ein Wort gesagt hätte.

Timant.

Er hat dir verbothen, mir etwas zu sagen? Ach, mein Unglück wird immer größer! laß mich gehen!

Philipp.

Er schlägt mich todt — — —

Timant.

Was liegt daran? laß mich gehen! Jede Minute ist kostbar.

Philipp.

Hum! Was liegt daran? und ich ſollte ihm mehr ein Wort ſagen! Nun hat er mich einmal böſe gemacht.

Timant.

Was murmelſt du zwiſchen den Zähnen, Verräther? Ach, du haſt gewiß etwas Böſes im Sinne! Geſteh es nur, ich will dir alles verzeihen.

Philipp.

Und was ſoll ich geſtehen, gnädiger Herr? Ohne mich eben groß zu machen, ich bin ein ehrlicher Bedienter, und habe nichts Böſes im Sinne.

Timant.

Schwöre darauf!

Philipp.

Nach Ihrer löblichen Gewohnheit würden Sie es nicht glauben, wenn ich und der ganze hochweiſe Rath Ihnen einen körperlichen Eidſchwur wegen unſerer Ehrlichkeit ablegten. Doch hier kömmt Herr Damon.

## Fünfter Auftritt.

### Timant, Philipp, Damon.

Timant.

O mein Freund! nehmen Sie Theil an meiner Verzweifelung. Ich bin auſſer mir — —

Damon.

In was für einem betrübten Zuſtande muß ich Sie antreffen? Sie ſehen erſchrocken aus! Hat Sie ein Unglück

betroffen,

betroffen, aus dem Ihnen wahre Freundschaft, mein Vermögen, mein Leben, helfen kann: so sagen Sie es. Kann ich Ihnen beystehen? —— Sie schweigen, Sie denken nach.

### Timant.

Ihre Anerbiethungen sind groß! Ich bin Ihnen dafür verbunden. (Zu Philippen halb leise.) Ich weiß nicht, ob ich ihm trauen und ihm die Sache melden darf.

### Damon.

Sie werden auf einmal nachdenkend und kaltsinnig! Sollte ich unglücklich genug gewesen seyn, Sie wider meinen Willen zu beleidigen?

### Timant.

Nein, so viel ich weiß. Ich traue Ihrer Freundschaft. Hören Sie mein Unglück! Mein Vater ist gekommen!

### Damon.

Und Sie nennen es ein Unglück, einen Vater zu sehen, den Sie in der That lieben, und den Sie so lange nicht gesehen haben?

### Timant.

Ach! Sie wissen mein Unglück nicht; er ist gekommen, in der Absicht, mich zu verheurathen! Mich von meiner liebsten Timene zu reißen!

### Damon.

Was höre ich? Er will Sie verheurathen? Ist es möglich? Er wird Ihnen keine schlechte Parthey ausgesucht haben. Und woher wissen Sie diese Nachricht?

Timant.

Sie ſehen bey einer für mich ſo betrübten Zeitung mehr verwirrt, als gerühret, aus! Mein Schmerz macht keinen Eindruck bey Ihnen. Climenen ſoll ich verlieren! Und Sie ſagen mir den grauſamen Troſtgrund vor, mein Vater werde mir nichts ſchlechtes ausgeſucht haben! Was ſoll ich von Ihnen denken?

Damon.

Daß mich Ihr Schmerz wirklich rühret! daß ich ſuchen werde, Ihren Herrn Vater, der ſonſt ein Freund von dem meinigen war, auf andere Gedanken zu bringen! daß ich mein Leben aufopfern werde, um meinen Freund glücklich zu machen!

Timant.

Liebenswürdige Climene, dich ſoll ich verlieren? Wie reizend iſt ſie nicht! Sie kennen ſie, liebſter Freund! Wie bezaubernd ſind nicht ihre Blicke! Sagen Sie es ſelbſt.

Damon.

Ja! ſie ſind es.

Timant.

Ihre Tugend! ihr Verſtand! ihr edles Herz! die großmüthigſte Empfindung! alles macht ſie vollkommen.

Damon.

Die Liebe verblendet ſie vielleicht auch zu ſehr! Sie hat vielleicht einige kleine Fehler!

Timant.

Was ſagen Sie? Climene Fehler! O das können Sie

unmög-

unmöglich ohne Absicht sagen. Sie kennen sie zu gut, um ihre Vorzüge nicht einzusehen! Ihr unschuldiges liebenswürdiges Herz! Doch Sie haben vielleicht nicht ganz unrecht; vielleicht ist vieles Verstellung; sie hat vielleicht Fehler, die Sie wissen, und ich nicht. Entdecken Sie mir es, liebster Freund; reden Sie offenherzig. Betriege ich mich in der guten Meynung, die ich von ihr habe? Ist ihr Herz nicht so edel, als ich wünsche?

Damon.

Ihr Herz nicht edel! Können Sie dieses von der liebenswürdigsten Person ihres Geschlechtes denken? Beleidigen Sie die vollkommenste Seele nicht mit einem so unwürdigen Verdachte.

Timant.

Kann man ein so liebenswürdiges Kind verlieren, ohne vor Schmerzen zu sterben?

Damon.

Nein, man kann es nicht.

Timant.

Sie seufzen, Sie sind gerühret!

Philipp.

Der gnädige Herr Vater kommt, und Herr Geronte auch.

Timant.

O Himmel! Sind sie schon da! (zu Damon) Helfen Sie mir auf alle ihre Reden und Gebärden Acht geben.

## Sechſter Auftritt.

Herr Orgon, Herr Geronte, Herr Damon, Herr Timant, Philipp.

Herr Orgon.

(Zu Geronte) Verzeihen Sie meiner Ungeduld; ich kann nicht länger warten, ich muß ihn ſehen.

Herr Geronte.

Hier ſteht er ſchon in Lebensgröße.

Herr Orgon.

Ach ja, er iſt es! O mein Sohn! (Er umarmet ihn.)

Timant.

Gnädiger Herr Vater! welche unvermuthete Freude!

Herr Orgon.

Ich kann mich nicht zurückhalten, ich weine vor Freuden und vor Zärtlichkeit. Nach zehn Jahren ſehe ich meinen liebſten Sohn wieder! Ich habe unvermuthet kommen, und dich überfallen wollen, um die Freude gröſſer zu machen. (Zu Geronte) Verzeihen Sie mir, liebſter Freund, wenn ich mich den Empfindungen eines Vaters überlaſſe. Sie wiſſen nicht, wie rührend die Freude iſt, einen Sohn, der unſerer Liebe würdig iſt, wieder zu ſehen.

Herr Geronte.

Ja, ja, Sie haben einen rechten wackern Sohn: und Sie können mit ihm zufrieden ſeyn. Wenn er nur weniger allklug und geheimnißvoll thäte: ſo wäre er recht hübſch.

hübsch. Ein junger Mensch darf immer eher ein Bißchen zu närrisch, als zu klug thun. Nehmen Sie es nicht übel. Ich sage alles heraus, wie ich es denke; ich rede und denke noch nach der alten Welt.

Timant zu Damon.

Ich glaube, Sie haben mich alle beyde zum Besten; ich weiß nicht, was ich antworten soll.

Geronte zum Orgon.

Dieses ist Herr Damon, ein Freund Ihres Sohnes, und der meinige.

Orgon zum Damon.

Verzeihen Sie mir, daß ich nicht eher Ihnen meine Ergebenheit bezeuget habe. Wie froh bin ich, daß mein Sohn einen Freund angetroffen hat, dessen Vater mit dem meinigen so genau verbunden war!

Damon.

Ich schätze mich doppelt glücklich.

Geronte.

Keine Complimente, meine Kinder! Heute wollen wir lustig zusammen seyn; und Sie, mein lieber Timant, Sie sehen wieder politisch aus, wie ein Staatsminister. Jagen Sie nur heute einmal Ihre Ernsthaftigkeit fort.

Timant.

Ich bitte um Verzeihung — — — Ich bin gar nicht ernsthaft. Die Freude, meinen Vater zu sehen — —

Orgon zu Timant.

Du hast doch ohne mein Verweisen so glücklich in

Freunden

Freunden gewählet, daß ich darüber entzückt bin. Mein alter Freund, der redliche Geronte, wohnet mit dir in einem Hauſe. Du kannſt keinen angenehmern Umgang haben, als mit ihm, und mit ſeiner liebenswürdigen Fräulein Tochter. Ich habe ſie nur einige Augenblicke geſehen, und bin von ihren guten Eigenſchaften bezaubert! Biſt du es nicht auch?

**Timant** wird verwirret.

In der That — — gnädiger Herr Vater — — wirklich — — ganz und gar nicht.

**Philipp** ſieht ihn.

Was ſagen Sie da?

**Geronte.**

Nun, was wollen wir hier lange ſtehen! Kommen Sie zu mir hinauf, da wollen wir zuſammen plaudern! Gehen Sie zu!

**Herr Orgon.**

Nach Ihnen!

**Geronte.**

O ho! was fehlet Ihnen? Man ſieht wohl, daß Sie vom Lande kommen. In meinem eigenen Hauſe Eingangscomplimente mit mir zu machen! Ich mache keine; ich gehe voraus, und will Ihnen den Weg weiſen.

Geronte geht ab; Orgon folget ihm, und Philipp geht zur andern Seite hinaus.

## Siebenter Auftritt.

Timant, Damon.

Timant.

Bleiben Sie noch ein wenig da! Ich muß mich erst von meiner Bestürzung erholen, ehe ich zur Gesellschaft gehe. Ich habe nöthig, mich zu bedenken, und meinen Plan von der Art zu machen, mit dem ich meinem Vater begegnen will. Er verstellet sich ganz gewiß! Seine Freude schien mir zu groß, um nicht gekünstelt zu seyn. Ich verdiene nicht, daß er mich so sehr lieben sollte! Er hat es ganz gewiß nur gethan, mich treuherzig zu machen.

Damon.

Hören Sie doch einmal auf, sich selbsten zu quälen, liebster Freund! Hören Sie auf, ein Feind Ihrer eigenen Ruhe zu seyn! Kein Mensch suchet, Sie zu hintergehen; Sie selbst hintergehen sich.

Timant.

Ich! ich betriege mich gewiß nicht! Mein Vater hat gewiß einen gefährlichen Anschlag. Haben Sie nicht bemerket, wie er Climenen lobete, und mich dabey starr ansah? Er sagte, er wäre von ihr entzückt! Sollte das nicht etwas zu bedeuten haben? Sollte er nicht vielleicht selbst mein Nebenbuhler —— Doch nein, ich will es nicht hoffen.

Damon.

Und wer kann Climenen sehen, ohne entzückt zu seyn?

Wer

Wer kann von ihr reden, ohne ſie zu loben? Verbannen Sie einmal ihren quälenden Argwohn.

Timant.

Sie ſuchen allezeit, mir meinen Argwohn auszureden; Sie vertheidigen jedermann gegen mich.

Damon.

Alſo ſuche ich vielleicht auch, Sie zu hintergehen! Ich weiß es, daß Sie auch in Ihrem Herzen an meiner Freundſchaft zweifeln. Ich darf Sie nicht meinen Freund nennen, aus Furcht, Sie möchten es für eine Verſtellung halten. Sie betriegen ſich, Timant! Sie kennen mein Herz noch nicht, und Sie beleidigen meine Zärtlichkeit.

Timant.

Verzeihen Sie — — Aber was ſollen wohl Geruntens Reden bedeuten? Werden Sie ihn auch entſchuldigen?

Damon.

Daß er ſich verſtellet, läßt ſich gar nicht denken. Seine übel angebrachte Aufrichtigkeit iſt ſein größter Fehler; und ich dächte, wenn ein Menſch in der Welt lebet, der fähig iſt, die Krankheit Ihres Gemüthes zu heilen, ſo müßte er es ſeyn. Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Mistrauen nicht anders nennen kann!

Timant.

Ja, wenn es ohne Urſache wäre, ſo verdiente es dieſen Namen. Aber ich habe zu viel in der Welt geſehen, um nicht argwöhniſch zu ſeyn. Ich habe Recht, niemanden

den zu trauen. Der Argwohn iſt heute zu Tage eine der nöthigſten Tugenden.

Damon.

Ja, aber wenn er zu weit getrieben wird, wird er das Gegentheil.

Timant.

Wir müſſen zur Geſellſchaft gehen. Sie möchten ſich vielleicht jetzo gerade beſchäfftigen, einen gefährlichen Anſchlag wider mich zu ſchmieden; wir müſſen Sie ſtören. Glauben Sie mir, mein Freund, daß ich niemals ohne Urſache mistrauiſch bin. Ich bin es durch Vernunftſchlüſſe und durch Nachdenken geworden. (Geht ab).

Damon.

Unglücklicher Freund! —— Doch noch tauſendmal glücklicher, als ich! Was wird das Glück noch mit uns beyden machen? Armer Damon! leide, ſchweig, und wenn du unglücklich ſeyn mußt, ſo ſey es als ein Opfer der Tugend.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Damon, hernach Liſette.

Damon.

Ich kann unmöglich länger bleiben, ich würde mich zu ſehr verrathen. Himmel! wie reizend iſt ſie nicht!

(Er will abgehen.)

Liſette.

Liſette.

Piſt! Piſt! gnädiger Herr, wo gehen Sie hin? Herr Geronte ſchicket mich Ihnen nach; er fürchtet, Sie möchten es nicht gehöret haben, wie er Sie zum Mittagseſſen bath, weil Sie ſich von der Geſellſchaft abgeſchlichen haben. Das gnädige Fräulein hat gleich nach Ihnen gefragt.

Damon.

Climene hat nach mir gefragt? —— Ich werde in einigen Minuten wieder bey der Geſellſchaft ſeyn.

Liſette.

Befinden Sie ſich etwan nicht wohl, weil Sie ſich von der Geſellſchaft entfernen? Sie ſehen wirklich recht unpäßlich aus.

Damon.

O nein! mir fehlet nichts. (Er will abgehen.)

Liſette.

Werden Sie ja nicht krank! Das ganze Haus, und hauptſachlich mein gnädiges Fräulein, würde ſich recht darüber betrüben.

Damon.

Climene würde ſich um mich betrüben?

Liſette.

Ja, gewiß würde ſie ſich recht ſehr betrüben. Sie ſtehen in tiefen Gedanken; Sie ſehen mir ſchon ſeit ein Paar Monaten recht niedergeſchlagen aus. Wenn ich wüßte, was Ihnen fehlete!

Damon.

Es iſt nichts, als eine gewiſſe angebohrene Schwermuth

und Ernsthaftigkeit. Es wird mit der Zeit schon vergehen. (Er will gehen.)

Lisette.

Meinem gnädigen Fräulein geht es eben so.

Damon kömmt zurück.

Was hat Climene von mir gesagt? Ich habe es nicht recht verstanden.

Lisette.

Ich sagte nur, daß es meinem gnädigen Fräulein wie Ihnen geht. Sie ist tiefsinnig, zerstreuet, seufzet immer, liebet nichts, als die Einsamkeit. Es muß entweder eine natürliche angebohrne Schwermuth seyn, wie die Ihrige, oder sie ist heimlich verliebt.

Damon.

Sie seufzet! Du hältst sie für heimlich verliebt! glücklicher Timant!

Lisette.

O! Sie sagen das mit einem so schwermüthigen Tone, daß Sie mich ganz weichherzig machen. Aber, warum nennen Sie Timanten glücklich? Ich glaube nicht, wann Fräulein Climene verliebt wäre, daß er es gerade wäre, der ihr Seufzen und ihre Schwermuth verursachte. Wer weiß, ob sie nicht jemand anders, den Sie wohl kennen, heimlich liebet?

Damon.

Sonst jemand, den ich kenne, sollte Climene heimlich lieben! Das ist unmöglich! Und wer sollte denn der glückliche seyn? Etwan Clitander?

Lisette.

Liſette.

Sie ſpaßen. Trauen Sie doch meinem Fräulein einen beſſern Geſchmack zu. Den ſüßen Herrn, deſſen größtes Verdienſt die Unverſchämtheit iſt, und der alle Frauenzimmer in ſich verliebt glaubet, weil er ſelbſt in ſich verliebt iſt.

Damon.

Sollte es Euphemon ſeyn?

Liſette.

Was? Der ſteife Schwätzer? der nichts kann, als dem Frauenzimmer die Hände küſſen, und der uns bisweilen mit ſeinem Wortgepränge und mit ſeinen abentheuerlichen Bücklingen plaget? Poſſen!

Damon.

Iſt es Dorant, Nicander, Myrtill?

Liſette ſchüttelt zu allen, die er nennet, den Kopf.

Aber ich ſehe ſchon, Sie errathen es nicht; und Sie ſollten es doch am erſten errathen können. Nein, Sie müſſen beſſer rathen. Ach! wenn Sie wüßten, was ich wüßte.

Damon.

Was würde mir es helfen? Ich beneide den, der von Climenen geliebet wird, ohne ihn errathen zu können.

Liſette.

Sie würden vielleicht nicht ſo ſchwermüthig ſeyn; Sie würden auch niemand beneiden, wenn Sie das Herz meines Fräuleins ſo gut kenneten, als ich.

Damon.

Was sagest du, Lisette? Ich würde nicht schwermüthig seyn; ich würde keinen Menschen beneiden? Fahre fort, ich beschwöre dich darum, fahre fort!

Lisette.

O ich bin verschwiegen; ich plaudere die Geheimnisse meines gnädigen Fräuleins nicht aus. Aber rathen Sie noch einmal: wen liebet Climene wohl?

Damon.

Ach! quäle mich nicht; ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Lisette.

Ich weiß es selbst nicht recht. Aber das weiß ich wohl, daß Fräulein Climene oft im Schlafe einen Namen genennet hat —— Rathen Sie einmal, wessen? —— Sehen Sie mich starr an —— Nun rathen Sie! —— Sie erröthen. O! nun haben Sie es errathen.

Damon.

Was soll ich aus diesem allen schließen? Climene verliebt! Nein, es kann nicht seyn. Ich wäre zu glücklich. Sage es heraus, sage, liebste Lisette, welchen Namen sie genennet hat.

Lisette.

Sie wären zu glücklich, sagen Sie? Und Sie verlangen noch den Namen zu wissen? Sie stellen sich doch fast gar zu einfältig: verstellen Sie sich nicht mehr. Nun hilft es nichts! Glauben Sie nicht, daß ich es Ihnen schon lange angemerket habe, daß Sie mein Fräulein lieben?

ben? Da hätte ich für ein Kammermägdchen ſehr einfältig ſeyn müſſen! Sie haben ſich einmal verrathen; und wenn Sie nicht offenherzig ſind, ſo will ich der ganzen Stadt unſere Unterredung erzählen.

Damon.

Ja — — ich habe mich verrathen; ich kann dir nun die Regungen meines Herzens nicht mehr verbergen; ich liebe Climenen! Ich liebte ſie von dem erſten Augenblicke an, da ich ſie ſah. Ich wuſte ſchon damals, daß ſie mein Freund liebte. Ich ſuchte, meine Leidenſchaft zu unterdrücken: aber eine für mein Herz zu ſtarke Macht zwang mich, ſie ohne Hoffnung zu lieben. Dieß war die Urſache meiner Schwermuth! Ich entſchloß mich, einen Trieb, den ich nicht aus meinem Herzen jagen konnte, doch ſowohl darinnen zu verbergen, daß niemand, als ich, jemals etwas von meinem Unglücke hören ſollte. Der Himmel weiß, wie viel ich dabey gelitten! Ich würde auch jetzt eher ſterben, als es entdecken; wenn ich nicht einige ſchwache Hoffnung hätte, Climenen vielleicht einmal lieben zu können, ohne die Tugend und Freundſchaft zu beleidigen. Orgen will ſeinen Sohn verheurathen. Wenn das geſchieht, ſo kann ich mein Herz Climenen ohne Laſter antragen. Ach! ſchon der Gedanke eines ſo großen Glücks entzücket mich!

Liſette.

Alſo weiß Climene ſelbſt noch nichts von Ihrer Liebe? Ich hätte doch geglaubt, Sie hätten es ihr entdeckt!

### Damon.

Nein, ich schwöre es dir! Ich gab mir die gröſte Mühe, es ihr zu verhehlen. Aber antworte mir einmal! Climene, die liebenswürdige Climene, sagest du, liebet! Ist es möglich, daß sie Mitleiden mit dem schwermüthigen Damon hat? Ist es möglich, daß sie bisweilen an mich denkt? Daß sie mich, wenn ich erblassen solte, bedauern würde? Daß sie vielleicht mein Herz des ihrigen würdig schätzte? Daß mein Kummer vielleicht eine stille mitleidende Thräne von ihren himmlischen Wangen herablocken könnte! Ach! Himmel! sollte ich so glücklich seyn?

### Lisette.

O wenn ich mich nicht irre; und ich irre mich selten: so sind Sie noch glücklicher, als das. Aber was wollen Sie denn nun mit Ihrer Liebe anfangen? Wollen Sie sich Climenen noch nicht entdecken?

### Damon.

Nein, das kann ich nicht eher thun, als bis mein Freund, auſer Stande ist, sie mehr zu besitzen. Ich wäre ihres Herzens nicht werth, wenn ich es thäte. Was würde mein armer Freund nicht von mir sagen können? Ich bedaure ihn! Ich schlieſe aus meiner Liebe zu Climenen, wie groſ sein Schmerz seyn muß, wenn ihn sein Vater zwingt, sich mit einer andern zu verbinden. Warum kann ich denn nicht glücklich seyn, ohne meinen Freund unglücklich zu sehen? Müssen alle meine Freuden mit einem unüberwindlichen Schmerze vermischt seyn? ——

Doch

Doch nein, ich murre nicht über mein Glück! Climene liebet mich! das iſt genug, um froh zu ſterben!

Liſette.

O fallen Sie nicht wieder in Ihre Schwermuth! Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken ſoll.

Damon.

Nimm dieß kleine Geſchenk, und ſage niemanden ein Wort von dem, was du aus mir herausgelocket haſt; Climenen am allerwenigſten.

Liſette.

St! St! ſie kömmt; wohin laufen Sie?

Damon.

Ich kann in der Gemüthsverfaſſung, in der ich bin, unmöglich unter ihre Augen treten. Ich würde meinen Freund, die Tugend, mich ſelbſt vergeſſen: ich muß meine Zärtlichkeit zu beſänftigen ſuchen, um ruhig zu ſcheinen. Wie reizend iſt ſie nicht! und ſie liebet mich! O Tugend! ich hätte nicht geglaubt, daß du meinem Herzen ſo ſchwer werden könnteſt!

Liſette ſieht ihm nach.

Habe ich es nicht geſagt, daß ich es herausbringen würde? Still! hier kömmt die andere.

## Zweyter Auftritt.

### Climene, Liſette.

Climene.

Damon geht weg, da er mich kommen ſieht! Ich möchte wiſſen, was ihm Urſache giebt, meine Geſellſchaft auf

auf eine unhöfliche Art zu fliehen. Das hätte ich mir nicht von ihm versehen.

Lisette bey Seite.

Sie ist empfindlich: das ist schon ein gutes Zeichen. (zu Climenen) Ach! der arme Damon hat Ursache genug, Sie zu fliehen.

Climene.

Ursache, mich zu fliehen! Was muß er sich in den Kopf gesetzet haben? Er muß sehr empfindlich seyn; mit meinem Willen habe ich ihn gewiß nicht beleidiget. Ueber was beklaget er sich denn? Er hat gar keine Ursache, mich zu fliehen.

Lisette.

Er hat ihrer nur allzuviel, ob Sie ihn schon nicht beleidiget haben! Ich glaube, daß er sich nicht allzuwohl befindet.

Climene.

Er befindet sich nicht wohl! und du hast ihn so gehen lassen? Geschwind, bring ihm das Fläschgen mit ungarischem Wasser. Warum hast du es mir nicht eher gesagt? So geh doch geschwind!

Lisette.

Ach! das ungarische Wasser wird ihm nicht für seine Krankheit helfen! Es fehlet ihm nirgends, als an der Seele; und da kann ihm keine Arzeney helfen. Haben Sie es nicht schon lange bemerket, daß er von Tage zu Tage schwermüthiger wird, blaß aussieht und immer seufzet? Ich habe recht Mitleiden mit ihm. Ist es nicht Schade um

einen

einen ſo hübſchen Menſchen, daß er ſeine Jugend ſo traurig zubringen muß? Ich möchte weinen, ſo oft, als ich ihn anſehe! Ich glaube, er lebet nicht lange mehr.

Climene.

Der arme Damon! Ich habe ſeine Schwermuth gemerket. Aber warum ſollte er denn ſterben? Er wird ſich ſchon wieder erholen. Nicht wahr, Liſette. Er wird ſich wieder erholen?

Liſette.

Bemerken Sie nur, wie er immer übel ausſieht.

Climene.

Nun, ich habe doch noch nicht gemerket, daß er ſehr übel ausſieht! Ich wäre doch neugierig, die Urſache ſeiner Schwermuth zu wiſſen.

Liſette.

Und ich wollte lieber, daß ich ihm helfen könnte! Der arme Menſch! Ich weiß nicht, was ihm fehlet. Wie er aus der Stube kam, ſtunden ſeine Augen voll Thränen.

Climene.

Voller Thränen?

Liſette.

Ja, er wandte die Augen ſchmachtend gen Himmel und ſeufzete. Er ſagte mir, die hieſige Luft wäre ihm nicht geſund, und er wollte dieſen Ort auf ewig verlaſſen.

Climene.

Das iſt eine wunderliche Einbildung! Warum ſollte die Luft hier nicht geſund ſeyn? Aber warum ſeine Augen voll Thränen geſtanden ſind, möchte ich wiſſen!

Liſette.

Lisette.

Das müssen Sie ja schon öfters an ihm bemerket haben! Er kann ja fast seine Schwermuth nicht bergen. Er sieht recht aus, wie eine verwelkende Blume. Ich bleibe dabey, er lebet nicht mehr lange; es ist Schade um ihn. Er hätte das Glück seiner künftigen Gemahlinn machen können. Er ist so zärtlich in der Freundschaft: wie würde er es nicht erst in der Liebe seyn? Glücklich die, die einmal ein so gutes Herz einnehmen kann! Aber es ist umsonst; der Tod wird ihn verhindern, eine Gemahlinn glücklich zu machen.

Climene.

Der Tod! Ist er denn so krank?

Lisette.

Was fehlet denn Ihnen, gnädiges Fräulein? Sie reiben sich die Stirne.

Climene.

Nichts! es ist mir nur etwas in die Augen gefallen. Kömmt Damon heute nicht wieder?

Lisette.

Ja, er kömmt wieder, wenn er nicht Ihrentwegen ausbleibt.

Climene.

Meinetwegen? Und welche Ursache, mich zu hassen, habe ich ihm gegeben?

Lisette.

Ach! er würde Sie nicht fliehen, wenn Sie ihm nicht zu viel Ursache gegeben hätten, Sie zu lieben. Er liebet schon

seit

ſeit langer Zeit; und es war die Urſache ſeiner Schwermuth. Weil er aber weiß, daß Sie ſein Freund Timant liebet, ſo hat er ſeine Liebe zu verbergen geſucht. Er glaubte, die Pflichten der Freundſchaft und der Tugend verböthen ihm, Ihnen ſein Herz zu entdecken, und vielleicht fürchtet er auch Ihren Zorn.

Climene.

Er ſollte mich lieben? —— Hat dir Damon aufgetragen, mir alles dieſes vorzutragen?

Liſette.

Nein, gnädiges Fräulein: aber ich dachte nur ſo.

Climene.

So ſchweig! Ich will nichts von Liebe reden hören. Sage mir nichts von dem Damon!

Liſette bey Seite.

Oho, das iſt noch ein Anfall von dem Stolze eines jungen unerfahrnen Mägdchens. Nun, Sie befehlen, gnädiges Fräulein; von was ſoll ich denn reden? von Timant?

Climene.

Von gar niemanden, wenn es dir beliebt. Timant wäre ganz artig, wenn er nur ſein ſeltſames und mistrauiſches Weſen ablegte. Er iſt doch viel freymüthiger, und nicht ſo geheimnißvoll, wenn er in Geſellſchaft iſt.

Liſette.

Er! Wer iſt denn dieſer Er? gnädiges Fräulein! wenn ich fragen darf.

Climene.

Er! sein Freund Damon! Du bist heute sehr dumm.

Lisette bey Seite: (Sie! sie findet sich getroffen.)

Sie haben mir verbothen, nicht von dem Damon zu reden.

Climene.

Ja! wenn es aber wahr wäre, was du vorher sagtest: so würde ich mich bey allem meinen Zorne nicht entbrechen können, ihn hoch zu achten. Aus Liebe zu seinem Freunde will er lieber ein Opfer seiner Schwermuth seyn, als mir seine Liebe gestehen! Großmüthiges Herz — — Aber ich glaube es nicht! Woher weißt du es denn?

Lisette.

Ja! wenn Sie mir nicht verbothen hätten, von ihm zu reden.

Climene.

Antworte auf meine Frage! Und das sollte die Ursache seiner Thränen gewesen seyn?

Lisette.

Eben das wird vielleicht auch seines Todes Ursache seyn; wenn Sie ihm nicht einige Zeichen von Zärtlichkeit geben, die ihn ein wenig beruhigen können.

Climene.

Nein! Zärtlichkeit darf er von mir nicht hoffen, aber Freundschaft, Hochachtung. Der arme Damon! Er dauert mich! Es ist mir lieb, daß er nicht da geblieben ist.

Lisette.

Liſette.

Sie ſeufzen!

Climene.

O laß mich gehen!

Liſette.

St! hier kömmt ſein argwöhniſcher Nebenbuhler.

Climene.

Komm, laß uns fortgehen! Doch nein, er hat uns ſchon geſehen, und er möchte wieder allerhand ſeltſame Schlüſſe daraus machen, wenn wir fortgiengen. Jetzo kömmt er mir gerade zur ungelegenen Zeit.

Liſette bey Seite.

(Es geht gut! Habe ich es nicht geſagt, daß ich es herausbringen würde? Es gehöret Kunſt dazu, einem ſolchen Paare die Geheimniſſe ſeines Herzens abzulocken).

## Dritter Auftritt.

### Climene, Liſette, Timant, Philipp.

Timant.

Endlich kann ich doch den glücklichen Augenblick finden, Sie zu ſprechen, gnädiges Fräulein! Endlich kann ich auch ohne die Aufſeher, die allezeit auf uns lauſchen, einige Worte mit Ihnen reden. Ich würde mich glücklich deswegen ſchätzen: aber alle Ihre Minen, alle Ihre Blicke, geben mir zu verſtehen, daß Ihnen meine Gegenwart beſchwerlich iſt.

Climene.

Es iſt mir allemal viel Ehre, in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn.

Timant.

So kaltsinnig, so verdrüßlich antworten Sie mi
Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbethe, u
Sie können so grausam gegen mich handeln? Was mu
wohl die Ursache Ihrer Sprödigkeit, und meines Unglück
seyn?

Climene.

Ich habe Sie schon gebethen, mir nichts von Ihr
Liebe vorzusagen! Ich werde allemal mit Vergnügen be
Ihnen seyn, wenn Sie die Sprache eines Freundes, un
nicht die Klagen eines romanenhaften und mistrauische
Liebhabers im Munde führen werden.

Timant.

Was kann Sie abhalten, meiner Liebe Gehör zu geben

Climene.

Die Schuldigkeit einer Tochter, ein natürlicher Trie
zur Freyheit, ein Herz, das für die Freundschaft em
pfindlich, aber für die Liebe nicht gemacht ist. Das i
genug! (Sie will abgehen.

Timant.

Bleiben Sie, gnädiges Fräulein! Ich will fortgehen
wenn ich Ihnen beschwerlich falle. Aber das glauben Si
nicht, daß mich Ihre List verblendet. Nein, das alle
ist es nicht, das Sie gegen mich fühllos machet. Eine an
dere Leidenschaft, die Ihr Herz eingenommen hat, i
Schuld daran. Sie bemühen sich umsonst, es mir z
verbergen; ich weiß es gewiß.

Climen

Climene.

Und wenn Sie es gewiß wiſſen; warum verfolgen Sie mich mit Ihrer Liebe?

Timant.

Sie begegnen mir zu heftig; es muß Sie jemand angehetzt haben. O wüßte ich den Störer meiner Ruhe!

Climene.

Das weiß ich, daß Sie ſich bemühen, die meinige zu ſtören.

Timant und Climene gehen zornig auf und ab, ein jeder auf ſeiner Seite.

Liſette zu Philipp.

Sie ſind heute, wie ich ſehe, alle beyde ſehr übel aufgeräumt.

Philipp zu Liſetten.

Sie zanken ſich ſo hitzig, als wenn ſie ſchon Mann und Frau wären.

Liſette.

Mein gnädiges Fräulein hat auch dießmal wider ihr Gewiſſen geredet, als ſie von ihrer Unempfindlichkeit ſprach.

Philipp.

So machen es alle Mägdchen. Haſt du etwas erfahren?

Liſette.

Still! Ich will dir es hernach ſagen. Sieh nur an, wie ſie ſo trotzig auf- und abgehen; und jetzo bleiben ſie ſtehen.

Timant.

Könnte ich nur den Namen meines Nebenbuhlers erfahren! Sollte es Clitander oder Euphemon ſeyn? Ant-

werten Sie mir! An wem soll ich mich rächen! Wer hat Ihr Herz gegen mich unempfindlich gemacht?

Climene.

Hören Sie mich an, Timant; und lernen Sie besser von meinem Herzen urtheilen: aber ich bitte Sie darum, unterbrechen Sie mich nicht. Weder Clitander, noch Euphemon hat mein Herz gegen Sie verhärtet. Nein, die Vernunft und die Sorge für Ihr eigenes Glück haben es gethan. Glauben Sie mir, wenn ich Sie auch liebte; wenn Sie auch mein Herz und meine Hand besäßen: Sie würden deswegen nicht glücklich seyn; weil Sie immer das Gegentheil fürchten würden. Glauben Sie mir, wir sind nicht für einander gemacht. Sie wollen mich nicht allein gegen sich empfindlich machen; Sie wollen haben, daß ich gegen alle andere Menschen unempfindlich, menschenfeindlich seyn soll. Die unschuldigsten Reden und Handlungen legen Sie auf das schlimmste aus. Sie quälen sich selbst, und werden alle Ihre Freunde mit dieser Gemüthsart quälen. Ich zähle mich darunter; ich schätze Sie hoch; ich verehre Ihre Verdienste; Sie wollen bey meinem Vater um mich anhalten. Es steht Ihnen frey; ich werde meinem Vater gehorchen: aber ich sage es Ihnen noch einmal, wir schicken uns nicht zusammen, und wir würden einander unglücklich machen — — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf wiedersehen.

Climene und Lisette gehen ab; die letzte läßt ein Papier fallen, das Timant begierig aufhebt.

## Vierter Auftritt.

### Timant, Philipp.

**Timant.**

Undankbare! Es iſt ganz gewiß, daß ſie völlig mit mir brechen will. So kaltſinnig hat ſie mir noch nie begegnet: doch, nun werde ich hinter dieſe Geheimniſſe kommen. Dieſes Papier, das Liſetten entfallen iſt, enthält gewiß wichtige Dinge. Vielleicht werde ich daraus erfahren, wer mir dieſe Begegnungen und die lange Rede, mit der mich Climene abgewieſen hat, zuwege gebracht hat.

**Philipp.**

Wie ein Liebesbrief iſt es eben nicht zuſammen gelegt! und wozu ſoll Liſette die Briefe ihres Fräuleins bey ſich tragen?

**Timant.**

Das verſtehſt du nicht. Sie hat ihn vielleicht jemanden zuſtellen ſollen, oder hat ihn von jemanden bekommen. (Er lieſt.) Von mir Endes unterſchriebenen iſt für das gnädige Fräulein Climenen an Schneiderarbeit verfertiget worden.

**Philipp.**

Ha, ha, ha, ein hübſcher Liebesbrief! Es iſt ein Conto vom Bügeleiſen, der Climenen Leibſchneider.

**Timant.**

Du ſiehſt, daß es doch etwas iſt, das Climenen angeht. Es ſind doch Worte dabey, die mir bedenklich

vorkommen. (Er lieſt weiter.) Für Verfertigung eines neuen Steifrocks —— Es könnte doch etwas anders unter dieſen Worten ſtecken.

Philipp.

O ja, Meiſter Vögeleiſen iſt gar ein verſchlagener Mann! (bey Seite) Es iſt zum toll werden.

Timant.

Für Ausbeſſerung eines grünen Schnürleibes, den 7. Jan. 8. Groſchen. Für Verfertigung eines roſenfarbenen Unterrockes, den 10. Jan.

Philipp.

Eines roſenfarbenen Unterrockes! Bedenkliche Worte!

Timant.

Was haſt du, worüber du verſtohlener Weiſe lacheſt? Geſteh es!

Philipp.

O! ich lache nur über Meiſter Vögeleiſens artige Art, die Sachen zu beſchreiben.

Timant.

Ich kann bey allem dem aus dieſem Zettel noch nichts nehmen. Es muß eine Liſt dabey ſeyn, die über meine Begriffe gehe.

Philipp.

Ueber die meinigen geht ſie wahrlich auch.

Timant.

Gerade fällt mir es ein! Geſchwind bringe ein Licht.

Philipp.

Und zu was für einem Gebrauche?

Timant.

Thu, was ich dir ſage! Es können auf dem Rande, an dieſem Papiere, das wir nur für ein Schneiderconto halten, die wichtigſten Sachen mit Eſſige oder Zitronenſafte geſchrieben ſeyn. Das wollen wir durch das Licht ſehen. Geſchwind bringe eins!

Philipp.

(Für ſich:) Man wird ihn wahrhaftig noch anlegen müſſen. Was das nicht für Einfälle ſind! (Geht ab.)

Timant allein.

Sollte nicht etwan in den Anfangsbuchſtaben eines jeden Wortes etwas ſtecken? J, Y, M, C, U, J. ich kann unmöglich etwas heraus bringen.

Philipp.

Hier iſt ſchon ein Licht.

Timant.

Geſchwind! her (Er hält das Papier über das Licht) Auf dieſe Art müſſen die mit Zitronenſafte geſchriebenen Buchſtaben braun werden. Siehſt du noch nichts?

Philipp.

Ich ſehe wahrhaftig nichts!

Timant.

Ich auch nicht: doch ſieh! ſieh her! mich dünkt, es fängt an, braun zu werden. (Das Papier brennet an; Timant wirft es ſchreyend hinweg.) Ach, was für ein Unglück!

Philipp.

Zur Strafe Ihrer Neubegierde haben Sie ein Paar gebrannte Finger bekommen.

Timant.

Ach! diese wollte ich gern leiden, wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre. Sahest du nicht, wie es braun wurde? Ganz gewiß war etwas wichtiges darhinter verborgen. Wer weiß, was ich für eine Zusammenverschwörung wider mich darinnen entdeckt hätte! Aber du hast es aus Bosheit gethan; du bist Schuld, daß es verbrannt ist. Wer weiß, wer dich bestochen hat!

Philipp.

Still! gnädiger Herr, hören Sie nur jetzo auf. Der gnädige Herr Vater kömmt; und es wäre doch wohl wider die Höflichkeit, Sie in seiner Gegenwart auszulachen.

## Fünfter Auftritt.

### Herr Orgon, Timant, Philipp.

Herr Orgon.

Bist du allein, mein Sohn? Es ist mir lieb, dich einmal besonders sprechen zu können. Ich habe dich lange nicht gesehen. O wie viel habe ich dir nicht zu sagen! Ich muß mein ganzes Herz vor dir ausschütten. Wie hast du denn gelebt, seit dem ich dich nicht gesehen habe? Wie gefällt es dir hier? Es freuet mich, daß ich überall Gutes von dir höre.

Timant.

Ich bin von Ihrer Liebe und Zärtlichkeit auf das Aeußerste gerühret. (Zu Philippen.) Er muß bey allen diesen Fragen eine Absicht haben.

Herr

Herr Orgon.

Du biſt nunmehr ſchon lange erwachſen; du biſt mein einiger Sohn; ich wollte alles in der Welt geben, um dich glücklich zu machen. O! wie wollte ich mich erfreuen, wenn ich einmal eine liebenswürdige Schwiegertochter bekommen, und in euch beyden das Bild meiner Jugend wieder ſehen könnte! Du wirſt blaß und ſiehſt verwirrt aus? Haſt du dir ſchon etwas ausgeſehen? Nun, ich weiß, daß du dir nichts ausgeſehen haben wirſt, das uns Schande machen könnte. Entdecke mir dein Herz; ſey gegen mich nicht mistrauiſch; ich bin dein Vater; niemand kann dich mehr lieben, als ich. Sage mir, wen du liebeſt?

Timant verwirrt.

Glauben Sie ja nicht — — — gnädiger Herr Vater, daß die Liebe — — an meiner Verwirrung Schuld iſt. Man hat Ihnen vielleicht etwas zu meinem Nachtheile berichtet — — und Sie wollen mich beſtrafen — — — (zu Philippen) Seine Zärtlichkeit hätte mich faſt gerühret; ich muß mich in Acht nehmen; ich weiß ſeine Abſicht noch nicht.

Herr Orgon.

Mir ſollte etwas zu deinem Nachtheile berichtet worden ſeyn! Nein, liebſter Sohn, glaube es nicht; ich traue dir alles Gutes zu. Die Liebe iſt ja kein Fehler, deſſen ſich ein Jüngling zu ſchämen hat. Eine vernünftige Leidenſchaft zeiget allezeit ein gutes Herz an. Geſteh mir nur deine Geſinnungen frey. Ich weiß, daß es hier in

der Stadt liebenswürdige Schönen giebt. Zum Exempel, was iſt Fräulein Climene, die hier im Hauſe wohnet, nicht für ein verſtändiges, geſittetes Mägdchen! Sie iſt reich, ſie iſt ſchön; ihre Blicke, ihre Reden, ihre kleinſten Handlungen zeigen ein vortreffliches Herz. Wie glücklich wird ihr Bräutigam nicht ſeyn?

Timant zum Philipp.

Himmel! ich ſehe, mein Argwohn war gegründet.

Herr Orgon.

Du ſchweigſt, und redeſt leiſe mit deinem Bedienten? Fürchteſt du dich denn, mir dein Herz zu entdecken? Du betrübeſt mich. Kannſt du glauben, daß ich es nicht gut mit dir meyne: ſo biſt du meiner Liebe nicht werth. Biſt du etwan ſchon verſprochen? Geſteh es nur! ich bekräftige alles zum voraus; ich verzeihe dir alles; ſey nur einmal offenherzig gegen mich!

Timant.

Ich bin noch nicht verſprochen; das kann ich Sie verſichern. Ich rede ja offenherzig; ich fürchte nur — — ich fürchte, es möchte uns jemand belauſchen.

Herr Orgon.

Es iſt niemand da, als Philipp. Rede nur frey! Willſt du mir die Freude machen, dich glücklich durch eine liebenswürdige Gattinn zu ſehen? Oder biſt du zum Eheſtande nicht geneigt? Du haſt in allem deine Freyheit. Sage ſelbſt, habe ich deine Neigungen jemals zwingen wollen? Entdecke mir dein Herz nur!

Timant.

Timant.

Gnädiger Herr Vater, dieſer Schritt iſt ſo wichtig, daß ich unmöglich mich ſo entſchließen kann, ob ich heurathen oder ledig bleiben ſoll. Ich bin dem Eheſtande nicht feind.

Herr Orgon.

Alſo willſt du dich vermählen?

Philipp ſtößt ihn.

Je, ſo ſagen Sie doch ja.

Timant zu Philipp.

Ach, ich hätte mich faſt zu bloß gegeben! (zum Orgon) Ich bin noch zu nichts entſchloſſen. In einem Paar Tagen kann ich vielleicht mehr Vorſichtigkeit anwenden, und meinen Entſchluß entdecken. Zürnen Sie nur nicht!

Herr Orgon.

Auch damit bin ich zufrieden! Bedenke dich, thu, was du willſt; ich bin mit allem zufrieden, wenn ich dich nur glücklich ſehe. Ich will zur Geſellſchaft hineingehen; ich gehe gar zu gern mit dem alten ehrlichen Gerente und mit ſeiner Fräulein Tochter um. Das Mägdchen hat ſo was bezauberndes an ſich, das mich ſelbſt rühren würde, wenn ich in deinen Jahren wäre. Was dünket dich davon?

Timant verwirrt.

Daß —— daß alles wahr iſt —— alles, was Sie belieben! (Bey Seite) Welche Marter!

Herr Orgon.

Es iſt ſchon ein Mägdchen, dem ich einen Bräutigam wünſchete, der ihrer werth wäre. Ich bin recht von ihren

ren Verdiensten entzückt. Du redest nicht, als wenn sie dir gefiele: Es ist mir leid, daß du nicht so eingenommen von ihr bist, als ich. Ich hatte sonst eine gewisse Absicht, eine Absicht, die ich dir schon einmal sagen werde.

Timant.

Mit Climenen!

Herr Orgon.

Ja, mit Climenen! Ich kann dir nichts verbergen. Ich hatte sie dir zur Braut zugedacht: aber du redest, als wenn sie dir nicht gefiele. Gesteh es, liebest du sie? und erzürne mich nicht durch Verstellungen und Mistrauen.

Timant.

Ob ich sie liebe? Climene ist reizend! Es kömmt alles auf sie an; ich verstelle mich nicht; ich würde strafbar seyn, wenn ich so vieler Güte nicht trauen wollte. Und — —

Philipp.

O nun wird es einmal herauskommen.

Herr Orgon.

Fahre fort!

Timant.

Und ich — — ich bitte mir unterthänig nur einige Stunden Bedenkzeit aus —— ehe ich antworten darf.

Herr Orgon.

Alles, was du willst, will ich auch. Bedenke dich, ich verlasse dich auf kurze Zeit, um zu der Gesellschaft zu gehen.

Orgon gebt ab; Philipp läuft ihm nach, und saget ihm: Er liebet sie auf mein Wort. Handeln Sie, als wenn er alles gestanden hätte.

Sechster

## Sechſter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Was haſt du mit meinem Vater für Geheimniſſe aus-gemacht? Was ſoll dieß leiſe Reden bedeuten?

Philipp.

Um des Himmels willen, gnädiger Herr! was fangen Sie an? Sie lieben Climenen, ſie wird Ihnen angebo-then, und ſtatt Ihrem Herrn Vater die Freude zu ma-chen, die Wahrheit zu ſagen, antworten Sie ihm ſo, daß er nicht weiß, wie er mit Ihnen daran iſt.

Timant.

O! mit wie vieler Freude hätte ich das Anerbiethen an-genommen, wenn ich gewußt hätte, ob ich trauen dürfte, oder ob nicht eine heimliche Liſt darhinter ſteckete! Die zärt-liche Art, mit der mein Vater ſprach, hatte mich faſt ge-rühret; ich hätte mich faſt verrathen. Aber die Klugheit kam mir zu rechter Zeit zu Hülfe. Ehe ich mich entdecke, muß ich erſt die Gedanken meines Vaters beſſer zu ergrün-den ſuchen. Ach, er hat ſich nur zu bloß gegeben! Al-les, was ich gefürchtet habe, iſt wahr. Haſt du nicht ge-merket, wie er bisweilen zornige Blicke auf mich warf?

Philipp.

Das habe ich nicht gemerket. Und wenn es auch wäre; welcher Vater würde nicht zornig werden, wenn ein Sohn

ſo

so mit ihm umgienge? Ich weiß gar nicht, wie man ihm eine schlimme Absicht zutrauen kann.

Timant.

Kann er sich nicht verstellt haben, um nur heraus zu bringen, ob ich Climenen wirklich liebe, und um mich von hier zu schicken, wenn er die Wahrheit erfahren hätte? Es ist nicht das erste mal, daß Väter gegen die Kinder so verfahren sind. Du bist nur zu unerfahren in der Welt, um das zu wissen. Was sollten die Entzückungen bedeuten, wenn er von Climenen sprach? — — Ein Mann von seinen Jahren. Aber unterdessen ist es doch gewiß, daß er mein Nebenbuhler ist, und daß alles, was er thut, darauf abzielet, mich von ihr zu reißen. Hast du nicht bemerket, wie er sie zuvor angesehen hat? Für einen Schwiegervater ist seine Zärtlichkeit gegen sie zu groß. Wie wohl habe ich gethan, daß ich mich nicht entdecket habe. Ich will hineingehen, und mehr von meinem Unglücke zu erfahren suchen. Ach! ich weiß es gewiß, daß ich nur zu viel erfahren werde. Wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre; das könnte mir in vielem Licht geben.

Geht ab.

Philipp.

Was da nicht für Geduld dazu gehöret, mit einem solchen Herrn umzugehen! Ich bin zu ehrlich für ihn; er ist eines so guten Bedienten nicht werth. Wer zu mistrauisch ist, verdienet, betrogen zu werden.

Dritter

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Herr Geronte, Climene.

**Geronte.**

Sage mir nur, was du haben willſt? warum du auf einmal ſo traurig geworden biſt, und warum du ſeufzeſt, ſeit dem ich dir eine Nachricht gegeben habe, die dir angenehm ſeyn ſollte?

**Climene.**

Wie ſollte ich meine Thränen zurückhalten? Wie ſollte es mir angenehm ſeyn können, mich von einem geliebten Vater zu trennen, und einem herriſchen und melancholiſchen Bräutigame zu folgen?

**Geronte.**

Armes Kind! du kannſt dich nicht recht verſtellen. Es fällt dir nicht ſo ſchwer, den Vater zu verlaſſen, als dem Bräutigame zu folgen! Das iſt jetzt eine Sache, die bey den Mägdchen nicht gewöhnlich iſt! Die würden zehn Väter um einen Bräutigam geben. Was misfällt dir denn aber an dem Timant? Warum widerſetzeſt du dich meinem Willen?

**Climene.**

Ich? Mich Ihrem Willen widerſetzen? Gnädiger Herr Vater, das iſt noch nie geſchehen, und das wird mein

Herz

Herz niemals zulassen. Ich gehorche Ihnen; ich bin be
reit, Timanten zu heurathen. Ich bin gehorsam; aber ver
zeihen Sie mir, wenn ich es nicht ohne Thränen seyn kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das eben nenne ich Ungehorsam, wenn
du niedergeschlagen und traurig bist. Wenn du mir mit
Widerwillen das Vergnügen machen willst, das ich von
dir verlange: so thu lieber gar nicht, was ich haben will.
Ich weiß wohl, daß Timant bey allen seinen guten Ei
genschaften einen gar seltsamen Sparren hat: aber was
schadet das? Es ist oft um desto besser für eine Frau,
wenn der Mann so ein wenig närrisch ist. Sein Vater
ist mein alter Freund, und wir wollen ihn schon nach un
serm Geschmacke ziehen.

Climene.

Ach! sein mistrauisches Wesen wird ihm niemand von
uns abgewöhnen.

Geronte.

Genug ist es, ich thue es zu deinem Besten, daß ich
dich mit ihm verheurathe. Hältst du mich für zu dumm,
dir eine gute Parten auszusuchen, oder für feindselig gegen
dich? Glaube mir, meine Tochter, wenn du in meinem
Alter seyn wirst, so wirst du auch so denken, als wie ich.
Man kann nicht in allen Sachen seinem Kopfe folgen.

Climene.

Ich glaube alles, was Sie mir sagen, gnädiger Herr
Vater. Aber ach! mein Herz saget es mir, daß ich mit
Timanten unglücklich seyn werde.

Geronte.

Geronte.

Schlage dir nur dieſe ſchwermüthigen Grillen aus dem Kopfe. Wenn du eine rechtſchaffene Tochter ſeyn willſt: ſo iſt es noch nicht genug, den Willen deines Vaters zu thun; du mußt auch freudig und willig thun, was er von dir haben will; und du mußt nicht dazu weinen. Schäme dich; du hältſt das Schnupftuch vor die Augen, und biſt ſchon ſo groß; oder glaubeſt du, daß es ſich ſo gehöret, und daß es Mode iſt, daß die Bräute weinen müſſen? Sey zufrieden, meine Tochter! Rufe alle deine Stärke zuſammen, und beruhige dich.

Climene.

Ja, ich will gehorchen, ich will mich beruhigen, wenn es möglich iſt. Verzeihen Sie meine Thränen; verzeihen Sie, wenn ich auch jetzo noch nicht meiner Schwermuth Einhalt thun kann. Das iſt das erſtemal, daß ich Ihnen ungehorſam geweſen bin. Ich will mich aber überwinden; niemand ſoll die Schwachheit meiner Thränen erfahren. Seine Pflicht erfüllen, iſt einem edlen Herzen allemal ein Vergnügen. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich von einer Schwäche habe überwinden laſſen. Ich bin bereit, Ihren Willen zu erfüllen, und Timanten die Hand zu geben. Ja, was noch mehr iſt, ich bin bereit, es ſtandhaft und mit heiterem Geſichte zu thun.

Geronte.

Recht ſo, meine Tochter! ſo gefällſt du mir. Du redeſt wie ein Buch ſo ſchön. Hier kömmt dein Schwiegervater.

Climene bey Seite.

Armer Damon, verzeihe mir, ich leide mehr, als du!

Geronte.

Was murmelst du? Du fängst ja schon wieder an, zu weinen. Schäme dich nur vor meinem alten Orgon.

Climene.

Verzeihen Sie mir, ich gehorche. (Bey Seite) Sey standhaft, armes Herz, du bist doch einmal zu lauter Unglücke bestimmt.

## Zweyter Auftritt.

### Orgon, Geronte, Climene, hernachmals Timant.

Orgon.

Störe ich Sie vielleicht, so will ich mich den Augenblick entfernen. Gespräche, die Fräuleinsachen betreffen, müssen nicht unterbrochen werden.

Geronte.

Possen! Wenn ich etwas mit meiner Tochter geheim zu reden hätte: so würde ich dich selber fortgehen heißen. Ich habe sie von der Gesellschaft geführet, um ihr von dem, was wir beschlossen haben, Nachricht zu geben.

Orgon.

Sollte mein Sohn so unglücklich seyn, daß diese Nachricht eine Ursache der Traurigkeit wäre, die ich in Ihren Blicken sehe? Gnädiges Fräulein, Sie haben geweinet — — Fürchten Sie sich nicht, mir es zu entdecken,

wenn

enn Sie etwan einen Widerwillen gegen meinen Sohn aben ſollten. Ich habe ihn lieb: aber ich würde aufhö-n, ihn zu lieben, wenn er die Neigungen eines Frauen-immers durch die Gewalt der Aeltern zu zwingen Willens äre. Ich weiß gewiß, er denkt, wie ich; und er wird eber durch Ihren Verluſt unglücklich werden, als Sie urch eine unüberlegte Leidenſchaft unglücklich machen wollen.

### Geronte.

Was das nicht für Geſchwätz iſt! Sie muß, und wenn e auch nicht wollte: doch ich weiß, ſie will. Sie iſt ein ommes Kind; nicht wahr, du willſt?

### Climene.

Ja, gnädiger Herr Vater, ich bin bereit, Ihnen zu horchen. Glücklich, daß ich eine Gelegenheit finden nn, Ihnen zu zeigen, wie viel die kindliche Liebe Ge-alt in meinem Herzen hat! (Zu Orgon) Auch Sie, gnä-iger Herr, ſind nun mein Vater! Erlauben Sie mir, ie mit allem dem Vertrauen einer Tochter anzureden. erzeihen Sie denen Thränen, die Sie vielleicht, wider einen Willen, bemerket haben. Es iſt allezeit für ein nges Frauenzimmer ein ſchwerer Entſchluß, ſich in einen bern Stand zu begeben, den es noch nicht kennet. Ich erde vermuthlich meinen Vater verlaſſen müſſen: Urthei-Sie alſo, ob die Schwachheit, die ich durch Weinen gangen habe, zu entſchuldigen iſt?

### Orgon.

Ich bin recht bezaubert. Wie glücklich iſt mein Sohn ht! Wie glücklich bin ich, daß ich Sie meine Tochter

nennen kann! Wie wird er sich nicht erfreuen, wenn er so eine fröhliche Nachricht hören wird, die er sich noch nicht vermuthet.

### Geronte.

Wie? Hast du es ihm noch nicht gesagt, daß du um meine Tochter für ihn angehalten hast?

### Orgon.

Nein, ich habe es ihm noch nicht gesagt; ich habe wohl von etwas dergleichen mit ihm gesprochen. Du weißt, wie er ist, daß man seine wahren Gedanken nicht leicht aus ihm herauslocken kann.

### Geronte.

Je, zum Henker! das heiße ich wunderlich genug! Du weißt nicht, ob dein Sohn meine Tochter haben will, und hältst doch um sie an. Wenn nun alles unter uns richtig ist, so wird er närrische Einfälle haben; die werden alles verderben.

### Orgon.

Ich weiß aber, daß er deine Fräulein Tochter liebet. Er thut gewiß, was ich haben will; er ist ja sonst so wunderlich nicht.

### Geronte.

Wenn du das sagest, so kennest du deinen eigenen Sohn nicht. Er hat ja bisweilen so seltsame Grillen und Einfälle, daß man sich zu Tode ärgern möchte. Neulich giengen wir mit einander durch eine enge Straße. Er, lief entsetzlich, weil, wie er sagte, die engen Straßen zu Spitzbübereyen

bübereyen ſich am beſten ſchicken. Ich laufe ihm nach; er läuft noch ärger. Wie er endlich nicht mehr laufen konnte, und wir auf dem freyen Markte waren: ſo geſtund er mir, daß er meinem Bedienten nicht getrauet hätte, weil er ein verdächtiges Geſicht habe. Er balbiret ſich allezeit ſelber, aus Furcht, ſein Bedienter möchte ihm die Kehle abſchneiden. Siehſt du nicht dort ſeine Stubenthüre? die allezeit mit einem Dutzend Vorlegeſchlöſſern verſehen iſt, und an der er alle Ritzen mit Papiere verklebet hat. Einer von meinen guten Freunden, der mich beſuchen wollte, gieng neulich nahe bey ſeiner Thüre vorbey. Er ſprang heraus und fieng Händel mit ihm an, weil er glaubte, er hätte lauſchen wollen, was in ſeiner Stube geredet würde. Und du ſageſt, er wäre ſonſt nicht eben wunderlich.

### Orgon.

So ſehr mich meines Sohnes Thorheiten ſchmerzen, ſo wollte ich ſie alle ruhig anhören. Es wäre mir lieb, ſie alle zu wiſſen, um zu ſeiner Beſſerung mehr Waffen wider ihn zu haben. Aber in Gegenwart einer Perſon, die in kurzem ſeine Braut ſeyn wird ——

### Climene.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie unterbreche, gnädiger Herr Vater, ich weiß alle Fehler des mir beſtimmten Bräutigams. Ich leugne es nicht, daß mir ſein Mistrauen misfällt und mich betrübet. Aber da ich doch einmal für ihn beſtimmet bin, ſo halte ich es für meine Schuldigkeit, ſeine Fehler zu vertheidigen. Die Pflicht

einer vernünftigen Frau ist, die Fehler ihres Gemahls allen andern zu verhehlen, ihm aber alles offenherzig zu entdecken, und ihn zu bessern zu suchen. Das wird jetzo meine Absicht, das wird meine Pflicht werden. Statt mich abzuschrecken, erfreuet mich die Gelegenheit, meine Schuldigkeit auszuüben. Die Ermahnungen eines so verehrungswürdigen Vaters, und meine Bitten, werden ihm vielleicht die Fehler abgewöhnen, die wirklich nicht seinem Herzen, sondern seiner Einbildung, zuzuschreiben sind.

Orgon.

Wie vernünftig redet sie nicht! Wie liebenswürdig macht sie nicht ihre Tugend! Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit Freudenthränen umarme. Ich darf es ja thun; Sie sind ja meine Tochter. Ich bin recht entzückt, wenn ich ein so edles Herz finde.

Er umarmet sie. Timant, der gerade in diesem Augenblicke sich hinten in der Scene sehen läßt, erschrickt und bleibt stehen.

Geronte.

So recht, meine Kinder, umarmet euch!

Orgon.

O mein Sohn kann unmöglich mehr von Ihnen entzückt seyn, als wie ich! So einer Frau wird er nimmer werth.

Geronte.

Das wäre alles gut: aber daß Timant noch nichts von der Sache weiß, geht mir in dem Kopfe herum! Er möchte närrische Streiche anfangen, wenn er es nun erfährt.

Orgon.

Orgon.

Ach! ſey nur zufrieden, ich will es ihm ſchon ſagen.

Geronte.

Nun, ſo komm hinein. Bey Tiſche ſoll alles richtig werden. Ich will deinen Sohn bitten; es ſoll ſchon alles gut gehen. Komm mit!

Geronte und Orgon gehen ab.

## Dritter Auftritt.

**Timant** allein, kömmt zerſtreuet und erſchrocken hervor, hernach **Philipp.**

Timant.

Was habe ich geſehen? Was habe ich gehöret? Darf ich meinen Augen, darf ich meinen Ohren trauen? O Himmel! Ja, dein Unglück iſt gewiß! Verfolgter Timant, zu was biſt du noch beſtimmt? Grauſamer Vater! Treuloſe Climene! Verrätheriſcher Geronte! Ach, ich bin auſſer mir! (Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl.) Was wollten wohl Gerontens letzte Worte ſagen? Bey Tiſche ſoll alles richtig werden — — Vielleicht will man mir dort das Geheimniß von meines Vaters Heurath entdecken! Wie ſoll ich mich dabey verhalten? Und ſollte etwan ſonſt ein Geheimniß darunter verborgen ſeyn? (Er ſitzt in tiefen Gedanken.)

Philipp.

Gnädiger Herr! — — Er ſitzt wieder in ſeinen Grillen begraben da, und höret mich nicht. Gnädiger

Herr! — — Er höret mich nicht. Ich muß nur warten, bis er ausgeträumet hat.

Er stellet sich hinter seinen Stuhl.

Timant, ohne ihn zu sehen.

Sollte denn die Sache so geheim haben zugehen können? Sollte nicht Damon etwas davon wissen? Ach, ich bin ganz betäubet von diesem Zufalle! Was habe ich noch alles zu fürchten! Was hat Geronte für Anschläge? — — Ich zittere, wenn ich nur daran denke — — Unmenschlicher Vater! So hinterlistig mit mir umzugehen! Ich bin voller Wuth.

Philipp.

Nun glaube ich im Ernste, daß er im Schlafe redet. Gnädiger Herr! (Er zieht ihn beym Rocke; Timant springt erschrocken auf und zieht den Degen.)

Timant.

Was willst du, Meuchelmörder? — — Bist du es, Philipp?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich weiß fast selbst nicht, ob ich es bin: so haben Sie mich erschreckt!

Timant.

Verzeihe mir! — — Ich bin von der Gewißheit meines Unglückes, das ich erst recht erfahren habe, so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich thue. Nun weiß ich es, daß ich Recht gehabt habe, meinem Vater meine Gedanken nicht zu entdecken. Nun weiß ich, daß ich Recht gehabt habe, wie ich ihn in Climenen verliebt glaubte.

Philipp.

Philipp.

Ihr gnädiger Herr Vater? In Climenen verliebt? Warum hatte er ſie dann Ihnen angetragen?

Timant.

Warum? Um mich auszuforſchen, mich zu beſtrafen, mich zu entfernen — — Vielleicht iſt es auch aus einer billigen Vorſorge geſchehen, um meiner Leidenſchaft vorkommen zu können, die jetzo wirklich laſterhaft gegen eine Stiefmutter wäre.

Philipp.

Gegen eine Stiefmutter! Wer? Wo? Was ſagen Sie?

Timant.

Climene, die treuloſe Climene iſt es nun. Es iſt ſicher, daß ſie mit meinem Vater vermählet iſt.

Philipp.

Mit Ihrem Vater, der erſt ſeit einigen Stunden hier iſt? Um des Himmels willen, gnädiger Herr, wer ſetzet Ihnen ſolche Poſſen in den Kopf?

Timant.

Du glaubeſt es wiederum nicht. Ja, ich würde es auch nicht glauben, wenn ich nicht mit meinen eigenen Augen geſehen hätte, daß er ſie umarmet hat; wenn ich nicht ſelbſt gehöret hätte, daß er ihr die zärtlichſten Sachen von der Welt vorſagte; daß er mich bey ihr zu verkleinern ſuchte; daß er ſagte, ich wäre ihres Herzens nicht werth, und das mit ſo viel bedeutenden Blicken, mit ſo einer freudigen Zärtlichkeit, die mich raſend machte.

Philipp.

Das haben Sie alles gehöret?

Timant.

Ja, und noch mehr als das. Sie fürchten sich vor meiner Verzweifelung. Geronte hauptsächlich scheint sich zu scheuen —— Bey dem Essen wollte er mit mir alles richtig machen —— Ich will ihm nichts Böses zutrauen: aber, aber, wenn ich mistrauisch wäre, so hätte ich Ursache zu dem entsetzlichsten Verdachte —— Hast du mein gewöhnliches Mittagsessen schon vom Speisewirthe geholet?

Philipp.

Ich komme eben deswegen her, um zu fragen, ob ich es holen soll? Aber es wird ganz gewiß nicht nöthig seyn. Sie speisen ja oben bey dem Herrn Geronte. Aber sagen Sie mir doch noch, was für ein Unglück Sie so außer sich selbst bringt. Ich bin recht erschrocken! Es kann unmöglich etwas Wahres an dem seyn, was Sie mir da vorsagen. Ich glaube, Sie scherzen. Es kann Ihr Ernst nicht seyn.

Timant geht auf und ab.

Ach, wenn ich es nur nicht zu gewiß wüßte! —— Ganz gewiß hat Damon Wissenschaft davon —— Wenn mir nun das Geheimniß entdeckt wird; wie soll ich mich dabey aufführen? Gelassen —— Ja, das wird das Beste seyn. Aber werden sie meine Gelassenheit nicht für verstellt halten? Wer wird es wohl über sich nehmen, mir diese

dieſe Nachricht zu geben, die ſie ſich mir zu geben fürchten? Gerontens letzte Worte kann ich nicht aus dem Gedächtniſſe bringen: Bey Tiſche ſoll alles richtig werden! Was iſt das, das richtig werden ſoll? — — Meines Vaters Heurath? Die iſt es ja ſchon. Ich will den Geronte für einen ehrlichen Mann halten: aber gegen mich hat er eben nicht ſo gehandelt. Mein Vater kann mir durch dieſe Heurath mein Vermögen nicht entziehen. Sollte Geronte um der niederträchtigen Abſicht, alles ſeiner Tochter zuzuwenden — — Nein, ich will es nicht glauben. Anſehen dazu iſt freylich da. Unglücklicher Timant! Was ſollſt du thun?

Philipp, der ihm nachläuft, und ſeine Gebärden nachmacht.

Er hat ganz gewiß das Fieber; ich ſollte wohl zu einem Arzte laufen. Ich habe Ihnen lange zugehöret, gnädiger Herr, ohne Sie zu unterbrechen. Alſo ſoll ich das Eſſen abſtellen?

Timant.

Warte. Ich glaube, ich thue beſſer, wenn ich nicht hinauf zu Tiſche gehe! Ich bin nicht ruhig genug, die Entdeckung dieſes Geheimniſſes auszuſtehen. Ich möchte zu hitzig werden, und wenn hernach meine andern Muthmaßungen richtig wären — — Gerontens bedenkliche Worte kann ich nicht vergeſſen — — Ich muß der Sache erſt gewiß zu werden ſuchen. Wenn ich Beweis in der Hand habe, ſo kann ich ſie alle beſchämen. (Zu Philipp.) Erwarte mich hier! Liegt nicht meines Vaters Briefſtaſche in dieſem Zimmer?

Philipp.

Philipp.

Ja, gnädiger Herr; was wollen Sie denn damit anfangen?

Timant.

Ach, ich weiß selbst nicht! Die Sache ist richtig, und ich suche noch Beweis! Doch ich muß einmal zu einer Gewißheit kommen, es koste, was es wolle. Die Briefe gehören ja meinem Vater: Ich darf sie ja lesen, ohne einen so großen Fehler zu begehen —— Erwarte mich!

(Er geht ab.)

Philipp.

Nun, glaube ich, ist er wirklich rasend! Was muß er wohl gehört haben, und was hat er vor? Sonsten würde er es einem andern sehr übel auslegen, fremde Briefe zu lesen: aber so geht es. Die vornehmen Leute erlauben sich mehr, als den andern; und wenn einmal eine Hauptleidenschaft eingewurzelt ist: so gilt die Vernunft so viel bey ihnen, als die Ermahnungen einer Bethschwester, die sonst eine Buhlschwester gewesen ist, bey ihrer jungen achtzehnjährigen Tochter gelten.

## Vierter Auftritt.

Lisette, Philipp.

Lisette.

Ist dein Herr nicht da, Philipp? Oho! du siehst ja so ernsthaft und so tiefsinnig da, als wenn du wirklich an etwas kluges dächtest.

Philipp.

Philipp.

Ja, tiefſinnig bin ich; das iſt einmal mein Fehler. Ich mache es meinem Herrn nach, der auch manchmal ſo zerſtreuet da ſteht; und ich habe eine Wahrheit ausfündig gemacht, die er mir ſo leicht nicht glauben wird.

Liſette.

Und was für eine?

Philipp.

Daß er nicht klug iſt. Er wird alle Tage ärger; er hat Träume, die einem Kranken nicht ſeltſamer einfallen können; und das ſchlimmſte dabey iſt, daß er allemal beweiſen kann, daß er recht, und ich unrecht habe. O! wenn die Stände nach dem Verſtande ausgetheilt würden: ſo würde ich ganz eine andere Perſon in der Welt ſpielen. Ich habe nicht ſo viel Verſtand, als mein Herr; aber mehr geſunde Vernunft.

Liſette.

Pfui, ſchäme dich, von deinem Herrn ſo übel zu reden! Mein gnädiges Fräulein iſt auch manchmal wunderlich genug! Nun iſt ſie in den Damen ſterblich verliebt; das habe ich ausgeforſchet: und doch will ſie ihrem närriſchen Vater gehorchen, und deinen närriſchen Herrn nehmen. Sie muß den Verſtand eben auch verloren haben: aber ſiehſt du, ich bin verſchwiegen; ich rede meinem Fräulein nichts Böſes nach.

Philipp.

Ja, ich ſehe es. Warum ſollten wir arme Bedienten denn auch nicht die Freyheit haben, von unſern Herren

übel

übel zu reden! Das Glück theilet seine Gaben wunderlich aus: nur das ist noch das Beste, daß es den mindern Ständen die Freyheit giebt, sich immer über die größern auf zuhalten. Siehst du es nicht, wie es in deinem Hause zugeht! Das Aufwartemägdchen hält sich über die Jungemagd auf, die Jungemagd über die Kammerjungfer (er macht ihr eine tiefe Verbeugung.) Du, mein liebstes Lisettchen, lachest dein Fräulein aus! Diese wird eine Gräfinn auslachen, die wieder über irgend eine Prinzeßinn spotten; das ist ein allgemeines Vergnügen!

Lisette.

Du wirst ja alle Tage gelehrter. Ich muß mich oft darüber verwundern. Aber ich hätte dich viel lieber, wenn du nur halb so klug wärest.

Philipp.

Warum?

Lisette.

Ich will keinen gelehrten Mann haben; sie sind zu eigensinnig, zu wunderlich. Ein Liebhaber, der Verstand hat, ist schon hübsch: aber bey einem Ehemanne ist das eine sehr entbehrliche Sache.

Philipp.

Mein Herr kömmt.

Lisette.

Es ist gut. Ich hätte fast vergessen, daß ich bey ihm etwas ausrichten soll.

## Fünfter Auftritt.

### Timant, Liſette, Philipp.

**Liſette** zum Timant:

Herr Geronte läßt Ihnen ſagen, gnädiger Herr, daß er Sie heute Mittag bey Tiſche erwartet: Ihr gnädiger Herr Vater hat es ſchon verſprochen. Sie werden ſich nun bald zur Tafel ſetzen, wenn Sie hinauf kommen wollen.

**Timant**, der ein Stück Papier in der Hand hält, und verwirrt ausſieht.

Man wird ſich bald zur Tafel ſetzen. —— Ich habe keine Zeit, es zu überlegen. —— Ich bin nicht recht wohl, entſchuldige mich; ich habe Kopfweh, und kann nicht zur Mittagsmahlzeit kommen.

**Liſette.**

Ich dächte, Sie giengen immer hinauf, gnädiger Herr. Das Kopfweh wird Ihnen ſchon vergehen; ein einziger Blick von meinem gnädigen Fräulein wird Sie gewiß heilen.

**Timant** zu Philipp:

Bemerkſt du ihre Reden, und wie ſie mich hinauf zu kommen bewegen will? Hatte ich nicht recht?

**Liſette.**

Was befehlen Sie?

**Timant.**

Nichts, entſchuldige mich; ich kann unmöglich kommen; ich bin krank, recht ſehr krank. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll! Sage es nur, ich werde mich zu Bette legen.

Lisette.

Ich bedaure Sie recht, gnädiger Herr! Der Himm
verleihe Ihnen eine baldige Besserung! (Geht ab

## Sechster Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Hole mir geschwind das gewöhnliche Essen beym Spe
sewirthe. — Ach, ich werde keinen Bissen essen können;
sehr bin ich niedergeschlagen! Ich muß doch zu einer
Entschlusse greifen. Wohin soll ich mich wenden? W
soll ich Hülfe suchen?

Philipp.

Ihre traurigen Gebärden machten mir fast Lust, eher zu
Arzte, als zum Speisewirthe zu laufen. Ermuntern Sie
sich, gnädiger Herr! was ist an so ein wenig Kopfwe
gelegen?

Timant.

Ach, mein Kopfweh war eine Erdichtung und eine ge
schickte Ausflucht, die mir meine Klugheit eingegeben hat
Sieh, hier lies. (Er giebt ihm das Papier.

Philipp.

Sie wissen ja schon, daß ich nicht lesen und nicht schrei
ben kann. Woher haben Sie denn das zerrissene Papier?

Timant.

Ich fand meines Vaters Briefstasche sorgfältig ver
schlossen: er muß etwas geheimes darinnen verborgen ha
ben

ben; sonst würde er sie so sorgfältig nicht verschließen. Zum Glücke sah ich, daß ein Stück Papier heraus tuckte; ich las einige Worte, wurde begierig, riß es heraus: aber die eine Hälfte konnte ich nicht heraus bekommen, und der Brief zerriß. Er ist von Cleons Hand, der ein alter Freund von meinem Vater ist. Höre, was darauf stehe, und sage mir hernach, ob ich noch unrecht habe, zu glauben, daß mein Vater mit Climenen verheurathet ist. Der Anfang fehlet. (er liest) „Ich wünsche, daß so ein liebes „Paar recht lange vergnügt miteinander leben könne. „Zweifeln Sie nicht an dem Herzen Ihres Herrn Sohnes! „Er wird mit allem zufrieden seyn, wenn Sie es haben wollen; und Sie haben Unrecht gethan, ihm Ihre Absichten, „wegen Climenen, so lange zu verschweigen. — — Ich „bin — — Nun! bist du überzeugt? Kannst du noch ein Wort sagen?

Philipp.

Gnädiger Herr, die andere Hälfte des Briefes könnte vieles erklären. Ich halte, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, den Beweis noch für zweifelhaft. Bedenken Sie nur, daß in einer so kurzen Zeit, als der Herr Vater hier ist — —

Timant.

Wer weiß, wie lange er sich unbekannt aufgehalten hat? Man sieht doch sonnenklar aus diesem Briefe, daß er Climenen liebet. Ich weiß gewiß, daß er schon mit ihr verheurathet ist; und ich soll dem alten Geronte trauen? Wer weiß, was er an mir suchet? Es wäre gut für seine Toch-

ter, wenn mein Vater mich enterbte. — — Oder w
weiß, was er sonst für Absichten hat? Lisette kam gew
bloß deswegen hieher, mich durch ihre Schmeicheley
zum Hinaufgehen zu bewegen.

Philipp.

Aber was kann Ihnen denn geschehen?

Timant.

Ach, allerhand! Ich erinnere mich, daß, wie ich zuv
zum Fenster hinaus sah, einer von Gerontens Bedient
aus der nahen Apotheke kam. — — Es könnte doch
ne heimliche Bosheit hinter seiner Aufrichtigkeit stecke
Ich kann unmöglich trauen! Wenn ich nur erst wüß
wie ich mich verhalten sollte! Verwünscht sey doch mei
Liebe, meine Zärtlichkeit, meine Art, allzuleicht jederma
zu trauen, Geronte, Climene und ich selber!

Philipp.

Climene!

Timant.

Ich werde noch gezwungen werden, zu einem ganz r
senden Entschlusse zu greifen.

Philipp.

Hier kömmt schon fast die ganze Gesellschaft.

## Siebenter Auftritt.

Orgon, Geronte, Damon, Timant, Philipp

Orgon.

Ich habe gerade eine Nachricht bekommen, die mi
recht erschreckt hat. Bist du im Ernste krank, mein Sohn
Du siehst doch so übel nicht aus. — —

Geront

Geronte.

O Poſſen! was wird ihm fehlen? Kommen Sie, kommen Sie nur mit zu Tiſche; das Kopfweh wird Ihnen ſchon vergehen.

Damon.

Liſette hat uns, glaube ich, nur ein Schrecken einjagen wollen, da ſie uns die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit mit ſo vielem Ungeſtüme brachte.

Timant.

Verzeihen Sie, es iſt mir nicht recht wohl: es wird aber nichts zu bedeuten haben. Es iſt mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, Sie bey Tiſche zu ſehen. Es iſt mir dießmal unmöglich. (zu Philippen) Merke nur darauf, was Sie ſich für Mühe geben, mich zu überreden, zu Tiſche zu gehen.

Orgon.

Ich dächte doch, es wäre beſſer, du giengeſt mit. Wenn deine Krankheit nicht wichtig iſt: ſo iſt die beſte Cur, in guter Geſellſchaft fröhlich zu ſeyn.

Geronte.

Sie müſſen nur nicht daran denken, daß Sie Kopfweh haben. Kommen Sie nur; der Tiſch iſt ſchon gedeckt. Luſtig muß man ſeyn, wenn man geſund leben will. Ich will Ihnen über Tiſche ein Glas Wein zutrinken, das Sie heilen und Sie munter machen ſoll, und wenn Sie alle mögliche Krankheiten am Halſe hätten.

Timant zu Philippen.

Merkeſt du auf dieſe liſtigen Reden! Er verſtellet ſich!

(zu Geronten) Es ist mir ganz unmöglich. Verzeihen Sie, ich werde keinen Bissen essen, und noch vielweniger Wein trinken. Ich weiß gewiß, daß er mir schädlich seyn würde.

Orgon.

Du machst mir ganz bange. Sollte denn deine Krankheit etwas schlimmes zu bedeuten haben? Wir wollen dich nicht nöthigen, viel zu essen. Komm nur mit herauf, und sieh nur zu.

Timant zu Philippen.

Mein Vater auch! (zu Orgon) Verzeihen Sie, gnädiger Herr Vater, ich werde mich zu Bette legen. Es hat nichts zu sagen; es wird schon wieder vorbey gehen.

Damon.

Sollte es nicht rathsamer seyn, nach einem Arzte zu schicken? Er wohnet gleich hier in der Nähe.

Timant.

Nein, nein, durchaus nicht! geben Sie sich keine Mühe! Ich nehme durchaus nichts ein; ich bin nicht krank. Die Einsamkeit ist für mein Kopfweh die beste Cur. (zu Philippen) Was muß hinter diesem Anschlage stecken?

Geronte.

Je nun, so wollen wir Sie auch in der Einsamkeit lassen. Ich will Ihnen einige Essen stehen lassen und herunter schicken, die sich recht für einen Kranken schicken.

Timant.

Um des Himmels willen nein! Ich bitte Sie recht sehr; denn ich kann keinen Bissen essen. Ich will mich lieber todt schlagen lassen, als essen; ich habe einen Ekel vor allem Essen.

Orgon.

Orgon.

Ich kann unmöglich ruhig ſeyn, ſo lange ich dich nicht wohl ſehe. Ich will hier bey dir bleiben.

Timant.

Thun Sie mir dieß einzige zu Liebe, und gehen Sie hinauf zu Tiſche. Es hat nichts zu bedeuten mit meiner Krankheit; gehen Sie nur.

Geronte.

Je nun! ſo komm, wenn nichts anders zu thun iſt! das Eſſen möchte kalt werden! Kommen Sie! (Er nimmt den Orgon bey der einen Hand, und den Damon bey der andern.)

Orgon.

Lege dich zu Bette! Philipp, nimm ihn ja wohl in Acht!

Damon.

Gleich nach Tiſche werden wir bey Ihnen ſeyn, um zu ſehen, wie Sie ſich befinden.

Timant.

Ich empfehle mich Ihnen. (Orgon, Geronte und Damon gehen ab.)

## Achter Auftritt.
## Timant, Philipp.

Timant.

Haſt du es gehört, haſt du es geſehen, mit was für einer Verſtellung, mit was für Bosheit ſie mich haben überreden wollen? Auch Damon war dabey! Ich habe mir ängſt vermuthet, daß er von allem weiß! Aber ſo weit

hätte ich nicht geglaubt, daß Menschen Bosheit reiche
könne! Treuloser Geronte! Was soll ich thun?

Philipp.

Nach einem Arzte schicken!

Timant.

Ja, du hast nicht ganz unrecht. Ich habe zwar heu
noch nichts gegessen; ich wüßte nicht, was ich sollte bekom
men haben; es müßte in meinen Handschuh etwas ge
kommen seyn; ich will es nicht hoffen; es kann mir ni
mand in meine Stube. Ich glaube aber doch, ich thät
wohl daran, wenn ich etwas von dem Gegengifte einnähm
den ich beständig bey mir trage. Wie soll ich es anfange
mich so vielen drohenden Gefahren zu entziehen? Ich mu
doch einmal zu einem verzweifelten Entschlusse greifen!

(Er steht in Gedanken.)

Philipp.

Beruhigen Sie sich doch, gnädiger Herr! Es ist mi
ganz bange! Hat das Kopfweh irgend stärker zugenommen

Timant.

Ja, meine Entschließung ist fest! Ich will fliehen
Ich will mich den Nachstellungen eines grausamen Va
ters, des treulosen Gerontens, und des betrügerischen Da
mons entziehen! Philipp! hole mir geschwind einige Ge
richte bey dem Speisemeister, und bestelle mir so heimlich
als möglich, ein Pferd.

Philipp.

Und ungeachtet Ihres Kopfwehes wollen Sie spatzieren
reiten?

Timant

Timant.

Ich will mich in ein Dorf begeben, in dem ich am wenigſten ausgekundſchaftet werden kann: dort will ich als ein Bauer unbekannt, unglücklich, verachtet, aber doch vor den Nachſtellungen der Hinterliſt geſichert leben.

Philipp.

Wahrhaftig, ein ſchöner Entſchluß! Ich habe mir einmal aus einem großen Buche ſo etwas vorleſen laſſen, ich glaube, es heißt Amadis aus Frankreich! Von was wollen Sie denn leben?

Timant.

Von einigem wenigem Gelde, das ich bey mir trage, von der Arbeit meiner eigenen Hände. Lieber als ein Tagelöhner gedarbt, lieber Hungers geſtorben, als beſtändig in ſo großer Gefahr, und unter ſolchen Leuten zu leben! Mich deucht, daß ich gehört habe, daß ein Werbeofficier ſich in einem nahen Flecken aufhält; da will ich mich unterhalten laſſen, und mein Leben lieber als ein gemeiner Soldat in einer Schlacht wagen, ehe daß ich es hier als ein feiger und unvorſichtiger Menſch verliere.

Philipp.

Bedenken Sie doch ——

Timant.

Keine Widerrede! Thu, was ich dir befohlen habe! Beſtelle das Pferd, und laß dir, ſo lieb dir dein Leben iſt, ja nichts abmerken. Ich will an alle meine treuloſen Freunde ſchreiben; du ſollſt ihnen nach meiner Abreiſe die Briefe bringen. Hole mir nur noch vorher ein wenig Eſ-

ſen. Geh hin, mein lieber Philipp, du biſt der einzige Menſch in der Welt, dem ich traue; ich verlaſſe mich auf dich; hintergeh mich ja nicht! Ich will hinein gehen und geſchwind ſchreiben: doch nein, bringe mir Tiſch, Feder und Dinte heraus.

Philipp.

Warum? Sie könnten ja in Ihrem Zimmer bequemer, als in Ihrem Saale, ſeyn.

Timant.

Nein, man muß ſich auf alles gefaßt machen. Du weißt, daß ich die Fenſter meiner Stube mit einem Gegitter habe verſehen laſſen. Wenn ich hier ſollte irgend angegriffen werden: ſo kann ich mich durch das Fenſter retten. Hole mir den Tiſch! — — — Ich fürchte immer, dieſer Verräther möchte meinen Vorſatz meinen Feinden entdecken; ich muß mir zu helfen ſuchen. (Er zieht den Degen; Philipp bringt den Tiſch) Philipp! ſiehſt du dieſen Degen?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich ſehe ihn, ich ſehe ihn! O nun bin ich des Todes!

Timant.

Dieſen Degen will ich dir durch das Herz ſtoßen, wenn du jemanden meinen Vorſatz entdeckeſt; und dieſen Beutel mit Ducaten ſollſt du haben, wenn du mir treu biſt. Wähle!

Philipp.

Ach, gnädiger Herr, ich habe ſchon gewählt! Stecken Sie nur den Degen ein; es thun mir die Augen von ſeinem Glanze weh!

Timant.

Timant.

Nun, ſo ſchwöre mir bey allem, was heilig iſt, niemanden etwas zu ſagen. Tritt näher her, lege die Hand auf den Degen, und ſchwöre.

Philipp.

Ich ſchwöre, ich ſchwöre bey meiner Ehrlichkeit: bey meinem Kopfe: bey meiner Furcht, ich will verſchwiegen ſeyn, und thun, was Sie haben wollen.

Timant.

Nun, ſo geh und hole mir zu eſſen! So bald ich auf das Pferd ſteige, ſollſt du den Beutel haben.

Philipp.

Ich gehe den Augenblick; ich werde nicht vergeſſen, das Pferd zu beſtellen; ich wünſche Ihnen Glück auf die Reiſe.

Timant.

Allein, ich habe doch nicht recht gethan; ich hätte ihn nicht erſchrecken ſollen. Wer weiß, was er nun thut? Ich ſollte ihm wohl nachſchleichen: doch nein, es gehe, wie es gehe, ich muß ſchreiben. (Er ſetzet ſich an den Schreibtiſch, ſchreibt und lieſt, was er ſchreibt, laut; ſieht ſich aber immer furchtſam dabey um, und ſpringt manchmal erſchrocken auf.) Zuerſt muß ich an Climenen ſchreiben! (Er ſchreibt) Gnädige Frau Mutter! Wenn ich eher gewußt hätte, daß ich Ihnen dieſen Titel geben ſollte: ſo würden Sie die Beſchwerlichkeiten, die Ihnen meine allzuzärtliche Liebe verurſachet hat, erſparet haben. Ich ſchreibe Ihnen nicht,

um mich über Sie zu beklagen: mein Brief würde sonst zu weitläuftig werden. Eine Zärtlichkeit, wie die meine, hätte wohl mehr Aufrichtigkeit von Ihnen verdienet. Ich nehme nun auf ewig von Ihnen Abschied. Ich wünsche es selbst, daß mich mein Vater enterben möge, um Ihnen mein Vermögen zu lassen. Leben Sie glücklich und vergessen Sie Ihren unglückseligen Stiefsohn, Timant — — Das wäre nun genug! Von meinem Vater muß ich nun Abschied nehmen.

Philipp.

Gnädiger Herr, ich habe das Essen schon fertig gefunden; in einer halben Stunde soll das Pferd hier seyn. Wo soll ich den Tisch decken?

Timant.

Setze mir das Essen geschwind hieher. (Er steht auf, geht auf und ab, überliest seinen Brief.)

Philipp bringt ein Gericht.

Hier ist schon die Suppe: gleich soll mehr kommen.

(Geht ab.)

Timant.

Es wird doch im Essen nichts seyn! (Er sieht ernsthaft in die Schüssel.)

Philipp kömmt wieder mit einer Flasche Wein.

Wollen Sie sich nicht zu Tische setzen?

Timant.

Nein, ich habe keinen Hunger. — — Versuche doch einmal und sieh, ob diese Speisen recht zugerichtet sind! Ich weiß, du verstehst dich darauf.

Philipp

Philipp fängt an zu eſſen.

Recht gut, recht gut, verſuchen Sie nur! (Ich will wetten, er glaubet, ich hätte ihm Mäuſepulver hineingeſtreuet.)

Timant nimmt die Flaſche.

Der Wein ſieht, wie mich dünkt, heute ſehr trübe aus.

Philipp.

Befehlen Sie, daß ich ihn auch verſuchen ſoll?

Timant.

Ja, verſuche ihn, und ſage mir, wie er ſchmecket.

Philipp.

O vortrefflich! Ihr hohes Wohlſeyn, gnädiger Herr.
(Er trinkt.)

Timant.

Die Flaſche muß nicht recht ausgeſpühlet ſeyn. Mich dünkt, am Grunde bemerke ich etwas trübes. Trink ſie nur gar aus; ich will weder eſſen, noch trinken. (Er geht auf und ab. Philipp ißt und trinkt, und ſieht ihm zu.)

Philipp.

Nur aus Mistrauen Hunger leiden, iſt eine ſeltſame Sache. Doch, was geht es mich an? Deſto beſſer für mich!

Timant.

Was ſageſt du?

Philipp.

Nichts, gnädiger Herr; ich war nur mit meiner Flaſche beſchäfftiget. Dero Vergnügen, gnädiger Herr.
(Er trinkt.)

Timant.

Räume hier alles weg, ich will hineingehen, und mich

zur

zur Reise fertig machen; ich will unten im Garten auf das Pferd warten, und meine Briefe vollends schreiben, die du übergeben sollst.

Philipp.

Wenn ich nur kein schlimmes Bothenlohn bekomme!

(Geht ab).

Timant.

Unglücklicher Timant, folge deinem Verhängnisse, und entflieh! Flieh, wenn es möglich ist, in eine Wüste, da du von dem Umgange der Menschen getrennet, den Rest deines traurigen Lebens hinbringen kannst. Dein Herz ist zu gut für die Welt — — Doch wer weiß, ob ich mich nicht selbst betriege? Man muß keinem Menschen in der Welt trauen, dem Vater, der Liebsten, dem besten Freunde nicht, sich selbst aber am allerwenigsten.

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Damon, Lisette.

Damon.

Verlaß mich, Lisette! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl) laß mich wieder zu mir selbst kommen! Meine Schwachheit und meine Verzweifelung wären fast ausgebrochen. Ich weiß nicht, wo ich bin, und eine tödtliche Schwache benebelt alle meine Sinnen.

Lisette.

Liſette.

Befehlen Sie ungariſch Waſſer? Sie erſchrecken mich recht! Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie dieſe Nachricht beſtürzt. Ich bin ſelbſt darüber erſchrocken. Aber tröſten Sie ſich nur. Jetzo iſt es zur Verzweifelung noch nicht Zeit. Wer weiß, was noch geſchieht? Mein gnädiges Fräulein iſt ja noch nicht verheurathet; ſie liebet Sie, und ——

Damon.

Halt ein, ich beſchwöre dich darum! Halt ein! ſuche nicht, mir wieder eine falſche Hoffnung einzuflößen. Die Hoffnung war es, die mein Herz überwältiget hatte, die jetzt an meiner Verzweifelung Schuld iſt. Sie iſt es, die die Urſache meiner Schwachheit iſt, die ich mir ſelbſt vorwerfe. Ich hoffte, geliebet zu ſeyn. Ich glaubte, Timant würde anderwärts verheurathet glücklich ſeyn können. Ehe ich hoffte, geliebt zu ſeyn, hatte ich mich in mein Unglück ergeben. Ich war ſchon dazu bereit, mein Leben einſam und traurig durch zu ſeufzen. Ich war feſt entſchloſſen, meine Schwachheit in mich zu verſchließen. Aber die Hoffnungen, die du mir gabeſt, dieſe annehmlichgrauſamen Hoffnungen, die mich einige Augenblicke lang glücklich machten, vermehren mein Unglück. Ich ſtellete mir lauter angenehme Sachen vor; ich war in meinen Gedanken der Glücklichſte in der Welt; ich ſaß bey Tiſche neben Climenen, als unvermuthet Geronte ſeinen Entſchluß, ſie mit Timanten zu verheurathen, entdeckte.

Ich

Ich wurde betäubet; ich glaubte, zu träumen; ich glaubte, zu verſinken; ich ſah Climenen an; ſie gab mir einen Blick, o Himmel! einen unvergeßlichen Blick! Sie ſchien gerühret, ich ſah eine langſame Thräne — — o Himmel, ich kann nicht mehr!

Liſette.

Ich werde bald mit Ihnen weinen. Ich ſah es freylich Ihnen allen beyden an, was Sie dachten. Es iſt nur gut, daß Sie eine plötzliche Ueblichkeit zum Vorwande brauchten, um hinaus zu gehen. Die Veränderung in Ihrem Geſichte hätte ſonſt alles verrathen.

Damon.

O Liſette, ich kann es nicht ausdrücken, was ich empfinde! Sie liebet mich, und ich verliere ſie. Bald wird ſie in andern Armen ſeyn; ſie wird mich vergeſſen, ich wünſche es! Das iſt das letzte, um was ich ſie bitten will. Wenn ſie mich vergißt, ſo iſt ſie vielleicht glücklich. Ich werde ſie nicht vergeſſen. So lange ich lebe, werde ich ihren Verluſt beweinen. Ich hoffe, es wird auch nicht mehr lange ſeyn. Zu ſehen wünſchte ich ſie noch einmal, ſie zu ſehen, und dann zu ſterben. O Climene, liebſte Climene, lebe wohl! ſey glücklich! glücklich ohne mich! und denke nach meinem Tode bisweilen daran, daß ich dich über alles geliebet habe!

(Liſette trocknet ſich die Thränen ab.)

Du weineſt? Der Himmel ſegne dich wegen deines Mitleidens. Sage Climenen nichts von meiner Verzweiflung; ſie mochte ſich betrüben. Lebe wohl!

(Er will abgehen.)

Liſette.

Liſette.

Bleiben Sie doch! Ich kann Sie in dieſem Zuſtande unmöglich weggehen laſſen. Rufen Sie alle Ihre Stärke, alle Ihre Tugend zurück. Alle Hoffnung iſt noch nicht verloren. Sie redeten ja vorher ſo herzhaft, Sie hielten ſich ſtark genug, Ihrem Freunde, was Sie liebeten, abzutreten.

Damon.

Ja, du haſt Recht, mir meine Schwachheit vorzuwerfen. Ich ſchäme mich meiner ſelbſt. Ich weiß es, wie niederträchtig es iſt, bey ſeines Freundes Glücke aus Neid und Betrübniß zu verzweifeln. Ich bin der Freundſchaft, der Tugend, mir ſelbſten ungetreu; ich bin der unglücklichſte der Menſchen; und ich bin es werth, ich weiß es. Aber ich kann meinem Schmerzen nicht widerſtehen. Ich wäre vielleicht ſtark genug, meinem Freunde Climenen abzutreten: aber ihren Verluſt zu überleben, geht über meine Kräfte.

Liſette.

Und das müſſen Sie doch thun! Ich rathe Ihnen, wenn ja etwas aus der Heurath werden ſollte, wegzureiſen, und mein Fräulein nimmer zu ſehen. Sie haben ihr noch nichts von Ihrer Liebe geſagt. Sie hat Ihnen die ihrige verborgen. Suchen Sie ſich zu beruhigen, um was Sie lieben, nicht unglücklich zu machen.

Damon.

Ja, du haſt Recht! Ich will es thun; ich will es verſuchen,

ſuchen; ich will ſtandhaft ſeyn; ich will eher ſterben, als mich meiner Schwachheit überlaſſen.

Liſette.

Das gnädige Fräulein kömmt! Nehmen Sie allen Ihren Muth zuſammen.

Damon.

O Tugend! O Himmel! ſtehet mir nur dießmal bey, helfet mir meinen Schmerz dießmal nur bezwingen, und hernach laſſet ihn, mich zu tödten, ſtark genug werden!

## Zweyter Auftritt.

### Climene, Damon, Liſette.

Climene.

Sie ſind hier, Damon! haben Sie ſich wieder erholet? Ihr plötzlicher Zufall hat uns alle erſchreckt.

Damon.

Es iſt zu viel Gnade für mich, daß Sie noch einigen Theil an mir nehmen. (Zu Liſetten) O wie hart wird mir die Verſtellung!

Climene.

Wollen Sie wieder zur Geſellſchaft kommen? (Zu Liſetten) Wie traurig ſieht er nicht aus! Ich kann mich faſt nicht länger verſtellen.

Damon.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlaſſe. Die Einſamkeit allein kann vielleicht meine Schmerzen lindern, wenn ſie zu lindern ſind. Ich werde bald wieder kommen, um Abſchied zu nehmen — —

Climene.

Climene.

Um Abſchied zu nehmen! Wohin wollen Sie dann?

Damon.

Ach — — ich weiß es faſt ſelbſt nicht: aber ich glaube, daß die Veränderung der Luft bey meinen Umſtänden nöthig iſt.

Climene.

Ja, Sie haben Recht — — Verreiſen Sie; ich rathe es Ihnen ſelbſt — — Aber wollen Sie denn ſchon ſo bald von hier?

Damon.

Ja, ſo bald es möglich iſt.

Climene.

Der Himmel ſegne Ihre Reiſe — — Seyn Sie ſo glücklich, als Sie es zu ſeyn verdienen!

Damon.

Glücklich! Kann ich es in dieſer Welt mehr ſeyn?

Climene zu ſich ſelbſt.

Er rühret mich ſo ſehr, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten kann.

Damon.

Nein, ich habe die Hoffnung, glücklich zu ſeyn, ſchon längſt verloren. Der Himmel gebe Ihnen alles das Glück, das Ihre Tugend werth iſt. Er gebe Ihnen alle die Jahre, und alle die Vergnügungen, auf die ſich meine Jugend hätte Hoffnung machen können. Leben Sie mit Ihrem Gemahle, mit Timanten, glücklich! Keine Plage und kein Schmerz zertrenne dieſes Band — — Ich ſehe Sie

zum letztenmale; zum letztenmale küſſe ich dieſe Hand. Climene, leben Sie wohl, auf ewig wohl! (Er küſſet ihr die Hand.)

Climene.

Damon!

Damon.

Anbethenswürdige Climene!

Climene.

Sie weinen — — Meine Hand iſt von Ihren Thränen benetzt.

Damon.

Ich weine! — — Ja, es iſt wahr. Climene, Sie ſind gerühret — — Warum wenden Sie Ihre Blicke von mir ab? — — Was ſehe ich? Sie weinen — — O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Climene.

Was ſoll ich Ihnen ſagen? — — Verlaſſen Sie mich, Damon! Fliehen Sie — — Leben Sie wohl! — — Vergeſſen Sie mich!

Damon.

Ich verlaſſe Sie ja ſchon! — — Befehlen Sie mir nur nicht, mich jetzo ſo ſchleunig zu entfernen. Vergeſſen ſoll ich Sie?

Climene.

Ja — — Doch nein! Vergeſſen Sie mich nicht — — Ich bin nicht glücklicher, als Sie — — Ach! ich habe ſchon zu viel geſagt — — Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Damon! (Sie will abgehen.)

Damon.

Damon.

Bleiben Sie, anbethenswürdige Climene; bleiben Sie noch einige Augenblicke hier! — — Das ſind die letzten Augenblicke, in denen mir mein Leben noch nicht zur Laſt iſt. Wenn dieſe vorbey ſind, dann kömmt Unglück, Schwermuth, Raſerey! dann mögen alle mögliche Plagen auf mich zuſammen kommen! dann kann mein Unglück nicht empfindlicher werden. Ich kann meine Empfindungen nicht mehr verbergen. Die Liebe ſieget über meinen Vorſatz, über die Freundſchaft, und über meine Standhaftigkeit. Ich liebe Sie, ich bethe Sie an! Das iſt das erſtemal, daß ich es Ihnen ſage: es ſoll auch das letztemal ſeyn. Verzeihen Sie mir, wenn Sie dieſes Geſtändniß beleidiget. Sie ſollen die Gemahlinn meines Freundes werden. Es iſt mir unmöglich, Sie in fremden Armen zu ſehen. Ich verlaſſe Sie auf ewig, meine Leidenſchaft möchte ſonſt zu ſtark für meine Tugend werden. Darf ich dem edlen Mitleiden und der bezaubernden Zärtlichkeit glauben, die ich in Ihren Augen bemerke? Vielleicht würde, wenn ich gegenwärtig wäre, mein Anblick Ihre Ruhe ſtöhren. Das iſt die Urſache meiner Entfernung. Nun habe ich Ihnen mein Herz entdeckt; nun bin ich ſchon vergnügt. Wenn ich vom Grame verzehret, und erblaſſet ſeyn werde: ſo werden Sie wiſſen, was die Urſache meiner Schwermuth und meines Todes iſt. Nichts bleibt mir übrig, als noch einmal von Ihnen Abſchied zu nehmen. Leben Sie wohl! Bedauren Sie mich!

### Climene.

Bleiben Sie, Damon —— Ich bin ſo ſchwach, als Sie; ich liebe Sie, und ich ſchäme mich nicht, es zu geſtehen. Die Tugend zu lieben, iſt ja kein Verbrechen. Ich habe Sie ſchon lange hochgeſchätzet: aber wenn es möglich iſt, daß ſich meine Liebe vermehren kann, ſo geſchieht es durch den großmüthigen Beweis Ihrer Liebe, den Sie mir jetzo geben. Ja, verreiſen Sie. Fliehen Sie mich, liebſter Damon! Sie haben mein Herz geliebet; darum verſchonen Sie meine Tugend. Leben Sie wohl! Ich werde Sie auch in der Entfernung ewig lieben, mit einer Liebe, die freylich Sie glücklich zu machen nicht im Stande iſt; aber die doch ſo lange, als mein Leben, dauern wird; mit einer Liebe, die unſere Pflicht und unſere Tugend nicht verletzen kann; mit einer Liebe, die unſer Herz nicht erniedriget. Wie viel bin ich Ihrer Großmuth nicht ſchuldig? Sie geben mir ein Beyſpiel einer Liebe, die über alles geht; weil ſie ſich ſelbſt beſiegen kann. Leben Sie wohl! Jetzo iſt es Zeit, uns zu verlaſſen. Leben Sie wohl, liebſter Damon, und bedauren Sie mich!

### Damon.

O Himmel! wo bin ich? Schmerz, Bewunderung, Zärtlichkeit, tauſend Empfindungen, die ich nicht zu nennen weiß, reißen mich hin. O Geſchick! mußteſt du zwey ſolche Herzen trennen?

### Climene.

Ermuntern Sie ſich, Damon! Sie haben mir ein Beyſpiel

ſpiel einer wahren Liebe und einer wahren Großmuth gegeben. Geben Sie mir auch das Beyſpiel einer wahren Standhaftigkeit.

(Orgon läßt ſich hier ſehen, und bleibt hinten in der Scene aufmerkſam ſtehen.)

Damon.

Ihre Tugend beſchämet mich. Ja, Climene, fahren Sie fort, mich durch Ihre Großmuth und Ihr Zureden über mich ſelbſt zu erhöhen. Flößen Sie mir eine Standhaftigkeit ein, die Ihrer und meiner werth iſt, und ſtärken Sie meine wankende Tugend — — Doch ach! verbergen Sie nur dieſe Thränen; ich kann Ihnen nicht widerſtehen; und ich fange an, zu verzweifeln.

Climene.

O Damon! wie ſchwer iſt es nicht, bey einem ſolchen Zufalle ſtandhaft ſeyn! Aber glauben Sie nicht, daß meine Thränen ein Zeichen einer allzu ſtarken Schwachheit ſind. Sie fließen nicht ganz aus Schmerzen. Ihre erhabene Zärtlichkeit miſchet Wolluſt in die Thränen, die ich Ihrentwegen vergieße. Es iſt gut, daß wir uns verlaſſen. Nehmen Sie mit dieſer Umarmung das erſte und letzte Zeugniß meiner Liebe hin. Sie werden mich nicht mehr ſehen. Tröſten Sie ſich! Vergeſſen Sie mich nicht! Sie werden nie der Meinige ſeyn; bleiben Sie meiner werth.

Damon umarmt ſie.

Lebe wohl, göttlich tugendhaftes Herz! Lebe wohl, meine verlorene Hoffnung! In einer beſſern Welt will ich dich wieder ſehen und wieder umarmen.

Liſette.

Um des Himmels willen hören Sie auf zu weinen! Herr Geronte kömmt; ich höre ihn gehen; trocknen Sie Ihre Thränen ab.

Climene.

Nun Damon, keine Schwachheit mehr! laſſen Sie uns ſtandhaft ſeyn!

Damon.

Es iſt genug! Dieß waren die letzten Thränen der leidenden Tugend.

Climene.

Sie weinen noch, Damon! Hören Sie auf, mich zu betrüben!

Damon.

Das waren die letzten Regungen einer unterliegenden Leidenſchaft; bald hoffe ich ſie durch die Entfernung völlig zu beſiegen. Stocket, unglückliche Thränen! Ihr verletzet die Pflicht, und ſeyd Climenens nicht mehr werth. Ja, Climene, wenden Sie nun Ihre Liebe und Ihre Zärtlichkeit gegen Timanten, gegen Ihren Gemahl. Verbergen Sie Ihre Schwermuth vor ihm; ſie möchte ihm zum Mistrauen Anlaß geben. Aber ach! wenn Sie in ſeinen Armen glücklich ſind: ſo vergeſſen Sie den traurigen Damon und ſeine unglückliche Zärtlichkeit nicht ganz.

## Dritter Auftritt.

### Geronte, Orgon, Climene, Damon, Liſette.

**Geronte zum Damon.**

Gehorſamer Diener, befinden Sie ſich wieder beſſer? (Zu Climenen) Haſt du deinen Schwiegervater und deinen Bräutigam nicht geſehen? Ich ſuche ſie alle beyde, wie man eine Stecknadel ſuchet.

**Climene.**

Dieſen Nachmittag habe ich ſie noch nicht geſehen.

**Geronte.**

Wo müſſen ſie denn ſeyn? (Orgon kömmt hervor) Ha, da iſt er ja ſchon. Was Henker machet er? Er wiſchet ſich die Augen aus, als wenn er geweinet hätte. Nun, was giebt es zu weinen? Iſt es erlaubt, an einer Hochzeit ſo trübſelig auszuſehen? Ich will den Notarius rufen laſſen, und heute ſoll der Contract noch fertig werden.

**Orgon.**

Heute? — — Ich wünſchete erſt meinen Sohn zu ſprechen. Ich hielte für rathſam, es noch einige Tage zu verſchieben. Wir wollen den Notarius nur nach Hauſe ſchicken.

**Geronte.**

Was das nun nicht für ein närriſcher Einfall iſt! Ich glaube, du haſt nicht recht ausgeſchlafen. Deine Augen ſehen aus, als wenn du geweinet hätteſt. Sage

mir nur, was dir fehlet, und wohin dein Sohn ſich verkrochen hat.

Liſette.

Philipp kömmt, der muß es wiſſen.

## Vierter Auftritt.

### Geronte, Orgon, Damon, Climene, Liſette, Philipp.

Geronte.

Wo iſt dein Herr?

Philipp.

Mein Herr hat mir aufgetragen, ihn der ganzen Geſellſchaft geneigtem Andenken zu empfehlen. Er iſt vor einer halben Stunde ausgeritten, und hat mir dieſe Briefe gegeben, die ich jetzt nach der Ordnung übergeben werde.

(Er übergiebt dem Orgon und allen andern, außer Liſetten, Briefe, mit tiefen Verbeugungen.)

Geronte.

Nun, was ſollen alle dieſe Narrenspoſſen heißen?

Liſette.

Haſt du mir nicht auch einen Brief mitgebracht?

Climene lieſt.

Gnädige Frau Mutter — — Dieſer Brief kann unmöglich an mich ſeyn.

Philipp.

Belieben Sie nur, ihn ganz hinaus zu leſen.

Orgon.

### Orgon.

Wache ich, oder träume ich? Was für eine Raſerey! Und dieſen Brief gab dir dein Herr, daß du ihn mir bringen ſollteſt? Die Aufſchrift iſt an mich; ich erkenne ſeine Hand. Sollte er denn unglücklich genug geweſen ſeyn, den Verſtand ganz zu verlieren?

### Geronte.

O in dieſem Puncte hat er nicht viel zu verlieren gehabt! Was ſchreibt er denn mir für Teufeleyen? Ich muß ihn doch einmal leſen.

### Orgon.

Hat jemals ein unglücklicherer Vater gelebet, als ich? Leſen Sie nur, was er mir ſchreibt.

(Er giebt den Brief Damon).

### Damon lieſt.

Die Grauſamkeit der Aeltern kann die Kinder nicht von ihren Pflichten loszählen. Ich folge den meinigen, da ich nun, auf ewig Abſchied zu nehmen, Sie nochmals an einen unglücklichen Sohn erinnere. Ich weiß, daß ich kein Recht habe, über die Handlungen meines Vaters zu urtheilen. Ich kann Ihre Heurath mit Climenen nicht misbilligen: aber warum ſollte ich durch eine falſche Hoffnung getäuſchet werden? Warum hat man gefährliche Anſchläge wider mich vor, die ich nicht ergründen kann? Sie werden mich nicht mehr ſehen. Sie haben mich unglücklich gemacht: aber Sie haben mir das Leben gegeben. Sie haben nicht als ein Vater gehandelt: aber ich

will allezeit bleiben Ihr gehorſamſter und unglücklicher Sohn, Timant —— O Himmel, was ſoll dieſe Verwirrung bedeuten?

Climene.

Mir ſchreibt er als einer Stiefmutter. Ich weiß nicht, was er haben will.

Orgon.

Das habe ich nicht zu erleben geglaubet. Wollte Gott, daß ich es nicht erlebet hätte! Ein Sohn, den ich ſo ſehr geliebet habe, ſchreibt mir auf dieſe Art, und quälet mich mit ſo bittern Vorwürfen. Der Himmel weiß es, ob ich die Pflichten eines Vaters vergeſſen habe.

Geronte faſſet den Philipp an.

Sage geſchwind, du Verräther! biſt du an allen dieſen Narrenspoſſen Schuld? Iſt dein Herr krank, unſinnig oder raſend? Wo iſt er hin? Antworte, und ſage die Wahrheit, oder du ſollſt hangen.

Philipp.

Ach, gnädiger Herr! Barmherzigkeit! Ich will gern alles ſagen, was ich weiß. Wo mein Herr aber iſt, weiß ich nicht. Daß er unſinnig iſt, bin ich in meinem Gewiſſen überzeugt: daß ich aber nicht Schuld daran bin, will ich beſchwören.

Orgon.

So ſage nur ordentlich, ob es wirklich wahr iſt, daß mein Sohn ſich erfrechen kann, mir ſo zu ſchreiben, und durch was für einen Zufall er ſo raſend geworden iſt.

Philipp.

### Philipp.

Sie wiſſen es ſchon, gnädiger Herr, wozu das Mistrauen fähig iſt, meinen Herrn zu treiben. Er ſtellet ſich bey allen Gelegenheiten einen Haufen fürchterlicher Sachen vor, und wählet aus ſeinen Einbildungen allemal die abentheuerlichſte, um ſie für unzweifelhaft wahr zu halten. Heute hat er ſich in den Kopf geſetzet, ſein Herr Vater hätte ſelbſt das Fräulein geheurathet; und dazu gab ihm ein Stück von einem Briefe, das er aus der Briefstaſche geriſſen hatte, Anlaß. Darauf ſchwatzte er allerhand Zeug von Gefahr und Nachſtellungen, entſchloß ſich, in den Krieg zu gehen, ritt von hier weg, und gab mir dieſe Briefe zu überliefern.

### Orgon.

Iſt es möglich, daß ſeine Thorheit ſo weit gehen kann? Bisher habe ich ſein Mistrauen für einen Fehler ſeines Verſtandes gehalten: aber ich fürchte, ich fürchte, es möchte ein Fehler des Herzens ſeyn.

### Geronte.

Ich glaube, es iſt ein Fehler des Gehirns. Ich muß doch auch noch einmal leſen, was er mir ſchreibt. (Er lieſt) Mein Herr! Ich verſchone Sie wegen der Freundſchaft meines Vaters, weil meine Stiefmutter Ihre Tochter iſt. Ich will Ihre Bosheit und Ihre Schande verſchweigen. (Was zum Henker! mir ſchreibt er auf dieſe Art!) (Er lieſt weiter) Aber nehmen Sie dieſe Warnung an; hören Sie auf, mich zu verfolgen, und mir nach dem

leben

leben zu stehen. Ich schreibe Ihnen, um Sie abzumahnen. Sollten Sie aber künftig wieder mit Nachstellungen mich in Gefahr setzen: so werde ich auf eine andere Art mit Ihnen verfahren. Daß Sie Schuld daran sind, daß mich mein Vater enterbet, verzeihe ich Ihnen: aber weiter gehen Sie nicht, oder fürchten Sie den Zorn Timants. (Geronte läuft gegen die Scene) Hey Jacob! — — oder du bist da, Lisette! laufe geschwind — — Ich kann vor Zorn und Aergerniß fast nicht reden.

### Damon.

Was treibt Sie denn für eine Hitze? Was wollen Sie thun?

### Geronte.

Dem Timant ein halb Schock Häscher nachschicken, die ihn gleich in das Tollhaus bringen sollen. Da soll er lernen, was es heißt, ehrliche Leute bey ihrem guten Namen anzutasten. Mich für einen Meuchelmörder anzusehen! (zu Orgon) Verzeih mir, ich bedaure dich: aber dein Sohn hat verdient, gestrafet zu werden.

### Orgon.

Ich werde diesen Zufall nicht überleben! Grausamer Sohn! unwürdiger Timant! was treibt dich für eine Wuth?

### Damon.

Erlauben Sie mir, ihm nachzureiten. Ich will ihn ereilen; ich will ihm die Thorheiten seines Vergehens vorstellen, und ihn zurück bringen, um Sie alle um Vergebung zu bitten. Er schreibt mir auf eben diese Art; er beklaget

klaget ſich über meine Treuloſigkeit: ich muß ihm das Gegentheil erweiſen. Verſprechen Sie mir nur, daß Sie es ihm verzeihen wollen.

Orgon.

Sie ſind zu großmüthig, liebſter Damon! mein Sohn verdienet keinen ſolchen Freund; er verdienet kein Mitleiden und keine Vergebung.

Geronte.

Ja, ich will ihm jemand nachſchicken! (zu Orgon) Es geſchieht doch mit Ihrer Bewilligung? Er ſoll in das Tollhaus gebracht werden.

Orgon.

War ich in meinen alten Tagen zu einem ſolchen Schimpfe beſtimmt! — — Nein, verzeih mir! ich kann unmöglich darein willigen. Ich weiß, wie ſehr er dich beleidigt hat: aber bey dieſem Vorſchlage zu ſeiner Beſtrafung würde ich am meiſten leiden. Er mag hingehen, wohin ihn ſeine Raſerey führet. Ich ziehe meine Hand von ihm ab; ich enterbe ihn, und will ihn nicht mehr ſehen.

Damon.

Er iſt aber doch vielleicht ſo ſtrafbar nicht, als er ſcheint! Verzeihen Sie ihm, er wird ſich mit der Zeit beſſern! Nehmen Sie das Herz eines Vaters wieder an!

Geronte.

Ich hätte meine Tochter mit einem hübſchen Bräutigame verſehen!

Orgon.

Meines Sohnes Raſereyen betrüben mich doppelt, weil

ſie

sie mich des Vergnügens berauben, mich genauer mit dir zu verbinden. — — Aber darf ich Fräulein Climenen einen andern und bessern Bräutigam in Vorschlag bringen? Du hattest sie mir für meinen Sohn erlaubt: darf ich für jemand anders um sie anwerben, der ihrer besser werth ist?

Geronte.

Ich bin damit zufrieden, wenn es nur jemand Klugs ist.

Orgon nimmt den Damon bey der Hand.

Nähern Sie sich, Damon! Mein Sohn ist meiner nicht werth. Nein! denn er verdienet meine Liebe nicht mehr: Sie sollen mein Sohn seyn. Ich kenne Ihre Tugend und Ihre Zärtlichkeit besser, als Sie glauben. Ich schätze Sie hoch: nach meinem Tode gehöret mein Vermögen Ihnen.

Damon.

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie schätzen mich hoch, und biethen mir an, ich solle mir das Unglück meines Freundes zu Nutze machen? Wie wenig kennen Sie mein Herz, wenn Sie denken können, daß ich fähig bin, Ihr Anerbiethen anzunehmen! Ich bin Ihnen dankbar! Aber wenn Sie mich verbinden wollen: so verzeihen Sie Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich bin von Ihrer Tugend bezaubert: sagen Sie mir aber nicht mehr von meinem unwürdigen Sohne! Nehmen Sie seinen Platz bey der unvergleichlichen Climenen ein; empfangen Sie ihre Hand von meinen Händen; Sie sind ihrer werth. (zu Gerenten) Du bist es doch zufrieden?

Geronte.

Geronte.

Je nun ja, wenn es meiner Tochter recht iſt. Willſt du den Damon haben?

Climene.

Gnädiger Herr Vater!

Geronte.

Nun, mache fort, ſage es heraus.

Climene.

Ich werde Ihnen allezeit gehorchen. Ich nehme Damons Hand an, wenn Sie es haben wollen. (zu Orgon) Ich küſſe die Ihrige, zum Danke für Ihre Güte. Und Sie, Damon, was antworten Sie?

Damon.

Daß ich nicht weiß, ob ich wache, oder ob alles dieſes ein verwirrtes halb trauriges und halb angenehmes Träumen iſt. Sollte ich meinen Freund um ſeine Geliebte bringen?

Orgon.

Sie bringen ihn nicht darum. Er wird ſie ohnedieß nimmermehr erhalten, und nimmermehr hieher kommen. Empfangen Sie Climenens Hand.

Climene.

Sie zweifeln, Damon!

Damon küſſet ihr die Hand. — —

Nein! ich zweifle nicht, ich bin der Ihrige. Und wie will ich Ihnen beyden antworten, um Ihnen mein Erſtaunen und meine Verwunderung darzuthun? Aber ich kann mich nicht ruhig ſeyn, bis mein Freund Vergebung erhalten

ten hat. Ich bitte Sie darum! Ich beschwöre Sie darum! Bloß mit dieser Bedingung kann ich Climenens Hand annehmen.

### Orgon.

Wie wenig ist mein Sohn so einer edelmüthigen Freundschaft werth! (zu Geronten) Komm mit mir! ich muß mich, um mich zu erholen, ein wenig zu beruhigen suchen. Hernach wollen wir gleich Anstalt zu der Vermählung dieses Paares machen.

### Gerente.

Ich gehe mit dir. Der verzweifelte Timant! Mich für einen Giftmischer zu halten! Deswegen war es, daß er nicht zu Tische kommen wollte. (Sie gehen beyde ab.)

### Climene.

Sie sind mehr verwirrt, als erfreuet. Was denken Sie, Damon?

### Damon.

Ich bin zwischen tausend Leidenschaften getheilet. Ich kann meine Freude nicht genug ausdrücken; ich liebe Sie mehr, als mein Leben; aber verzeihen Sie mir, ich kann nicht vollkommen glücklich seyn, so lange mein Freund unglücklich ist.

### Climene.

Wir wollen schon die Väter bereden, ihm zu verzeihen. Kommen Sie mit herein! (Sie gehen hinein.)

### Lisette.

Nun, Herr Briefträger, diesesmal war deines Herrn Narrheit für Climenen wenigstens gut: sie ist mit dem

Damen

Damon beſſer verſorgt. Aber wenn ſie deinen Herrn gehabt hätte, und hätte ihn umarmen wollen: ſo hätte er allemal geglaubt, ſie hätte die Abſicht, ihn zu erdroſſeln. Wie wird es aber nun mit dir ausſehen, da dein Herr fort iſt?

Philipp.

O, das weiß ich nicht! Wenn ich kein ander Mittel finde: ſo ziehe ich ihm in den Krieg nach.

Liſette.

Ja, du ſchickeſt dich gut zum Soldaten.

Philipp.

Warum ſollte ich mich nicht dazu ſchicken? Ich kann fluchen, zuſchlagen, Toback rauchen, Schulden machen, und mich mit einem ganzen Dutzend andern — — —

Liſette.

Herumſchlagen?

Philipp.

Nein, betrinken, und dazu von Schlachten und Morden, trotz dem größten Eiſenfreſſer, ſchwatzen.

Liſette.

O! da ſchickeſt du dich zur Noth gar zum Oberofficier. Ich muß gehen! Auf wiederſehen! Lebe wohl, Held nach der neuen Mode! (Sie gehe ab.)

Philipp.

Es iſt mir doch bange bey der Sache. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll.

Timant hinter der Scene.

Piſt! piſt! Philipp.

Philipp.

Wer ruft mich?

Timant.

Pist! Philipp, bist du allein?

Philipp.

Ich glaube wahrhaftig, daß es meines Herrn Gespenst ist! Die Stimme kömmt aus seiner Stube; die ist verschlossen, und ich habe ihn fortreiten sehen. — — — O weh, die Thüre geht auf!

## Fünfter Auftritt.

### Timant, Philipp.

Timant.

Ist niemand da, Philipp? Um des Himmels willen, verrathe mich nicht!

Philipp.

Sind Sie es im Ernste? Ich habe Sie fortreiten sehen; und Sie sind wieder da? Sagen Sie mir es geschwind, wenn Sie ein Gespenst sind. Ich habe Ihnen getreu bey Ihrem Leben gedienet, und ich kann nichts dafür, daß man eben den Anschlag gefaßt hat, Sie in ein Tollhaus zu setzen: ich versichere es Sie!

Timant.

Was? mich in ein Tollhaus zu setzen! Wohin wird endlich noch die Bosheit, die sich wider mich verschworen hat, gerathen? Fürchte dich nicht; ich bin zurück gekommen.

Philipp.

### Philipp.

Alſo ſind Sie es ſelbſt? Der gnädige Herr Vater hat es noch verhindert, ſonſt wären Ihnen Häſcher nachgeſchickt worden. Wie iſt es aber zugegangen, daß Sie ſo geſchwind zurück gekommen ſind?

### Timant.

Ich ſtieg, wie du geſehen haſt, zu Pferde, und war Willens, nicht mehr umzukehren. Als ich aber ungefähr hundert Schritte weit geritten war: ſo kam ich in eine Straſſe, in der viele Leute mich ſcharf anſahen. Ich dachte gleich, es würde Geronte Spionen aufgeſchickt haben. Ich nahm allerhand Nebenwege; aber immer begegneten mir Leute, die mich mit einer bedenklichen Mine anſahen. Ich war in der größten Angſt, da mir noch dazu einfiel, daß in denen Papieren, die ich in meiner Stube gelaſſen hatte, etwas ſtehen könnte, das man ſchlimm hätte auslegen können. Ich war begierig, zu wiſſen, ob du auch die Briefe richtig überbracht hätteſt. Es iſt mir nützlich, zu wiſſen, wie ſich meine Feinde dabey aufgeführt haben, und was für weitere Anſchläge wider mich faſſen. Alle dieſe Betrachtungen bewogen mich, durch allerhand Nebenwege geſchwind zu eilen. Ich ſtieg bey der hintern Thüre ab, und kam glücklich, ohne von einem Menſchen geſehen zu werden, in meiner Stube an, und durchſuchte meine Papiere, da ich hier im Saale reden hörete. Ich ſah Gerenten, ſeinen Vater, ſeine Braut, den Damon und dich. Ich konnte aber nichts von eurem Geſpräche verſtehen. Ich

verlasse mich auf dich: mein Leben steht in deinen Händen. Verrathe es nicht, daß ich hier bin! Entdecke mir, was man wider mich für Anschläge hat! Ich muß eilen, damit ich aus diesem verhaßten Orte komme.

Philipp.

Ich kann Ihnen weiter nichts sagen: Ihr Herr Vater hat sich nicht mit Climenen verheurathet: Damon aber wird sie jetzo heurathen. Ihnen ist die Enterbung zugedacht: Damon und Climene bitten für Sie.

Timant.

Himmel, welche Nachrichten! Ach, wohin soll ich mich verstecken? ich höre jemand kommen.

Philipp.

Bleiben Sie immer! Man kann Ihnen doch sonst nichts thun, als Sie in ein Tollhaus setzen.

Timant.

Ja, ich will hier bleiben, und meinem Unglücke und meinen Feinden Trotz bieten.

## Sechster Auftritt.

### Gerontе, Orgon, Damon, Climene, Lisette, Timant, Philipp.

Gerontе.

Kommen Sie nur alle mit! Ich will gleich nach dem Notario schicken. (Er erblicket den Timant.) O ho! was sehe ich da! Sie sind hier! Geben Sie sich die Mühe, gleich aus diesem Hause zu gehen! Wenn ich Ihren Vater nicht schonete:

ſchonete: ſo wollte ich Ihnen etwas anders zeigen! Lernen Sie, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen müſſen! In das Tollhaus, in das Tollhaus, fort mit Ihnen!

(Er geht ab.)

### Timant.

Ich kann dieſes verhaßte Haus in wenig Augenblicken vermeiden: aber Sie, gnädiger Herr Vater, Sie ſehen, wie man mit mir umgeht, und können ſo ſchweigen!

### Orgon.

Ich bin dein Vater nicht; deine Thorheiten haben dich meiner unwürdig gemacht. Ich will dich nicht mehr ſehen; ich will nichts von dir hören; ich ziehe meine Hand von dir ab, und ich enterbe dich. (Er geht ab.)

### Timant.

Unmenſchlicher Vater! Sie ſiegen, grauſame Climene!

### Climene.

Ich will bey Ihrem Vater für Sie bitten. Lernen Sie mein Herz kennen! Ich bedaure Sie, ob es mir gleich weh iſt, von Ihrer Liebe befreyet zu ſeyn. Lernen Sie durch Ihr Unglück, daß Fehler des Verſtandes, wenn ſie zu weit gehen, zu Fehlern des Herzens werden.

(Sie geht ab.)

### Liſette.

Mein gnädiges Fräulein hat wirklich recht: und wenn mir auch mich heurathen wollten, ich, die doch nur ein Kammermägdchen bin, wollte lieber mein Lebenlang eine Jungfer bleiben, als ſo einen mistrauiſchen Mann nehmen. Das heißt ſich recht verſchworen! (Sie geht ab.)

Timant.

Alle Welt verläßt mich, und Sie, falscher Freund?

Damon.

Beleidigen Sie mich nicht, bis Sie mich besser kennen! Jetzo ist es nicht Zeit zu weitläuftigen Freundschaftsversicherungen. Sie sollen sehen, ob ich Ihr Freund gewesen bin. Ich verlasse Sie! Glauben Sie aber, daß, wenn Sie die ganze Welt verläßt, die Freundschaft Ihnen noch die Unbilligkeit Ihres Mistrauens zeigen wird.

(Er geht ab.)

Timant.

Thörichte Verstellung! Er glaubet noch, daß ich ihm trauen werde!

Philipp.

Ich bin Ihnen bisher treu gewesen: aber jetzo würde ich mit meiner Treue nichts anders gewinnen, als Schläge, oder eine Stelle im Tollhause. Ich bitte Sie um meinen Abschied. Sie dauren mich, gnädiger Herr! aber wer selbst an seinem Unglücke Schuld ist, hat nicht Ursache, sich zu beklagen.

Timant.

Auch du willst mich verlassen? Unglücklicher Timant!

Philipp.

Ich thäte es gern: aber fast habe ich das Herz nicht. Wenn Sie mir versprechen, anders mit mir umzugehen: so will ich Ihnen überall folgen, und sollte es auch in den Krieg seyn! Ich habe Sie lieb, ob ich schon manchmal ein loses Maul habe. Ich will ein Gefährte Ihres Glückes seyn.

Timant.

Timant.

So biſt du denn der einzige, auf den ich Recht gehabt habe, mein Vertrauen zu ſetzen! (bey Seite.) Ich glaube, er ſuchet mich zu hintergehen.

Philipp.

Es iſt doch noch nicht alles verloren. Damon iſt Ihr wahrer Freund. — —

Timant.

Mein Freund? Und du biſt noch ſo einfältig, daß du ſeinem Vorgeben glaubeſt? Er verſtellet ſich nur. Mein Vater enterbet mich, Geronte drohet mir, Climene giebt mir ſpitzige Verweiſe, und ſo gar Liſette höhnet mich aus. Siehſt du, daß ich recht gehabt habe, keinem Menſchen zu trauen! Komm herein, ich will mich zur Abreiſe gefaßt halten.

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Orgon, Damon.

Orgon.

Ich bewundere Sie. Ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten ſoll: aber ich kann nicht thun, was Sie von mir begehren. Durch was hat ſich wohl mein Sohn einer ſo großmüthigen Freundſchaft werth machen können?

Damon.

Hat denn Ihr unglücklicher Sohn ſich niemals Ihrer

väterlichen Liebe werth gemacht? Haben Sie ihn niemals geliebt?

### Orgon.

Ach! wenn ich ihn nicht allzusehr geliebt hätte: so würde ich jetzo ja nicht so bedaurens- und er nicht so bestrafenswerth seyn!

### Damon.

Und wenn Sie ihn geliebet haben; wenn Sie jemals die Empfindlichkeit eines zärtlichen Vaters, bey dem, was Sie an ihm gefunden, empfunden haben: wie können Sie ihn jetzo so verlassen? Ich leugne nicht, daß er gefehlet hat. Aber ist eine Uebereilung, ist ein Fehler, der aus einer verderbenen Einbildung herkömmt, nicht zu verzeihen? Es ist ein Fehler, an dem sein Herz bey allem dem keinen Theil hat.

### Orgon.

Hören Sie auf, ihn zu entschuldigen! Sie mögen sagen, was Sie wollen, sein Herz hat gefehlt, und nicht sein Verstand. Wer glauben kann, daß alle Leute niederträchtig und lasterhaft denken, dessen Gedanken müssen selbst niederträchtig und lasterhaft seyn. Er muß sich des Verbrechens fähig finden, das er andern zutrauet. Eine mittelmäßige Thorheit und ein gutes Herz können beysammen stehen: aber wenn die Thorheit gar zu groß ist, so ist gewiß das Herz selten außer Schuld.

### Damon.

Bedenken Sie, daß es eine Eigenschaft eines billigen Richters ist, die Fehler zu bessern. Sie zu bestrafen, muß

er

ſich erſt unterfangen, wenn alle Mittel zur Beſſerung
rgebens ſind. Sie ſind kein Richter, Sie ſind ein Va-
r; und Sie wollen lieber Ihren Sohn beſtrafen, als
n beſſern?

Orgon.

Ihn beſſern? Wie iſt es möglich, wenn ſeine Thorheit
hon ſo weit eingewurzelt iſt? Wie kann ich ihn verhindern,
iſtrauiſch zu ſeyn?

Damon.

Wenn Sie ihm dieſesmal alle Urſachen ſeines gehabten
Mistrauens zu nichte machen; dann würde er in ſich ge-
n, dann würde er ſein Unrecht einſehen und künftig beſ-
denken.

Orgon.

Sie verlangen zu viel. Wie geht es an, die Urſachen
nes Mistrauens zu heben? Ich habe ihm keine gegeben.
urz, es iſt unmöglich!

Damon.

Dadurch, daß Sie ihm Ihre väterliche Liebe wieder
enken; dadurch, daß Sie ihn mit Climenen verbinden,
rd er gebeſſert und überzeuget werden. Ergreifen Sie
e Gelegenheit, einen Menſchen, der es wirklich verdie-
t, von einem ſchädlichen Vorurtheile zu befreyen. Sie
d ſchuldig, es zu thun; die Menſchenliebe befiehlt es.
edenken Sie es, daß dieſer Menſch, deſſen Glück in
hren Händen ſteht, Ihnen ſonſt lieb war. Bedenken
ie, daß er Ihr Sohn iſt, die Freude und Hoffnung
hres Alters; Natur und Tugend wollen Sie verſöhnen.

Beyde reden Ihnen zu, Timanten zu verzeihen. Kann das Bitten der Freundschaft Zähren bey Ihnen wirken: so lassen Sie sich durch mich rühren. Verzeihen Sie Ihrem Sohne: der Himmel will es! Machen Sie ihn glücklich: Ihre eigene Ruhe hängt daran! Vergessen Sie seinen Fehler! Glauben Sie, daß er es ist, der jetzo zu Ihren Füßen liegt, und Sie um Verzeihung bittet!

Orgon.

O Himmel! Damon! Was thun Sie? Stehen Sie auf; ich kann vor Verwunderung nicht zu mir selbst kommen. Climenen soll ich dem Timant geben? Und Sie bitten mich darum? Climenens bestimmter Bräutigam?

Damon seufzend.

Ja, geben Sie ihm Climenen, ich bitte Sie darum —— Verzeihen Sie, daß ich Sie seufzend darum gebethen habe. Ich verliere viel. Ich weiß es. Aber ich kann nicht ruhig seyn, wenn Timant Climenen nicht erhält. Dann hätte er Recht gehabt, auf meine Freundschaft Mistrauen zu setzen; dann wäre ich aller seiner Vorwürfe werth. Dadurch, daß ich Climenen meinem Freunde abtrete, bessere ich ihn; ich mache ihn tugendhaft; ich mache ihn glücklich. Lassen nur Sie sich rühren, lassen Sie sich bewegen, ihm zu verzeihen.

Orgon.

Ist es möglich, daß die Großmuth so weit gehen kann? Ich kann es Ihnen nicht verschweigen, ich weiß es, daß Sie Climenen auf das zärtlichste lieben. Ich habe einen

Theil

Theil einer Unterredung, die Sie vor einigen Stunden mit ihr hatten, angehöret, und Ihrer beyder Tugend preſſete mir die Thränen aus. Deswegen war es, daß ich Geronten bath, die Verbindung meines Sohnes zu verſchieben. Ich könnte mich nicht tröſten, wenn ich ein Herz, wie das Ihrige, unglücklich machte. Und Sie, Sie ſelbſt, großmüthiger Freund, Sie ſelbſt ſagen Climenen ab? Ich bin beſtürzt und gerühret! Sie haben meine Zärtlichkeit gegen Timanten erregt: aber ich kann mich zu nichts entſchließen. Ich bewundere Sie, und weiß nicht, was ich Ihnen antworten, ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

### Damon.

Alſo wiſſen Sie ſchon alles? Ja, verehrungswürdiger Freund, ja, mein Vater, ich unterſtehe mich, Sie ſo zu nennen, ja, ich liebe Climenen mehr, als mein Leben, aber nicht mehr, als meine Pflicht und meine Tugend. Timant hat ſie eher, als ich, geliebet; denn er hat ſie eher geſehen. Ich wußte ſeine Liebe, als ich ſie ſah, und doch konnte mein ſchwaches Herz ihren Reizungen nicht widerſtehen: es ſoll dafür beſtrafet werden. Sie haben unſern Abſchied angeſehen. Sie haben die Unſchuld unſerer Liebe kennen gelernet. Climene liebet die Tugend zu ſehr, als daß ſie mir nicht Beyfall geben ſollte. Sie war für Timant beſtimmt, ſie ſoll die Seinige ſeyn. Machen Sie Ihren Sohn durch Climenens Hand glücklich. Opfern Sie Ihren Zorn der väterlichen Liebe auf, da ich der Freund-

ſchaft

schaft die stärkste und zärtlichste der Leidenschaften aufopfere. Geben Sie, um ihn ruhig zu machen, ihm Ihre vorige Liebe wieder, da ich mein ganzes Glück für ihn hingebe. Glauben Sie nicht, daß meine Thränen aus Schmerz und aus Schwachheit fließen: sie fließen für einen Freund. Verzeihen Sie ihm! Machen Sie ihn glücklich! Ich beschwöre Sie bey Ihrer eigenen Tugend darum; ich beschwöre Sie bey diesen frommen, menschlichen, mitleidenden Thränen, die ich auf Ihren Wangen sehe! Sie entschließen sich noch nicht?

### Orgon.

Ja, ich habe mich entschlossen. O Damon! lassen Sie sich umarmen, und Ihre Thränen mit den meinigen mischen. O göttlich tugendhaftes Herz! O entzückende Großmuth! O Tugend, wie groß kannst du die Menschen nicht machen! Ich weine vor Entzücken und vor Schmerzen zugleich. Warum sind Sie denn nicht so glücklich, als Sie es verdienen? Ich bin gerühret, ich bin bezaubert, Ihre Tugend hat gesieget.

### Damon.

Ich danke Ihnen auf das zärtlichste. Also haben Sie Ihrem Sohne verzichen?

### Orgon.

Ich habe mehr als dieß gethan. Sie als sein Freund wollen eine so große That ihm zu Liebe unternehmen. Was soll ich als ein Vater thun? Alles, was ich thun werde, ist zu wenig, um Ihrer Tugend nachzuahmen.

Ich

Ich verzeihe ihm. Er hat geglaubet, ich wollte ihn enterben. Ich will ihm mein ganzes Vermögen ſchon bey meinen Lebzeiten übergeben. Ich will ihm die andere Hälfte des Briefes, der ihm zum Verdachte Anlaß gegeben hat, zeigen, und ihn mit Thränen bitten, mir künftig beſſer zu trauen. Er wird ſich dadurch rühren laſſen. Er wird ſein Vorurtheil vergeſſen. Aber Ihnen ſollte ich Ihre Braut rauben? Liebſter Damon! Nein, meines Sohnes Glück wäre zu theuer erkauft, wenn ich es mit dem Verluſte des Ihrigen erwerben ſollte.

Damon.

Ihre Zärtlichkeiten ſind umſonſt. Da ich Climenen nicht erlangen kann, ohne die Freundſchaft und die Tugend zu verletzen: ſo iſt es für mich eine Unmöglichkeit geworden, ſie zu beſitzen. Es iſt wahr, ich hatte Climenens Hand angenommen: aber da ich meinen Freund auf ewig von hier entfernt glaubte, ſo konnte ich der Macht meiner Leidenſchaft nicht genug widerſtehen. Jetzo iſt Ihr Sohn hier; er kann glücklich werden, und ich kann es niemalen ſeyn, weil ich Climenen entweder verlieren, oder durch einen Fehltritt erkaufen muß. Morgen reiſe ich von hier ab. Ich werde nicht eher zurückkehren, als bis mein Herz vollkommen frey von ſeiner Leidenſchaft, und ſo ruhig ſeyn wird, als es jetzo unruhig iſt. Nichts kann meinen Entſchluß hintertreiben. Wenn es wahr iſt, daß Sie mich hoch ſchätzen: ſo verheurathen Sie Climenen mit Ihrem Sohne.

Orgon.

Orgon.

Ich kann Ihnen nicht widerstehen, und wollte es d
gern thun. Ich glaube nicht, daß sich Geronte wird
sänftigen lassen; und wenn Climene nicht darein wi
ger, so soll sie Timantens Hand nicht annehmen. H
kömmt Geronte.

Damon.

Gehen Sie ihm entgegen; suchen Sie, ihn zu besän
gen. Sein Zorn ist hitzig: er dauert aber nicht lange;
wird es gewiß thun — — (Bey Seite) Erhole dich,
quältes Herz! Der erste Kampf ist vorbey, wie viel h
du nicht gelitten! Wie viel ist dir noch zu leiden übrig!

## Zweyter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon.

Orgon.

Komm, mein alter Freund, laß dich umarmen. Je
ist es die Zeit, in der ich eine rechte Probe der Freun
schaft von dir fordern will; wirst du mir wohl meine Bi
abschlagen?

Geronte.

Sage nur ohne so viele Umstände, was du von mir h
ben willst. Die lange Vorrede hättest du bey mir erspar
können. Ich mache nicht viel Worte, aber ich bin allez
bereit, alles für meinen Freund zu thun. Sage, w
willst du?

Orge

Orgon.

Die väterliche Liebe hat über meinen Zorn geſiegt. Ich habe Timanten verziehen. Darf ich hoffen, daß du es in Anſehung unſerer alten Freundſchaft auch thun wirſt?

Geronte.

Das habe ich mir wohl eingebildet. Du biſt zu gutherzig, um lange auf jemanden böſe zu ſeyn. Je nun, es mag ſeyn! Du willſt haben, daß ich ihm auch vergeben ſoll! Wahr iſt es, daß es ihm nichts ſchaden würde, wenn man ihn auf ein Paar Monate im Tollhauſe ſtudieren ließe: aber bey allem dem iſt er dein Sohn, und ich vergebe ihm alles von Herzen. Haſt du genug daran?

Orgon.

Ich bin deiner Freundſchaft alle Stunden mehr ſchuldig: aber ich muß noch mehr bitten. Wie würdeſt du mich verbinden, wenn du ſeine Thorheiten gar vergäßeſt!

Geronte.

So weit, als es ſich vergeſſen läßt, will ich auch das thun. Er ſoll wieder in meinem Hauſe wohnen: aber ſo bald er mich wieder für einen Giftmiſcher hält — —

Orgon.

Erneuere das Angedenken ſeiner Thorheiten nicht. Ich verſpreche dir, er ſoll ſich beſſern. Ich will Bürge für ihn ſeyn, wenn du ihm nur deine Freundſchaft und Climenens Hand wiedergiebſt.

Geronte.

Climenens Hand! Die hat ja der ſchon. (Er weiſt auf Damen)

Damon) Er sieht sehr tiefsinnig aus, und macht für einen Bräutigam ein finsteres Gesicht.

### Orgon.

Höre das größte Exempel einer wahren Freundschaft und Großmuth an. Der edle Damon ist großmüthig genug, seine Ansprüche auf Climenen fahren zu lassen. Er will lieber unglücklich seyn, als seinen Freund unglücklich machen. Bewundere seine Großmuth.

### Geronte.

Ist das alles wahr? Der Einfall ist seltsam genug. Er muß sonst etwas Liebes haben, weil er meine Tochter weggeben will. Ich will nun nicht untersuchen, ob es klug von ihm gehandelt ist, oder nicht. Ist alles wahr, Damon?

### Damon.

Ja, ich leugne es nicht; ich bin entschlossen, alles, was ich in der Welt habe, der Freundschaft aufzuopfern. Verzeihen Sie, daß ich Climenens Hand ausschlage. Ich werde dafür gestrafet werden, und meine Sinnen werden mir das Glück, das ich verloren, zwar vorstellen, aber bey allem dem bleibt mein Entschluß fest. Gelten meine Bitten etwas, so geben Sie Climenen dem allzuglücklichen Timant. Entziehen Sie mir aber Ihre Freundschaft nicht, und bleiben Sie mir in der Ferne günstig. Ich werde Morgen von hier abreisen, und in fremden Gegenden meinen Schmerzen Raum lassen.

Geronte.

Geronte.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen ſagen ſoll. Es ſteht bey Ihnen, zu thun, was Sie wollen. Was Sie für Timanten thun, iſt freylich großmüthig: aber ob dieſe Großmuth nicht übertrieben und übel angewendet iſt, davon will ich jetzo nicht reden. Wenn Timant ſeine Narrenspoſſen vergäße, ſo wäre ich ſchon mit ihm zufrieden.

Orgon.

Ich habe es ſchon geſagt, ich ſtehe dir dafür, daß er ſich beſſern wird, und beſonders, wenn ihm eine ſo vernünftige Frau, als Climene, zu Theile wird.

Geronte.

Wenn es meine Tochter zufrieden iſt, ſo bin ich es auch — — Hier kömmt ſie eben.

Damon bey Seite.

Wie viel verliere ich nicht! Wie ſchön iſt ſie! Ich muß fliehen! — — Doch nein, ich will den letzten Kampf aushalten.

## Dritter Auftritt.

### Geronte, Orgon, Damon, Climene, Liſette.

Geronte.

Komm nur näher, wir reden eben von dir. Komm, meine Tochter, du wirſt eine Neuigkeit erfahren: aber ich weiß eben nicht, wie du damit zufrieden ſeyn wirſt. Doch du biſt einmal ein gutes Kind; ich verlaſſe mich auf deinen Gehorſam.

Climene.

Wenn mir diese Neuigkeit eine Gelegenheit ist, Ihnen eine Probe davon zu geben: so muß sie mir angenehm seyn.

Geronte.

Da, mein alter Freund, der zu gut und zu versöhnlich ist, hat seinem Sohne alles vergeben, und du sollst ihm auch vergeben.

Climene.

Er hat mich niemals beleidiget; ich habe ihn allezeit bedauert; nnd ich kam eben her, um für ihn zu bitten.

Geronte.

Nun, das ist gut! so wirst du damit zufrieden seyn, daß ich ihm auch vergeben habe. Aber es ist noch mehr! Orgon will haben, ich soll ihm das Wort halten, das ich ihm einmal gegeben hatte, und ich habe ja gesagt: Du sollst Timanten heurathen. Was sagest du dazu?

Climene.

Timanten heurathen —— Gnädiger Herr Vater —— Damon, Sie schweigen —— Sie seufzen.

Lisette.

Was das nun wieder für ein Einfall ist!

Geronte.

Es ist eben Damon, der für Timanten gebethen hat, und der mich bath, ich möchte dich ihm geben.

Climene.

Sie, Damon! —— (Zu Lisetten) Halte mich, ich weiß

weiß nicht, wo ich bin. Damon liebet mich nicht, Damon iſt treulos? Himmel, was höre ich!

### Damon.

(O Himmel, kaum kann ich es ſagen!) — — Ja, gnädiges Fräulein, ich war es. Ich konnte Sie nicht beſitzen, ohne die Freundſchaft und die Tugend zu beleidigen. Machen Sie meinen Freund glücklich! Laſſen Sie mich unglücklich ſeyn — — Ich war nicht dazu beſtimmt, Sie zu beſitzen — — Bedauren Sie mich.

### Climene.

Sie ſchlagen meine Hand aus? Sie, Damon? Ich ſoll Sie bedauren?

### Geronte.

Ja, er ſchlägt deine Hand aus, und ich werde ihn nicht bitten, ſie anzunehmen, wenn er nicht will. Haſt du aber uſt, es zu thun?

### Climene zu Liſetten.

Ich verzweifle! Was ſoll ich thun? Soll ich niederächtig genug ſeyn, und ihm ſeine Treuloſigkeit vorwerfen? Er muß ſich doch zu ſehr verſtellt haben, wie er mir von iner Liebe vorſagte; er muß eine reichere Partie gefunden aben — — Ich kann es nicht ausſtehen. Der Schmerz t für ein zärtliches und edles Herz zu groß.

### Liſette zu Climenen.

Verbergen Sie nur Ihre Wehmuth; der Herr Vater rd ſonſt böſe! Sehen Sie nicht, wie er auf uns ſieht! rgon ſaget kein Wort; er ſieht gerührt aus. Damon

ſcheint gar außer ſich zu ſeyn. Er muß Sie ungern verlieren; er muß Sie lieben; nur kann ich die Urſache nicht begreifen.

Climene zu Liſetten.

Er ſoll mich lieben! Und warum würde er mich verlieren wollen? Warum würde er meine Hand ausſchlagen? Ich wollte, er liebete mich, um ihn beſtrafen zu können, und um ſeine Schmerzen, wenn er Schmerzen um mich fühlet, ſo heftig zu machen, als die meinigen.

Geronte.

Nun, wir gehören auch zur Geſellſchaft! Was hat dir Liſette für einen Rath gegeben? Zu was haſt du dich entſchloſſen? Willſt du gehorſam ſeyn? Sage geſchwind!

Climene.

Was ſoll ich thun? — — Damon, Sie wollen es?

Damon.

Ja — — Climene, ich bitte Sie darum: leben Sie mit meinem Freunde glücklich — — Ich kann nicht länger hier bleiben; ich werde Sie noch einmal wieder ſehen.

(Er will abgehen.)

Climene.

Nein, bleiben Sie noch einen Augenblick. Sie wollen es, Damon? — — Ich habe mich entſchloſſen: ich will Timantens ſeyn.

Damon.

O Himmel!

Orgon.

Darf ſich mein Sohn ſo eines Glückes ſchmeicheln — — Aber wenn es mit Widerwillen geſchehen ſollte!

Geronte.

Geronte.

Poſſen! Was Widerwillen! Die Sache iſt richtig. Ich ſehe, daß ich eine gehorſame Tochter habe.

Orgon.

Damon, wohin gehen Sie?

Damon.

Sie werden mich wieder ſehen —— Ich ſterbe, wenn ich länger bleibe. Dieß iſt zu viel ausgeſtanden. Leben Sie wohl! (Er geht ab.)

Liſette zu Climenen.

Er zerfließt in Thränen. Er ſieht verzweiflend aus.

Climene zu Liſetten.

Ach, ich glaube, ich habe mich übereilet, Timanten mein Jawort zu geben.

Geronte.

Nun, wo iſt denn dein Sohn? Wo ſollen wir ihn ſuchen, um ihm von allem dieſem Nachricht zu geben?

Orgon.

Ich weiß es nicht, und brenne doch vor Begierde, ihn zu ſehen, ihn zu umarmen, ihn des Unrechtes zu überzeugen, das er mir gethan hat. Ich habe deswegen den Brief, der an ſeinem Mistrauen Schuld war, zu mir geſteckt: aber ich weiß nicht, wo ich ihn finden ſoll.

Geronte zu Liſetten.

Weißt du nicht, wo er iſt?

Liſette.

So viel ich weiß, ſo hat er ſich mit ſeinem Be-

dienten, dem Philipp, in seine Stube verschlossen. Eben jetzo geht die Thüre auf.

## Vierter Auftritt.

### Timant, Philipp, Gerente, Orgen, Climene, Lisette.

**Timant** in Reiseklendern.

Ungeachtet Sie mir alle verbothen haben, Sie mehr zu sehen, unterstehe ich mich, mit Ihnen allen zugleich zu reden. Gnädiger Herr Vater, gnädiges Fräulein, Herr Gerente, das erste, was ich zu thun habe, ist, daß ich Sie wegen meiner Uebereilung um Verzeihung bitte. Was ich mir vorstellete, ist nicht eingetroffen: aber bey allem dem hatte ich in meinen gefaßten Meynungen vielleicht nicht unrecht. Sie, gnädiger Herr Vater, enterben mich, Sie wollen mich nicht mehr sehen; es betrübet mich: aber deswegen werde ich nicht aufhören, Ihr gehorsamster und zärtlichster Sohn zu seyn. Ich hatte mich betrogen, Sie liebeten Climenen nicht: aber Sie haben mich auch nie als einen Sohn geliebet. Sie wollen mich nicht mehr sehen; ich gehorche, ich entferne mich, ich werde in einem fremden Lande einen andern Vater und ein anderes Vaterland suchen.

**Orgon.**

O mein Sohn — —

**Gerente.**

Still, laß ihn ausreden! Er hatte uns einmal diese Predigt zugedacht.

Timant.

Timant.

Sie, gnädiges Fräulein, haben Recht, über mein Unglück zu frohlocken. Sie erhalten dadurch meinen geweſenen Freund, den falſchen Damon: aber freuen Sie ſich nicht zu früh! Ein treuloſer Freund iſt nie ein beſtändiger Liebhaber geweſen. Sie haben ihn ſchon lange geliebet. Er hat Sie mit Verletzung der Freundſchaft und Tugend erobert; und alſo beneide ich ihn nicht. Er flieht jetzo vor meinen Blicken, weil er ſich ſeiner Handlungen ſchämet.

Orgon.

O höre auf, höre auf, mein Sohn, beleidige das vortrefflichſte Herz nicht! Damon iſt die großmüthigſte Seele; und du biſt ſtrafenswerth, wenn du nur einen Gedanken zu ſeinem Nachtheile haben kannſt. Erkenne, wie unrecht du thuſt! Statt dich zu enterben, ſetze ich dich in den Beſitz aller meiner Güter ein. Du biſt mein Sohn; ich verzeihe, ich vergeſſe alles; Gerente auch. Climene iſt wiederum dein; und alles dieſes haſt du Damons großmüthiger Freundſchaft zu danken.

Timant.

Was höre ich?

Orgon.

Höre auf, liebſter Sohn, höre auf, mich zu betrüben! Misbrauche meine Liebe nicht mehr! Kann dich alles dieſes nicht bewegen? Siehſt du nicht, wie ſehr du dich betrogen haſt? Du haſt den Damon in Verdachte gehabt, und er verliert alles, was er in der Welt am liebſten

hat, um dich seiner Freundschaft zu überzeugen. Du kennest mich so wenig genau, daß du mir zutrauest, ich liebete dich nicht, und gienge hinterlistig mit dir um. Ich überlasse dir mein ganzes Vermögen, um dich des Gegentheils zu überreden. Du hast meinen und deinen wahren Freund Geronte in dem niederträchtigsten Verdachte gehabt. Er verzeiht dir alles; er schenket dir seine Freundschaft und die Hand der liebenswürdigen Climene wieder. Climene, ungeachtet aller deiner Thorheiten, willigt in dein Glück. Was kannst du mehr begehren? Laß dich rühren! Bedenke, wie zärtlich ich dich liebe! Sind meine Bitten, sind meine Thränen nicht genug, dich deiner Thorheiten zu überweisen? Nimm diesen Brief, ließ ihn ganz. Die Hälfte davon hat einigen Anlaß zu deinen Ausschweifungen gegeben. (Er giebt ihm den Brief.)

**Timant.**

Es ist genug, gnädiger Herr Vater, es ist genug. Ich erkenne meinen Irrthum, und schäme mich selbst. Ich bin überzeugt, ich bin überwunden, und bitte Sie alle schamroth um Verzeihung. Meine allzugroße Zärtlichkeit war es selbst, die mich mistrauisch machte. Wo ist mein Freund? Wo ist Damon, daß ich auch ihn um Verzeihung bitten kann? Er hat zu viel für mich gethan. Ich weiß nicht, ob ich wache, oder ob ich träume. Mein Glück ist so groß, daß ich nicht weiß, wo ich bin. Der Schleyer des Vorurtheiles, der mich verblendet hatte, fällt auf einmal von meinen Augen.

Orgon.

Nein, lies erſt den ganzen Brief! dann wirſt du meine Abſichten, als ich hieher reiſete, beſſer erkennen.

Geronte.

Ich will ihn leſen: Geben Sie die zwo Hälften her! Ja, ja, mein lieber Timant, lernen Sie ein andermal klüger ſeyn! Für dießmal mag es noch hingehen. (Er lieſt) „Sie geben mir alle Tage neue Zeichen Ihrer Freund„ſchaft. Ich halte es für ein Großes, daß Sie Ver„trauen genug auf mich ſetzen, um mich bey einer ſo wich„tigen Sache, als Ihres Herrn Sohnes Vermählung, zu „Rathe zu ziehen. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Sie ha„ben vortrefflich gewählet. Ich kenne Fräulein Climenen, „ſie iſt ſchön und tugendhaft, und Ihres Sohnes werth. (Hier kömmt das abgeriſſene Stück, hören Sie recht zu, Timant!) „Ich wünſche, daß ein ſo liebes Paar recht lange ver„gnügt mit einander leben könne. Zweifeln Sie nicht an „dem Herzen Ihres Sohnes.„

Timant.

Es iſt genug, es iſt genug! ich bin ſchon mehr als überzeugt. Ich ſehe meine vorigen Thorheiten ein, und ſchäme mich meiner ſelbſten. Iſt ſo ein Unſinniger, wie ich war, Ihrer Hand noch werth, Climene? Sie haben beſtändig geſchwiegen; Sie ſehen traurig aus; Sie haben freylich Urſache, zornig auf mich zu ſeyn. Der großmüthige Damon iſt freylich Ihres Herzens beſſer werth. Ich leugne nicht, daß er eher verdienet — —

Philipp ſtößt ihn.

Stille doch! ſtille! das Mistrauen möchte ſich wieder in das Spiel miſchen.

Climene.

Ich gehorche meinem Vater. Ich freue mich, daß Sie Ihr gehabtes Unrecht erkennen, und wünſche, daß alles dieſes genug Eindruck bey Ihnen machen möge, um Ihnen Ihr Mistrauen völlig abzugewöhnen. (Zu Liſetten) Was das für eine Marter iſt! Wann ich doch nur in der Stille ſeyn könnte, um ruhig zu weinen, und ruhig zu ſterben.

Timant.

Ja, zweifeln Sie nicht, liebenswürdige Climene! Ich bin gerühret; ich bin überzeugt, ich werde mich ändern. Aber ſoll ich meinen großmüthigen Freund betrüben? Ich ſehe, daß Sie ihn ungern verlieren. Wo iſt er jetzo? Warum flieht er meine Blicke?

Orgon.

Vielleicht aus Beſcheidenheit und Großmuth. Er verſprach, bald wieder hier zu ſeyn.

Geronte.

Nur kein Geplauder gemacht! Der Notarius iſt ſchon eben; ich hatte ihn für den Damon holen laſſen. Komm, wir wollen geſchwind den Contract aufſetzen. Kommen Sie auch, Herr Schwiegerſohn; Sie müſſen auch dabey ſeyn.

Orgon.

Ich will zugleich die Schenkung aufſetzen laſſen, in der ich dir alle meine Güter übergebe.

Timant.

Timant.

Ich werde Ihnen in einigen Minuten folgen. Ich bin von einer ſo unvermutheten Freude ſo beſtürzt, daß ich mich erſt erholen und in der Einſamkeit zu mir ſelbſt kommen muß. Ich folge Ihnen den Augenblick.

Geronte.

Nun, ſo laſſen Sie uns nicht lange warten. Komm, wir wollen mit einander gehen. (Geronte und Orgon gehen ab.)

Timant machet Climenen eine ernſthafte Verbeugung.

Komm, Philipp, ich habe viel zu überlegen. Ich habe etwas Wichtiges vor —— Ich habe viel Zweifel. (Er geht ab.)

Philipp.

Nun, das heißt durch Thorheiten ſein Glück gemacht. Mein Herr bekömmt Climenen! Die närriſchen Leute ſind doch allemal die glücklichſten. (Er geht ab)

## Fünfter Auftritt.

### Climene, Liſette.

Climene wirft ſich in einen Lehnſtuhl.

Endlich ſind ſie fort; endlich kann ich wieder zu mir ſelbſt kommen! Ach, ich wollte, daß ich nimmermehr zu mir ſelbſt kommen könnte! Mein Schmerz iſt zu groß; ich kann nicht weinen! Mein Herz iſt zu beklemmt! Damon, der treuloſe Damon, liebet mich nicht! —— Und warum ſagteſt du mir denn ſo viel von ſeiner Liebe? ——

Falſcher,

Falscher, was hast du gethan! —— Was habe ich gethan! unglückliche Climene!

### Lisette.

Um des Himmels willen, beruhigen Sie sich! Sie hatten sich ja vor einigen Stunden darein ergeben, Timanten zu heurathen. Wenn Sie jetzo betrübt darüber sind; warum haben Sie denn Ihr Jawort gegeben?

### Climene.

Quäle mich nicht mit Vorwürfen! Ich bereue es genug: aber was sollte, was konnte ich thun? Mein Vater wollte es, und Damon (kaum kann ich es glauben) Damon selbst wollte es ja. Ich glaubte, mich an dem Falschen dadurch zu rächen; ich wollte ihn betrüben, und ich habe mich unglücklich gemacht. Bedaure mich, meine Lisette, bedaure mich! Mein Herz ist nicht fähig, alles dieses auszustehen. So viele Veränderungen in einem Tage, so viele Freuden, so viele Schmerzen, so viele Zärtlichkeit, und diese unvermutheten Zufälle haben mich aller Kraft beraubet. Timant wird nicht lange mein Gemahl seyn! Wenn dann Damon einmal erfährt, wozu er mich gebracht hat, so wird er es bereuen. Er wird mich bedauern; ja, er wird mich vielleicht bedauern.

### Lisette.

Ich kann meine Thränen nicht zurück halten; sie rühren mich auf das äußerste. Aber ich weiß nicht, was ich von Damon denken soll! Er liebet Sie; das ist einmal gewiß. Man kennte ja die Verzweiflung aus allen seinen Blicken lesen.

leſen. Vielleicht iſt eine zu weit getriebene Freundſchaft die Urſache von allem.

Climene. (Damon kömmt herein und höret ihr zu)

Wenn Damon Timanten mehr liebet, als mich; wenn Damon mich unglücklich machen will, um ihn glücklich zu machen: ſo hat er mich nie recht geliebt, und ich — — kann ich noch an meine Schwachheit denken? — Und ich — ich geſtund ihm meine Liebe offenherzig. Ich liebte ihn mehr, als mich ſelbſt. Ich wünſchte, ihn noch zu ſehen, um ihm ſeine Grauſamkeit zu verweiſen. Ich wünſchte, ihn zu ſehen, um den letzten Abſchied von ihm zu nehmen.

## Sechſter Auftritt.

Damon in Reiſekleidern, Climene, Liſette.

Damon.

Hier iſt er, göttliche Climene; hier iſt er, der unglückliche, der ſtrafbare Damon. Ich habe der Freundſchaft und der Tugend genug aufgeopfert: nun iſt es Zeit, meiner Schwachheit einen Raum zu laſſen. Ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten; (Er wirft ſich zu ihren Füßen.) um zu Ihren Füßen zu weinen; um zu Ihren Füßen zu ſterben, wenn es möglich iſt!

Climene.

Damon! Sie ſind hier! Was ſagen Sie? Stehen Sie auf! Sie haben mich gehöret; es iſt genug; verlaſſen Sie mich, fliehen Sie!

Damon.

### Damon.

Ja, ich will Sie fliehen! Ich will Sie auf ewig verlassen, und die ganze Welt zugleich, wenn es möglich ist. Nur, ehe ich entfliehe, lassen Sie mich aus einem heitern versöhnten Blicke schließen, daß Sie mir verzeihen. Wenden Sie Ihre Augen nicht zornig von mir ab. Mein Schmerz ist ohnedieß stark genug, mich zu tödten. Nur noch ein einzigesmal sehen Sie mich an, und ich gehe vergnügt zu sterben, oder ein Leben zu führen, das den Tod an Schmerzen übertreffen wird. Ich habe genug in der Welt gethan; ich habe genug ausgestanden; ich habe meine Pflicht erfüllet; und dieses wird mein einziger und letzter Trost bleiben. Nichts erwarte ich, als nur ein letztes Zeichen Ihres Mitleidens. Wenn ich weiß, daß Sie mich bedauern: so werde ich eilen, von Ihnen zu reißen.

### Climene.

Damon! —— Was wollen Sie, das ich Ihnen sagen soll? Sie sehen meine Thränen; Sie haben meine Klagen gehört; Sie sind Ursache an allem; und Sie wollen noch, daß ich Sie bedauern soll!

### Damon.

Ja, Sie werden mich bedauren, liebste Climene! Ja, Sie werden mich beklagen, und nicht scheltenswerth finden! Sie lieben die Tugend zu sehr, um mir nicht zu verzeihen. Wäre ein treuloser Freund Ihrer Liebe werth gewesen? Hätte ein niederträchtiges Herz Ihre Zärtlichkeit verdienet? Nein, Climene, ich verlasse Sie, um Ihrer

werth zu werden. Timant hat Sie eher, als ich geliebt; er hatte mir ſeine Liebe eher entdeckt, als ich Sie ſah; er war ihr beſtimmter Bräutigam. Da ihn ſeine Schwachheit um Ihre Hand bringt: konnte ich ohne Niederträchtigkeit mir ſein Unglück zu Nutze machen? Würden Sie mich nicht verachten, wenn ich es thun könnte? Ich habe Timanten viele Verbindlichkeiten; ſoll ich ihn unglücklich machen? Ich liebe Sie, Climene! Ich habe es Ihnen oft geſagt; ich ſage es Ihnen zum letztenmale, ich liebe Sie mehr, als mein Leben; aber nicht mehr, als meine Tugend! Verzeihen Sie mir! Das iſt alles, was ich von Ihnen verlange.

Climene.

Ich verzeihe Ihnen; ich bedaure Sie: bedauren Sie mich auch! Haben wir einander denn nur geliebt, um uns beyde unglücklich zu machen? Unſer Abſchied iſt zu grauſam! Sie wollen von hier fliehen: wohin wollen Sie denn?

Damon.

Erlauben Sie, daß ich dieſe Hand zum letztenmale küſſe, und mit meinen Thränen benetze. Schmerzhafte Entzückung! Verzweiflungsvolle Zärtlichkeit! Climene, liebſte Climene, leben Sie — — ach Himmel, ich kann es nicht ſagen! Leben Sie wohl.

Climene.

Leben Sie wohl, Damon! Ich ſterbe — — Die Tugend tröſte Sie! Der Himmel begleite Sie! Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr lebe — —

(Sie ſinkt auf den Lehnſtuhl.)

Damon.

Damon sieht im Abgehen nach ihr zurück.

Dieß ist der letzte Blick: o Himmel, ist es möglich, daß ich diesen Gedanken überlebe! O Climene! (Er wird vom Geronte und Orgon, die eben auftreten, aufgehalten.)

## Siebenter Auftritt.

### Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette.

Geronte, der den abgehenden Damen aufhält.

Guten Abend, Damon! Wohin wollen Sie so geschwind? Bleiben Sie da! Oh, oh, Sie sehen ja ganz, ich weiß nicht wie, aus. Wo ist denn nun wieder Timant? Wir warten schon eine ganze Stunde auf ihn. Wir wollen sehen, ob er sich etwan wieder etwas listiges, seiner Gewohnheit nach, hat einfallen lassen. — — Doch was fehlet denn Climenen?

Orgon.

Was ist denn Ihnen begegnet, gnädiges Fräulein?

Climene steht auf.

Verzeihen Sie mir, eine unvermuthete Unpäßlichkeit hat mich überfallen. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen. (Sie will abgehen.)

## Achter und leźter Auftritt.

### Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene, Damon, Liſette.

**Timant** hält Climenen auf.

Wohin eilen Sie, gnädiges Fräulein? Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke aufhalte. Ihre Gegenwart iſt dieſesmal zu nöthig: es wird Sie nicht reuen, ſich aufgehalten zu haben. —— Auch Sie ſind hier, liebſter Freund, großmüthiger Damon! Kommen Sie in meine Arme. (Sie umarmen einander) Sie weinen, Damon? Iſt es aus Schmerz oder aus Zärtlichkeit? Sie werden mich jezo kennen lernen. Sie haben mich gelehrt, mich ſelbſt zu kennen. Gnädiger Herr Vater! Herr Geronte! darf ich mir ausbitten, daß Sie mir einige Minuten lang ruhig zuhören?

**Geronte.**

Zu was ſoll nun wieder dieſe lange Vorrede? Wir warten droben eine Stunde auf ihn. — —

**Orgon.**

Laß ihn reden: ich bitte dich. Er ſcheint uns etwas wichtiges zu ſagen zu haben.

**Liſette** zu Philippen.

Sage mir leiſe, was dein Herr vorhat, und was das alles bedeuten ſoll?

**Philipp.**

Stille doch! Stille! Du weiſt ja, daß ich verſchwiegen bin, und meines Herrn Geheimniſſe nicht ausplaudere!

### Timant.

Meine Vorurtheile und meine mistrauiſchen Thorheiten haben mich lange genug lächerlich und Ihnen allen beſchwerlich gemacht, da ich weder lächerlich noch ungerecht zu ſeyn glaubte. Dieſes iſt die Eigenſchaft der meiſten Thorheiten, daß man aufhöret, thöricht und lächerlich zu ſeyn, ſo bald man erkennet, daß man es iſt. Ich erkenne nun meine Thorheit. Dieſes bin ich ſchuldig, und vor allen Ihnen, großmüthiger Damon! Ihre Handlungen haben mich überzeugt, daß noch eine wahre Tugend in der Welt iſt, und daß die Fehler, die ich bey andern fand, und die mein Mistrauen verurſachet, ihren meiſten Grund in meiner verdorbenen Einbildung hatten. Ich erkenne, wie niederträchtig ich war. Ich ſchäme mich meiner Handlungen, meiner Reden, meiner Gedanken. Ich ſehe, was ein Mistrauiſcher in der menſchlichen Geſellſchaft für eine unglückliche und haſſenswürdige Rolle ſpielet; und wenn ich nicht hoffete, meine Thorheiten durch tugendhafte Handlungen und durch edlere Gedanken zu erſetzen, ſo würde ich in Verzweiflung gerathen. Dieſe Art zu denken bin ich Ihnen ſchuldig.

### Geronte.

Dieſe Beichte war nicht unrecht, nur daß ſie zu lang war. Was ſoll aus allem dieſen heraus kommen?

### Orgon.

Unterbrich ihn nicht, er hat mich gerührt, ich weine vor Freuden.

Damon.

Damon.

Wie ſehr erfreue ich mich, ſolche Geſinnungen bey Ihnen zu finden! Ich bin genug für alles belohnt, was ich für Sie gethan habe. Ihre Lobeserhebungen aber ſind Sie nicht mir, ſondern Ihrem großmüthigen Vater, ſchuldig.

Liſette zu Philippen.

Wie lange hat dein Herr an dieſer Predigt auswendig gelernet?

Timant.

Ich bitte Sie aber noch einmal, unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe Ihnen dieſes zum Voraus ſagen müſſen, um Ihnen zu zeigen, daß ich anfange, mich ſelbſt kennen zu lernen. Die nämliche Tugend, die mein Mistrauen gegen andere zu nichte macht, macht mich gegen mich ſelbſt mistrauiſch, und das mit allem Rechte. So lange eingewurzelte Thorheiten, beſonders, wenn ſie ihren Grund zum Theil aus dem Temperamente haben, laſſen ſich nicht ſo leicht auf einmal tilgen. Es iſt eine große Verwegenheit, wenn man, ehe man angefangen hat, [illegible] in einer Tugend feſt zu ſetzen, ſicher genug iſt, um keinen Rückfall zu befürchten. Ich weiß, daß ich noch öfters thöricht, noch öfters mistrauiſch ſeyn werde, und bitte Sie alle ſchon zum Voraus deswegen um Verzeihung. Erſt nach langer Zeit und Mühe hoffe ich, ganz vernünftig zu werden, und ich will mich indeſſen hauptſächlich hüten, daß ich durch die Anfälle des Mistrauens, die mich überfallen möchten, niemand unglücklich mache,

und niemanden beschwerlich falle. Wie unglücklich würde eine Gemahlinn nicht bey mir seyn, ehe ich diese Gemüthsart völlig überwinde! Je mehr ich sie liebte, desto heftiger würde ich sie quälen. Meine Liebe, meine Zärtlichkeit selbsten, würde mich mistrauisch machen, und meine völlige Besserung hindern. Wenn ich einem Hauswesen vorstehen sollte: so würde ich meine Bediente quälen, und allen denen, mit denen ich umgehen müßte, beschwerlich fallen. Die Sorge, die es erforderte, würde mich vielleicht zu einem Rückfalle bringen. Beydes würde mich unglücklich machen, und der Tugend widerstehen. Sagen Sie nun, kann ich Climenens Hand annehmen? Kann ich die Verwaltung meines väterlichen Gutes über mich nehmen?

**Geronte.**

He, he, was soll das heißen?

**Orgon.**

Ich beschwöre dich darum, sage ihm nichts! O mein Sohn, laß dich umarmen! Wie glücklich bin ich nicht!

**Damon.**

Ich weiß nicht, was ich sagen soll!

**Climene** zu Lisetten.

Ich fange an, zu hoffen.

**Lisette** zu Philippen.

Dein Herr fängt endlich wirklich an, vernünftig zu werden.

Philipp.

Es iſt auch Zeit; er iſt bald dreyßig Jahre alt.

Timant.

Welche Beſſerung würde es ſeyn, wenn ich ſtatt mistrauiſch zu bleiben, unedelmüthig und undankbar würde? Wenn ich meinem Freunde ſeine Geliebte, meinem Vater ſeine Güter entzöge? Wenn ich Sie unglücklich machte, vortreffliche Climene? Wenn ich mich in den Stand ſetzte, Sie auf das neue zu beleidigen, Sie, die alle an meiner Beſſerung, an meinem Glücke, Schuld ſind? Muthen Sie mir es nicht zu, gnädiger Herr Vater! Herr Geronte, wenn Sie jemals einige Gewogenheit für mich gehabt haben: ſo ſeyn Sie mit dem, was ich jetzo unternehme, zufrieden. (Er nimmt Climenen bey der Hand.) Ihr gnädiger Herr Vater hatte mir Ihre Hand zugedacht, vortreffliche Climene! Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke nehme, um Sie in beſſere Hände zu überliefern! (zu Damon) Treten Sie näher, liebſter Freund! Empfangen Sie Climenen von meinen Händen! Sie ſind Ihrer werth; Sie machen mich glücklich, da Sie mich tugendhaft machen. Wie froh bin ich nicht, daß ich Sie wiederum glücklich machen kann!

Geronte.

Nun, es iſt ordentlich, als wenn dieſe beyden den Ball mit meiner Tochter ſpielten: keiner will ſie haben; einer ſchiebt ſie dem andern zu. Will man mich zum Narren haben?

### Timant.

Ich beſchwöre Sie darum! Erlauben Sie mir, Climenen meinem Freunde abzutreten. Sie wollten Sie ihm ja vorhin geben. Zu Ihnen, mein gnädiger Herr Vater, will ich, wenn Sie es erlauben wollen, auf Ihr Landgut ziehen. Dort will ich mich immer beſſer kennen zu lernen, und mich durch die Weltweisheit und die Tugend zu beſſern ſuchen. Die Ausübung meiner kindlichen Pflicht und die Beſſerung meines Herzens, ſoll meine vornehmſte Beſchäfftigung ſeyn. Sie erlauben mir es?

### Orgon.

O mein Sohn! O glücklicher Tag! Solche Freude zu erleben, hatte ich die Hoffnung nicht mehr. Ich bin mit allem zufrieden. Wie werth biſt du meiner Liebe! Wie wohl erſetzeſt du mir durch die Freude dieſes Augenblickes alle Sorgen, die du mir gemacht haſt! — — Und Sie, mein liebſter Damon, auch Sie werden nun glücklich ſeyn. Wie froh bin ich nicht! Sey nur auch zufrieden, mein lieber Geronte! Mein Sohn thut nichts, als ſeine Schuldigkeit; und Damons Tugend iſt Climenens werth.

### Geronte.

Je nun, ich bin auch zufrieden, wenn alles zufrieden iſt. Was ſagen Sie, Damon?

### Damon.

Damon.

Ich bewundere meinen vortrefflichen Freund ; mit Thränen von Dankbarkeit und Freude umarme ich Ihn. Ich danke Ihnen auf dem Knie für Ihre Einwilligung; und Sie, Climene?

Climene.

Sie fragen mich, Damon, und Sie kennen mein Herz! (Sie giebt ihm ihre Hand.)

Geronte.

Nun, Climant hat wirklich recht klug gethan. Ich bin ihm noch einmal ſo gut, nun da er klug geworden iſt. Nun wollen wir geſchwind zum Notarius hinlaufen. (Er nimmt den Orgon bey der Hand.) Komm, ich will dich führen. Damon, führen Sie Ihre Braut! Komm, meine Tochter, es reuet ſonſt den Bräutigam wieder, und er giebt dich dem andern. Kommen Sie, Climant!

(Er läuft ab und ſchleppet den Orgon mit ſich. Damon und Climene folgen.)

Liſette.

Philipp, wollen wir auch mit hinauf gehen?

Philipp.

Ich verſtehe dich ſchon, du loſe Kleine! Je nun a! Da mein Herr närriſch war, war ich klug. Nun,

da er klug geworden ist, möchte ich närrisch genug werden, dich zu heurathen. Geh voran, ich will Ihn um Erlaubniß bitten.

Lisette.

Und ich will meinem Fräulein Glück wünschen.

(Sie geht ab.)

Timant, der unterdessen in Gedanken stund, zum Philipp.

Bey allem dem glaube ich noch, Sie hatten meinen Entschluß zum Voraus gesehen, und Sie haben mich mit allen Ihren Lobeserhebungen zum Besten.

**Ende des fünften und letzten Aufzuges.**

# Codrus.

Ein

## Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Codrus pro patria non timidus mori.

HORAT.

## Personen.

Codrus, König von Athen.
Artander, König der Dorier.
Elisinde, Prinzessinn vom Geblüte des Theseus.
Medon, ihr Sohn.
Philaide, Prinzessinn vom Geblüte des Theseus.
Nileus, Vertrauter des Codrus.
Cleanth, Lycas } Vertraute Artanders.
Gefolge von Athenienfern und Doriern.

Der Schauplatz ist in Athen im Pallaste des Codrus.

# Codrus.

## Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

---

## Erſter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Eliſinde, Philaide.

Eliſinde.

So wird dein zärtlich Herz der Thränen niemals müde?
Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide!
Ich ehre deinen Schmerz; doch folg ihm nicht zu ſehr:
Die Klagen ſind umſonſt; und Medon iſt nicht mehr.
Die Götter wollen nicht der Schwermuth Wunſch verſtatten;
Kein Geiſt entreißet ſich dem blaſſen Reich der Schatten.
Dein Herz iſt allzugroß, zu zärtlich, zu getreu!
Der Tugend Uebermaß iſt nie von Fehlern frey.

Du bist es nicht allein, die Glück und Ruh verlohren;
Zum Schmerz und zur Geduld sind Sterbliche gebohren.
Für uns ist alles Nacht, für sie dort alles Licht;
Und standhaft leiden ist der Menschheit größte Pflicht.
Doch jetzt, jetzt ist es Zeit, den Göttern bloß zu danken.
Das Leben hat sein Ziel; der Schmerz hat seine Schranken.
Ja, Götter! ob ihr gleich mir Ruh und Glück entwandt,
Euch dank ich; eure Macht erhält mein Vaterland:
Und du, du traurest noch, die Braut des Codrus weinet!
Der Tag ist dir betrübt, der allen fröhlich scheinet!
Du seufzest, da man uns den Frieden wieder giebt!
Dein Vaterland ist froh; und du bist noch betrübt!

## Philaide.

Grausame, tadelst du den Schmerz, den ich empfinde!
Du kannst mich trösten, du? Bedenke wohl Elisinde,
Wen ich beklagen muß? Dein Eifer geht zu weit,
Und deine Tugend ist nur Unempfindlichkeit.
Zu welcher Freude soll der Friede mich verbinden?
Der Friede —— Nein! — — Mein Herz kann keinen Frieden finden.
Das Grab, in dem dein Sohn nunmehr versenket ist,
Dieß ists, was meinen Wunsch und Frieden in sich schließt.
O Medon, du zuerst hast dieses Herz besessen!
Dich, liebster Medon, dich sollt ich nunmehr vergessen?
Stöhrt kein gerechter Zorn dich in der Gräber Ruh?
Ach, deine Mutter selbst ermahnet mich hierzu!

Elisinde.

Eliſinde.

Erneure nicht in mir die kaum gedämpften Triebe,
O Freundinn! Die Natur iſt ſtärker, als die Liebe.
Ich rufe nur umſonſt Muth und Vernunft zurück:
Mein Geiſt iſt ungebeugt; mein Herz weicht dem Geſchick.
Ich will von der Vernunft Geduld und Troſt entlehnen;
Doch Gram und Zärtlichkeit ſiegt noch in meinen Thränen.
Da die gequälte Bruſt von Schmerzen überfließt:
Glaubſt du noch, daß mein Herz des Medons Tod vergißt?
O Sohn, wenn wird es mir der Götter Macht vergönnen,
Dich an des Lethe Strand einſt wieder ſehn zu können?
O Sohn, wenn ich bey dir der erſten Jugend Zeit
Dem Theſeus gleichen ſah mit früher Tapferkeit,
O wie verlohr mein Geiſt ſich in erträumten Bildern,
Und wußte ſich vergnügt die Zukunft abzuſchildern!
Ich glaubte, dich zu ſehn, von Wuth und Kampf erhitzt,
Mit edlem Staub beſtreut, mit Heldenblut beſprützt;
Mit Waffen, die dein Arm den Feinden abgenommen,
Aus einer blut'gen Schlacht mit Sieg zurücke kommen.
Dir jauchzte das von dir geſchützte Vaterland.
Dich ſang der Jungfraun Chor, das Kränze für dich wand;
Entgegen flog ich dir und nahm mit frohen Händen
Den Helm von deinem Haupt, das Schwerdt von deinen Lenden.
Ich ſah mit ſtillem Stolz die andern Mütter an,
Weil ſonſt kein Jüngling war, der that, was du gethan.

Doch

Doch ach! mein Traum entfloh, du ſtarbſt, nichts blieb zurücke;
Auf einmal fiel der Bau von meinem künft'gen Glücke.
Iſt dieß des Alters Troſt? Iſt dieß der Sorgen Lohn,
Auf den ich ſonſt gehofft? O Medon, o mein Sohn!

Philaide.

Du weinſt! ich finde nun in dir die Mutter wieder.
Gram und Empfindung ſchlägt die wilde Großmuth nieder.
Komm, laß uns dem Gepräng der ſtolzen Welt entgehn,
Der Welt, in welcher wir den Medon nicht mehr ſehn.
Komm, laß uns unſern Schmerz und unſer Glück vereinen,
In eine Wüſte ziehn und mit einander weinen;
Wo die Natur mit uns um unſern Medon klagt,
Wohin kein kühner Schritt ſich uns zu ſtöhren wagt.
Dort wollen wir uns ganz in unſern Schmerz verſenken,
Nichts ſprechen, als von ihm, von ihm alleine denken;
Bis wir im ſtillen Ernſt des Lebens Reſt durchweint,
Und ein erwünſchtes Grab uns alle drey vereint.

Eliſinde.

So biſt du ſtark genug, nach deinem Tod zu ſtreben,
Von Gram und Schmerz beſiegt? Sey ſtark genug, zu leben!
Die Kleinmuth wünſcht den Tod; er endet ihre Pein:
Im Unglück leben, kann die Tugend nur allein.
Du ſiehſt, ich bin noch ſtets die Mutter voller Liebe.
Mein Schmerz iſt ohne Ziel; doch folgen alle Triebe
Der Tugend großern Macht, die alles überwand.
Wir leben nicht für uns, nein, für das Vaterland.

Du biſt des Theſeus Blut; du mußt den Thron beſteigen,
Und, liebſt du meinen Sohn, dich ſeiner würdig zeigen.
Du liebteſt ihn, er dich, ich willigte darein;
Nur Codrus oder er konnt deiner würdig ſeyn:
Mein Sohn, weil er gleich dir den Stamm des Theſeus zieret;
Und Codrus, weil ſein Muth das Vaterland regieret.
Doch, als der Rath Athens, noch eh der Krieg entbrannt,
Den jungen Medon ſchon nach Theben hingeſandt:
So fiel er, Götter ach! ihr habt es ſo beſchloſſen —
Er fiel; von Mördern ward ſein edles Blut vergoſſen.
Das Schickſal, das uns ſtets zu Klagen Anlaß gab,
Beſtimmte dir den Thron, und ihm das frühe Grab.

Philaide.

O warum hat das Glück, das über uns ergrimmet,
Nicht mir das frühe Grab und ihm den Thron beſtimmet!

Eliſinde.

So war der Götter Schluß! du kennſt mein zärtlich Herz,
Du ſaheſt meinen Gram, du fühlteſt meinen Schmerz.
Ach! er war ſtark genug, das Leben mir zu rauben,
Doch überlebt ich ihn. Kaum kann ichs ſelber glauben.
Es liebt dich Codrus jetzt; er fordert deine Hand.
Dein Vater, als er ſtarb, befahl uns dieſes Band.
Und heute, da ſich nun der blut'ge Krieg geſtillet,
In dem die Dorier Athen mit Sorg erfüllet,
Heut ſoll dieß heil'ge Feſt von dir vollzogen ſeyn.
Gehorche deiner Pflicht, verbirg ihm deine Pein.

Glaubſt

Glaubst du, daß, wenn mein Sohn, wenn Medon auch noch lebte,
Daß seine Zärtlichkeit der Tugend widerstrebte?
Sein König liebet dich; er ist ein Unterthan,
Obgleich von Theseus Stamm. Wer nicht gehorchen kann,
Ist nicht zu herrschen werth. Er würde willig fliehen,
Und dich dem Codrus nicht, dir keinen Thron entziehen.
Des Codrus hoher Geist, der Volk und Staat erhält,
Zu groß für seinen Stand, zu groß für unsre Welt,
Macht ihn der Liebe werth. Wie kannst du dich betrüben?
Wer nicht die Tugend haßt, muß unsern König lieben.

### Philaide.

Er ist der Ehrfurcht werth, mehr als der Zärtlichkeit;
Für ihn zu sterben, sind Athen und ich bereit.
Doch ach! verzeih es mir, ich kann für ihn nicht leben:
Und wär ich auch bereit, ihm meine Hand zu geben;
Was hilft ihm meine Hand, wenn stets mein Herz betrübt
Nur nach dem Tode seufzt, und nur den Medon liebt?

### Elisinde.

Wenn nicht mit diesem Leib der Geist im Rauch verschwindet,
Wenn Medons Ueberrest im Grabe noch empfindet,
So glaub, du stöhrest ihn durch Klagen in der Ruh.
Er seufzet, hör ihn an; sein Schatten ruft dir zu,

Die

Die Pflicht des Unterthans und deines Vaters Willen
Und aller Götter Schluß jetzt standhaft zu erfüllen.
laß mich des Theseus Stamm auf unserm Throne sehn;
O Freundinn! nur durch dich, durch dich nur kann's geschehn:
Da ferne Grüfte jetzt mit öden Finsternissen,
Dich, Hoffnung von Athen, dich, liebster Sohn, umschließen,
Dich, Medon! letzter Rest von Theseus edlem Blut.
Der Himmel gönnte nicht der Erde deinen Muth
Und nahm dich freudig an. Sieh vom Olympus nieder,
Und tröste dieses Herz, das du geliebet, wieder.
Sie sey des Codrus Glück; du billigst dieses Band;
Ich weiß, auch nach dem Tod liebst du dein Vaterland.

## Philaide.

Du heischst es, harter Schluß! —— Mein Herz mag sich empören;
Ich will zum Codrus gehn und ihm die Treue schwören.
Die Pflicht, das Vaterland, du heischst es; ich bin sein:
Ich geb ihm meine Hand —— das Herz ist nicht mehr mein.
Ach Medon! —— Doch wer kommt? —— der König —— laß mich fliehen,
Und seinem Blicke noch die letzte Thrän' entziehen.

## Zweyter Auftritt.

### Codrus, Nileus, Eliſinde.

Codrus.

Du ſcheineſt mir beſtürzt, und Philaide flieht;
Sie weicht erſchrocken aus, da ſie mich kommen ſieht.
Sprich, warum flieht ſie mich? Kann ſie mein Anblick ſchrecken?
Sprich, welches Unglück ſoll mir ihre Flucht entdecken?
Wie grauſam iſt mein Stand, wie ſchwer der Krone Pracht,
Wenn ſie Vertraulichkeit und Freundſchaft ſchüchtern macht,
Wenn Philaide ſich aus Zwang mit mir verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glücke findet!
Prinzeſſinn! ſahſt du nicht ihr Auge voller Zähren,
Als ſie von hinnen floh, mich ihren Kummer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Urſprung ihrer Pein,
Und unſer künft'ges Band der Schmerzen Urſach ſeyn?
Prinzeſſinn, eil ihr nach und laß dir offenbaren,
Was ihre Seele quält, dann laß es mich erfahren:
Vielleicht entreiß ich ſie dem Kummer, der ſie quält.
Ich liebe ſie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;
So iſt mein Herz zu groß, ſie länger zu betrüben,
Und ſie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe ſie: doch wenn, vom fremden Trieb geſtöhrt,
Ihr Herz gefeſſelt iſt und andre Flammen nährt!

So

So werd ich zwar mit Schmerz, doch ſtandhaft, ſie verlieren,
Und ſie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyrannen;
Und da, wo Codrus herrſcht, ſind alle Herzen frey.

Eliſinde.

Und wer kann ungerührt von deiner Großmuth hören?
Wer kann dich ſehn, o Herr! und muß dich nicht verehren?
Wie ſchön, wie ſelten iſt die Tugend auf dem Thron!
Der Philaide Herz ſey deiner Großmuth Lohn!
Ich eil ihr nachzugehn; ſie wird mit heitern Wangen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich bald als Braut empfangen.

## Dritter Auftritt.

### Codrus, Nileus.

Nileus.

Nur der verſchämte Trieb, der ſanfte Jugend ziert,
Heißt Philaiden fliehn, die doch dein Werth gerührt.
Herr! laß von deiner Stirn den Kummer ſich zerſtreuen,
Um dieſen heitern Tag den Freuden ganz zu weihen.

Codrus.

Ich liebe ſie, du weiſts; wer liebt, iſt allzeit ſchwach,
Und mein gerührtes Herz flieht Philaiden nach.
Doch glücklich wär ich noch, entſtünden meine Schmerzen
Von Zärtlichkeit allein; —— jedoch in dieſem Herzen

Tobt noch ein anderer mir unbekannter Gram,
Der mit verborgner Furcht mir Ruh und Hoffnung nahm.
Sinds Ahndungen? Ists Wahn? Verschwiegne Zähren fließen,
Ich such umsonst mein Herz dem Kummer zu verschließen,
Die Schwermuth lispelt mir nur Schrecken in das Ohr.
Nein, etwas Großes steht Athen und mir bevor:
Ich fürcht es und mit Recht. — O laßt doch euren Willen,
Beherrscher unsrer Welt! sich deutlicher enthüllen.
Soll dieser große Tag der Ahndung Ausgang sehn,
Ihr Götter, wenn ihr zürnt, straft mich und schützt Athen!

Nileus.

Wie, Herr! Du, den Athen sich immer gleich erblickte,
Den keiner Schwermuth Macht tiefsinnig unterdrückte,
Bist du wohl Codrus noch? Kein Unfall scheint uns nah;
Und der erzittert nun, den ich nie zittern sah!

Codrus.

Nileus glaube nicht, daß eitle Furcht mich rühre,
Und daß mich nur ein Bild der Phantasey verführe.
Ich weiß, ein kleiner Geist ist allzeit unruhvoll,
Voll Hitz und Ungeduld; stolz, wenn er zittern soll,
Und furchtsam ohne Noth. Ein Weiser bleibt gelassen;
Er trägt sein günstigs Glück, kann sich in Unglück fassen;
Zu sicher ist er nie; doch niemals hoffnungslos:
Er bleibt sich selber gleich, und durch sich selber groß.

Ich

Ich weiß es, und du ſahſt mich nie ſchwermüthig zittern;
Doch jetzt will ſich in mir die ganze Welt erſchüttern.
Die Menſchen ſind ein Spiel von unbekannter Macht!
Noch immer ſchrecket mich das Bild der letzten Nacht.
Es ſchlief Athen, es ſchlief der Menſchen müder Kummer,
Ich ſelber lag verſenkt in ruhig leichtem Schlummer,
Als mich ein Traum erſchreckt. Ich ſah, ich ſah Athen,
Von Barbarn ganz erfüllt, in wilden Flammen ſtehn.
Ich ſah die Jünglinge verirrt auf öden Straßen
Vor Furcht zerſtreut entfliehn, hinſinken und erblaſſen.
Der Pallas Tempel war erzürnter Flammen Raub,
Ich ſah hier den Pallaſt bedeckt von Schutt und Staub.
Den Säugling ſah ich hier, erwürgt von wilden Händen,
Den unſchuldsvollen Blick zum Himmel ſterbend wenden.
Der Jungfraun heilig Volk, der Prieſterinnen Schaar
Lief mit entblößter Bruſt und mit zerſtreutem Haar;
Sie ſuchten ſich umſonſt der Mordſucht zu verhehlen,
Und ſeufzend und erzürnt entflohn die reinen Seelen.
Die Greiſe ſah ich dort von Wehr und Kraft beraubt,
Und hin im blut'gen Staub ſank ihr ehrwürd'ges Haupt,
Erſtaunend ſah ich es; ich ſah die Mauern ſinken;
Ich ſah die Pallas ſelbſt mir aus den Flammen winken;
Ich ſtürzte mich beherzt in ihres Tempels Brand;
Die Göttinn zog mich hin, und nahm mich bey der Hand.
Der Flammen Glanz vergieng, da ſchnell vor meinem Blicke
Mein Traum entfloh; nur blieb ſein Schrecken mir zurücke.

Nileus.

O Pallas, wende du des Schreckens Ahndung ab!

Codrus.

Iſt Arbas noch nicht hier, dem ich Befehle gab,
Den Götterſpruch Apolls in Delphos zu befragen?
Schon lang erwart ich ihn.

Nileus.

Artander iſt geſchlagen;
Und Doris, das nunmehr den Frieden ſelbſt verlangt,
Läßt alle Wege frey. Doch daß er angelangt,
Iſt keinem noch bewußt.

Codrus.

Wo muß er doch verziehen?
Es kann vielleicht die Nacht der Ungewißheit fliehen,
Die meine Seele quält. Es wird Athen vielleicht
Durch dieſen Götterſpruch ſein Schickſal angezeigt.

Nileus.

Athen hat nicht mehr Recht, die Dorier zu ſcheuen,
Und unſer letzter Sieg ſollt alle Furcht zerſtreuen.
Artander ſelber wünſcht, hier friedlich dich zu ſehn;
Und alles ſcheint bereit, das Bündniß einzugehn.

Codrus.

Ja, heute ſoll ich noch an dieſem Ort ihn ſprechen!
Ein König iſt zu groß, um ſeine Treu zu brechen.
Ich fürchte nichts von ihm, und ſtrafe den Verdacht,
Der ohne, daß ichs will, mich öfters zweifeln macht.

Verdacht iſt für die Furcht, und Argwohn für Tyrannen:
Ich ſuche dieſes Bild aus meiner Bruſt zu bannen.
Doch, hat ſich dir der Held noch nicht bekannt gemacht,
Vor deſſen Tapferkeit erſt in der letzten Schlacht
Der Dorier entfloh?

Nileus.

Drey Tage ſind vergangen;
Noch hört man nichts von ihm. Artander war gefangen;
Der Lohn war ſchon bereit für ſeine Tyranney.
Doch, wie man mir geſagt, ließ dieſer Held ihn frey.
Mehr weiß ich nicht.

Ein Soldat.

Verzeih, wenn meine Pflicht dich ſtöhret;
Es iſt ein Fremder hier, der dich zu ſehn begehret.

Codrus.

O, wär er es doch ſelbſt! Er komme! Welchen Lohn
Beſtimmt ihm wohl Athen?

## Vierter Auftritt.

### Codrus, Nileus, Medon.

Codrus.

Iſts Eliſindens Sohn?
Verführet mich kein Traum? Hat dir ein Gott das Leben,
Zum Schutz des Vaterlands, vielleicht zurück gegeben?
Biſt du es, Medon, du? Trügt mich mein Auge nicht?

Medon.

Mein, es iſt Medon ſelbſt, er ſelbſt, der mit die ſpricht,
Der Eliſunde Sohn, der ſeinen König ehret,
Den edle Freude nun erhabne Thränen lehret.
Ich war bisher ein Spiel vom wandelbaren Glück;
Mich bringt der Götter Macht nun allzu ſpät zurück.
Warum konnt Medon dich nicht in die Schlacht begleiten,
Und für ſein Vaterland und ſeinen König ſtreiten?
Warum war ich entfernt, und kam nicht früher an,
Wo ich nichts als den Reſt von Lorbern erndten kann?

Codrus.

Den Göttern ſey gedankt, die dich uns wieder geben!
Sie ſelber ſind beſorgt für wahrer Helden Leben;
Sie ſinds, die dich dem Tod mit mächtger Hand entführt,
Die deinen Arm geſtärkt, und deinen Muth regiert.
Die Proben, die du gabſt von deinem edlen Muthe,
Verkündigten den Reſt von Theſeus Heldenblute.
Umarme mich, du warſts, du biſt derſelbe Held,
Der in der letzten Schlacht Artanders Stolz gefällt!

Medon.

Was ich gethan, iſt nichts für Vaterland und König,
Für meinen Arm genug, und für mein Herz zu wenig.

Codrus.

Doch welcher Gottheit Macht giebt dich der Welt zurück?
Wir weinten längſt um dich.

Medon.

Ein unverhofftes Glück

Entriß

Entriß mich der Gefahr, und ließ mir dieſes Leben,
Es für mein Vaterland einſt edler aufzugeben.
Du weiſts, daß mich Athen, noch eh' der Krieg entbrannte,
Mit wenigem Gefolg nach Theben hingeſandt.
Wir eilten muthig fort, und ſorglos vor Gefahren;
Schnell wurden wir umringt von feindlich ſtärkern Schaaren.
Mich ließen ſie verwundt; die Meinen todt zurück.
Ich lag empfindungslos. Ein ungefähres Glück
Trieb Hirten in den Wald, wo mich der Feind gefunden.
Mit mitleidsvoller Hand verbanden ſie die Wunden.
Ihr menſchlich treuer Fleiß verlängerte den Lauf
Des matten Lebens noch; ich ſchloß die Augen auf.
Da wandt ich meinen Blick zu den geſtirnten Höhen,
Um einen edlern Tod die Götter anzuflehen.
Sie hörten mein Gebeth; ich wurde fortgebracht,
Und kam in Theben an in unbekannter Tracht.
Dort fühlt ich, daß die Macht der Götter mich regierte.
Ich merkte, daß mein Flehn das Volk von Theben rührte.
Es zog ein muthges Heer Böotier mit mir.
Sie folgen mir; ſie ſind in wenig Tagen hier.
Ich kam dem Heer zuvor, begierig dieſe Mauern
Bald wiederum zu ſehn, die Medons Tod bedauern.
Ich weiß nicht, welche Macht uns an dem Ort entzückt,
Wo wir das Licht der Welt zum erſtenmal erblickt?
Die Luft muß ſüßer ſeyn, die Sonne heitrer ſcheinen:
Es lacht ein heller Grün aus den bekannten Hayнen.

Der, den Athen gebahr, ſtirbt freudig für Athen.
Voll Freude muß ich heut das Feſt des Friedens ſehn:
Ich ſey'r es mit der Stadt, obſchon bereit zum Kriege.
Mehr iſt ein Friede werth, als unzählbare Siege.

Codrus.

So denkt ein wahrer Held. Der Durſt nach Ruhm u
Blut
Erhitzt manch niedres Herz, iſt Wildheit und nicht Muth.
Die rauhe Tapferkeit, die nichts verehrt, als Waffen,
Erlaubt der Himmel bloß, die Sterblichen zu ſtrafen.
Der iſt ein wahrer Held, der Völkern Ruhe ſchafft:
Er iſt mehr, als ein Fürſt; denn er iſt tugendhaft.
Doch große Herzen ſind die zärtlichſten — — Die Liebe
Von Eliſindens Herz, die mütterliche Liebe
Erwarten dich, ich geh, — — Jedoch hier kömmt ſie ſchon.
Prinzeſſinn, nahe dich, empfange deinen Sohn,
Den Stolz Athens; er lebt; ergebt euch eurer Freude!
Ich laß euch, ſeyd vergnügt und dankt dem Himmel beyde.

## Fünfter Auftritt.

### Eliſinde, Medon.

Eliſinde.

Wo bin ich? Leb ich noch? O Medon! ſeh ich dich!
Er iſt es! Götter! Ja! — Er iſts — umarme mich!
O Medon! O mein Sohn!

Medon.

Ihr Götter! Eliſinde!

Sie ſinkt! — Entreißt ſie nicht, da ich ſie wieder finde!
Prinzeſſinn! Bin ich wohl ſo groſſer Liebe werth?

Eliſinde.

Du biſts, du lebſt! mein Sohn, mehr hab ich nie begehrt!
Nun nehmt mein Leben hin, ihr Götter! Meine Freude
Iſt für mein Herz zu groß, zu ſchnell nach meinem Leide.
Ihr Götter! die ihr mich und meinen Schmerz geſehn,
Kaum hätt' ich es gewagt, euch darum anzuflehn.
Du lebeſt noch, mein Sohn!

Medon.

Des Todes Finſterniſſen,
Die ſich ſchon näherten, hat mich das Glück entriſſen,
Vielleicht dazu beſtimmt, daß künftig meine Hand
Den Göttern dienen ſoll und unſerm Vaterland.

Eliſinde.

Allein, durch welchen Weg biſt du dem Tod entgangen?
Von welchem mächt'gen Gott hat Medon Schutz empfangen?
Schon glaubte dich Athen ein Opfer fremder Wuth.
Die Deinen fand man todt. — du biſt von Theſeus Blut;
Durch Niederträchtigkeit erhieltſt du nicht dein Leben!

Medon.

Nein, Eliſinde! Nein, bereit es hin zu geben,

Entwe-

Entweihete dein Sohn den Ruhm der Ahnen nicht.
Nein! — doch verzeih, daß dich die Sehnsucht unterbricht.
Verzeih dem heftigsten und tugendhaftsten Triebe!
Lebt Philaide noch? Denkt sie an meine Liebe?
Wo ist sie? — Ist sie todt? Ist sie mir ungetreu?
Ich zittre! dein Gesicht entfärbet sich hierbey.
Du schweigst — Entdecke mir, was ich zu fürchten habe!
Riß mich der Götter Macht nur darum aus dem Grabe,
Damit ein ärgrer Tod mich hier erwarten soll?
Entdecke mein Geschick! Mein Herz ist schreckensvoll.

Elisinde.

Sie lebt. — Doch welcher Ort hielt dich bisher verborgen?
Bedachtest du getreu die dir befohlnen Sorgen?
Kamst du nach Theben hin, und kömmst allein zurück?

Medon.

Ich kam nach Theben, ja — Warum schloß das Geschick
Nicht eher dieses Aug mit ew'gen Finsternissen?
Ach Elisinde! sprich, laß mich mein Schicksal wissen!
Es rühre dich mein Schmerz; es rühre dich dein Sohn!
Sie lebt, und liebt mich nicht! Ist dieß der Treue Lohn!
Sie liebet mich nicht mehr; dieß saget mir dein Schweigen.
Aus Mitleid säumst du dich, mein Unglück anzuzeigen.
Wem opfert sie mich auf? Sprich!

Elisinde.

Medon! hast du Muth?

Medon.

Medon.

Gott! welche Frage! — Sprich, wo mein vergoßnes Blut
Es dir bezeugen ſoll, daß ich es nicht entweihe?
Daß ich dein Sohn noch bin? Daß ich den Tod nicht ſcheue?
Wer iſts, der meinem Ruhm verleumdriſch ſchaden kann?

Eliſinde.

Ein großer Krieger iſt nicht ſtets ein großer Mann.
Aus Ruhmſucht oder Stolz kann man ſein Leben wagen;
Mehr Muth gehört dazu, ſein Unglück zu ertragen.
Der wahre Muth bleibt oft am meiſten unbekannt;
Im Herzen iſt ſein Sitz und nicht in unſrer Hand.
Sprich, haſt du Muth genug, mich ruhig anzuhören?

Medon.

Ich bin dazu bereit.

Eliſinde.

Wer naht ſich, uns zu ſtören?
Komm — —

Eine Wache.

Philaide kömmt, Prinzeſſinn!

Eliſinde zu Medon.

Bleibe hier!
Ich eile!

Medon.

Wie? Sie kömmt? Sie ſelbſt?

Eliſinde.

Du folgeſt mir?
Erwart mich!

Medon.

Medon.

Himmel wie? So soll ich sie nicht sehen!
Ihr Götter! Welch Geschick? — —

Elisinde.

Jetzt kann es nicht geschehen.
Bleib hier!

Medon.

So kann mein Schmerz — —

Elisinde.

Ist dieses Medons Muth?

Medon.

Verzeihe, Grausame, betrogner liebe Wuth;
Ich kenne mich nicht mehr. Der Schmerz, den ich empfinde — —

Elisinde.

Bist du wohl Medon noch? Bin ich noch Elisinde?
Gilt mein Befehl bey dir? Hast du dein vor'ges Herz?
Gehorche! bleib zurück! — (Wie rühret mich nicht sein Schmerz!)

(Sie geht ab.)

Medon allein.

So kann der Menschen Glück nur Augenblicke dauern!
Ihr Götter dieses Orts! Ihr väterlichen Mauern!
Wie freudig war ich nicht, als ich euch wieder sah!
Und meiner Freude war der stärkste Schmerz so nah!
Warum erhielt das Glück mein unglückselig Leben?
Ich hätt es in der Schlacht vergnügter aufgegeben.

Der

Der Ungewißheit Stand iſt allzu ſchreckensvoll!
Entdeckt mir wenigſtens, was ich beklagen ſoll!
Ihr Götter! rührt euch nicht der zärtlichſte der Triebe?
Nehmt Ruhm und Glücke hin, verſchont nur meine Liebe.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Eliſinde, Medon.

Eliſinde.

Nun kennſt du dein Geſchick! Du dauerſt mich! Allein
Bewundert will ein Held und nicht bedauert ſeyn,
Wenn ihn ein Unglück trifft. Nie kann er unterliegen,
Er fühlet ſeinen Schmerz; doch kann er ihn beſiegen.
Gehorche deiner Pflicht. Es freut ſich ganz Athen,
Des Theſeus würd'ges Blut auf unſerm Thron zu ſehn.
Du weißt, ich liebe dich, ich liebe Philaiden.
Sie war für dich beſtimmt; das Glück hat euch geſchieden.
Gehorche dem Geſchick. Es rühret mich deine Pein:
Kein Sieg kann ohne Streit und ohne Schmerzen ſeyn.
Der Tuzend Bahn iſt voll von Arbeit und Beſchwerden:
Du biſt ein Unterthan; ſey werth, ein Fürſt zu werden.
lern dich beherrſchen!

Medon.

O! wie ſchwer iſt dieſe Pflicht!
Zwar kämpfen kann mein Herz: doch ſiegen kann es nicht.

Nur

Nur bey den Göttern steht der Menschen Glück und Leben!
Sie haben ihre Macht den Königen gegeben;
Die herrschen über uns. Der Menschen Lust und Schmerz
Steht oft in ihrer Macht; doch niemals unser Herz.
Nur dieß wird stets regiert von unbekanntem Triebe.
Kein König und kein Gott herrscht über unsre Liebe.
Mein Leben geb ich gern für meinen König hin;
Du weißt, ob ich bisher ihm treu gewesen bin!
Doch meine Liebe werd ich nie besiegen können;
Es kann mich kein Geschick von Philaiden trennen.
Verzeih, bedaure selbst den unglücksvollen Sohn!
Liebt Philaide mich, so schätzt sie keinen Thron,
Und wird vergnügt mit mir, um mir getreu zu bleiben —

Elisinde.

Auch niederträchtig seyn, und sich durch Wahn berauben;
Der Tugend Zuruf fliehn, der Tugend, die uns lehrt,
Der Liebe widerstehn, wenn sie die Pflichten stört?
Will Medon, will ein Held, den hundert Siege zieren,
Die Herrschaft über sich, den schönsten Sieg, verlieren?
Durch Philaidens Pflicht wird dir ihr Herz entwandt.
Ihr Vater, als er starb, befahl ihr dieses Band.
Du willst, sie soll gleich dir der Tugend widerstreben,
Und suchst dein Unglück noch dem Himmel Schuld zu geben.
Vielleicht ist sie so schwach, daß sie sich dir ergiebt,
Und mit dir fliehen will! Sie ist ein Weib, und liebt.
Du solltest stärker seyn und durch dein Beyspiel zeigen,
Kein Unglück könn ein Herz, das edel denket, beugen.

Du

Du ſollteſt ſtandhaft ſeyn. Die Liebe tadl' ich nicht;
Sie herrſche, wo ſie will, doch weiche ſie der Pflicht!
Ermuntre dich, mein Sohn! Schlag nicht die Hoffnung nieder,
Die wir von dir gefaßt: ſey endlich Medon wieder.
Vernunft und Weisheit ſtillt der Leidenſchaften Krieg,
Und ſelbſt der Tugend Schmerz verſchonert ihren Sieg.

**Medon.**

Mein Herz iſt allzu ſchwach für deine ſtrengen Lehren.
Mein Unrecht fühl ich zwar; doch nur die Pein zu mehren.
Ihr Götter! lenket mich, mein Unglück kömmt von euch;
Mein ungewiſſes Herz verzagt bey dieſem Streich!
Ihr könnt mir zwar den Muth, ſie zu verlieren, geben,
Jedoch nicht Muth genug, nach dem Verluſt zu leben.
Mein allzu zärtlich Herz hat hierzu keine Kraft;
Mein Tod wird mich befreyn!

**Eliſinde.**

Stirb! und ſey tugendhaft!
Dieß iſt des Lebens Zweck. Erkenne meine Liebe,
Und meine Zärtlichkeit aus eben dieſem Triebe,
Der dir nun grauſam ſcheint. Mein mütterliches Herz
Seufzt heimlich, wenn du weinſt, und fühlet deinen Schmerz.
Ich leide mehr, als du! Wie gern wollt ich mein Leben,
Dich glücklicher zu ſehn, dem Himmel wieder geben!
Doch, wenn die Tugend ſpricht, ſo ſchweigt mein Kummer ſtill;
Ich kann dich ſterben ſehn, wenn es die Tugend will.

Ein edler Tod iſt mehr, als ein entweihtes Leben:
Doch wahre Tugend muß der Schwermuth widerſtreben.
Sey muthig! Kleinmuth nur verzaget bey der Pein.
Zu was entſchließt du dich? Sprich!

Medon.

Deiner werth zu ſeyn.
Ich weiß nicht, welcher Geiſt, der jedes Wort belebet,
Mein Herz mit neuem Stolz bey deiner Red erhebet!
Der Gottheit Stimme gleich, dringt nun dein mächtges Wort
Durch mein beſtürztes Herz und weckt die Tugend dort.
Ich fühl ein edles Feur in meinem Buſen glühen,
Ich will Athen, mich ſelbſt und Philaiden fliehen.
Sie lieben werd ich ſtets, doch traurig und allein,
Fern von Athen und ihr. Sie ſoll des Codrus ſeyn.
Ich willige darein; ich flieh! Für meinen König
Und für mein Vaterland iſt noch mein Leben wenig,
Ich geb es willig hin.

Eliſinde.

Sieh, Theſeus, ſeinen Muth!
Er iſt der Ruhm Athens, mein Stolz, dein würdges Blut!
Umarme mich, mein Sohn! Mich ſchmerzt, dich zu entfernen!
Jedoch du ſollſt von mir dem Glück entſagen lernen,
Das man am höchſten ſchätzt. Sey glücklich, fern von mir!

Medon.

Ein letztes einzges Glück erbitt ich noch von dir!

Noch einmal führe mich zur traur'gen Philaide,
Und wenn dereinſt mein Geiſt, beſtänd'ger Schmerzen
müde,
Vielleicht in kurzer Zeit befreyt den Leib verläßt,
Dann bring ihr mitleidsvoll des Medons traur'gen Reſt,
Die Aſche weinend hin, und wehre nicht den Thränen,
Die ſie vielleicht vergießt, den Schatten zu verſöhnen.
Noch eh der Tag verſtreicht, will ich von hier ſchon gehn.
Laß mich zum letztenmal noch Philaiden ſehn,
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören.

Eliſinde.

Wird deine Schwachheit nicht den edlen Vorſatz ſtören?
Biſt du wohl ſtark genug, den Abſchied auszuſtehn?
Verhin verboth ich dir, ſie noch einmal zu ſehn;
Ich ſcheute deinen Schmerz. Sie weiß von deinem Leben;
Sie weint, doch ſie kann nicht der Schickung widerſtreben.
Nun iſt ſie Codrus Braut. Allhier erwart ich ſie!
Du weineſt! Sey mein Sohn! Schon naht ſie ſich.
Entflieh,
Wenn dir die Stärke fehlt! Jetzt mußt du ſtandhaft
ſcheinen.

Medon.

Mein Schmerz iſt allzu groß, um jetzo noch zu weinen.
O Tugend, mach mein Herz bey dieſem Anblick feſt!
Verzeih, o Vaterland! der Schwachheit letzten Reſt;
Verzeihe, wenn dieß Herz nun doppelt ſchneller ſchläget,
Wenn ſich ein eitler Wunſch in ſtillen Seufzern reget,

Verhüte wenigſtens, daß, wenn mein Herz ſich zwingt,
Der Schwachheit Zähre nicht aus meinen Augen dringt.
Ich würde ſie ja ſelbſt durch meinen Schmerz betrüben.
Ich bin nicht ſchwach genug, mein Glück in ihr zu lieben!
Ihr eignes Glück allein war meiner Wünſche Ziel.
Mein Leben acht ich nicht, und ihres iſt mir viel.

Eliſinde.

Mich rühret dein edler Muth. Ich fühle ſelbſt dein Leiden;
Ich weine jetzt zugleich aus Schmerzen und aus Freuden.

## Zweyter Auftritt.

### Philaide, Eliſinde, Meden.

Philaide.

O Meden, ſeh ich dich! Biſt du es? Bringt das Glück
Den Helden, den mein Herz beſtändig liebt, zurück?
Beglückter Augenblick! ob ſchon vermengt mit Schmerzen!
Dein Angedenken riß kein Zufall aus dem Herzen.
Die Welt ſchien mir betrübt, weil meine Furcht geglaubt,
Daß dich der Götter Zorn ihr ſchon ſo ſchnell geraubt.
Du lebſt! Ein Irrthum nur ließ dich als todt beweinen!
Von nun an ſeh' ich erſt die Sonne wieder ſcheinen;
Von nun an ſeh ich erſt den Frühling wieder blühn;
Mit Meden nur allein ſchmückt und verſchönert ihn.
Wie viel — du weiſt es wohl — (zu Eliſinden) wie viel
hab ich gelitten?
Selbſt Eliſinde hat den Schmerz umſonſt beſtritten!
(zu Meden.)

(Zu Eliſinde) Haſt du es ihm geſagt? — Jedoch du redeſt nicht.
Du weinſt. Ein finſtrer Gram entſtellet dein Geſicht.
Ihr Götter! Ach! Er ſtaunt! Er ſcheut mich zu empfangen,
Und langſam rollen ihm die Thränen von den Wangen.

Medon.

Wie glücklich bin ich nicht, dich noch einmal zu ſehn!
Du liebſt mich! dieß iſt gnug, vergnügt zum Tod zu gehn.
Des Himmels Schluß befiehlt, daß wir uns wieder ſcheiden;
Doch große Herzen ſind beſtimmt, um hier zu leiden.
Der Menſchheit größtes Glück iſt tugendhaft zu ſeyn;
Und eben dieſes Glück wird oft zu unſrer Pein.
Alcid und Philoctet, und ſelbſten Theſeus waren
Stets irrend, unbeglückt, verwickelt in Gefahren:
Doch ſtatt des niedern Glücks erwartete der Lohn,
Der wahrer Tugend folgt, auf dem Olymp ſie ſchon.
Auch wir, wir ſind beſtimmt, auf dieſer Bahn zu gehen,
Durch unſrer Liebe Schmerz die Tugend zu erhöhen.
In einer beſſern Welt will ich dich wieder ſehn.
Die Tugend helfe dir den Abſchied überſtehn;
Ich folge meiner Pflicht: nie wirſt du mich erblicken.
Ein fremdes Erdreich wird des Medons Aſche drücken.
Du biſt des Codrus nun, und er iſt deiner werth.
Doch, wenn dich das Geſchick zu ſeiner Braut erklärt.
Wenn goldner Kronen Pracht die ſchöne Stirne zieret,
Wenn dich der Glanz umſtrahlt, der Fürſten oft verführet,

Wenn, prächt'ger Unruh voll, die Freude dich umgiebt:
Vergiß, vergiß nicht ganz, daß Medon dich geliebt.
Sprich, Medon liebte mich mehr, als sein eignes Leben:
Für Vaterland und Pflicht hat er mich hingegeben:
Kein Jüngling lebt, der ihm an Lieb und Schmerzen gleicht.
Ruh sanft, Unglücklicher! die Erde sey dir leicht!
Ruh sanft, Unglücklicher! Zum Lohn für deine Treue,
Nimm diese Thränen hin, die ich der Schwermuth weihe.

**Philaide.**

Was sagst du? Bist auch du so grausam, als das Glück?
Du willst, du kannst mich fliehn? Grausamer, denk zurück
An unser vor'ges Glück, an das, was du geschworen!
So lebst du, Medon, ach! und bist für mich verloren!
So bist du nicht mehr mein; und ich, ich lebe noch?
Du liebst mich, wie du sagst; und du verläßt mich doch?
Liebst du mich in der That, so kann uns nichts mehr
trennen.
Die, die für dich gelebt, wird mit dir sterben können.

**Medon.**

Ich bleiben? Sollt ich dich in fremden Armen sehn?
Kannt ich der Eifersucht noch länger widerstehn?
Kein Mittel bleibet mir, als dieß, mich zu entfernen.
Da uns der Himmel trennt, sollst du mich kennen lernen.
Mich hoher schätz ich dich, als Tugend, Ehr und Pflicht;
Jedoch so hoch, als dich, schätz ich mein Leben nicht.
Die Tugend heißt mich fliehn.

Philaide.

Und mich, mich heißt ſie ſterben.
Ich kann der Götter Hülf und Mitleid nicht erwerben.
Du fliehſt mich, Medon, du! Nichts bleibt mir mehr zurück.
Iſt nun dein Zorn erſchöpft, tyranniſches Geſchick!
Entreiße dieſen Geiſt, der längſt zu ſeufzen müde,
Bald der verhaßten Welt! du ſiegeſt — —

(ſie ſinkt Eliſinden in die Arme.)

Medon. (der ſich ihr zu Füßen wirft.)

Philaide.

Eliſinde.

Betrübte Zärtlichkeit! was koſteſt du für Pein!
Sey ſtandhaft, Sohn!

Medon.

Sie weint; und ich ſoll ſtandhaft ſeyn!
Ich kann, ich kann dem Schmerz nicht länger widerſtehen!
(Zu Philaide) Zu deinen Füßen hier ſollſt du mich ſterben ſehen.
Nur weine nicht; dein Schmerz beſieget meinen Muth:
Die Thränen, die du weinſt, erkauf ich gern mit Blut.
O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Philaide.

So ſoll ich dich verlieren?
So läßt der Himmel ſich durch unſre Qual nicht rühren?

(Sie richtet den Medon auf.)

Eliſinde.

Unglücklich Paar! das nun die Schickung auserſehn,
Der Liebe größten Schmerz beherzt zu überſtehn,

Laßt eure Herzen nicht dem Unglück unterliegen!
Besiegt euch, um den Zorn der Götter zu besiegen!
Steh auf, mein Sohn, dein Schmerz und deiner Liebe Pein
Wird bey der Nachwelt noch der Großmuth Beyspiel seyn
Und du, die das Geschick zum Herrschen ausersehen,
Leb, wenn du herrschen wirst, der Tugend beyzustehen.
Dieß sey dein bester Trost, du warst dazu bestimmt.
Ersticket diesen Trieb, der euch den Muth benimmt.
Fliehet, und verlängert nicht des Abschieds traur'ge Stunden!
Dieß Zaudern mehret nur den Schmerz, den ihr empfunden.
Ich seh euch standhaft zu; doch leid ich mehr, als ihr.
Zu weinen ist ein Trost, und ich versag ihn mir.

Philaide.

So war mein Herz bestimmt, so viele Qual zu leiden!

Medon.

So mußte das Geschick zwey solche Herzen scheiden!

Philaide.

Ich soll dich nicht mehr sehn!

Medon.

Ich soll dich ewig fliehn!
Doch wird ein früher Tod mich bald der Qual entziehn.

Philaide.

Und ich — kann mir mein Schmerz den Tod nicht eher geben,
Und ich verspreche dir, dich nicht zu überleben.

Elisinde.

Es ist zum' Scheiden Zeit: bald wird sich Codrus nah'n.
Jetzt kündigt Phorbas ihm den Spruch der Götter an.
Ich sah ihn, als er kam. Der Kummer eurer Herzen
Wächst durch die Thränen nur, und Klagen mehrt die Schmerzen.

Philaide.

Grausame! kürze doch die schnellen Stunden nicht!

Elisinde.

Ich heiß ihn nicht entfliehn! Geschick und Tugend spricht;
Es ist zum Abschied Zeit.

Medon.

Ich folge dem Geschicke!
Ich zittre! Welche Nacht beneblet meine Blicke!
Es hemmt ein tödtlich Eis mein Blut in seinem Lauf.

Elisinde.

O Götter! richtet ihn in seinen Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz ist seiner Stärke müde.

Medon.

O mein verlornes Glück! o liebste Philaide!

(Er küsset ihr die Hand.)

leb wohl, leb ewig wohl!

Philaide.

O Medon! o Geschick!

Medon.

O warum überlebt dein Medon diesen Blick!

(Elisinde umarmet ihn.)

Eliſinde.

Sohn! lebe wohl, und nimm die letzten Wehmuthszeichen
Der mütterlichen Treu. Willſt du den Helden gleichen,
Vom Theſeus lerne nur, wie man Tyrannen dämpft:
Von mir lernſt du gelernt, wie man ſich ſelbſt bekämpft!
Denk an mich, fahre fort, und laß dein würdig Leben
Von wahrer Tapferkeit der Welt ein Beyſpiel geben.
Beſiege dich zuerſt und jede Leidenſchaft;
Dann ſiege, ſey ein Held! Sey mehr, ſey tugendhaft!
Ihr Götter! ſteht ihm bey, und leitet ſeine Jugend,
Vermindert ſeinen Schmerz! Er leidet ihn aus Tugend:
Und wenn ihr ihm auch nicht des Nachruhms Lob gewährt,
Nur darum bitt ich euch, macht ihn des Nachruhms werth.
Die ſtille Tugend ſey der ſtärkſte ſeiner Triebe!
Sohn, denk, entfernt von mir, an Eliſindens Liebe——
Leb wohl, nichts hält dich mehr; die Zeit iſt ſchon entflohn.

Medon.

Prinzeßinn, lebe wohl.

Philaide.

Ich ſterbe.

Eliſinde.

Flieh, mein Sohn!

Medon.

Ich fliehe, doch du mußt die letzte Bitte hören,
Steh Philaiden bey, ſuch ihrem Schmerz zu wehren!
Ich flieh, es iſt geſchehn; der trotzet jeder Noth,
Der nichts mehr wünſchen kann, als einen edlen Tod.
(Geht ab.)

Dritter

## Dritter Auftritt.

### Eliſinde, Philaide.

**Eliſinde.**

Es iſt geſchehn! — — Er flieht! — O könnt ich einſam weinen —
Wie ſchwer! — — Wie bitter iſts, den andern ſtandhaft ſcheinen,
Wenn unſer Herz der Macht des Schmerzens unterliegt!
(Zu Philaiden) Sey ſtandhaft! Medon floh, die Tugend hat geſiegt.
Noch einen ſchönern Sieg muß ſie bey dir erwerben
Im Tempel —

**Philaide**, die ſich auf einmal ermuntert und der Scene zuläuft, wo Medon abgegangen.

Iſt er fort? — — o Medon, ſieh mich ſterben.
Grauſamer, komm zurück! (zu Eliſinden, die ſie zurückhält.)
Laß mich — — er iſt entflohn!
Du hältſt mich noch zurück, du weinſt nicht um den Sohn,
Grauſames hartes Herz! — Ich will zum Tempel gehen;
Da dorten ſollſt du mich an Codrus Seiten ſehen.
Doch ſoll zugleich ein Dolch mich von der Lebenspein,
Von meiner Liebe Schmerz — von deinem Blick befreyn.

**Eliſinde.**

Wie rührſt du mich! dein Schmerz verdoppelt nur den meinen — —
Durch Tugend wird das Glück beſiegt und nicht durch Weinen.

Ich

Ich weine nicht.

Philaide.

Dein Herz, dein Auge widerspricht,
Und weinend sagst du mir umsonst: ich weine nicht.
Warum, da dich der Schmerz so heftig eingenommen —

Elisinde.

O Himmel, fasse dich! Ich seh den König kommen.

## Vierter Auftritt.

### Codrus, Nileus, Elisinde, Philaide.

Codrus zu Philaide.

Prinzessinn! diesen Tag wollt' ich zwar glücklich seyn;
Er war dazu bestimmt. Des Hymens Fackeln Schein
Erhellt den Tempel schon; schon tönen frohe Lieder.
Doch darf ich's sagen? Ach! der Himmel scheint zuwider.
Ahndungen, die mir drohn, erfüllen dieses Herz
Mit Sorge für Athen und unbekanntem Schmerz.
Selbst deine Traurigkeit hilft meinen Kummer stärken.
Ich muß auf deiner Stirn noch Schmerz und Gram bemerken.
Vielleicht enthüllet sich der Zukunft Dunkelheit
In wenig Tagen schon; vielleicht geschieht es heut.
Doch denke, welcher Schmerz ists nicht für meine Liebe,
Wenn ich für diesen Tag des Hymens Fest verschiebe?

Philaide.

Von Ahndungen bestürzt, fühlt lange schon mein Herz
Auch keine Leidenschaft, als Schrecken oder Schmerz.

Ich

ch sehe, daß auch dich versteckte Sorgen kränken:
ch geh, in Einsamkeit den meinen nachzudenken.
(Geht nebst Elsinden ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Codrus, Nileus.

**Nileus.**

ie, Herr! du selbst verschiebst des Hymens festes Band!
elch Unglück drohet dir und unserm Vaterland?
estürzt die Nachricht dich, die Phorbas dir entdecket?
t es der Götter Spruch, der deinen Kummer wecket?

**Codrus.**

leus! fürchte nichts, Athen soll siegreich seyn!
r Götter Rath versprichts, und ihr habt nichts zu scheun.
as sonst ihr Wille sey, dieß muß ich jetzt verschweigen.
elleicht wird heute noch sich die Erfüllung zeigen.
h kann nun meinen Traum schon deutlicher verstehn:
ch kann ich durch die Nacht der Schickung noch nicht sehn.
weiß noch nicht, wodurch — Jedoch, ich bin zufrieden,
weiß genug, mein Herz hat alles schon entschieden.
Wohlfahrt von Athen, Nileus, steht bey mir:
ß ist der Götter Spruch.

**Nileus.**

Steht unser Glück bey dir,
fürchten wir nichts mehr: doch statt der heitern Freude,
eint mir dein Herz erfüllt von Gram und stillem Leide.

Warum

Warum verschiebt dein Schluß den schönsten Augenblick?

Codrus.

Ich leide nicht, o Freund, ich danke dem Geschick.
Schein ich gleich schwach zu seyn, schein ich dir gleich zu
leiden;
Ist doch mein Geist noch frey und fühlt die stillen Freuden
Wodurch die Tugenden ein großes Herz erhöhn. — —
Jedoch, warum ist nicht Artander in Athen?
Ich soll ihn heute noch an diesem Orte sehen?
Laß unser Volk bereit ihn zu empfangen stehen.
Ich eil indessen selbst der Pallas Tempel zu;
An ihres Altars Fuß sind ich vielleicht die Ruh.
Der Götter Vorsicht hat die Bahn von unserm Leben
Mit tiefer Dunkelheit und heil'ger Nacht umgeben.
Wir irren, Blinden gleich, mit ungewissem Tritt,
Und unbekannte Macht regieret jeden Schritt.
Zuletzt bringt uns die Zeit nach durchgeträumten Jahren
Zu unsern Ahnen hin; wir sind nun, was sie waren,
Und werden, was sie sind. Der Ruhm nur bleibt zurück.
Der Weise wird für ihn zum Meister vom Geschick.
Die Tugend nur allein kann durch die Dunkelheiten
Uns zur Unsterblichkeit auf sichern Wegen leiten.

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Codrus, Nileus.

**Codrus.**

Wie? Medon reiste schnell und heimlich aus Athen?
Er floh bestürzt von hier? Du hast ihn selbst gesehn?

**Nileus.**

Ja, Herr, ich sah ihn hier aus dem Pallaste gehen:
Man konnt' auf seiner Stirn die tiefste Schwermuth sehen.
Er gieng durchs nahe Thor und sah mit trübem Blick
Noch oft nach dem Pallast und nach Athen zurück.

**Codrus.**

Er floh und wollte mir nicht seinen Schmerz entdecken!
Warum will Medon sich vor meinem Blick verstecken?
Warum flieht mich mein Freund? Da jeder Unterthan
Auf Beystand, oder doch auf Mitleid, hoffen kann.

**Nileus.**

Von ferne seh ich, Herr, dort Philaiden kommen!

**Codrus.**

Sie kömmt gedankenvoll, von Schwermuth eingenommen,
Mir scheint es, daß sie weint, und daß sie leise spricht;
Tiefsinnig nah't sie sich und sieht uns jetzt noch nicht.

## Zweyter Auftritt.

### Codrus, Nileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal gesehen!
O Medon — — Herr, verzeih!

(Sie erblickt den Codrus, erschrickt und will abgehen.)

Codrus.

Du eilst, hinweg zu gehen
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz
Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?
Prinzessinn! kann ich denn nie dein Vertraun erreichen?
Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?
Es ist dein bester Freund, der jetzo mit dir spricht;
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen:
Doch traue deinem Freund. Wenn du mich auch nicht liebst:
Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen giebst.
Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht auch, Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht ergründe.
Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht gestehn. — —
Und Medon, Medon flieht schwermüthig aus Athen?

Philaide.

Herr! Medon floh — — Verzeih — ach, darf ich es entdecken!

Codrus.

Codrus.

Du weinſt, du ſuchſt umſonſt die Thränen zu verſtecken!
Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr! wenn dich mein Wort betrübt.
Verzeih, du willſt es ſo! Er floh — weil er mich liebt.
(Sie wirft ſich Codrus zu den Füßen.)
Verzeih und gieb die Schuld dem herrſchenden Geſchicke!
Schon lang hätt ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe hatte, ſchon ſeit unſrer jüngſten Zeit,
Durch Unſchuld uns vereint, durch Glück und Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebſt ihn? Er liebt dich? Warum warſt du verſchwiegen,
Und ließeſt mir oft zu, mich ſelbſten zu betriegen?
Steh auf, Prinzeßinn; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glücklich ſehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon fliehen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.
Aus Großmuth ſtürzt er ſich freywillig in die Noth;
Verzweifelnd eilt er fort, und ſuchet ſeinen Tod.
Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thränen wehren;
Er iſt entfernt; ſein Trieb kann deine Ruh nicht ſtöhren.
Ich werd ihn nicht mehr ſehn — Mein Herz verehret dich!
Fehlt Gegenliebe noch, Herr, ſo bedaure mich.

Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt sein
Triebe,
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.
Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig siegt sie nicht.
Ihr Trieb besiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm un
Pflicht.
Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;
Auf Elisindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, such ihn zu erreichen!
Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurück!
(Nileus geht ab.)
Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.
Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er liebt!
O wann ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt;
Was kann ein König thun? Der Lohn ist stets zu wenig;
Ein tugendhafter Mann ist größer, als ein König.
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,
Dem Medon wenigstens an Großmuth gleich zu seyn.

## Dritter Auftritt.

### Philaide, Codrus, Elisinde.

Codrus zu Elisinden.

Prinzessinn, nahe dich; ich habe Recht, zu klagen:
Du heißt den Medon fliehn, und ohn es mir zu sagen?

Bey großen Herzen geht die Tugend oft zu weit,
Sie will erhaben ſeyn, und wird zur Strengigkeit.
Nichts konnte dieſes Herz empfindlicher verletzen.
Ein Glück, das andre quält, wird niemals mich ergötzen.
Es ſoll kein Unterthan durch mich unglücklich ſeyn.
Und welcher Unterthan? Dein Sohn! Hat ſeine Pein
Dein Herze nicht gerührt? Mich hätt er rühren müſſen!
Allein zu rechter Zeit läßt mirs der Himmel wiſſen.
Ich dank ihm, und dein Sohn kömmt heute noch zurück.
(Zu Philaiden)
Sey ſeiner Tugend Lohn! die Liebe ſey dein Glück!

Eliſinde.

Kann wohl bey Sterblichen die Großmuth höher ſteigen?

Philaide.

Erſtaunen — Dankbarkeit — zwingt meinen Mund zu ſchweigen.
(Sie will ihm zu Füßen fallen; er giebt es nicht zu.)
Iſts möglich? König, Herr, der Götter wahres Bild!
Mein Herz iſt allzu ſchwach zum Trieb, der es erfüllt —
Ich kann nicht reden — nein — Warum kann ich mein Leben
Nicht ſo, wie Medon kann, für meinen König geben?
Warum iſt meine Hand zu ſchwach, ihm beizuſtehn?
Beherzt wollt ich zum Tod, um ihn zu retten, gehn.
Der Freuden Uebermaaß, Erſtaunen ſchlägt mich nieder:
Herr, du giebſt mir und ihm zugleich das Leben wieder.

Eliſinde.

Und ich erſtaune nicht bey dem, was ich gehört.
Die gröſste Heldenthat iſt meines Königs werth;
Und Codrus war allein werth, ſie begehn zu können.
Das Glück der Sterblichen ihr eignes Glück zu nennen,
Dieß iſt der Götter Luſt. Sie gönnen es allein
Den ſeltnen Königen, die, Göttern gleich zu ſeyn,
Der Unterthanen Glück durch Menſchenliebe machen,
Und durch ſich ſelber groß der Krone Stolz verlachen.

Codrus.

Seyd glücklich, ſeyd vergnügt und dankt nur dem Geſchick!
Dieß ſey mein einziger Lohn, und wird mein eignes Glück!

## Vierter Auftritt.

### Eliſinde, Philaide, Codrus, Nileus.

Nileus.

Verſchiedne Boten ſind dem Medon nachgeſchicket!
Herr! ich hab in Athen Artandern ſchon erblicket,
Der, weil er dich zu ſehn, beym Bündniß ſich entſchloß,
Sich dem Pallaſte naht, und ſein Gefolg iſt groß.

Eliſinde.

Komm, Philaide, komm, den Himmel anzuflehen,
Jetzt der Befeſtigung des Friedens beyzuſtehen.

(Eliſinde und Philaide gehen ab.)

Fünfter

## Fünfter Auftritt.

### Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie groß iſt nicht der Muth, von dem du Proben giebſt!
Wie, Herr! aus eignem Trieb, verlierſt du, was du liebſt?

Codrus.

Vernunft beſieget oft die Triebe großer Herzen:
Doch ſelbſt ihr Lohn, das Lob, erneuert nur die Schmerzen.
Erinnre mich nicht mehr an Schmerzen und Verluſt,
Und ſtöhre nicht, durch Lob, die Stille meiner Bruſt.
Den Göttern dank ich nur, die bey dem Ziel vom Leben
Mir die Gelegenheit, noch wohl zu thun, gegeben.
Allein, Artander kömmt: Nileus folge mir,
Laß uns entgegen gehn.

Nileus.

Verzieh! Er iſt ſchon hier.

## Sechſter Auftritt.

### Codrus, Nileus, Artander, Licas, Gefolge von Doriern.

Artander.

Ich danke meinem Glück; es ſtillet mein Verlangen,
Den Codrus in Athen freundſchaftlich zu umfangen.
Wir hofften ſonſt auf nichts, ſeit deinem letzten Sieg;
Und dieſer große Tag beſchließt gewiß den Krieg.

Codrus.

Wenn uns Artanders Muth, von langer Feindschaft müde,
Der Freundschaft Zeugniß giebt, so blüht ein ew'ger Friede.
Als Freunde kann nunmehr der Bürger von Athen
Die Dorier vergnügt in seinen Mauern sehn.
Es kann nunmehr der Hirt im Felde sicher weiden;
Kein krieg'risches Geräusch stört seine stillen Freuden.
Der Harn erschallt nicht mehr vom öden Klaggeschrey,
Und der Ilissus fließt nicht blutig mehr verder.

Artander.

Vom Frieden wünsche ich noch allein mit dir zu sprechen.

Codrus.

Nileus, laß uns hier!

Artander leise zu Leas.

Eilt, Freunde! los zu brechen!
Der Anschlag glücket bisher! Nimm alles wohl in Acht!
(laut) Entweich!

(Nileus, Leas und das Gefolge gehen ab.

Codrus.

Wir sind allein.

Artander.

Wie dank ich nicht der Macht
Der Götter, die mir nun nach meinem Wunsch vergönnen,
Freundschaftlich und allein den Codrus sehn zu können!
Du weist, das Glück des Kriegs ist allzeit ungewiß:
Das Glück war für Athen, das neulich uns verließ.
Ja doch bey längerm Krieg kann sich dieß Glück noch wenden;
Des Krieges Ausgang stehe in blinder Schickung Händen;

Und

Und nun da zwiſchen uns der Friede ſicher iſt,
Gewinnt Athen dabey, wenn es ihn bald beſchließt.
Nur eine Kleinigkeit, die noch mein Volk begehret,
Und dir beym nahen Bund durch meinen Mund erkläret,
Verlang ich noch von dir. Du kannſt ſie zugeſtehn,
Dem Dorier iſts viel und wenig für Athen;
Und das verlangte Blut iſt leichter zu vergießen,
Als ſich zu Krieg und Tod von neuem zu entſchließen.
Ich weiß, daß Codrus uns dieß nicht verſagen kann:
Denn bey gemeinem Heil, was iſt ein Unterthan?
Was iſt ein ſchwaches Weib, wenn ſie das feige Leben,
Nach dem der Staat nicht fragt, für ihren König geben?

Codrus.

Was ſagſt du? — Welches Blut? Dein Bitten iſt gewähret,
Wofern der Dorier das Meinige begehrt.
Ich geb es gern, Athen den Frieden zu erwerben:
Allein kein Unterthan ſoll meinetwegen ſterben.
Des Himmels hoher Rath vertraute ſie mir an:
Nicht, daß ich ungeſtraft ihr Blut vergießen kann;
Nicht, daß ſie meinem Stolz aus Zwang und Knechtſchaft dienen;
Nein, um ihr Schutz zu ſeyn, gab mich der Himmel ihnen.
Glaub nicht, daß allezeit des Himmels Rache ruht.
Von Fürſten fordert er der Unterthanen Blut.
Es iſt kein Sterblicher in ſeinen Augen wenig:
Ihm iſt der Unterthan ſo viel, als wie der König.

Artander! sein Gericht giebt allen ihren Lohn.
Tyrannen fühlen es, und zittern auf dem Thron.

Artander.

Mein Volk verlangt ihr Blut; Athen muß sich entschließen.

Codrus.

Doch sage, welches Blut will ihre Wuth vergießen?
Ist es ein schuldiges, so fällts vergossen seyn!
Mit Schmerzen thu ich es; ich wünschte, zu verzeihn.
Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn loszusprechen,
Alsdann mitleidig seyn, ist selbsten ein Verbrechen,
Und wenn Gerechtigkeit des Frevlers Tod begehrt,
Wird der, der ihn nicht straft, selbst seiner Strafe werth.
So strafet Zevs uns nie aus Grausamkeit und Hitze;
Erst spät ergreifet er die langverdienten Blitze.

Artander.

Du weist, daß Theseus Blut, als noch Thimöt gelebt,
Dem Volk der Dorier zu schaden sich bestrebt:
Der Rest von diesem Blut lebt in Athen noch heute;
Und dieß verlangt mein Volk. Soll ungewissem Streite
Die Wohlfahrt von Athen noch unterworfen seyn,
Da du dieß Mittel siehst, es schleunig zu befreyn?
Gieb mir und meinem Volk das Blut, das ich verlange;
Der Friede bleibet fest, so bald ich es empfange.
Scheut deine Frömmigkeit sich vor vergoßnem Blut:
So überlaß es mir; ich habe größern Muth;
So überheb ich dich der Müh, es zu verspritzen;
Und Zevs wird drum nicht gleich vom Himmel auf mich blitzen.

Er

Er ruht auf dem Olymp und iſt uns nicht ſo nah.
Geringe Menſchen ſind um meinetwillen da;
Bey denen bin ich Zevs. Du kannſt dich jetzt entſchließen.
Wenn du ſie retten willſt, ſo ſey der Bund zerriſſen.
O traue nicht zu viel auf deinen letzten Sieg:
Folg meinem Rath! du ſchweigſt! Was wählſt du?

**Codrus.**

Den Krieg.
Durch Schimpf und Grauſamkeit kauft Codrus nicht den Frieden:
Mein, unſer beyder Heil ſey durch den Kampf entſchieden!
Bey ſo gerechtem Krieg vergieß ich gern mein Blut:
Zu Mord und Tyranney hat Codrus keinen Muth.
Er will ſich keinen Ruhm durch Grauſamkeit erwerben:
Doch er hat Muth genug, fürs Vaterland zu ſterben.
Wer nicht die Götter ehrt, liebt nie ſein Vaterland.
Nie ſteht des Krieges Glück in blinder Schickung Hand:
Die Götter leiten es von des Olympus Höhen;
Und dieſe ſind gewohnt, der Tuzend beyzuſtehen.
Artander fürchte ſie! — Du haſt mich angehört.
Du kennſt nun meinen Schluß; der Friede ſey geſtöhrt!
Geh, zeige deinen Muth! Such Ehre zu erwerben;
Stirb für dein Vaterland! Ich will für meines ſterben.

**Artander.**

Den Krieg erwählſt du! Ohnmächt'ge Wuth! Halt ein!
Hör auf mit deinem Stolz! So will ich dir verzeihn.
Nichts, als Gehorſam, wird dein Leben retten können.
Vergebens wirſt du ſchmähn, und Kunzheit Untreu nennen.

Doch sage, was du willst; der Schwachheit ists erlaubt:
Ich kann, so bald ich will, des stolzen Codrus Haupt
Zu meinen Füßen sehn. Ein Wort darf ich nur sprechen.

Codrus.

Du willst ein König seyn und drohst, die Treu zu brechen? ——
Was hör ich für Geräusch! Welch wütendes Geschrey!

(Man höret das Getümmel der Waffen.)

Artander zieht den Degen.

Ich siege! Wache!

Codrus zieht den Degen.

Wie! Halt ein!

## Siebenter Auftritt.

Artander, Codrus, Nileus, Licas, Cleanth, Gefolg von Doriern, alle mit bloßen Degen.

Nileus,

der sich gegen Licas und die Wache wehret.

Verrätherey!
Mein König, rette dich!

(Er wird entwaffnet.)

Codrus.

Tyrann!

(Cleanth fällt ihm in die Arme; er wird entwaffnet.)

Artander.

Es ist vergebens;
Erwarte, stolzer Feind, das Ende deines Lebens!
Cleanth, ist es geschehn? Und ist Athen besiegt?

Cleanth.

Cleanth.

Verſchiedne ſtreiten noch, faſt alles unterliegt.
Die Schaar, die ſchon mit dir beym Anfang angekommen,
Hat von den Thoren ſchnell beherzt Beſitz genommen,
Und bahnte drauf den Weg dem übrig fert'gen Heer.
Der überfallne Feind thut ſchwache Gegenwehr.

Artander zu Codrus.

Wo bleibt nunmehr dein Stolz? Was zaudern deine Götter?
Und kömmt zum Schutz Athens nicht bald ein Donnerwetter?
legt ihnen Feſſeln an. Es ſiegt Artanders Liſt.
Vergiß nun, wer du warſt, und denke, was du biſt.

(Codrus und Nileus werden gefeſſelt.)

Codrus.

Ich bin ein König noch, obſchon verſenkt in Bande:
Ich bin durch Liſt beſiegt, doch nur zu deiner Schande.
Ich bleibe, wer ich war, auch ohne Reich und Kron,
Und du biſt nur ein Knecht auf dem entweihten Thron.

Artander.

Verwägner! fürchteſt du nicht das, was du verdieneſt?
Bedenkſt du, was du ſagſt, und was du dich erkühneſt?
Kennſt du dein Schickſal nicht? Athen trägt ſchon mein Joch!
Du biſt nicht König mehr!

Codrus.

Doch ich bin Codrus noch.

Artander.

Man muß unnützen Trotz der Schwachheit nur erlauben!

Codrus.

Mein Leben kannſt du mir, doch nicht die Tugend, rauben.

Artander.

Artander.

(Zur Wache) Bewahrt ihn! (zu Cleanth und Lycas) Freunde, kommt und zeiget euren Muth;
Vergießt beherzt mit mir der Widerspenst'gen Blut.
Wir siegen! Also muß man Thörichte verführen;
Die Kinder durch das Spiel, und Männer mit den Schwüren.
Kommt und laßt euren Zorn an meiner Seite sehn.
Nichts, was sich widersetzt, sey lebend in Athen!
Das Blut soll den Ilyß zur Ueberschwemmung zwingen,
Und mag von unserm Sieg der See die Nachricht bringen.

(Er geht mit Cleanth und Lycas ab.)

## Achter Auftritt.

### Codrus, Nileus, Wache.

Codrus.

Nileus, das Geschick, das mich in Fesseln schlägt,
Hat noch dieß ruhge Herz zur Wehmuth nicht bewegt.
Doch, wenn ich mein Athen, unfähig es zu retten,
Soll überwunden sehn; erblick ich dich in Ketten:
So läßt mein fühlend Herz der Wehmuth freyen Lauf,
Und keine Großmuth hält der Menschheit Zähren auf.
Der Unterthanen Schmerz, der Freunde Qual zu sehen,
Zu sehn, nicht frey zu seyn, um ihnen beyzustehen,
Dieß schrecket meinen Muth, dieß ist ein wahrer Schmerz:
Bey diesem standhaft seyn, verräth ein hartes Herz.

Den

Den König ſtrafe Zevs, der ſeiner Bürger Flehen
Und Schmerzen ungerührt kann hören oder ſehen.
Jedoch verzweifle nicht, Nileus, faſſe Muth!
Es wird Athen befreyt durch eines einzgen Blut.
Der Himmel ſelbſt verſprichts! Das Schickſal wird ſich wenden;
Wenn alle Hoffnung fehlt, wird er Errettung ſenden.
Nileus, faſſe dich, und fleh den Himmel an!
Verzeihe deinem Freund, der dich nicht ſchützen kann.
Ich wohl! Umarme mich; Kann nichts dein Heil erwerben:
So ſtirb als Codrus Freund, und lerne von mir ſterben.

Nileus.

Mein König, lebe wohl. Mich ſchrecket keine Noth;
Du ſtärkſt mein ſchwaches Herz, ich geh beherzt zum Tod.
Wenn es der Himmel will: ſo kann er uns noch retten.
Kein Schickſal beuget mich. Doch ſeh ich deine Ketten,
So fühl ich, daß mein Herz geſchwächt durch Wehmuth bricht!
Dann iſt mein Muth zu ſchwach. ——

Codrus.

Die Ketten fühl ich nicht.
Genug, mein Herz bleibt frey, —— ich bin nicht überwunden.
Gefeſſelt iſt der Arm; der Geiſt iſt ungebunden.
Leb wohl! Ich ſeh das Ziel von aller meiner Pein,
Es wird Athen und ich bald wieder ruhig ſeyn.

Der

Der Himmel iſt gerecht, die Tugend zu belohnen.
Sie liegt zwar oft im Staub; oft trägt das Laſter Kronen:
Doch endlich zeiget ſich ſein rächendes Gericht;
Es zaudert oft, es ruht, doch ewig ſchläft es nicht.
Artander ſiegt zwar jetzt. Doch du haſt ihn geſehen!
Du ſahſt ihn unruhvoll, beſtürzt und ſchamroth ſtehen.
Glaubſt du, daß er beglückt, und ich unglücklich ſey?
Er zittert auf dem Thron; ich bin in Banden frey.
Sein Herz iſt unruhvoll; in meinem wohnt der Friede.
Euch, Götter, fleh ich an, beſchützt die Philaide!
laßt euren ganzen Zorn nur über mich ergehn!
Straft des Tyrannen Wuth! Rächt mich! Und rächt Athen!

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Eliſinde, Philaide.

**Eliſinde.**

Komm, nun iſts nicht mehr Zeit, den Himmel anzuflehen!
Komm, laß uns unſerm Tod beherzt entgegen gehen!
Standhaftigkeit flößt oft auch Barbarn Ehrfurcht ein:
Wenn alle Rettung fehlt, ſoll uns der Tod befreyn.
Wir ſind umringt; ich ſah der Krieger blut'ge Haufen,
Erhitzten Tygern gleich, durch alle Straßen laufen.

Kein

Kein Gott beſchützt uns mehr; wohin ſind wir gebracht!
Selbſt hier in dem Pallaſt iſt alles ſchon bewacht.
Ich ſah das Volk Athens — wird es die Nachwelt glauben? —
Vor denen Barbarn knien, die uns die Freyheit rauben.
Kein Führer treibt es an, das Schwerdt ſinkt aus der Hand,
Und nur der mindſte Theil iſt noch ein Widerſtand.
Athen, Athen vergeht! — — — Soll ich es überleben?
Soll ich die freye Hand in knechtſche Feſſeln geben?
Nein, ſterben will ich frey — Betrachte dieſen Stahl!
Er ſchützet unſern Ruhm; er endigt unſre Qual.
(Sie zieht einen Dolch heraus.)
Wird ein verwägner Feind der Götter Zorn nicht ſcheuen:
So ſoll ein kühner Streich dich, und dann mich befreyen.

## Philaide.

Ja! führe dieſen Streich, laß uns der Wuth entfliehn,
Eh man die Macht uns raubt, ihn künftig zu vollziehn.
O Medon, lebe wohl! — — Die letzten Augenblicke
Des Lebens ſind noch dein. — — O bringt ihn nicht zurücke,
Ihr Götter! unſer Schmerz iſt ihm noch unbekannt.
Er leb und räche mich und unſer Vaterland!
Ich ſcheu nicht meinen Tod; doch fürcht ich Medons Schmerzen.
Er lebe! nach dem Tod leb ich in ſeinem Herzen!
Und geht er einſt, umringt mit frohem Siegsgeſchrey,
Bey Philaidens Grab mit Ruhm bekrönt vorbey;

Dann

Dann steht er still, ihn rührt ein zärtlich Angedenken;
Dann wird er meinem Tod noch eine Thräne schenken.
Mehr wünsch ich nicht — — Und du, Gefährtinn meiner Noth,
leb wohl, umarme mich, und gieb mir jetzt den Tod.

Elisinde.

Noch ists zum Tod nicht Zeit — — Erwarte dein Geschicke.
Dieß letzte Mittel bleibt der Tugend stets zurücke.
In einem Augenblick thut oft der Himmel viel.
Die Götter setzten uns ein unverrücktes Ziel;
Sie zürnen, wenn wir kühn Gesetz und Ordnung brechen.
Glaub nicht, ich suche dir die Feigheit einzusprechen.
So lang sie kann, erträgt die Tugend ihre Noth:
Oft ist ihr größter Lohn ein früh und edler Tod.
Doch Uebereilung nur geht ihm zu schnell entgegen;
Nicht Hitz und Vorurtheil muß uns zum Tod bewegen.
Sey standhaft! Fürchte nichts, und traue meinem Muth!
Noch leb ich! Keine Schmach entehret Theseus Blut!
Vielleicht wird der Tyrann den Tod uns geben wollen,
Und wir, wir fürchten nichts, wenn wir nur sterben sollen.

Philaide.

Man kömmt! Ein wild Geräusch, das hier sich hören läßt —

## Zweyter Auftritt.

Artander, Cleanth, Eliſinde, Philaide, Gefolge von Doriern.

Artander.

So iſt von Theſeus Stamm dieß nun der einz'ge Reſt!
Eilt, bringet den Codrus her, ihr Unglück zu beklagen.
(zur Wache) Legt ihnen Feſſeln an!

Eliſinde zur Wache.

Zurück! Ich! Feſſeln tragen?
Gieb uns den Tod, Tyrann, und nicht die Sclaverey!

Artander.

Dein Wunſch iſt dir gewährt! Laßt ſie vorjetzt nur frey.
Die ſchwachen Hände hat ein Krieger nicht zu ſcheuen.
Es ſoll ſie bald der Tod noch ſchleuniger befreyen.
Der Stolz verachtet ihn, wenn er von ferne droht;
Nah kennt man ſeine Qual, und zittert vor dem Tod.

Eliſinde.

Dein Drohen ſchreckt mich nicht; du ſelbſt, du ſelbſt ſollſt zittern!
Der Himmel iſt bereit mit drohenden Gewittern!
Es kann der Rache Bliz nicht mehr entfernet ſeyn.

Artander.

Ich kann dir deinen Tod gewiſſer prophezeyhn.
Der Himmel, wenn er kann, mag dich zu retten trachten.
Du trotzeſt, ſchwaches Weib! Was kannſt du?

Eliſinde.

Dich verachten!

## Dritter Auftritt.

Artander, Eliſinde, Codrus, Philaide, Cleanth, Gefolge von Doriern.

**Artander.**

Komm näher, was du liebſt, zum letztenmal zu ſehn!
Bist du noch nicht bereit, mein Mitleid anzuflehn?
Sieh deine Freunde hier! Den Frieden zu erwerben,
War dir ihr Tod zu viel: Du ſollſt mit ihnen ſterben.

**Codrus.**

Hör auf mit eitlem Drohn; du ſchreckſt mich nicht, Tyrann!
Der fürchtet keine Noth, der muthig ſterben kann.
Ich bin bereit, den Tod gelaſſen auszuſtehen:
(zur Philaide) Doch deine Thränen kann ich nicht gelaſſen ſehen.
Das Unglück, das dich trifft, dieß, das Athen noch droht,
Prinzeſſinn! dieß allein verbittert mir den Tod.
Ich liebte dich! Es wich die unglückſelge Liebe;
Sie wich, nicht ohne Schmerz, noch einem edlern Triebe.
Dich zu beglücken war mein Wunſch und mein Bemühn:
Auch dieſe Freude will das Schickſal mir entziehn.
Ich ſehe deinen Schmerz; ich muß in Banden liegen:
Doch das Verhängniß kann mich noch nicht ganz beſiegen.
Ich hoffe noch! mein Tod ſoll dich vielleicht befreyn.
Ich bin dazu bereit.

Artander zu Cleanth.

Bereitet ſeine Pein!

Ich

Ich wünſchte ſehr, zu ſehn, ob ſeinen Muth nichts ſchrecke,
Und ob der nahe Tod ihm keine Furcht erwecke.
Doch Licas nahet ſich!

## Vierter Auftritt.

### Artander, Codrus, Eliſinde, Philaide, Cleanth, Licas, Medon in Ketten, Gefolge von Doriern.

Licas.

Herr, deine Wache hat
Den Jüngling, den du ſiehſt, nah bey dem Thor der Stadt,
Für einen Feind erkannt und in Verhaft genommen.

Eliſinde (vor ſich)

O Sohn, zu welcher Zeit biſt du zurückgekommen!

Philaide.

O Himmel!

Medon.

Welch Geſchick! Bin ich wohl in Athen?
Und muß Artandern hier, und Codrus Feſſeln ſehn?
Betrieget mich kein Traum?

Artander.

Du biſts! laß dich umarmen!
(zur Wache) Nehmt ihm die Feſſel ab! Er wars, der aus Erbarmen
Mir jüngſt das Leben ließ, als in der letzten Schlacht
Das Unglück mich dem Tod bereits ſo nah gebracht!

Eliſinde.

O Medon! welche Hand verſchont dein edles Leben!
Iſt denn die Dankbarkeit Tyrannen auch gegeben?

Philaide.

O Medon, du wirſt frey! Nun ſterb ich ohne Schmerz.

Medon (dem man die Feſſeln abgenommen.)

Erſtaunen macht mich ſtumm, und Schrecken füllt mein Herz.

Artander.

Befürchte nichts von mir; du ſchenkteſt mir das Leben:
Mit Freuden will ich dir das Deine wieder geben.
Erwarte nur noch mehr von meiner Dankbarkeit!

Medon.

Erwarte keinen Dank, ob du mich gleich befreyt!
Artander, ich bin frey; doch Codrus iſt in Ketten:
Du quälſt mein Vaterland, und willſt mein Leben retten?
(Man giebt ihm den Degen wieder.)
Es weiß mein Herz noch nicht, erſtaunt und wehmuthsvoll,
Zu was ich dieſes Schwerdt anjetzt gebrauchen ſoll.

Artander.

Führt dieſe drey zum Tod!

Medon.

Was ſagſt du? —— Philaiden?
Den König? (zur Wache) haltet ein!

Codrus zu Medon.

Ich ſterbe nun zufrieden.
Ich geh zum Tod! leb wohl, und ſorge für Athen!
(Er will mit der Wache abgehen.)

Eliſinde.

Eliſinde umarmet den Medon.

Leb wohl, und räche mich!

(Sie will mit dem Codrus gehn.)

Medon.

Nein, ich will mit dir gehn!
(zu Artander) Tyrann! Was zauderſt du? Entreiß auch mir das Leben.
Nimm dieſes Schwerdt zurück, das du mir erſt gegeben,

(Er wirft ihm den Degen vor die Füße.)

Eh mein gerechter Zorn die Grauſamkeit belohnt.
Ich bin des Todes werth; weil ich dich jüngſt verſchont.
Ich will mit ihnen gehn; ich will zugleich erblaſſen.
(Zu Philaiden) Ich kann die Welt beherzt, dich kann ich nicht verlaſſen,
Da wir uns wieder ſehn, Prinzeſſinn! Das Geſchick
Bringt mich zu rechter Zeit an dieſen Ort zurück.
Du lebteſt nicht für mich; ich kann doch mit dir ſterben!
(zu Artander) Tyrann, vollzieh den Streich!

Artander nach einigem Stillſchweigen.

Du eileſt zum Verderben.
Du trotzeſt meiner Macht, und ich bedaure dich.
Die Lieb iſt Schuld daran. Bleib hier und höre mich!
Ich denke noch daran, du ſchenkteſt mir das Leben:
Zu deinem will ich dir nun noch ein anders geben.
Du liebſt, du biſt voll Muth, und ehreſt alle drey:
Such dir ein Leben aus, und was du wählſt, iſt frey.
Durch dieſe Gütigkeit lern meine Großmuth kennen!
Ich will dir zu der Wahl noch eine Stunde gönnen.

Ich geh, entschließe dich! Du aber geh, Cleanth,
Mach diese große That der ganzen Stadt bekannt.
Laß auch die Nachricht gleich den Mißvergnügten geben,
Bey seinem Unterthan stünd itzt des Codrus Leben.
(zu Medon) Du stehst erstaunend da und dankst mir nicht einmal!
Bleib hier und wähle bald!

(Ariander und Cleanth gehen ab: Lucas bleibt mit der Wache im Grunde des Theaters stehen.)

Medon.

O Himmel, welche Wahl!

## Fünfter Auftritt.

Codrus, Medon, Elysinde, Philande, Lucas, Wache.

Elysinde.

Durch was für Wege führt der Himmel unser Leben!
O Medon, laß den Schmerz nur deinen Muth erheben!
Ich nenne dich nicht Sohn; du bist jetzt nicht mehr mein.
In diesem Augenblick darfst du nichts weiter seyn,
Als Bürger von Athen. Laß alles andre schweigen.
Nur dem gemeinen Heil ist unser Leben eigen.
Ich sterbe noch vergnügt, wenn Medon nicht vergißt,
Daß er von Theseus Stamm, dem Stamm der Helden, ist,
Die sonst Athen beschützt. —— Errett es vom Verderben;
Du kannst. —— Du schweigst? Du weinst? Was wählest du?

Medon.

Medon.

Zu ſterben.
Der Menſchheit letzter Wunſch, der Hoffnung letzte
Ruh, — —
Der Tod iſt meine Wahl, — — ich eil ihm muthig zu.
Durch was hab ichs verdient? Ihr Götter! welch Verbrechen
Hat euern Zorn entflammt? Habt ihr, um euch zu rächen,
Denn keine Blitze mehr? Schickt ſie nach mir herab!
Der Erden offner Ort ſey mein erwünſchtes Grab!
Blitz! ſtürmt! Was red' ich? Ach, mein Muth iſt überwunden.
So groſſen Schmerz hat noch kein Sterblicher empfunden.
Ich wählen? jede Wahl muß ein Verbrechen ſeyn.
Ich habe nur die Wahl der Laſter und der Pein.
Es wird Natur und Pflicht bey jeder Wahl beleidigt.
Ihr Götter! wird von euch die Tugend ſo vertheidigt?

Codrus.

Halt ein, o Medon, thu, was Zärtlichkeit und Pflicht
Und was dein Herz befiehlt, und ſchmähe den Himmel nicht!
Der Vorſicht weiſe Macht verhüllet das Geſchicke
Der Helden und der Welt, vor unſerm blöden Blicke.
Geringer Sterblicher! Du Werkzeug ſeiner Macht!
Verehre den, der dich in dieſe Welt gebracht.
Er wird, wanns ihm gefällt, dich wieder aus ihr nehmen.
Gehorch und murre nicht. Er ſieht der Tugend Gräbmen;
Er ſieht des Freviers Stolz ſtill und gelaſſen an,
Weil er durch einen Wink dieß alles ändern kann.

Wer bist du, das Geschick um Rechenschaft zu fragen?
Verzweiflung schimpft so sehr, als niedriges Verzagen.
Sey standhaft! Glaube mir, und du wirst bald Athen,
Von Furcht und Krieg befreyt, der Vorsicht danken sehn.
Ich weiß, es wird mein Blut des Himmels Zorn versöhnen,
Und Fried und ew'ger Ruhm wird Codrus Asche krönen.
Der Mutter Großmuth irrt; ihr Eifer geht zu weit;
Gehorche nur der Pflicht und deiner Zärtlichkeit.
Ich bin zum Tod bestimmt!

## Philaide.

Laß deinen Muth nichts schwächen!
Die Liebe leite nicht den Meden zum Verbrechen!
Gehorche deiner Pflicht; sieh meinen Schmerz nicht an.
Glaubst du, daß ich nicht auch gelaßen sterben kann?
Das Laster nur verzagt, und weiß sich nicht zu fassen:
Wer ohne Schuld gelebt, kann ohne Furcht erblassen.
Durch keine Schwachheit wuchs der Liebe Leidenschaft:
Ich habe dich geliebt. —— Denn du warst tugendhaft.
Sey noch der Liebe werth! Laß mich zum Tode gehen.
Du sollst mich sterbend auch noch deiner würdig sehen.
Leb wohl, bedaure mich, vergiß die Treue nicht,
Mit der ich dich geliebt —— Doch folge deiner Pflicht!
Weih ihr und unserm Volk des Herzens stärkste Triebe,
Und eine Thräne nur der unglückfelgen Liebe.

Medon.

) Tugend, die mein Herz noch unentſchloſſner macht,
Was ſoll ich thun? Geſchick! das mich hieher gebracht!
ch! jeder edle Trieb muß nur den andern ſtören;
ſlicht, Tugend und Natur dient meine Qual zu mehren.

Eliſinde.

ch ſich zur ew'gen Nacht mein mattes Auge ſchließt;
ch des Tyrannen Wuth mein freyes Blut vergießt:
Wünſche ich in Einſamkeit mit meinem Sohn zu ſprechen.
u Codrus) Verzeih! (zu Licas) kann es geſchehn?

Licas.

Nichts ſoll dich unterbrechen.
ur Wache) Führt dieſe zwey hinweg.

Codrus zu Eliſinden.

So hängt Athens Geſchick
n dieſem einzigen betrübten Augenblick!
Vielleicht wirkt aus Verſehn dein Rath Athens Verderben:
ch bin allein beſtimmt, fürs Vaterland zu ſterben.

Er ſieht den Licas an.

Wie gern ſage ich euch mehr! doch es iſt noch nicht Zeit.
b wohl!

(Er gehe mit einem Theile der Wache ab.)

Philaide zum Medon.

Prinz! ſiege noch in dieſem letzten Streit;
Wähl als ein Held! ich flieh, doch komm ich bald zurücke,
nd bringe noch bey dir die letzten Augenblicke

Von meinem Leben zu. So grauſam ſie auch iſt,
Dank ich der Schickung noch, die mir den Tod verſüßt.
Ich war, ich ſterbe dein: Was könnte längers Leben,
Was könnten Ruhm und Glück mir mehr, als dieſes, geben?

(Sie geht ab.)

## Sechſter Auftritt.

### Eliſinde, Medon.

Licas und ein Theil der Wache hinten im Theater.

**Medon.**

Sie geht und läßt mich hier, verwirrt, verzweiflungsvoll;
Sie will, daß ſie mein Muth noch ſterben laſſen ſoll.
Soll dieſes edle Herz das Leben ſchon verlieren?
Soll, Götter, euer Bild die Welt nicht länger zieren?

**Eliſinde.**

Sohn, faſſe deinen Muth, und höre ruhig zu!
Nichts hält auf dieſer Welt mich noch zurück, als du.
Ich habe genug gelebt; vergnügt kann ich erblaſſen.
Und was iſt wohl der Tod? Iſt dieſe Welt verlaſſen
Denn etwas Schreckliches? Was hält uns hier zurück?
Wann fand die Tugend wohl in dieſer Welt ihr Glück?
Der Tod kann durch ſich ſelbſt uns keine Furcht erwecken,
Und unſre Zagheit nur erfindet ſeine Schrecken.
Des Alters Sorg und Pein iſt furchtbarer, als er;
Die Zubereitung ſchreckt; er ſelber iſt nicht ſchwer.
Laß mich, geliebter Sohn, den letzten Troſt erwerben,
Und wenn du mich noch liebſt, ſo ſieh mich muthig ſterben.

Medon.

Medon.

Dich ſterben ſehen? Ich? Welch grauſames Geboth!
Nein! es ſoll nicht geſchehn. Viel eher ſoll mein Tod
Das Glück befriedigen, und die beſtürzte Seele
Von dieſer Qual befreyn; das iſts, was ich erwähle.
Das iſt das einzige, was ich erwählen kann.

Eliſinde.

Die Zeit iſt koſtbar, Sohn; hör mich nun ruhger an.
Mein Leben kann nicht mehr dem Vaterlande nützen.
Ich geb es willig hin, den Codrus zu beſchützen.
O Medon! er allein befreyt vielleicht Athen.
Mit ſeinem Tode wird die Hoffnung untergehn.
Liebſt du dein Vaterland; kann dich die Großmuth rühren;
Gehorcheſt du der Pflicht: ſo laß den Muth regieren,
Durch den die Tugend nur die Sterblichen erhebt;
So wird Athen befreyt; ich ſterb und Codrus lebt.
Gehorche nicht dem Zug der trügeriſchen Liebe:
Dein Herz iſt allzu groß; du ziehſt nicht eitle Triebe
Dem Vaterlande vor. Verlierſt du gleich dein Glück;
Es tröſte dich der Ruhm: die Tugend bleibt zurück.
Für das gemeine Heil ihr eigen Glück zu geben,
Iſt aller Helden Pflicht. Kannſt du noch widerſtreben?
Kämpft deine Schwachheit noch? So wiſſe, daß die Pflicht,
Die Pflicht der Dankbarkeit für deinen König ſpricht.
Des Koniges Geboth ließ dich zurücke kommen,
Als er die Nachricht kaum von deiner Flucht vernommen.
Dein Herr! Dein König! trat dir Philaiden ab;
Und überwand ſich ſelbſt, indem er dir ſie gab.

Nun

Nun lern von ihm, mein Sohn, dich selber überwinden:
Laß dich an Großmuth nicht von ihm besieget finden.

Medon.

Was sagst du? Codrus gab mir Philaiden?

Elisinde.

Ja!
Nunmehr entschließe dich. Die Zeit der Wahl ist nah!
Dieß ist genug gesagt — — erkenne deine Pflichten!
Such dein geschwächtes Herz von neuem aufzurichten.
Sey wieder, der du warst, als dich erhabner Muth
Von Philaiden riß. Du bist noch Theseus Blut.
Leb wohl! Entschließe dich! Kannst du den Sieg erwerben:
So geh ich froh zum Tod, so kann ich ruhig sterben.
Ich lasse dich allein. Nie hast du mich betrübt;
Im letzten Augenblick, den mir die Schickung giebt,
Zwing deine Mutter nicht, noch Thränen zu vergießen.
Laß sie mit ruh'gem Blick nach Lethens Finsternissen,
Durch deinen Muth gestärkt, mit muntern Schritten gehn,
Und stolz auf ihren Sohn, des Theseus Schatten sehn.

(Geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

Lycas und die Wache stehen im Grunde der Bühne.

Medon allein.

Grausame Pflichten! hört nur einmal auf, zu kämpfen!
Mein Herz ist allzuschwach, den innern Streit zu dämpfen:

Der

Der Himmel, der mich quält, kann es alleine thun.
laßt einen Augenblick die müde Seele ruhn!
O warum kann ſie nicht den Körper ganz verlaſſen!
O warum kann ich nicht noch vor der Wahl erblaſſen!
Die Mutter zu befreyn, befiehlt Natur und Pflicht,
Da Lieb und Zärtlichkeit für Philaiden ſpricht.
Mein König hat für mich das, was er liebt, gegeben! ——
Der Pflichten ſind zu viel! Ich habe nur ein Leben!
Für jedes eilt ich gern in den gewiſſen Tod!
Für jedes litt ich gern, was ihm Arkander drohe!
Doch nein! Zum Leben iſt mein Herz verdammt geworden,
Um einen zu befreyn; zwey davon zu ermorden.
Grauſame! die ihr mir des Lebens Odem gabt,
O ſprecht, wozu ihr wohl mich noch verſehen habt?
Gabt ihr uns darum nur erhabne freye Seelen,
Um das erweichte Herz empfindlicher zu quälen?
Doch nein, ihr ſeyd zu groß, euch hierbey zu erfreun,
Und ihr erſchuft uns nur, um glücklich hier zu ſeyn.
Warum, wann dieſes iſt, ſucht man ſich ſelbſt zu quälen?
Könnt ich nicht glücklich ſeyn und Philaiden wählen?
Fern von Athen und Welt, in einem ſtillen Hayn,
Der Nachwelt unbekannt, nicht groß, doch glücklich ſeyn?
Das Leben flöh uns hin in einer ew'gen Jugend ——
Was ſag ich? Glücklich ſeyn und glücklich ohne Tugend?
Gedanke, der mich ſchreckt! Wann Rach und Strafen ruhn,
Wann nichts dir Vorwurf macht; wird es dein Herz nicht thun?

Verbre-

Verbrecher! wird dir nicht, in eben diesen Haynen,
Der Mutter blasses Bild, des Codrus Geist erscheinen?
Wirst du dem Bliz entfliehn in zorn'ger Götter Hand?
Der Fluch, der Abscheu seyn von deinem Vaterland?
Entflieh aus meiner Brust, entsezlicher Gedanke!
Es ist schon lang genug, daß ich im Zweifel wanke.
Ein muthiger Entschluß verlösche mein Versehn!
Wie konnte dieser Wunsch in Medons Brust entstehn?
Zwing nicht dein schwaches Herz, sich selbsten noch zu hassen!
O Medon! Wenigstens lern tugendhaft erblassen! —
(Nach einigem Nachdenken.) Was für ein himmlisch Licht erfüllet meine Brust!
Ja, Medon, ja, du weißt, was du nun wählen mußt!
Eil nun, des Lebens Rest dem Vaterland zu weihen,
Die Mutter und zugleich den Codrus zu befreyen.
Ich will, so bald ich kann, zu dem Tyrannen gehn.
Doch wen erblick ich hier!

## Achter Auftritt.

### Philaide, Medon.

Licas und ein Theil der Wache im Grunde des Theaters.

**Philaide.**

Ich komm, dir beyzustehn!
Der Kampf, in dem du bist, muß alle Herzen rühren!
Wenn du mich wirklich liebst, so lerne mich verlieren.

Thu,

Thu, was die Pflicht befiehlt! Du warſt dazu bereit!
Du flohſt Athen und mich ja ſelbſt vor kurzer Zeit.

Medon.

Und was für ein Geſchick hat dir den Muth gegeben,
Der dir vorhin gefehlt?

Philaide.

Ich ſollte damals leben,
Und leben ohne dich; nun kann ich ruh'ger ſeyn:
Ich weiß, ein edler Tod ſchließt alle meine Pein.
Glaub nicht, daß wenn dein Herz aus Schwachheit mich befreyte,
Daß ich dem Tod entgieng: Ich ſtürbe doch noch heute.
Und zürnend über dich, mit meiner eignen Hand
Rächt ich dann deine Pflicht und unſer Vaterland!

Medon.

O Tugend! die mein Herz mit neuem Muth belebet!
O Zorn! der deinen Reiz mit neuem Glanz erhebet!
Wenn aus ſo ſchönem Mund Vernunft und Tugend ſpricht:
Wie reizend, wie geliebt, wird dann die Tugend nicht!
O könnte jedes Herz, was ich empfinde, ſpühren!
Die Liebe würde ſelbſt die Welt zur Tugend führen.
Nein, zürne nur nicht mehr, und halt mit Klagen ein;
Dein Medon, den du liebſt, ſoll deiner würdig ſeyn!
Dem Codrus ſoll die Wahl die Freyheit wieder geben;
Mein eigner Tod erhält der Eliſinde Leben:
Und mich umſchließt mit dir zugleich ein ſtilles Grab.
Verzeih, daß ich der Pflicht ſchon Glück und Leben gab:

Nichts

Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:
Ich sterbe nur mit dir, an statt dich zu befreyen.

Philaide.

Du sterben! —— Medon, du? Dich sollt ich sterben sehn?
Nein, lebe für die Welt —— Nein, lebe für Athen,
Und mein Gedächtniß noch beständig zu verehren.

Medon.

O widerrufe nicht die großmuthsvollen Lehren,
Die du vorhin mir gabst. Ich sterbe noch vergnügt,
Ich sterbe ja mit dir, und unsre Tugend siegt.
Im Leben war ich dein; der Tod soll uns nicht trennen:
Noch in der Unterwelt soll unser Feuer brennen.
Die Nachwelt ehret einst noch unsrer Asche Rest ——
Der Schmerz, der jetzo dir die Thränen noch erpreßt,
Erpreßt der Nachwelt auch vielleicht mitleid'ge Zähren.
Es soll kein zärtlich Herz von unserm Schicksal hören,
Das edle Wehmuth nicht zu stillem Seufzen zwingt,
Wenn künft'ger Dichter Mund von unsrer Liebe singt.
Du scheinst noch wehmuthsvoll. Du weinest!

Philaide.

Ja: —— Ich weine:
Es schmerzt mein Tod mich nicht; es rührt mich nur der deine.

Medon.

Es hat der Tod für mich nun keine Bitterkeit;
Mein Leben war nur dir und dann Athen geweiht.

Der Himmel wird vielleicht ſich noch Athens erbarmen.
Laß dich zum erſtenmal, zum letztenmal umarmen!
So wollen wir vereint dem Tod entgegen gehn;
So wird mein letzter Blick den deinigen noch ſehn.
(Sie umarmen ſich.)
Alſo durchirren wir die nächtlich ruh'gen Wälder
Der ſtillen Unterwelt, der Eliſeiſchen Felder.
Um uns verſammlen ſich die Helden ver'ger Zeit,
Und unſer Tod erweckt ihr Lob und ihren Neid.
Dort trennt uns kein Geſchick, kein Tod ſtört unſre Triebe:
Der Tod wird ſelbſt beſiegt durch deine Macht, o Liebe!

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Artander, Cleanth.

Artander.

Nun iſt die Zeit vorbey! Nun muß er ſich entſchließen:
Doch konnt ich ſeinen Schluß nicht zum Voraus ſchon wiſſen?
Er liebt! Wo Liebe herrſcht, ſchweigt jede Leidenſchaft:
Pflicht, Tugend und Vernunft verlieren ihre Kraft.
Dieß ſah ich zum Voraus; drum ließ ich ihn auch wählen.
Glaubſt du, daß Dankbarkeit, die Tugend ſchwacher Seelen,
Die Schuld war, daß ich ihm zu wählen frey geſtellt?
Vom äußern Schein hängt ab, der Wüthrich und der Held.

Den heißt man tugendhaft, der die Verstellung kennet.
Der, dem Verstellung fehlt, wird lasterhaft genennet.
Es will das blöde Volk allzeit betrogen seyn.
Wie leicht nimmt man Athen durch falsche Großmuth ein!
Es scheint, ob gleich besiegt, das Volk noch nicht gelassen;
Den Codrus liebt es noch, und muß mich heimlich hassen.
Der Trieb zur Dankbarkeit, den ich vorhin gezeigt,
Macht nach und nach ihr Herz vielleicht noch mir geneigt.
Das Volk, das mich gehaßt, soll mich zuletzt verehren.
Ein einzger Argwohn noch kann meine Ruhe stöhren:
Warum man dem, der mir das Leben wieder gab,
Den Namen Medon giebt? Umschließt denn nicht das Grab
Längst Elisindens Sohn? Ich hab ihn tödten laßen.
Man ließ ihn todt zurück auf den Thebaner Straßen.
Er war der ärgste Feind, der meiner Macht gedroht.
Jedoch durch was für List such ich des Jünglings Tod,
Dem ich die Wahl erlaubt? Ich fang ihn an zu scheuen.
Und selbst der Tugend Schein muß dieses Herz bereuen.
Ich fürcht ihn; alles wird den Königen zur Qual;
Hier kömmt er — —

## Zweyter Auftritt.

### Medon, Artander, Cleanth, Licas, Wache.

Artander setzet sich.

Bist du hier? Entdecke deine Wahl.

Medon.

Ja, mein Entschluß ist fest: doch eh ich ihn noch sage,
Erlaube meinem Muth noch diese letzte Frage:

Dein

Dein Eifer, ſtolzer Fürſt! verfolgt des Theſeus Blut,
Und an den Weibern nur begnügt ſich deine Wuth?
Es lebt ein Prinz davon, den haſt du mehr zu ſcheuen:
Sein Muth iſt groß genug, Athen noch zu befreyen.
Ihn, deinen ärgſten Feind, geb ich noch vor der Nacht,
Gehſt du mein Bitten ein, gewiß in deine Macht,
Wenn du mir heilig ſchwörſt, der Eliſinde Leben
Mir, als den Preis des Bluts des Medons, frey zu geben!

Artander.

Des Medons? —— Lebt er noch? — — Ich ſchwöre dir es; ſprich,
Wo hält ſich Medon auf?

Medon.

Hier iſt er.

Artander.

Du biſts?

Medon.

Ich.

Artander.

Verwägner! Welcher Muth erfüllet dein Gemüthe?
Du ſelbſten ſuchſt den Tod und trotzeſt meiner Güte?
Du lebſt? Durch welche Liſt biſt du dem Tod entflohn? e

Medon.

Erfülle nur dein Wort! Hör auf mit eitlem Drohn.
Wer ſelbſt den Tod erwählt, muß alle Furcht verbannen:
Wer muthig ſterben kann, verlachet die Tyrannen.
Iſt meinen König frey; dieß iſts, was ich gewählt.
Auch Eliſinde wird nunmehro losgezählt.
Ich geb an ihrer Statt mich willig in die Ketten.

Artander.

Du willst es, Rasender! Und nichts soll dich erretten.
Schließt ihn in Fesseln ein! — — Doch sprich, durch welche Wuth
Vergießt die kühne Wahl der Philaide Blut?
Du liebst sie: doch du läßt sie selbst freywillig sterben,
Um deinem Könige die Freyheit zu erwerben!
Ist nicht dein Muth nur Stolz, und deine Tugend Wahn?

Medon, da man ihn fesseln will.

Wär ich ein Dorier, so hätt ichs nicht gethan.
Den Fesseln will ich gern die freyen Hände reichen.
Jedoch erfüll dein Wort! Laß keine Zeit verstreichen;
Laß diese Beyde frey!

Artander zur Wache.

Schließt ihn in Fesseln ein.
Bald wird sein kühnes Herz die große That bereun.
Bald wird sein schwacher Stolz, von Martern überwunden,
Bereun, daß er den Tod, den er gesucht, gefunden.
Den Codrus laßt indeß, nebst Elisinden, frey!
Bringe sie hieher!

(Cleanth geht ab.)

Medon.

Genug! sey deinen Worten treu!
Vergnügt geh ich zum Tod, und kann dir ihn verzeihen:
Der Liebe Flamme wird des Kerkers Macht zerstreuen.
Was schadets, daß man mir den Arm in Fesseln schließt,
Da meine Seele noch stets ungebunden ist?

Ich

h kann, bereit den Tod mit Freuden auszuſtehen,
itleidend deinen Stolz und deine Sorgen ſehen.
(Wird von der Wache abgeführt.)

## Dritter Auftritt.

### Artander, Licas.

Artander.

ſoll die Sonne noch vor ihrem Niedergehn
s ſtolzen Frevlers Tod und meine Rache ſehn.
n Codrus geb ich frey! Doch kann ich noch mich rächen;
Vorwand iſt genug, um Wor. und Treu zu brechen.
ſcheue noch das Volk, das, wenn es ſchwierig wird,
Recht aus Bosheit thut und oft aus Tugend irrt.
reite Medons Tod; —— er ſoll den Tod empfinden!
, Codrus nähert ſich zugleich mit Eliſinden.

## Vierter Auftritt.

### Artander, Codrus, Eliſinde.

Codrus.

ann! Iſts durch dein Wort, daß man mir Freyheit
läßt?
rum iſt deine Treu dieß einzige mal ſo feſt,
Medon mich gewählt? Was hältſt du dein Ver-
ſprechen?
bin noch fürchterlich; ich kann Athen noch rächen:

Es mache dich mein Tod von dieſem Argwohn frey!
Ich trotze deinem Zorn und deiner Tyranney:
Nichts als mein Tod reicht zu, dir Sicherheit zu geben.
Mein Leben iſt dein Tod; mein Tod erhält dein Leben.

**Artander.**

So weicht dein Kaltſinn nun? Du raſeſt. Meine Mac
Hat endlich Codrus Herz aus ſeiner Ruh gebracht!

**Eliſinde.**

Und ich! —— Iſts möglich? Ich? — Ich weich
dem Geſchicke.
Mein ganzer Muth entfliehet bey dieſem Augenblicke.
Ich weine nun! —— Natur, wie ſtark iſt deine Mach
Mein Sohn! mein Sohn! Wozu haſt du mich jetzt g
bracht!
(Zu Artander) Ich weiß, daß ich dich nur durch meine
Schmerz vergnüge.
Sieh meine Thränen an! Sieh mich erniedrigt! — —
Siege!
Tyrann! Ich komme, dich um Mitleid anzuflehn,
Verſchone meinen Sohn, laß mich zum Tode gehn!
Er hat aus blinder Wahl ſich für mich hingegeben.
Du willſt ihn tödten? Du? Schenkt er dir nicht das Leben
Iſts möglich, daß dein Herz den Trieb der Menſchheit ſpürt,
Und daß die Dankbarkeit die ſtolze Seele rührt,
So ſchone meinen Sohn! —— Du ſcheineſt unbeweget;
Mein Schmerz hat noch bey dir die Menſchheit nicht er-
reget:

Sprich,

Sprich, willſt du mich vielleicht noch mehr erniedrigt ſehn?
(Verzeih, o Theſeus!) Ja, Tyrann, es ſoll geſchehn.
Sieh meine ganze Wuth! Sieh meine Thränen fließen!
Sieh mich — — ich ſterbe faſt — — Sieh mich zu deinen Füßen.

(Sie wirft ſich nieder.)

Artander.

Steh auf und geh von hier! Du ſollſt ihn ſterben ſehn.

Eliſinde ſteht auf.

Jetzt fürchte meinen Zorn nach dem verſchmähten Flehn!
Ein Herz, wie meines iſt, wird es ſo weit getrieben,
Bis zur Erniedrigung, kann jede That verüben.
Vergebens ließ ich mich zum Flehen nicht herab!
Verſchone meinen Sohn, der dir das Leben gab,
Wenn du dein Leben liebſt! Ich ſcheue kein Verbrechen.
Ich will nichts, als den Tod; doch will ich erſt mich rächen!
Tyrann! erzittre nur. Verlangſt du nichts, als Blut:
So nimm das Meinige zum Opfer deiner Wuth:
Doch weiter wage nichts! — — Ihr eilt nicht, ihn zu ſtrafen,
Ihr, Götter, könnt ihn ſehn, und eure Blitze ſchlafen?
Was ſag ich! — — Ach, mein Sohn! — — Verzeihe mein Vergehn!
Willſt du zum zweytenmal mich vor dir knien ſehn?
Errette meinen Sohn!

(Sie wirft ſich auf die Knie nieder.)

Artander.

Du ſollſt nun mit ihm ſterb
Dein Trotzen und dein Flehn kann nichts, als dieß,
werben.

Eliſinde.

Es iſt umſonſt! — — Mein Sohn!

(Sie ſpringt raſend auf und ſetzet ihm einen Do
auf die Bruſt)

Sag, willſt du ihn befreyn

Artander.

Wie?

Eliſinde, die ihm den Dolch auf die Bruſt hält.

Schweige! — — Schwöre mir! — — Verräthe
ſtirb — —

(Artander will aufſtehen und ſich von ihr losmachen. E
zucket den Dolch, und iſt im Begriffe, zu ſtoßen.)

Codrus, der ihr den Arm hält und ſie entwaffnet.

Halt ein!

Eliſinde.

Was thuſt du? — — Codrus ſelbſt? — O Himmel!

Artander.

Licas, Wache

## Fünfter Auftritt.

Codrus, Eliſinde, Artander, Licas, Wache.

Artander.

Verrätherinn! Du ſollſt an meiner blutgen Rache,
Wen

Wen du beleidigt, ſehn. (Zu Cleanth.) Bring die Gefangnen her!
Es iſt oft ſterben ſelbſt Verzweifelnden nicht ſchwer.
Doch deines Sohnes Tod ſoll erſt mich an dir rächen;
Vor deinen Augen ſoll ein Dolch ſein Herz durchſtechen:
Von ſeinem Blut beſpritzt ſollſt du mich ſiegen ſehn,
Und da du raſend ſtirbſt, die Götter ſterbend ſchmähn.
Dir, Codrus, dank ich nun. Dein Muth erhielt mein Leben:
Ich will aus Dankbarkeit dir deine Freyheit geben.
Geh, lebe künftig frey, doch ferne von Athen,
Und laß in Attica dich niemals wieder ſehn.
Es ſollen dir, noch mehr die Dankbarkeit zu zeigen,
Geſchenke — —

**Codrus.**

Niedrigkeit iſt ſtets Tyrannen eigen.
Erſpare deinen Dank! (zu Eliſinde) Du, ſtille deine Pein!
Ich weiß, in kurzer Zeit wirſt du mir gern verzeihn.

## Sechſter Auftritt.

**Codrus, Artander, Eliſinde, Medon, Philaide, Licas, Wache.**

**Medon.**

Erwartet man mich hier, um mir den Tod zu geben?
Nur der, der ihn verdient, mag vor dem Tode beben!
Ich bin beherzt genug, ihm ins Geſicht zu ſehn;
Es macht ein edler Tod das ganze Leben ſchön.

Nun ruht mein Herz einmal von seinem vor'gen Streite;
Ich sterbe freudenvoll an Philaidens Seite.
Nichts stöhret meine Ruh; mein Geist eilt freudig fort.
Die Hoffnung jener Welt zeigt mir der Tugend Port,
In einem Aufenthalt, wo kein Artander wohnet,
Woselbsten Schmerz und Pein die Tugendhaften schonet,
Wo Theseus mit uns lebt. Was Lastern schrecklich scheint,
Ist wahrer Tugend Lohn — — Doch Elisinde weint!

Elisinde.

Wirst du mir auch verzeihn? Daß ich dich zu befreyen,
Erst Mittel angewandt, die mich nun selbst gereuen?
Kannst du es glauben? Ich, ich ließ mich bittend sehn —
Doch du warst in Gefahr, — ihn für dich anzuflehn,
Warf ich mich vor ihm hin. Der Himmel zürnt deswegen,
Ich sehs — — Verzweiflung macht ein jedes Herz verwegen!
Er schlug es trotzig ab. Es hätte meine Hand
Den Wüthrich schon gestraft, von edlem Zorn entbrannt:
Doch Codrus hielt mich ab. Jetzt will ich dich begleiten.
Ich will mit festem Muth des Todes Schmerz bestreiten.
So furchtbar hat ihn nur die Feigheit vorgestellt.
Wer als ein Held gelebt, der stirbt auch als ein Held.

Artander.

Du, Licas, gehe nun, den Codrus zu begleiten;
Führ ihn bald aus der Stadt, geh nicht von seiner Seiten.
Der Codrus flieh nunmehr und überlaß Athen
Dem Sieger, der jetzt herrscht.

Codrus.

Ich bin bereit, zu gehn.

Er wirft ſeinen Hauptſchmuck zu Arrandens Füßen.

Ich werfe dieſen Schmuck zu deinen Füßen nieder.
Der Ort, den ich beherrſcht, ſieht mich nie künftig wieder.
Euch, Götter, fleh ich an, die ihr Athen beſchützt,
Erhitzet meinen Muth, ſtärkt euren Codrus itzt!
Ich fühl euch in der Bruſt; ich fühle neue Stärke.
Ihr leitet meinen Schritt zu dieſem großen Werke.
Erfüllet dieſes mal, was euer Wort verſprach;
Schon folg ich meiner Pflicht und eurer Antwort nach.
(zu Medon) Leb wohl, o junger Held, bereit, dein edles Leben,
Von Theſeus Muth erhitzt, für meines hinzugeben.
Die That iſt allzugroß; nie wird ein Unterthan
Für ſeinen König thun, was du für mich gethan.
Ich eile jetzt hinweg; du wirſt vielleicht noch hören,
Die Pflicht der Könige der Nachwelt noch zu lehren.
Leb wohl, (er umarmet ihn) und muß es ſeyn, ſo ſtirb, wie du gelebt.
Geh zur Unſterblichkeit, nach der dein Muth geſtrebt.
Vergiß nicht, wenn du ſchon auf des Olympus Höhen
Nah beym Alcides biſt, Athen noch beyzuſtehen.
(zur Eluſinde) Prinzeſſinn! ſey noch nicht von Hoffnung ganz beraubt;
Oft ändert ſich das Glück, wenn mans am mindſten glaubt.
(zur Philaide) Und du behalt den Muth, durch den du dich erhebeſt,

Leb

Leb wohl, und denk an mich, wenn du mich überlebeſt —
Ich werde dieſen Ort wohl nicht mehr wieder ſehn —
Es iſt gnug, folget mir, und führt mich aus Athen.

(Er geht ab, und Licas folget ihm.)

## Siebenter Auftritt.

### Artander, Eliſinde, Philaide, Medon, Wache.

**Artander.**

Führt dieſen Jüngling ab! Laßt ihn auf freyer Straßen,
Von knechtſcher Hand entſeelt, Athen und Welt verlaßen,
Dann bringet mir ſein Haupt.

**Philaide.**

Du ſageſt nichts von mir;
Ich geh mit ihm!

**Eliſinde.**

Mein Sohn!

**Artander.** Zur Wache auf Eliſinde und Philaide zeigend.

Laßt dieſe beyde hier:
Sie möchten nur das Volk durch ihr Geſchrey erregen.
Zum Mitleid läßt ſich leicht des Pöbels Herz bewegen.
Bleibt hier, ihr ſollt ſein Haupt mir überliefern ſehn.

**Philaide.**

Nein! nichts hält mich zurück; nein, ich will mit ihm gehn.
O Medon! Will man uns ſo gar im Tode trennen?

**Medon.**

Dein Medon wird vielleicht alleine ſterben können.
Vielleicht wird durch mein Blut der Götter Zorn geſtillt.

Der

Der Tod wird mir verſüßt durch dein geliebtes Bild:
Mein letztes ſchwaches Ach ſoll deinen Namen nennen.

Philaide.

Artander! laß uns nicht in unſerm Tode trennen,
Sey dießmal noch ein Menſch! Es tödt ein einz'ger Streich,
Von deiner Wuth geführt, uns alle zwey zugleich!
Trenn uns nicht! tödt uns ſelbſt! Sey grauſam aus Erbarmen!

Eliſinde.

Sohn! wahrer Schmerz iſt ſtumm! Sohn, laß dich noch umarmen!
Ich hemm die Thränen noch, halb Wuth, halb Zärtlichkeit;
Sie rührten dich, und jetzt iſts nicht zum Weinen Zeit;
Zeit iſts zum Tode. Stirb! der Muth ſtandhafter Seelen
Zwingt Götter zu bereun, daß ſie die Tugend quälen.
Ich folge dir im Tod!

Medon.

Soll ich noch muthig ſeyn:
So weint nicht! — Bleibt zurück!

Philaide.

Nein, du ſtirbſt nicht allein — —
O Medon!

Eliſinde.

Liebſter Sohn!

Medon.

Prinzeſſinn! — — Eliſinde! —
(zur Philaide)
Dieß iſt des Todes Schmerz, was ich anjetzt empfinde.

Was

Was ſonſt noch übrig bleibt, iſt nichts für meinen Muth.
Euch, Götter, von Athen, weih ich mein treues Blut:
Stärkt mich, wenns möglich iſt, ſchützt dieſe zwo Betrübte
Den beſten Theil von mir, die Mutter, die Geliebte.
Mein Geiſt wird in mir frey, der Leib, der ihn noch hält,
Wird bald nur Aſche ſeyn. Es ſchwindet Qual u
Welt
Vor meinen Augen ſchon. (zur Wache) Kommt, ihr ſe
ſterben lernen!
Nie ſtirbt ein wahrer Held; er eilt nur zu den Sternen
Nehmt dieſes Leben hin, ſeht meinen Tod ſo ſtill
Und ſo gelaſſen an, als ich ihn leiden will.
Wenn ihr in meinem Tod mir gleich zu werden ſtrebet:
So wißt! nur der ſtirbt frey, der tugendhaft gelebet.
Folgt mir —

Philaide, die ſich halb ohnmächtig a
Eliſinden lehnt.

O Medon!

Medon, der im Begriffe iſt, abzugehen, wendet ſi
um, und geht auf ſie zu.

Ach! (vor ſich) Sey ſtandhaft, a
mes Herz!
Helft ihr — Leb wohl — Dieß war des Lebens letz
Schmerz.

(Medon geht mit einem Theile der Wache ab.

## Achter Auftritt.

**Artander, Eliſinde, Philaide, einige Wache, hernach Licas.**

Eliſinde.

Ja, ſtirb! Das letzte Glück, das Helden ſich erwerben,
Iſt, für das Vaterland und für die Tugend ſterben.
Für dieſe Welt zu groß, ja, gehe hin, mein Sohn!
In einer beſſeren erwartet dich dein Lohn.
Laß, laß mich wenigſtens ihn nicht lang überleben,
Tyrann, und eile, mir nun ſelbſt den Tod zu geben.

Licas eilend.

Herr! Codrus ſtirbt! Er will vor ſeinem Tod dich ſehn;
Man bringt ihn her!

Philaide.

Er auch? Er ſtirbt! Es war Athen ——

Artander.

Er ſtirbt? Von welcher Hand hat er den Tod empfangen?

Licas.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pallaſt gegangen:
Ein Eifer voller Muth verdoppelt ſeinen Schritt;
Ich eil ihm nach, zu ſpät, mit ungleich ſchwächerm Tritt.
So bald, als er beym Thor ſich ohne mich erblickte,
Griff er die Wache an. Ich ſah, daß es ihm glückte,
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch durchſtieß,
Den ſeine Hand geführt, als er dich hier verließ.
Die Wache kannt ihn nicht; ich rufte, doch vergebens.
Ihr Arm, von Zorn gereizt, beraubt ihn bald des Lebens.

Er

Er fällt! ich kam dazu: er bittet, dich zu sehn.
Die Wache, die ihn trägt, beklaget ihr Versehn.
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;
Er scheint mit ruh'gem Blick dem Tode Trotz zu biethen
Das Volk sieht es erstaunt, und sieht, und weint um ihn
Man sieht von trüber Nacht den Pol sich überziehn.
Es blitzt, die Erde bebt, und scheinet aufzubrechen;
Es scheint, der Himmel will den Tod des Codrus rächen.
Hier wird er selbst gebracht!

## Neunter Auftritt.

Der sterbende **Codrus**, der sich auf die Wache lehnt
**Artander, Eliſinde, Philaide, Licas.**

**Eliſinde**, die ihm entgegen geht.

Mein König!

**Codrus.**

Weine nicht
Es iſt geſchehn —— Mein Herz erfüllte ſeine Pflicht.

**Artander.**

Vor deiner eignen Wuth kann niemand dich bewahren:
Durch welche Raſerey — —

**Codrus.**

Lies, und du wirſts erfahren
Dieß hat der Götter Spruch zu Delphos ausgeſagt.
Lies! —— Zittre!

(Er giebt Artandern ein Blatt und wird auf einen Lehnſtuhl geſetzt.)

Artander.

Artander.

Schwaches Drohn macht mich noch
nicht verzagt!

Artander lieſt:

Wird eines Königs Blut vergoſſen
Von ſeiner Feinde zorn'gen Hand;
So wird der Krieg beſchloſſen;
So ſiegt ſein Vaterland.

Und dieſes trieb dich an, nach deinem Tod zu ſtreben?
Darum erhielteſt du vor kurzer Zeit mein Leben,
Als ihre Wuth auf mich den zorn'gen Dolch gezückt?
(Er weiſt auf Elfinden.)
Du ſtirbſt, und dünkeſt dich in deinem Wahn beglückt?
Du glaubſt, dein Vaterland ſoll jetzt den Sieg erwerben?
Dein Neid verwehret mir den Ruhm, zuerſt zu ſterben.
Ich danke dir. Vielleicht hält nicht Apoll ſein Wort! —
(Man hört den Donner von ferne.)
Doch, was für eine Nacht verfinſtert dieſen Ort?
Will Zevs dann, daß ihn auch die Fürſten fürchten
ſollen?
Hör ich den Donner nicht von ferne drohend rollen?
Es blitzt! Die Erde bebt! Ein ſchrecklich Klaggeſchrey
Erfüllt die dunkle Luft! Man kommt! Wer eilt herbey?
Es tönt ein wild Geräuſch mir furchtbar in den Ohren,
Ich zittre! —— Freunde, helft!

## Zehnter Auftritt.

**Artander, Eliſinde, Philaide, der ſterbende Codrus, Cleanth, Licas, Wache.**

Cleanth eilig mit bloßem Schwerdte.

Herr, alles iſt verloren!
Ein unbekanntes Volk dringt ſiegreich durch die Stadt,
Durchs Thor, da Codrus Tod das Volk beſtürzet hat.
Komm, hilf uns, ſuch den Muth der Dorier zu wecken!
Es herrſcht in ihrer Bruſt ein ungewohntes Schrecken.
Die Götter ſtreiten ſelbſt für unſre Feinde mit:
Sie nahn ſich dem Pallaſt, und nichts hemmt ihren Schritt.
Die Dorier entfliehn, und ſterben im Entfliehen;
Die fallen durch den Bliz, die ſich dem Schwerdt entziehen.
Der Sturm erfüllt ihr Herz mit banger Furchtſamkeit;
Die meiſten ſind entſeelt, noch viele ſind zerſtreut.
Man kämpft, man würgt, man ſtirbt, und will ſich ſterbend rächen.
Es herrſchen Nacht und Tod! Ach! alles auszuſprechen,
Macht mich die Furcht zu ſchwach. So vieler Schrecken Bild
Hat auch mein Herz mit Angſt und Schauer angefüllt.
Die Feinde nahen ſich; es weichet ſchon die Wache,
Und auf des Medons Tod folgt eine ſchnelle Rache!

(Artander ſteht beſtürzt.)

Philaide.

Philaide.

Auf Medons Tod?

Eliſinde.

(mit Schmerz) Mein Sohn! — (muthig) Der Himmel ſchützt Athen!

Codrus.

Ich ſoll der Götter Spruch noch ſelbſt erfüllet ſehn!
Ich danke dem Geſchick!

Artander.

Erzürnter Himmel, ſiege!
Doch glaube nicht, daß ſchon Artander unterliege.
Kommt, Freunde, ſterbt mit mir! Verzweiflung ſie-
get oft,
(Er zieht das Schwerdt.)
Wenn alle Rettung fehlt, und wenn man nichts mehr hofft.
Kommt, Freunde, ſterbt mit mir! doch laßt uns tödtend ſterben!
Die Götter ſtürzen mich, ſie wollen mein Verderben;
Sie fordern nur von mir der Unterthanen Blut,
Das meinetwegen floß. Durch meine gröſſre Wuth
Trotz ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur, um von ihnen
Durch gröſſern Frevel noch die Rache zu verdienen!

Artander, Lycas, Cleanth, die Wache gehen mit bloßen Schwerdtern ab.

## Eilfter Auftritt.

Der ſterbende **Codrus**, **Eliſinde**, **Philaide**.

**Eliſinde.**

Dank ich nun dem Geſchick? Beklag ich meine Noth?
Mein Vaterland iſt frey! Doch, ach! mein Sohn iſt todt.
Ich bin beſtürzt, betäubt: es kämpft in meinem Herzen
Ein trauriges Gemiſch von Freuden und von Schmerzen.

**Philaide.**

In meinem ſiegt der Schmerz. O Medon, welch Geſchick
Trieb dich ſo ſchnell zum Tod? In einem Augenblick
Wärſt du vielleicht befreyt. Was nützet dir dein Siegen,
Unglückliches Athen! wann du bey künftgen Kriegen
Von ihm verlaſſen biſt? Wann er und Codrus fällt;
Was herrſcht dann für ein Fürſt? Was kämpft dann für ein Held?
Es ſoll das Siegsgeſchrey nicht meine Klagen ſtöhren;
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von Freude hören.
Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg vergißt,
Fragt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht mehr iſt.

**Codrus.**

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den Willen
Dem Himmel: er allein kann eure Schmerzen ſtillen.

Was uns unmöglich ſcheint, verrichtet ſeine Macht.
Ich folgte ſeinem Spruch; ſein Rathſchluß iſt vollbracht.
Ich bin dem Tode nah! —— Ich weiß nicht, welches Leben
Noch meine Kräfte ſtärkt, um mir die Zeit zu geben,
Der Götter Spruch erfüllt und euch beglückt zu ſehn.
Ich kann die ſchwache Hand zum Himmel noch erhöhn,
Die ſchon beynah erſtarrt. Ihn bitten meine Thränen,
Mein Vaterland noch ſtets mit Sieg und Heil zu krönen.
Es müſſe jeder Fürſt dem Codrus ähnlich ſeyn!
Das Laſter müſſe nie der Bürger Herz entweihn!
Das Alter ſchmücke Muth, und Mäßigkeit die Jugend!
Durch Siege werd es groß; noch größer durch die Tugend!
Ich werde matt; den Geiſt, der ſchon die Welt verläßt,
Füllt unbekannte Macht kaum noch im Körper feſt.

Eliſinde.

Hört ſeine Bitten an, ihr, die ihr uns beſchützet,
Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen, blitzet!
Ja ſieg, es ſieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,
Erſtick auf ein'ge Zeit den zu gerechten Schmerz.
Mein Sohn! du kannſt nunmehr von den geſtirnten Höhen
Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen ſehen.

Es iſt nichts Menſchliches, nichts Schwaches mehr an dir,
Und frey von Schmerz und Pein ſiehſt du herab nach mir.
Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertragen,
Bey dem gemeinen Glück nicht weibiſch zu verzagen!
Es ſoll dir meine Treu ein ewigs Denkmaal baun.
Kein Bürger in Athen ſolls ohne Thränen ſchaun!
Die Jungfraun ſollen es mit friſchen Roſen krönen;
Man ſoll die Lieder weihn, doch oft geſtöhret von Thränen!
Es ſoll dein Vaterland dir jährlich Weihrauch ſtreun:
Beſchütz dein Vaterland, du ſollſt ſein Schutzgeiſt ſeyn!
Dein Geiſt zieh vor dem Herr in allen ſeinen Kriegen
Und ſchrecke jeden Feind ——

## Letzter Auftritt.

**Codrus, Eliſinde, Philaide, Medon, Milens, Gefolge** mit bloßen Schwerdtern.

**Medon.**

Wir ſind nun frey; wir ſiegen!

*Sie laufen ihm beyde entgegen, und führen ihn gegen den Rand der Bühne, wo Codrus ſitzt.*

**Philaide.**

Er iſts! Er lebt!

**Eliſinde.**

Eliſinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! — — Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

In welchem Zuſtand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unſer Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unſer König fällt! Herr! Der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir geſagt, der Stadt ſchon nahe war,
Kam unverſehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Nacht, mit welcher ſich der Himmel überzogen,
Das ſchreckliche Geräuſch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geſchreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unſre Stadt zu dringen,
Als die beſtimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt war ſchon gezückt,
Als unverſehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Den, der mich tödten ſollt, todt auf den Boden ſtrecket.
Nileus wars, der ſich von edlem Muth erwecket,
Von Banden los gemacht, als mir das Schwerdt gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erſchrickt, und glaubt mich todt.

Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig loszubrechen;
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.
Ich zeige mich zuletzt: wir siegen, alles fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.
Der Sturm, der uns bisher im Siegen beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.

(Es blitzt und linker Hand höret man donnern.)

Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.
Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

**Codrus.**

Es ist geschehn! — — Ich sehs aus diesen Donnerstreichen, — —
Ihr Götter! dieser Blitz, jetzt eurer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!
O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren
An meiner Stelle, werth. Laß nicht dein Herz verführen.
Ein hoher Stand dreht oft der Tugend mit Gefahr!
Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

**Medon**, der vor ihm auf die Knie fällt.

Mein! Niemand ist es werth, daß er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeführet,

Sind

Sind es alleine werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrſcher ſeyn!
Die freygewordne Stadt ſoll keinen Herrn erkennen,
Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus nennen?
Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,
(Er ſteht auf und giebt Philaiden die Hand.)
Beglückt durch deine Hand in ungeſtöhrter Ruh.
Der Kronen prächt'ge Laſt mag ſich, wer will, erwerben;
Ich wünſche mir nichts mehr, — — als einſt, wie du, zu ſterben.

Codrus.

Genug — — — Athen iſt frey — — — Und ich that meine Pflicht.
Lebt wohl! — — Umarmet mich! Lebt wohl, vergeßt mich nicht!
(Medon und Eliſinde umarmen ihn.)
Baut mir kein Denkmaal auf, als nur in eurem Herzen.
Wie glücklich ſterb ich nicht! Ich fühle keine Schmerzen.
(zu Philaiden) Prinzeſſinn, lebe wohl! Du weinſt, du ſcheinſt gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! — — O letzte ſüße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein ſolches Glück empfunden.
Wie ſchön iſt nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!

Leb wohl —— Ich werde ſchwach, —— Drück itzt mit ſanfter Hand
Die Augen zu —— Der Tod ——

Eliſinde.

Er ſtirbt —— Empfangt ihn, Götter!
Die freye Seele ſteigt in einem Donnerwetter
Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen, haltet ein!
Sein Tod will nicht beweint; er will bewundert ſeyn.

# Gedanken

über

das Trauerſpiel

# Codrus

in einem Briefe

an H**.

# Gedanken

über

# das Trauerspiel Codrus

in einem Briefe an H**.

---

## Liebster Freund!

Hier schicke ich Ihnen endlich eine gebeſſerte Abſchrift von meinem Trauerſpiele. Sie haben es, wie mir unſer G** ſchreibt, unſerer beyderſeitigen Freundinn, der unſterblichen F. v. G** zu gefallen, in eine Sprache überſetzt, die ihr Schonheiten mittheilen wird, welche dem Originale fehlen. Ihr Beyfall macht mich ſtolz. Aber als ich mein Stück zum zweytenmale ausbeſſerte, nahm ich mir vor, Ihnen meine Meynung von meiner eigenen Arbeit mit aller Aufrichtigkeit, deren ein Schriftſteller nur fähig ſeyn kann, zu ſchreiben.

In der Wahl eines Stofs zur Tragedie, glaube ich, eben keinen beſondern Fehler begangen zu haben. Eine Begebenheit, die der Urſprung der anſehnlichſten aller Republiken

publiken wird; ein König, der für seine Unterthanen stirbt; ein Orakel, das den Sieg dem Heere verspricht, dessen Anführer umkommen wird: dieses alles ist wichtig genug. Aber, ob ich die Art, dieses alles auszuführen, so gut werde vertheidigen können, als meine Wahl, daran zweifle ich. Ich setze die Geschichte ganz aus den Augen, um mir einen Roman auszubilden, zu dessen Helden ich einen Medon mache, der nach meiner Erdichtung ein Prinz vom Geblüte des Theseus, der Geschichte nach aber ein Sohn des Codrus war, sowohl als Nileus, den ich nur zum Vertrauten des Codrus mache. Ich hätte vielleicht besser gethan, ganz erdichtete Namen zu nehmen. Die List, durch welche Artander Athen einnimmt, ist vielleicht eine zu weit getriebene Erdichtung. Wenigstens ist der Zuschauer nicht genug darzu vorbereitet, und dieser Zufall, der den Zustand des ganzen Stückes verändert, ist zu übereilt. Die gehäuften Zufälle sind allezeit ein Vorwurf, den man einem Trauerspiele mit Rechte machen kann. Ich schätze nichts höher, als die edle Einfalt der alten tragischen Dichter. Ein ganz einfacher und ungekünstelter Plan hat Vortheile vor andern, und die neuern französischen Tragodienschreiber haben mich verführt, da ich den Plan zum Codrus verfertigte. Die Wahl des Medons, im vierten Aufzuge, blendete mich; ich glaubte, diese Situation (verzeihen Sie mir dieses französische Wort, oder sagen Sie mir ein deutsches, das eben dieses gut ausdrückt) diese Situation, glaubte ich, wäre rührend genug, und noch niemals auf der Bühne erschienen. Nachher sah ich, daß ich mich im letzten Puncte geirret hatte, und daß D. Juan de Banzes Candamo einen fast ähnlichen Zufall in einem seiner Stücke hat, dessen Titel ist: Qual es affecto major, le altad o sangre o amor. Diese Entdeckung verdroß mich aber nicht sehr, weil die spanischen Schriftsteller in Deutschland selten sind, und hauptsächlich, weil die Deutschen, da sie es einmal, der Einbildung einiger Kunstrichter nach, so weit in theatrali-

schen

ſchen Stücken gebracht haben, ſich ſchämen, aus den Quellen zu ſchöpfen, aus denen Corneille und Moliere geſchöpft haben, und die Spanier ſo wenig, als die Alten, leſen. Das Unwahrſcheinliche iſt in meiner Erdichtung vielleicht zu weit getrieben; ich geſtehe es. So geht es den tragiſchen Dichtern, die gern das Wunderbare in das Spiel miſchen wollen, ſehr oft. Daß ich die Götter zuletzt mit einem Donnerwetter und durch die geſchwinde Ankunft der Thebaner, zu Hülfe kommen laſſe, getraue ich mir noch am erſten zu vertheidigen. Die Freyheit eines ganzen Volkes verdiente wohl, daß ſie ſich darein mengeten, und ich glaube, daß dignus vindice nodus in der That da geweſen. Im Gegentheile, da die ganze Handlung ſich auf ein Orakel gründet, denke ich, mindert das Wunderbare des letzten Aufzuges noch einigermaßen die Unwahrſcheinlichkeit der ganzen Sache. Nur iſt mir bey der Vorſtellung bange, wegen des Blitzes und des Donnerſchlages in dem letzten Auftritte. Ich habe in unſerm deutſchen Parterre oft bemerket, daß man ſo gar in Voltairens Oedip dabey lächet; aber den Fehler deswegen auf den Voltaire zu ſchieben, davor behüte mich der Himmel! Sie werden erfahren haben, daß es auf der pariſer Bühne rühret, und dieſes iſt genug, zu beweiſen, daß es ein Fehler ungeſchickter Aufſeher über das Theater, oder eine Ungezogenheit des Parterre iſt, wenn etwas ein Gelächter erwecket, das an ſich nichts lächerliches hat. Der Geſchichte nach hätte ich den Codrus verkleidet, und zwar in bäueriſcher Tracht, auf die Bühne bringen ſollen. Dieſes wäre zwar der Wahrheit gemäß, aber doch ſo lächerlich, und der Tragödie ſo unwürdig geweſen, daß ich auch bey dem ſchärfſten Kunſtrichter, (wenn er das Theater nur einiger maßen kennet,) Verzeihung wegen dieſer Uebertretung der Geſchichte zu erhalten hoffe, da ich, an ſtatt der Verkleidung, den Codrus ſeinen Hauptſchmuck habe hinweg werfen laſſen. Die That des Codrus ſelbſt, nämlich ſich unbekannter Weiſe unter

dem

dem Thore umbringen zu lassen, war gar nicht auf die Bühne zu bringen, und mußte durch eine Erzählung vorgetragen werden, wenn man nicht die Einheit des Ortes beleidigen, oder, welches eben so viel wäre, einen zweyten Vorhang wollte aufziehen lassen. Einige deutsche Tragödienschreiber gebrauchen dieses Mittel mit dem Vorhange. Meine Meynung davon will ich nicht sagen: aber die Meynung des d'Aubignac will ich Ihnen hersetzen, ob Sie ihn gleich so gut kennen, als ich. Er saget: Ces rideaux ne sont bons, qu'à faire des couvertures pour berner ceux, qui les ont inventés & ceux, qui les approuvent.

Wenn ich mich nicht fürchtete, Sie einzuschläfern: so würde ich mein Stück, weil Sie doch meine eigene Meynung davon wissen wollen, nach den mechanischen Regeln mit Ihnen durchgehen. Ich will es so kurz thun, als ich kann. Von Fehlern zu reden, die man begangen hat, ist eben so angenehm nicht, daß man sich lange dabey aufhalten sollte. Die Einheiten des Ortes und der Zeit sind, glaube ich, ganz richtig beobachtet. Alles kann in einem Saale des Pallastes des Codrus vorgehen. Die Handlung kann man beym Anbruche des Tages angehen und sich Abends endigen lassen. Also hat mein Stück die zwey kleinsten Verdienste, die ein theatralisches Stück haben kann. Aber dabey habe ich den Fehler begangen, daß man es dazu schreiben muß, und daß es die Personen selbst nicht merklich sagen, wo sie sind, und um welche Zeit es ist; d'Aubignac verlanget dieses ausdrücklich. Die Episode Medons ist so stark, daß mir fast, wegen der Einheit der Handlung, bange wird. Ungeachtet der Tod des Codrus und die Befreyung Athens der Hauptendzweck des Stückes sind, muß es doch dem Leser in den zween ersten Aufzügen scheinen, als wäre die Liebe des Medons und der Philaide die vornehmste Geschichte. Es ist wahr, daß sich diese Liebe vom

ganzen

ganzen Plane nicht trennen läßt und einen großen Einfluß in das Ganze hat. Doch ich weiß nicht, was die Herren Kunſtrichter davon ſagen werden: ich erwarte mein Schickſal gelaſſen. Daß mein Stück Fehler hat, zu geſtehen, iſt meine Schuldigkeit: ob es Schönheiten habe, die ſeine Fehler erſetzen, dieſes überlaſſe ich der Welt. Wenn ich ſo ſtolz wäre, wie viele Schriftſteller: ſo würde ich geſagt haben, der Nachwelt; doch dieſe wird vermuthlich nicht ſehr nach mir fragen.

Was ſoll ich von dem Charakter derer Perſonen, die ich einführe, ſagen? Codrus ſelbſt darf nach der Meynung einiger Kunſtrichter niemand rühren. Denn ein tragiſcher Held ſoll zwar keine Laſter haben, aber doch Fehler begehen, die ſein Unglück verurſachen. Die Liebe zur Philaide iſt die einzige Schwachheit, die ich dem Codrus gebe, und ſein Unglück iſt gar nicht ſeine Schuld. Ich habe ihn vielleicht nur zu verliebt reden laſſen. Ich wäre zufrieden, wenn nur Eliſinde, Medon und Philaide die Thränen der Zuſchauer erpreſſen könnten.

Was ſoll ich von der Hauptmoral dieſes Stückes ſagen? Ich geſtehe, daß ich an keine Hauptmoral gedacht habe, als ich es verfertigte; und doch iſt vielleicht nur noch allzuviel Moral in das Stück gekommen.

Der Zuſammenhang der Auftritte, die Kunſt, durch welche keine Perſon, ohne unmerklich gegebene Urſache, auf die Bühne kommen oder abtreten ſoll, ſind nicht allezeit in meinem Codrus glücklich beobachtet. In dem fünften Auftritte des erſten Aufzuges kommt Eliſinde zurück, ohne daß man weiß, warum? oder, ob ſie mit Philaiden geredet hat? Eben ſo wenig begreift man, warum Philaide die Eliſinde hernach ſuchet, und warum endlich Medon bey dem Ende des Aufzuges, ſtatt ſeine

Mutter zu erwarten, abgeht. Der Autor kann sagen, Elisinde finde Philaiden nicht, und komme deswegen wieder. Philaide, die davon gehöret, suche hierauf Elisinden; Medon aber sey viel zu ungeduldig, an einem Orte zu bleiben; er eile Elisinden nach. —— Dieses sind Entschuldigungen, von denen der Zuschauer und Leser nichts weiß, und also sind sie sehr übel angebracht.

Ueberhaupt bin ich mit dem ersten Aufzuge nicht sehr zufrieden. Die Auslegung der Geschichte, (l'exposition du sujet) ist viel zu undeutlich und zu verwirrt. Wie unnachahmbar schön ist nicht der Anfang der meisten Stücke des Sophokles? Welcher Zuschauer wird nicht gerührt und aufmerksam, wenn der Hofmeister des Orests das Trauerspiel Elektra anfängt:

O Sohn des Agamemnons, der Heerführer bey Troja war! Jetzt kannst du sehen, was du zu erblicken so lange begierig gewesen bist! Dieses ist das alte Argos, wohin du dich sehntest! Der Hayn der mit Wuth betroffenen Tochter des Inachus! Hier, Orest, ist der licäische Markt des Gottes, dem man Wölfe opfert, und dorten zur rechten Hand ist der berühmte Tempel der Juno! u. s. w.

Oder wer fühlet die Schönheiten im Anfange des Ajax nicht? Euripides erreichet ihn nicht. In allen seinen Stücken, die Iphigenia in Aulis und den Rhesus ausgenommen, in welchem letztern der Chor anfängt, machen Gottheiten oder andere Personen den Anfang mit einer langen Rede, in der sie den Zuschauern erklären, wer sie sind, und was das Stück eigentlich vorstellen soll. Seneca hat ungefähr eben diese Art. Der Anfang seiner Troaden rühret mich mehr, als alle andere. Die Furie und der Schatten des Tantalus in dem Anfange

des

des Thyeſtes haben auch in meinen Augen viel Groſſes und Schreckliches. Die Neuern, die den Fehlern der Alten allezeit beſſer nachzuahmen wiſſen, als ihren Schönheiten, haben auch zum Theile Trauerſpiele mit Göttern und Geſpenſtern angefangen. Gravina fängt ſeine Andromeda mit dem Proteus, und ſeinen Papinian mit der Alecto und einem ganzen Chore Furien an. In der Cleopatra des Cardinals Delfino iſt Megära, die den Schatten Antons auf die Bühne bringt, eine offenbare, aber nicht allzu glückliche Nachahmung des angeführten Auftrittes aus dem Seneca, und in ſeiner Lucretia muß der Geiſt des Aeneas in dem erſten Auftritte erſcheinen. Der Wahrſager Ruſten, der in dem Mahomet des Marcheſe Gorini den Anfang macht, iſt auch nicht zum Beſten angebracht. Muzio Manfredi hat in ſeiner Semiramis an einem Geiſte nicht genug, ſondern, nachdem der Geiſt des Ninus den erſten Auftritt über eine lange Rede gehalten, kömmt der Geiſt des Memnons im zweyten Auftritte, um eine eben ſo lange Rede zu halten. Der witzige Verfaſſer des Rutzvanſcad hat die übel angebrachte Nachahmung der Alten, die ſeine Landesleute oft verführt, auch in dieſem Puncte lächerlich gemacht. Der Geiſt des Sylla, der den Catilina des Ben Johnſon anfängt, iſt eher zu verzeihen, als die vorhergehenden Beyſpiele. — — Doch, wohin gerathe ich? Ich könnte unzählige Beyſpiele von dieſer Art anführen, und ſie würden doch weiter nichts beweiſen, als daß viele tragiſche Schriftſteller in der Auslegung ihrer Geſchichte auf eine andere Art gefehlet haben, als ich, und nicht, daß ich nicht gefehlet habe.

Vergeben Sie mir dieſe Ausſchweifung. Ich komme zu meinem Codrus zurück. Im zweyten Aufzuge kommen Nedon und Eliſinde auf die Bühne, ohne daß man weiß, warum ſie eben dieſen Ort zu ihrer Unterredung wäh-

len. In dem dritten Aufzuge kömmt Eliſinde, und in dem dritten Auftritte auch, ohne daß man weiß, was ſie dazu treibt, und zu Ende des vierten Aufzuges geht auch Medon mit Philaiden ab, ohne daß man die Urſache weiß.

Ich bin müde, von mir ſelbſt zu reden; vermuthlich ſind ſie es noch mehr, meine Kritik zu leſen. Die Hauptſchönheit eines Stückes iſt zu gefallen, und der Hauptfehler iſt, die Zuſchauer einzuſchläfern. Hierinn bin ich mit Ihnen einig. Hat die Beobachtung der übrigen Regeln bey großen Geiſtern viele Schönheiten hervorgebracht: ſo hat ſie auch gewiß ſo viele elende Schriftſteller gemacht, daß ich mir faſt eine Ehre daraus mache, wenigſtens unregelmäßig ſchlecht zu ſchreiben.

Soll ich von meinen Verſen reden? Niemanden kommen ſeine eigenen Verſe und ſeine eigenen Kinder ganz häßlich vor, und wenn ſie noch ſo ungeſtalt ſeyn ſollten. Pedro Calderon ſaget es ſchon in ſeiner Comödie: El Dia de San Blas en Madrid f. 13.

> Que los verſos y los hijos, partos del alma y del cuerpos, aunque ſe produzgan monſtruos, a nadie parecen feos.

Ich habe vieles an meinen Verſen geändert: ob aber meine Aenderungen allezeit glücklich waren, das mögen Sie ſelbſt entſcheiden. Man kann unmöglich von ſeinen eigenen Verſen im Tragiſchen recht urtheilen, wenn man ſeine Stücke nicht recht aufführen ſieht. Sollte mein Cedrus einmal in meiner Gegenwart aufgeführet werden, ſo würde ich gewiß vieles ändern. Man wird bemerken, daß Artanders Art zu ſprechen nicht ſo tragiſch und ausgebeſſert iſt, als die Reden

des Codrus. Ich geſtehe, daß ich es aus Vorſatz gethan; ich glaubte, die Worte eines Doriers müßten rauh und einigermaßen ungeſitteter ſeyn, als die Sprache eines Athenienſers. Ungeachtet man die Sitten der Alten unmöglich auf unſern Bühnen genau beobachten kann; dennoch muß man es einigermaßen zu thun ſuchen. Nur dieſes muß ich erinnern, daß einige Verſe, zum Beyſpiele im zweyten Aufzuge;

Leb wohl, nichts hält dich mehr, die Zeit iſt ſchon entflohn,

und im fünften:

Es iſt gnug, folget mir und führt mich aus Athen,

dem Leſer misfallen werden, da ſie doch in dem Munde eines guten Acteurs mehr Wirkung bey den Zuſchauern haben werden, als wenn ſie mehr ausgearbeitet und prächtiger wären. Wie glücklich ſind die franzöſiſchen Schriftſteller! In dem Munde einer Dumesnil, einer Gaullin, eines Sarazin, eines le Kain, werden auch mittelmäßige Stellen ſchön. Wie betrübt iſt hingegen ein deutſcher Schriftſteller daran, der in dem Orte ſeines Aufenthaltes gar keine gute Comödie aufführen ſieht? In wie wenig Orten Deutſchlands ſind gute Acteurs? Ohne Uebung, ohne Nacheiferung, ohne Kenntniß des Theaters, kann unmöglich ein theatraliſcher Dichter groß werden, und beſonders im Tragiſchen.

Leben Sie wohl! Die Liebe für das Vaterland möchte mich noch zu einer weitläuftigen Ausrufung verführen, wenn ich länger ſchriebe. Ich wünſchte zur Ehre unſers Vaterlandes, daß mein Codrus bey allen ſeinen Fehlern eines der ſchlechteſten urſprünglich deut-

ſchen Stücke ſeyn möchte. Ich würde Ihnen nicht
viel davon geſchrieben haben, (er verdienet es au
vielleicht nicht), wenn ich Sie nicht hätte vor den Fe
lern im Tragödienſchreiben warnen wollen, die ich b
gangen habe, und die Sie, wenn Sie meinem Rat
folgen und ſelbſt zu ſchreiben anfangen wollten, vi
leicht vor ſich ſelbſten würden vermieden haben. I
wollte Ihnen nur zeigen, daß ich in der theatraliſch
Dichtkunſt Stufen der Schönheit und Vollkommenh
vor mir ſehe, die ich zwar erkenne, aber zu err
chen nicht im Stande bin, wenn nicht die Zeit, d
Kritik witziger Freunde und der Beyfall der Kenn
die Ihnen gleichen, einen jungen Dichter aufmunter
der vielleicht mehr Luſt, als Fähigkeit, zu der tragiſch
Dichtkunſt hat, der ſich aber ſo viel Mühe giebt, fe
Fehler einſehen zu lernen, als vielleicht andere Schri
ſteller, die ihrigen zu rechtfertigen. Ich bin ꝛc.

# Olint

und

# Sophronia.

## Ein Trauerſpiel.

O ſpettacolo grande ove à tenzone
Sono Amore e magnanima virtute;
Ove la morte al Vincitor ſi pone
In premio e'l mal del vinto è la ſalute.

TASSO.

## Personen.

Aladin, König zu Jerusalem.
Araant, ein ägyptischer Feldherr.
Ismenor, ein mahomedanischer Priester.
Olint, ein heimlicher Christ, in Sophronien verliebt.
Evander, sein Vater.
Sophronia, eine christliche Jungfrau.
Serena, ihre Freundinn.
Chlorinde, eine persische Prinzessinn.
Hermicie, ihre Vertraute.
Chor der christlichen Jungfrauen.

Der Schauplatz ist zu Jerusalem.

# Olint und Sophronia.

## Ein Trauerſpiel.

---

## Erſter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Evander allein.

Die Sterne werden bleich; die kühlen Schatten fliehen;
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen glühen:
or ſeinem heitern Blick, der alles rege macht,
ntweicht das leichte Heer der ſchauervollen Nacht.
och ſchläft Jeruſalem; doch niemals ſchläft mein Kummer:
ein Herz kennt keine Ruh, mein Aug kennt keinen Schlummer.
ſt dieß Jeruſalem, der Völker Königinn?
o iſt nunmehr ihr Stolz, wo Macht und Schimmer hin?

Ein wildes Pferd zerſtreut der Könige Gebeine:
Wo ſonſt der Tempel ſtund, ſind jetzo Schutt und Steine
Da rauſcht jetzt Schild und Spieß, wo ſonſt das Lie
erklang,
Das der Leviten Chor bey Aſſaphs Harfe ſang.
Wohin, Jeruſalem! wohin biſt du gerathen?
An uns beſtraft der Herr der Väter Miſſethaten.
Erzittre, weil dich Gott im Zorn verworfen hat!
Nicht mehr Jeruſalem, nicht mehr die Friedensſtadt!
Der Himmel hört uns nicht, und ſieht nicht unſre Thränen
Wir ſerfzen unterm Joch erzürnter Saracenen.
Was ſonſt am letzten fehlt, die Hoffnung fehlt uns faſt!
Hier herrſchet Aladin; hier pranget ſein Pallaſt;
Und hier iſt die Moſchee, der Sitz der falſchen Götter!
Bewaffne dich, o Herr, mit einem Donnerwetter,
Und ſtürze dieſen Bau, in dem man dich entweiht,
In Schutt und Aſche hin, zur ew'gen Dunkelheit —
Doch welch Geräuſch ertönt! — läßt ſich Olint nich
ſehen?
Betrieget mich mein Aug? —

## Zweyter Auftritt.

### Olint, Evander.

Der Moſchee Thüren gehen auf einmal auf und ſchließe
ſich wieder. Olint kömmt heraus.

**Olint.**

Nun, Herr! nun iſts geſchehen!
Du

Du gabſt mir Kraft dazu! Dir dank ich! deine Macht
Hat meinen Muth geſtützt! Der Anſchlag iſt vollbracht.

Evander.

Mein Sohn!

Olint.

Evander! Herr, du biſt es? welcher Kummer
Entreißet dir ſo früh den leichten Morgenſchlummer?

Evander.

Und was für ein Geſchick hat dich hieher gebracht?
Du kamſt aus der Moſchee — Von unbekannter Macht,
Vom heilgen Zug gerührt, kam ich bey dieſen Steinen
In traur'ger Einſamkeit zu bethen und zu weinen.
Ich kam an dieſen Ort, den noch das Blut beſprützt,
Das Blut der Märtyrer, die Gottes Geiſt erhitzt,
Die groß in Schmach und Tod ihr unſchuldsvolles Leben
Für den, der für uns ſtarb, gelaſſen hingegeben:
Und du, mein Sohn, und du — du ſcheineſt mir gerührt —
Beweg ſein Herz, o Gott, der mich hieher geführt!
Du kömmſt aus der Moſchee — Hat dich der Glanz verführet,
Der dich beym Hof erhub, den Aladin regieret?
Sprich, ob du tugendhaft, und meiner würdig biſt?
Olint!

Olint.

Ich bin dein Sohn, o Herr! ich bin ein Chriſt;
Und du kannſt fragen?

Evander.

Mein! der Muth, der in dir glühet,
Zeigt ſich aus deinem Blick — Und meine Sorge fliehet.
Doch, wie kömmſt du hieher?

Olint.

Olint.

Du weißt es, daß mit Macht
Ismenor jüngst ein Bild in die Moschee gebracht,
Ein Bild des Herrn am Kreuz, das unsre Kirche zierte,
Und das der Bösewicht ihr mit Gewalt entführte.
Sein Aberglaube wähnt, daß Gottfried, der die Stadt
Mit seinem Christenheer bereits umgeben hat,
Sie nicht besiegen kann, was auch für Muth ihn treibe,
So lange dieses Bild in der Moschee verbleibe.
Du weißt es! Ew'ger Gott! wer kann gelassen seyn,
Und die Tyrannen sehn ein göttlich Bild entweihn?
Mich trieb der Eifer hin; weil Finsterniß und Schatten
Die Wache müd gemacht und eingeschläfert hatten,
Eilt ich in die Moschee. Von Andacht angefüllt,
Gab ich dem treusten Knecht dieß wunderbare Bild.
Er trägts dem Gottfried hin — Nun mag der Sultan wüthen:
Mein Gott lehrt mich dem Tod gelassen Trotz zu biethen.
Erkenne deinen Sohn, der als ein wahrer Christ
Für Gott und Vaterland bereit zu sterben ist.

Evander.

Mein Sohn! umarme mich! O Tugend! welche Freude!
Du bist ein Christ, mein Sohn, ein Held, den ich beneide!
Ach! nun gesteh ich es! Oft hatt ich fast gedacht,
Wann ich dein Jugendfeur und des Tyrannen Pracht,

Der

Der dich verehret, ſah, dein Eifer würde wanken.
Wie gern verbann ich nun den furchtbaren Gedanken!
Ich ſeh, daß Aladin dir täglich Proben giebt,
Wie er, der jeden haßt, dich ſeinen Retter liebt;
Wie ihn dein Muth gerührt, den ſelbſt der Feind geprieſen,
Den du beym letzten Krieg der Araber bewieſen;
Zum Feldherrn macht er dich — und weiß nicht, wer du biſt;
Du biſt ihm unterthan, und biſt mit mir ein Chriſt.
Die Tugend, die Vernunft bracht erſt mein Herz zum Glauben:
In dem erzog ich dich; und dieſen uns zu rauben,
Iſt niemand ſtark genug: Wenn durch der Vorſicht Schluß
Sich dieß Geheimniß gleich jetzt noch verbergen muß.
Ich ſah dich an dem Hof in unerfahrner Jugend
Geehrt, geliebt! — Wie ſehr droht dieſe Pracht der Tugend!
Wie groß war die Gefahr! — durch ird'ſche Klugheit nicht,
Durch höh're Macht geſtärkt, bliebſt du der Chriſten Pflicht
Und unſerm Glauben treu — Mein Sohn — doch wenn der Morgen
Die große That entdeckt, die jetzt die Nacht verborgen — —

## Olint.

Erlaube mir, o Herr! mit weggeworfnem Schein
Ein öffentlicher Chriſt vor aller Welt zu ſeyn.

Erlaube

Erlaube mir, für den, der für mich ſtarb, zu ſterben!
Laß mich durch meinen Tod die Märtrerkron erwerben!

Evander.

O Sohn! dich treibt zu weit ein jugendlicher Muth:
Dein Leben nützt jetzt Gott mehr, als vergoßnes Blut.
Du biſt der Chriſten Schutz beym Sultan, der dich ehret!
Wer bloß aus Ungeduld die Märtrerkron begehret,
Iſt dieſes Schmucks nicht werth. Leicht iſt des Todes Pein:
Durch Leiden und Geduld will Gott verherrlicht ſeyn.

Olint.

Herr, glaub, wanns Gott verlangt, ich bin bereit, zu leiden!

Evander.

Die Schwermuth will ſich oft in unſre Tugend kleiden:
Ich ſeh dich oft zerſtreut — — Du ſeufzeſt, du wirſt blaß;
Die Wange wird dir oft von ſchnellen Thränen naß,
Die du verbergen willſt. Ein heimlich Feuer glühet
In deinem Buſen. — Sprich — Du ſchweigſt — dein Auge fliehet
Den Blick der Meinigen — Ach, meine Furcht wird wahr!
Clorindens Anblick bringt die Tugend in Gefahr,
Die ſonſt vor nichts erbebt. Der Heldinn reine Jugend,
Ihr edler Muth — Der Schein von einer wilden Tugend
Verführen dich vielleicht. Sie ſchätzt dich hoch — Ein Chriſt
Liebt eine Heydinn — Gott!

Olint.

Olint.

Evander, nein! du biſt
Von falſchem Schein verführt. Ich kann nicht länger
ſchweigen;
Ich muß mein ganzes Herz in ſeiner Schwäche zeigen:
Verletzt doch meine Gluth nicht Chriſtenthum und Pflicht!
Ja, Herr, ich liebe ——

Evander.

Gott! und wen?

Olint.

Clorinden nicht.
Herr! nein, ein andrer Trieb verurſacht meine Sorgen.

Evander.

Und warum haſt du ſie bisher vor mir verborgen?
Durch deine Schwermuth wird mein Herz in Furcht geſetzt.
Du ſagſt, daß deine Gluth die Pflichten nicht verletzt:
Ach! iſts, da wir beherrſcht von ſtolzen Feinden leben,
Iſts jetzt zur Liebe Zeit?

Olint.

Und wer kann widerſtreben,
Wenn ſich ein Trieb, den Gott uns ſelbſten eingeprägt,
Mit ſchmeichlender Gewalt in unſrer Seele regt;
Mit unbekannter Macht die Herzen an ſich ziehet,
Gerührt durch einen Blick, in dem die Tugend glühet,
Aus dem die Hoheit ſtrahlt, aus dem die Liebe lacht,
Und unſerm Herzen ſagt: Du biſt für mich gemacht?
Erhabne Zärtlichkeit kann nur den Muth erhöhen;
Nur Stolz und Härtigkeit kann immer widerſtehen:

Die

Die Tugend billigt sie. — Die Schöne, die mich rührt,
Stammt von den Königen, die Syrien regiert.
Als eine Christinn lebt sie rühmlich und verborgen:
So wie die Rose blüht im heitern Frühlingsmorgen,
Im unwegsamen Busch, berührt von keiner Hand,
Von Engeln nur gesehn, schon, aber unbekannt.
Ich liebe sie, doch so, wie sich mit reinen Trieben
In einer bessern Welt entbundne Seelen lieben.
Dort hoff ich sie zu sehn, der Himmel selbst verspricht's;
Mein Herz wünscht heimlich viel, hofft wenig, fordert nichts.
Ich liebe sie zu sehr, um ihr es frey zu sagen,
Daß sie mein Herz verehrt; nur heimlich darf ich klagen.
So hab ich lange schon für sie allein gebrannt,
Vielleicht unangenehm, vielleicht auch unbekannt.

Evander.

So spricht der Jugend Gluth, geneigt, sich zu betriegen!
So muß die Liebe stets in großen Herzen siegen!
Doch eine Christinn ists? und wer?

Olint.

Sophronia.

Evander.

Wahr ist es, sie verdients — Doch Aladin ist da!
Ich sehe, vom Pallast eröffnen sich die Thore;
Die Wachen nähern sich; umringt von ihrem Chore
Seh ich den Sultan selbst. Wir haben uns verweilt:
Ich glaube, daß der Hof zu dem Ismenor eilt,

In

In die Moſchee zu gehn — Mit ihnen kömmt Clorinde:
Komm mit mir, daß er uns nicht auf dem Platze finde.

Evander geht ab.

## Dritter Auftritt.

### Aladin, Clorinde, Olint, Iſmenor, Wache.

**Aladin.**

Olint, wo fliehſt du hin? Bleib hier! Nun iſt es Zeit
Zu neuem Heldenmuth! Das Volk verlangt den Streit.
Sprich, welchen Führer ſoll ich ihrem Muthe geben?
Vor weſſen Heldenarm ſoll Gottfrieds Lager beben?
Ich kenne deinen Muth; ich laſſe dir die Wahl.
Iſmenor, eil indeß, und thu, was ich befahl.
Eröffne die Moſchee! Laß alles zubereiten.

**Clorinde** (zum Sultan.)

Die Perſer ſind bereit, mit mir für dich zu ſtreiten.
Herr, fürchte nichts vom Heer, das dieſen Mauern droht:
Wenn ein Olint uns führt, verachten wir den Tod.
Nur er kann Feldherr ſeyn. Ich ſah ihn in den Schlachten
Nie die Gefahren ſcheun, noch allzukühn verachten.
Verlaſſen blieb der Held in dringendem Gewühl,
Wann alles vor ihm floh, wann alles um ihn fiel.
Mit majeſtät'ſchem Blick gieng er dem Tod entgegen,
Und fand dafür den Sieg. Man ſcheute ſeinen Degen,
Doch ſeine Klugheit mehr. Du weißt es, daß mich nie
Das niedre Leben reizt, das fern von Ruhm und Müh

Mein furchtſames Geſchlecht zu ſeinem Zweck erleſen,
Unnützlich, unbekannt. Viel beſſer, nie geweſen,
Als ganz vergeſſen ſeyn; viel beſſer iſt der Tod,
Als leben, das uns nur mit Zwang und Knechtſch
droht.
In jüngſten Jahren ſchon erwählt ich Krieg und Waf
Den Stolz der Araber durch Siege zu beſtrafen,
Vereinten wir uns jüngſt. Jetzt, da der Chriſten M
Bis vor Jeruſalem ihr Kreuzpanier gebracht,
Bleib ich bey dir. Ich hör ſchon das Triumphlied tön
Ich ſeh den Sieg ihn ſchon mit neuem Lorbeer krönen
Olint, erlaube mir, da, wo du kämpfſt, zu ſtehn!
Dein Beyſpiel lehre mich dem Tod entgegen gehn.
Ich fürchte keinen Feind, wenn ich nur dich begleite,
Im Kampf, im Sieg, im Ruhm, im Tod an de
Seite.

Olint.

Prinzeſſinn — — Herr — verzeih —

Iſmenor, der aus der Moſchee kömmt.

O Wuth, o Raſe
Wir ſind verloren —

Clorinde.

Wir?

Aladin.

Und wie?

Iſmenor.

Verrätherey

So wollt ihr euch noch nicht mit Rach und Strafe rüſten,
Ihr Götter? blitze, vertilge das freche Volk der Chriſten!

Aladin.

Was wecket deinen Zorn?

Iſmenor.

O laſtervolle Zeit!
O Abſcheu!

Aladin.

Rede!

Clorinde.

Sprich!

Iſmenor.

Der Tempel iſt entweiht!
Das Bild iſt uns entwandt, beſtimmt, uns zu beſchützen!
Der Blitz der Götter ruht; du ſollſt ſtatt ihrer blitzen.
Herr! Aladin! verbann des Mitleids ſchwachen Trieb,
Durch den das Chriſtenvolk bisher noch ſicher blieb.
Vertilg es! Aller Blut muß uns zur Rache fließen:
Man muß unſchuldig Blut gleich ſchuldigem vergießen,
Wenn es der Himmel will. Doch welcher Chriſt iſt rein?
Wer irrig glaubt und denkt, kann nicht unſchuldig ſeyn.
Der Himmel ſpricht durch mich — Verſchonſt du den Verbrecher —
Du ſchweigeſt, Aladin? — Auf Erden iſt kein Rächer!
— — — O Himmel, waffne dich!
Dein Donner fall auf ſie, und räche dich und mich!

Aladin.

Der Frevler ſterbe! — Sucht!

Iſmenor.

Das ganze Volk ſoll ſterben!
Wer einen Chriſten ſchont, der muß mit ihm verderben!
Und wann ein Fluch noch iſt — —

Clorinde.

Iſt dieß der Tugend Pflicht?
Der Himmel kann verzeihn, allein ein Prieſter nicht.
Was wagt ein Sterblicher, den andern zu verfluchen?

Aladin.

Olint, dein ſey das Amt, den Thäter aufzuſuchen;
Ich ſchwöre ſeinen Tod —

Iſmenor.

Das will, das ſchwör Ich ich.

Olint.

Ich geh — Was ſoll ich thun? — O Gott, regiere mich!

Olint geht ab.

Iſmenor.

Olint entweicht beſtürzt — Ich ſcheu es, auszuſagen,
Was ich von ihm gedacht — Der Prieſter darfs nicht wagen:
Er iſt vom Volk geliebt. Doch ſeh ich, wer er iſt —

Aladin.

Und was?

Clorinde.

Welch ein Verdacht?

Iſmenor.

Iſmenor.

Ein Böſewicht, ein Chriſt!

Clorinde.

Will dieß der Prieſter Amt, die Tugend ſtolz zu ſchmähen,
Und durch des andern Schimpf ſich ſtrafbar zu erhöhen?
Die Tugend glaubet nie, was ein Verleumder ſpricht.
Wer ſchlimm von andern denkt, iſt ſelbſt ein Böſewicht.
Die Prieſter wollen Gott durch Blut und Eifer dienen;
Und lieben und verzeihn befiehlt er uns und ihnen.
Die Götter lieben nicht den, der aus Wahn vielleicht
Von ihnen immer ſpricht — Nein! den, der ihnen gleicht.
Sie ſchonen unſer Blut; und ihr wollt es verſpritzen?
Wann ihre Langmuth ruht, ruft ihr nach zorn'gen Blitzen.
Den Fürſten ſcheltet ihr, der ihnen gleich verzeiht;
Den Frieden lieben ſie; ihr Aufruhr, Mord und Streit.

Iſmenor.

Der Himmel hörts und ſchweigt! O Frevel! O Verbrechen!
Clorinde ſelbſt fällt ab, und will für Chriſten ſprechen.
Der ſchmäht die Götter ſelbſt, der ihre Prieſter ſchmäht,
Und frommen Eifer ſich zu tadeln unterſteht.
O Sultan! wirſt du wohl es ungeſtraft erlauben,
Daß — —

Aladin.

Nein! ich kann noch nicht Olinten ſtrafbar glauben!
Von beyden Seiten geht der Eifer allzuweit;
Clorindens edles Herz; Iſmenors Strengigkeit

Verdienen gleiches Lob; jedoch der Götter Ehre
Verlangt jetzt Rach und Blut. Ihr Freunde', hörts, ich schwöre!
Ich schwöre bey der Macht, die diese Welt regiert,
Die, wann die Vorsicht winkt, sich in ihr Nichts verliert;
Ich schwöre bey dem Blut, das dieser Krieg vergossen,
Von dem der Jordan trüb und traurig fortgeflossen!
Bey euch, die ihr nunmehr in ew'gen Freuden lebt,
Ihr Helden, deren Geist vielleicht jetzt um mich schwebt;
Die wir noch nach dem Tod verehren und bedauern,
Ihr Helden, die zum Schutz vor Salems stolzen Mauern
Von Christenhänden fielt! Ich schwör es! Wenn die Nacht
Das Licht der Welt versteckt und alles ruhig macht:
So soll, wenn List und Fleiß den Frevler nicht entdecket,
Der uns das Bild entführt, das Salems Mauern schrecket;
So soll der Christen Volk ganz ausgerottet seyn:
So soll man weder Flehn, noch Amt, noch Alter scheun;
Nein! Alles, alles sey dem Rachschwert übergeben!
So soll beym andern Tag kein Christ in Salem leben!
Der Sonne rother Strahl, bey ihrem frühen Lauf,
Bespiegle sich in Blut und gehe traurig auf!
Kein Bitten soll mein Herz, das Rache wünscht, erweichen,
Und jede Straße sey befleckt mit blut'gen Leichen!
Ismenor folge mir! Indessen geh Argant,
Und mache meinen Schwur der ganzen Stadt bekannt!

(Geht mit Ismenor und Argant ab.)

## Vierter Auftritt.

### Clorinde, Hernicie.

**Hernicie.**

Du ſtehſt Gedankenvoll, Prinzeſſinn! darf ichs wagen,
Was meine Seele denkt, dir ohne Furcht zu ſagen?
Ich kenne dich nicht mehr; der Zorn, der dich entflammt,
Erſchreckte mich vorhin; du ſchimpfſt der Prieſter Amt;
Du ſchützeſt nun ein Volk, das wir ſo billig haſſen;
Ich ſah dich längſt betrübt die Freundinnen verlaſſen;
Zu ſtiller Einſamkeit voll trüber Schwermuth fliehn;
Oft ſeufzend, oft entfärbt und bald erröthend glühn.
Ich ſeh, verbirg nur nicht des Herzens ſtilles Sehnen!
Ich ſeh dein ſchönes Aug bewölkt von ſtummen Thränen.
Oft, wenn die Einſamkeit, der Gräber traurigs Bild,
Und dunkler Schatten Nacht die Welt mit Schrecken füllt,
Kann ſich zu ſanfter Ruh dein thränend Aug nicht ſchließen;
Nichts hemmt der Klagen Lauf in öden Finſterniſſen,
Wann alles um uns ruht.

**Clorinde.**

Soll ichs entdecken? — Ja!
Mein Stolz hat lang gekämpft; der Schwachheit Sieg iſt nah.
Was man im Herzen fühlt, ſcharfſinnig zu verhehlen,
Iſt Klugheit, iſt Verdienſt; doch nur für niedre Seelen.
Für ein erhabnes Herz iſt dieſe Kunſt zu klein;
Dieß fühlt ſich ſelbſt und kann ſein eigner Richter ſeyn.
Das Laſter kann und muß vor fremdem Blick erſchrecken;
Die Tugend zittert nie und darf ſich nie verſtecken.

Beherzt enthüllet ſie des Herzens tiefſten Grund,
Und was die Seele fühlt, entdecket auch der Mund.
Ich leugn' es nicht, mein Herz ſchämt ſich nicht ſeiner Triebe:
Erfahr, Hernicie, daß ich Olinten liebe.

Hernicie.

Olinten? — Doch ſein Stand —

Clorinde.

Iſt allen vorzuziehn:
Sein Stand erhebt ihn nicht; ſein Stand wird groß durch ihn.
Das Herz macht unſern Werth, nicht Purpur oder Kronen.
Wer ſind die Sterblichen, die in Palläſten wohnen,
Für die die Welt ſich bückt, und die man Fürſten nennt?
Oft Sklaven, die das Volk beneidet und nicht kennt,
Geringe Sterbliche, nur ſtolz auf eitle Rechte,
Die die Geburt ertheilt, im Herzen aber Knechte.
Der, der von Jugend auf den edlen Trieb empfand,
Der wahre Helden macht, bleibt groß in jedem Stand.
Durch was hatt ichs verdient, als ich die Welt erblickte,
Daß meines Vaters Haus der Perſer Krone ſchmückte?
Wär es ein wahres Glück und nicht ein falſcher Schein:
So würde, (zweifle nicht,) Olint ein König ſeyn.
Ihm mag das Glück den Glanz, der Kronen ſchmückt, verſagen:
Der Kronen würdig ſeyn, iſt mehr, als Kronen tragen.

Hernicie.

Olintens Muth iſt groß, wenn er dich wirklich liebt!

Clorinde.

Schweig, und errege nicht die Furcht, die mich betrübt,

Und

Und meine Seele nagt! Er kennt nicht meine Triebe;
Vergebens hofft mein Herz vielleicht auf Gegenliebe:
Gedanke voller Qual! — Entdeck ich ihm mein Herz,
Und er ſollt es verſchmähn — Nein, eher ſoll der Schmerz
Mich ſelbſt entſeelen — Nein! viel lieber will ich fliehen,
Mich ſeinem Blick, der Welt, und mir, mir ſelbſt entziehen.
Ach, wenn es möglich wär! — Verloren, hoffnunglos!
Ein groſſes Herz bleibt auch in ſeiner Schwachheit groß.
Du kenneſt meine Wuth; du weißt, was ich empfinde.
Ich lieb ihn mehr, als mich; doch ich bin noch Clorinde:
Nie ſoll mich Aſien ſchwach und erniedrigt ſehn;
Stolz will ich noch und groß ins Reich der Schatten gehn.
Was ſag ich? Ach Olint! Du ſiegſt! Ich kann nicht ſchweigen;
Ich muß dir meinen Schmerz und meine Schwachheit zeigen.
Mein Stolz weicht dem Geſchick. Ich will, ich muß ihn ſehn,
Und ſtürb ich auch verſchmäht, ihm meine Gluth geſtehn.
O Freyheit! ein'ger Wunſch, der Menſchheit angeboren,
Verkannt, wenn man dich hat, beſeufzt, wenn du verloren!
O glücklich, wer dich fühlt! O glücklich, wer entfernt
Von ſtolzer Kronen Pracht, ſich ſelber leben lernt!
O glücklichs, glücklichs Volk, vergnügt in niedern Hütten,
Mit ungeſchwächtem Muth, mit ungeſchmückten Sitten,
Der Tugend, der Natur und edler Einfalt treu,
Dem Fürſten unbekannt, arm, niedrig, aber frey!
Dein Herz von Laſtern frey, ergiebt ſich ſtillen Trieben;
Dein Ruhm iſt Ruh, dein Glück geliebt zu ſeyn und lieben:

Ein Leben ohne Zwang und der Geliebten Blick
Macht diese Welt erst schön, und Seyn zu einem Glück.

Hermicie.

Ein Chor von Christen kömmt, vielleicht um seine Klagen
Der Gottheit, die es ehrt, im Tempel vorzutragen:
Sie nahn sich diesem Platz mit traurigem Gesang.

Clorinde.

Komm! Nichts ist Traurigen verhaßter, als der Zwang!
Komm! Laß mich meinen Schmerz der Neugier Blick
entziehen;
Laß mich zum letzten Trost der Unglückseligen fliehen,
Zur Einsamkeit! Bald groß, bald aber wieder klein,
Wird ein gequältes Herz sich immer ungleich seyn.
Zu heftig, ohne Maaß, im Hoffen und im Lieben,
Stolz, aber schwach, bestürmt von tausend Trieben,
Kann ich mich selber nicht. Warum hat nicht die Schlacht
Ein Ende meiner Quaal und meiner Pein gemacht!
Geschicke, kann mein Herz dem Trieb nicht widerstreben,
O warum hast du mir kein bessers Glück gegeben!
Bestimmte mich dem Schluß zu nichts, als nur zu Schmerz,
O, warum gabst du mir ein allzu zärtlich Herz!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt betrübt vorüber,
Der Hermon schallt vom Klagegeschrey,
Und vom Geräusch der Waffen wieder.

Eine

Eine Hälfte vom Chor:

Der Schickung Macht beſtraft mit Recht
Der Menſchen ſicheres Geſchlecht,
Und kehrt in Schluchzen ihre Lieder.

Die andere Hälfte.

O Vorſicht, ſieh der Unſchuld bey,
Und ſieh vom Himmel auf uns nieder!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt ꝛc. ꝛc.

Rec. eine einzige Perſon.

nſchuldig Blut befleckt die heil'gen Felder,
Bo ſonſt noch der Fußtritt des Ewigen war.
betrübt und ſchweigend ſtehn des Oelbergs bloße Wälder;
Kein Glanz vom Opferfeur auf dem vorbildenden Altar,
Noria! wird von deinen Höhen
erſchimmernd mehr geſehen.
eruſalem! Verworfne und doch heil'ge Stadt!
ſt der Tyrann des Mordens noch nicht ſatt?
Das Blut der Märtyrer klebt noch an deinen Steinen;
Das unſre wird vielleicht ſich bald damit vereinen.

ARIOSO.

Tö[illegible] Zions! helft mir weinen!
Fl[illegible], ihr Zähren! Klagen, tönt!
Der Tyrannen Zorn und Wüthen
Scheint der Allmacht Trotz zu biethen,
Und die Tugend ſteht bethränt.

Eine

Eine andere Perſon.

Troſt und Hülfe wird erſcheinen;
Nach den Schmerzen, nach dem Weinen,
Wird die Tugend erſt bekrönt.

Getroſt! Die Vorſicht hat oft Helden aufgeweckt,
Uns zu befreyn, als wirs am mindſten dachten.
Getroſt, wenn gleich ein Sturm die Welt erſchreckt!
Die Unſchuld kann den Tod verachten.

ARIOSO.

Ich hör ein ſtürmendes Getümmel,
Das Meer empört ſich bis zum Himmel:
Schon ſehn wir den gewiſſen Tod.
Der Nord brauſt furchtbar in Gewittern;
Der Abgrund brüllt, die Felſen zittern;
Es blitzt, der Donner rollt und droht.
Getroſt! Wir werden nicht verſinken.
Wenn uns die Vorſicht ſchützen will
Sie darf beſchließen, ſie darf winken,
Und ſchon ſind Nord und Wellen ſtill.

Die erſte Perſon.

Hier kömmt Sophronia mit majeſtät'ſchem Schritt,
Und ihre Freundinn gehet zitternd mit.
Aus ihrem Blicke glänzt ein hohes Feuer.
Im ſittſamen Gewand, bedeckt ſie mit dem Schleyer
Unſchuldiger Schönheit heitern Glanz,
Und doch verhüllt ſie ihn nicht ganz.

Sie naht ſich dem Pallaſt: die Wangen glühn,
Schon von beſcheidenem Erröthen. — Laßt uns zum Tempel fliehn!
Sie wagt ſich allzunah zum furchtbaren Pallaſt.
O Vorſicht, ſchütze ſie! Sie war vielleicht erſehen,
Den Chriſten beyzuſtehen.
Kein Sterblicher kann ſehn, was du beſchloſſen haſt!
Wir eilen, dich im Tempel anzuflehen.

Das Chor geht ab.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Sophronia, Serena.

Serena.

Wohin, Sophronia? Mit Zittern folg ich dir!
Wen ſucht dein ſtolzer Schritt, und was begehrſt du hier?
Hier, wo noch jeder Stein von Chriſtenblut beflecket,
Wo mich der freche Blick der wilden Wache ſchrecket?
An ſtolzer Fürſten Hof, im prächtigen Pallaſt,
Iſt ſtille Tugend ſtets verkannt, wo nicht verhaßt:
Die Unſchuld weicht verzagt, und läßt in ſtolzen Zimmern,
In unruhvollem Gold das Laſter ſiegend ſchimmern.
Was treibt dich zum Pallaſt, den der Tyrann regiert?

Sophro-

Sophronia.

Gott, seine Vorsicht ists, die mich hieher geführet!
Du hast vom Schwur gehört!

Serena.

Ich hört es, und mit Beben!
Es soll beym neuen Tag kein Christ in Salem leben,
Wann sich kein Thäter zeigt. Ich weiß, was man uns droht;
Doch ach, was können wir? Was suchst du hier?

Sophronia.

— Den Tod!

Serena.

Den Tod! —

Sophronia.

Serena, ja! Wie süß sind Pein und Ketten,
Wie süß ist selbst der Tod, das Vaterland zu retten!
Sieh unsre Christenschaar: nimmt dich kein Schrecken ein?
Bedenke, diese Schaar soll morgen nicht mehr seyn.
Wie schrecklich ist dieß Bild! Wenn ich von Jugend wanke,
Erhebe du mein Herz, entzückender Gedanke!
Eh noch der Morgen kömmt, sind Sieg und Palmen dein;
Die Christen werden frey, und du wirst nicht mehr seyn;
Nicht mehr in einer Welt, wo die Tyrannen siegen;
Wo falsche Tugenden die Sterblichen betriegen;
Wo man die Weisheit höhnt, die unbekannt und still,
Sich nicht der Frevler Glück durch Schand erkaufen will.

Dorthin,

Dorthin, in eine Welt, wo die, die Christen waren,
Frey von der Menschen Schmerz, gesichert von Gefahren,
Im Schooß des ew'gen Glücks, von sturmbefreyten Höh'n,
Mitleidend auf die Welt und unsre Thränen sehn;
Zu dieser bessern Welt erhebt sich mein Verlangen;
Voll Freuden werd ich dich einst wiederum umfangen.
Leb wohl!

Serena.

Gott! welcher Trieb!

Sophronia.

Serena, weine nicht!
Gelassen sterben, ist der Christen größte Pflicht.

Serena.

Die Pflicht befiehlt, den Tod gelassen auszustehen:
Doch das heißt keine Pflicht, dem Tod entgegen gehen.
Das ist der wahre Muth, der Muth, der Christen schmückt,
Der ohne Wunsch und Furcht den nahen Tod erblickt,
Der ihn erwarten kann: Doch trotzig und verwegen
Zeigt sich ein falscher Muth, und rennt ihm wild entgegen.

Sophronia.

Ich suche keinen Ruhm, und fürchte keine Schmach;
Mein Herz ist überzeugt, und diesem folg ich nach.
Die wilde Leidenschaft kann kühn den Tod verschmähen;
Der Schwermuth finstrer Blick kann schnlich nach ihm sehen.
Der Hoffnung Schmeichelen macht seinen Schrecken klein:
Er soll Bekümmerten der Sorgen Ruheplatz seyn.

Der

Der Held ſucht ihn beherzt, berauſcht vom Traum der Ehre,
Vom bald verſchwundnen Ruhm durch blutig wilde Heere:
So ſoll Religion, Vernunft und wahrer Muth
Zu ſchwach ſeyn, das zu thun, was Wahn und Hitze thut?
So ſoll um beſſern Ruhm, um ew'ge Siegeskronen,
Ein Chriſt, in deſſen Bruſt Ruh, Troſt und Hoffnung wohnen,
Sich vor dem Tode ſcheun, den Liebe, Hoffnung, Wahn,
Und Schwermuth oder Stolz beherzt beſiegen kann?
Hör meinen Vorſatz an! Die Chriſten ſind verloren,
Wann der Tyrann erfüllt, was er im Zorn geſchworen;
Wann ſich kein Thäter zeigt — Ich eil zum Sultan hin;
Beherzt entdeck ich ihm, daß ich der Thäter bin,
Daß ich das Bild entführt. Er wird der Chriſten ſchonen;
Mich wird ein edler Tod befreyen und belohnen.
Die Vorſicht wird verzeihn, daß eine Frauenliſt
Zu dieſem großen Zweck das einz'ge Mittel iſt.
Mein freyer Geiſt verſchmäht des Lebens bunte Scenen,
Und ſucht ein beſſers Glück, nicht mehr gemiſcht mit Thränen.
Was hält mich hier zurück? Ein prachtlos ſtilles Grab
Umſchließt ſchon lange die, die mir das Leben gab.
Mein Vater ſtarb nach ihr — Im Aufenthalt der Freude,
Nach dem mein Herz ſich ſehnt, find ich die werthen Beyde.
Euphemia, die jetzt mein Tod vielleicht betrübt,
Die Freundinn ſeltner Art, die dich als Mutter liebt,

Die

Die uns erzeq, die wird zwar anfangs troſtlos weinen;
Doch durch Religion wird ihr erträglich ſcheinen,
Was Anfangs bitter war, — Serena, tröſte ſie;
Sag ihr: Sophronia vergißt die Treue nie,
Mit der du ſie geliebt, und eilt zu jenen Hohen,
Zugleich für dich und ſich den Schöpfer anzuflehen.
Leb wohl und tröſte ſie! Du lebſt, ſie hat ja dich,
Fällt gleich Sophronia. Klagt nicht zu ſehr um mich!
Die Vorſicht wacht für euch, ſie wird die Chriſten retten;
Vielleicht bricht Gottfrieds Arm die lang getragnen Ketten:
Vielleicht war auch Olint zum Retter auserſehn.
Der Herr beſchließt und winkt, daß Länder untergehn.
Oft hat der Allmacht Schluß, wenn uns ein Feind geſchrecket,
Zugleich zu unſerm Schutz auch Helden auferwecket.

Serena.

Olint! Iſt er ein Chriſt? — Wie kann er uns befreyn?

Sophronia.

Er iſt zu tugendhaft, um nicht ein Chriſt zu ſeyn.
Was ſeine Seele denkt, muß noch ſein Mund verſchweigen;
Selbſt zu der Chriſten Schutz darf er ſich noch nicht zeigen.
Die Vorſicht ſchickt umſonſt nicht Seelen in die Welt,
Zu groß zur ird'ſchen Laſt, die ſie gefeſſelt hält,
Doch ihre Abſicht bleibt den Sterblichen verborgen.
Verbannt die niedre Furcht, verbannt die trüben Sorgen!

Wer weiß, zu was das Glück Olinten ausersah?
Sprich, wann du ihn erblickst: Es starb Sophronia!
Sie starb, um die Gefahr der Christen abzuwenden;
Beschütz dieß arme Volk! Dein Leben muß vollenden,
Das, was ihr Tod beginnt — Komm, such der Freundin
Grab:
Sie segnet dich von fern, und sieht auf dich herab;
Sie segnete dich noch im letzten Augenblicke,
Da sie zum Tode gieng: o denk an sie zurücke!
Hak ihr Gedächtniß werth — So sprich — Rührt sie
ler Schmerz
Und frommer Wehmuth Zug Olintens edles Herz:
Wenn eine Zähre fließt, so sprich — Doch nein! en
fliehet,
Gedanken, die ihr mich zur Welt zurücke ziehet!
Das Bitterste von dem, was ich erdulden muß,
Ist dieser Augenblick und dieser Abschiedskuß.
(Sie umarmet Serena.
Leb wohl! dein künftig Glück seh ich in deiner Tugend:
Sag den Gespielinnen der unschuldvollen Jugend,
Den Freundinnen, die sonst das Leben uns versüßt,
Sag ihnen, daß das Glück, das bald der Geist genießt,
Wann er vom Körper frey sich zu den Sphären schwinge
Wo ew'ge Harmonie das Lob des Ew'gen singet,
Mich doppelt reizen wird, weil mir die Hoffnung sagt:
Du wirst hier diese sehn, die einst um dich geklagt!
Sag ihnen: Feigt getrost des Glaubens heil'gen Lehren;
Daß wünscht Sophronia: verschwendet keine Zähren;
Si

Sie wird euch wieder ſehn, wenn ihr die Tugend liebt.
Und jetzt, jetzt lebe wohl! Sey nicht um mich betrübt!
Serena, lebe wohl!

Serena.

Ach, laß mich mit dir ſterben!
Kann dich der nahe Tod nicht ſchrecken, nicht entfärben?
Die Marter, die vielleicht —

Sophronia.

Gott wird mein Herz erhöhn;
Er hilft den Gläubigen die Marter überſtehn.
Mich wird des Sultans Wuth in ſtrenge Feſſeln ſchließen;
Ein Kerker ſchreckensvoll, mit traur'gen Finſterniſſen,
Wird bald mein Wohnplatz ſeyn, bis daß die Zeit erſcheint,
Daß ſelbſt der Sultan ſagt: Sie hat genug geweint;
Gebt ihr nunmehr den Tod! Wie leicht ſind Schmach und Banden,
Wie leicht iſt aller Schmerz des Todes überſtanden!
Der Augenblick iſt da. Es eilt der Geiſt befreyt
Zu ſeinem Urſprung auf: der Körper unentweiht
Sinkt hin im blut'gen Staub — Bewahret ihn vor Schande;
Bedeckt ihn, Freundinnen, mit Schutt und leichtem Sande!
Und wird es euch erlaubt, o ſo begrabt mich hin,
Daß ich beym ſtillen Grab der theuren Mutter bin,
Dort, wo die Chriſten ruhn. Es geh kein Stein zu leſen,
Wo meine Leiche ruht, und wer ich einſt geweſen!

O Vorſicht, laß mein Blut doch ungerächet ſeyn!
Zum Himmel muß es nie um Rache flehend ſchreyn!
Erleucht der Feinde Herz, an ſtatt ſie zu beſtrafen;
Laß in der Erde Schooß den Körper ruhig ſchlafen,
Bis daß der Tag erſcheint, da die Poſaune tönt,
Und ewig heitres Licht verklärte Chriſten krönt.

Serena weinet.

O Schmerz! O Zärtlichkeit! Sophronia — Die Liebe —
Bewundrung — Wehmuth — Ach!

Sophronia.

Bezähme deine Trieb
Leb wohl zum letztenmal!

Serena.

Leb wohl! Mein Herze bricht
Ach —

Sophronia.

Flieh — der Sultan kömmt. Serena! wei
nicht!

## Zweyter Auftritt.

### Aladin, Ismenor, Argant, Wache, Sophronia.

Aladin.

Kommt, folget mir zum Heer! Ich will die Helden ſehen,
Die der Gerechtigkeit im Kämpfen beyzuſtehen,
Uns Perſien geſandt — Olint iſt noch nicht hier!
Er ſucht den Frevler auf —

Sophr

Sophronia.

Herr, du erblickſt in mir,
Die dir das Bild entführt. Verſchon das Volk der Chriſten;
Ich ſeh die Deinen ſich zu ihrem Tode rüſten;
Halt ein, und wende nur den Zorn auf mich allein!
Ganz ſey die Ehre ihr; ganz ſey die Strafe mein;
Dein Eidſchwur wird erfüllt.

Aladin.

Du biſt es — Du willſt ſterben?
So jung noch eileſt du freywillig zum Verderben?
Kaum kann ichs glauben! —

Sophronia.

Herr, ſollt ich die Chriſten ſehn,
Bloß weil ich ſtrafbar bin, unſchuldig untergehn?
Nein, dieſes konnt ich nicht. Verſchon der Chriſten Leben:
Der Thäter will ſich ſelbſt der Marter übergeben.

Aladin.

Eilt! legt ihr Feſſeln an; führt ſie zum Kerker hin!
Wenn ich von unſerm Heer zurückgekommen bin,
Will ich ſie wieder ſehn.

Sophronia.

Willkommen, werthe Bande!
Verbrechern ſeyd ihr ſchwer; ihr ſelbſt bringt keine Schande;
Der Unſchuld ſeyd ihr leicht — Stolz auf die edle That,
Daß ich das Bild geraubt, betret ich kühn den Pfad,

Der zu dem Tode führt; der noch benetzt vom Blute
Der Christen, deren Geist mit unerschrocknem Muthe
Welt, Schmerz und Tod besiegt. Des Kerkers öde Nacht
Wird mir doch durch den Strahl der Hoffnung hell gemacht.
Der Gottheit heiligs Wort vertreibt aus meinem Herzen
Die niedre Menschenfurcht, den Kummer und die Schmerzen.
O Tod, erwünschter Port, der Sorgen beste Ruh!
Wie freudig pocht mein Herz! Mein Auge winkt dir zu:
Komm und befreye mich! Des Glaubens hohe Lehre
Stärkt meine Schwachheit, komm! komm! du sollst keine Zähre
Auf diesen Wangen sehn.

Zur Wache, indem sie abgeht.

Du staunst — o sieh hierbey,
Wie leicht, wie süß der Tod den wahren Christen sey.

## Dritter Auftritt.

### Aladin, Ismenor, Argant, Olint, Evander.

**Argant.**

Das Heer erwartet dich, Herr!

**Aladin.**

Ihre Schönheit blendet;
Ihr Muth macht mich erstaunt. Mein Blick, auf sie gewendet,

Verlor

Verlor ſie mit Verdruß. Laßt uns zum Heere gehn!
Hilf mir dem niedern Trieb des Mitleids widerſtehn,
Iſmenor! Stärke mich, mich gegen ſie zu rüſten!

Olint, der ſich dem Sultan zu den Füßen wirft.

Herr! höre mich! verzeih! den Schwur, daß du die Chriſten —

Aladin.

Mein Zorn verſchonet ſie; der Thäter iſt entdeckt:
Erwart mich hier, Olint!

Geht mit dem Gefolge ab.

## Vierter Auftritt.

### Olint, Evander,

Olint.

Der Thäter iſt entdeckt!
Und noch läßt man mich frey — Ich eilt, es zu entdecken;
Mein Herz, zum Tod bereit, verſchmähte ſeine Schrecken;
Jetzt hör ich, daß das Volk der Chriſten ſicher ſey,
Daß man den Thäter kennt; und doch läßt man mich frey?
Hat Gott das harte Herz des Aladin beweget,
Und Triebe höherer Art in ſeiner Bruſt erreget?
Iſt er nicht mehr, wie ſonſt, der Chriſten ärgſter Feind?
Oft, wann uns die Gefahr am allernächſten ſcheint,
Zeigt ſich die Vorſicht uns, und Recht und Unſchuld ſiegen.

Evander.

Vertraue nicht, mein Sohn, Hoffnungen, die betriegen!

Da ſie zu leichtlich glaubt, irrt muntre Jugend oft;
Das Alter quält ſich ſelbſt, weil es zu wenig hofft:
Dieß iſt der Menſchheit Loos: Wir irren, wir bereuen,
Bis daß uns Zeit und Tod belehren und befreyen.
Den Ausgang künft'ger Zeit verhüllt der Vorſicht Macht
Neugiergen Sterblichen, mit undurchdrungner Nacht.
Zu ihrem Endzweck weiß ſie alles zu vereinen,
Lacht unſrer Hoffnungen, und zürnt oft, wann wir weinen.
Sohn, hoffe nicht zu früh! Glaub nicht, daß Aladin
So ſchnell zu beſſern iſt! Zu Grauſamkeiten kühn,
Doch weichlich und verzagt, Iſmenorn überlaſſen,
Weiß ſein verwirrter Geiſt ſich niemals recht zu faſſen.
Olint, du kannſt dich noch vielleicht dem Tod entziehn,
Und ſtill und unerkannt aus dieſen Mauern fliehn.
Flieh — Geh zum Gottfried hin! ſein Heer iſt nicht mehr ferne;
Verſteck dich, bis die Nacht, bey blaſſem Licht der Sterne,
Gelegenheit dir giebt, aus dieſer Stadt zu gehn.
Ihr Wächter, die beſtimmt, der Tugend beyzuſtehn,
Unſichtbar um uns ſchwebt, begleitet ihn, und bringet
Ihn zu der Chriſten Heer, das Salems Burg umringet!
Verdoppelt um ihn her die Schatten finſtrer Nacht!
Geh! Lebe wohl, mein Sohn! die treue Vorſicht wacht,
Und bringt dich glücklich hin! Werd ich dich noch erblicken?
Wird nicht des Todes Schlaf die müden Augen drücken,
Eh ſie dich wieder ſehn? — Leb wohl, und denk an mich!
Wann ich im Grabe ruh, dann ſchwebt mein Geiſt um dich,

Dich noch einmal zu ſehn, eh er ſich aufwärts ſchwinget,
Und in das lichte Chor belohnter Seelen dringet.

### Olint.

Ich fliehn? Mein Vater, ich? Evander iſts, der ſpricht?
Nein, deine Seele denkt, was du mir heißeſt, nicht:
Du biſt noch, der du warſt. Du würdeſt ſelbſt mich haſſen,
Wann ich vermögend wär, die Chriſten zu verlaſſen.
Bedenke die Gefahr! Bedenk des Sultans Schwur!

### Evander.

Olint, es ſiegt in mir Empfindung und Natur.
Ich thäte, was du thuſt: Ich würde ruhig ſterben,
Könnt ich durch meinen Tod der Chriſten Heil erwerben.
Doch ach! wann ich dich ſeh — Es ſchwächt der Menſchheit Schmerz,
Und treue Zärtlichkeit mein unentſchlüßig Herz.
Folg deinem Triebe nach! Der Gott, der dich regieret,
Der uns den ſchmalen Pfad durch Schmerz und Trübſal führet,
Gott leite dich und mich! Bedenk, wenn du mich liebſt,
Daß du mir, wenn du lebſt, das Leben wieder giebſt!
Leb — Hört die Vorſicht nicht auf meine treuen Klagen,
So — hartes, hartes Wort! — Ach — kann ichs — muß ichs ſagen?
So ſtirb — ſtirb, liebſter Sohn, und zeige, daß ein Chriſt
Auch in der Marter groß, im Tode muthig iſt!

Sinkt gleich mein graues Haupt betrübt im Staube nieder,
Ja, ſtirb —

Olint.

An dieſem Wort kenn ich den Vater wieder.
Evander! Ja, dein Sohn ſoll deiner würdig ſeyn.
Vergnügt eilt er, ſein Blut der Chriſten Heil zu weihn:
Hör auf, mir meinen Tod mit Klagen zu verbittern:
Evander! Ja, dein Sohn ſoll ſterben und nicht zittern.
Was iſt der Augenblick, den man den Tod genennt,
Den man aus Schwachheit ſcheut, und den doch keiner kennt?
Auf dornenreicher Bahn, auf unruhvollen Wegen,
Gehn wir aus bittrer Müh der ſichern Ruh entgegen,
Verfolgt, gequält, betrübt; und dennoch zittern wir,
Wann wir dem End uns nahn. Voll ſtürmiſcher Begier,
Durcheilen wir den Pfad, und ſehen kaum zurücke:
In den Entfernungen entdeckt ſich unſerm Blicke
Ein friedſam kühles Thal, das unſre Reiſe ſchließt,
Wo einſam ſtille Ruh der Lohn der Arbeit iſt:
Und dennoch wünſchen wir, wenn wir dem Thal uns nahen,
Das wir von fern getroſt, als unſern Ruhplatz ſahen,
Noch auf dem Weg zu ſeyn, der uns ſo mühſam ſchien;
Wir wünſchen oft den Tod, und zittern doch vor ihn.
Nur die Religion kann durch die Dunkelheiten
Uns in das Thal der Ruh vergnügt und glücklich leiten.
Wie leicht vergißt, wer ſtill beym nahen Ziele ſitzt,
Die Lanze, die vielleicht ihn auf dem Weg geritzt.

Ich

ch ſuch den Sultan ſelbſt — Ach! ſeh ich nicht Serenen?

ie ſcheint verzweiflungsvoll! Was ſagen ihre Thränen?

## Fünfter Auftritt.

### Serena, Olint, Evander.

Serena.

ch ſuche dich, Olint! Iſt keine Hülfe da?
Wenn du nicht retten kannſt, ſo ſtirbt Sophronia.

Olint.

Himmel! Sie? —

Serena.

Vielleicht kann ſie dein Flehn noch retten!
ie kam zum Aladin — Nun iſt ſie ſchon in Ketten.
ie kam zum Aladin, und gab ſich fälſchlich an.
o ſagte ſie: Ich wars, die heut den Raub gethan,
ie euch das Bild entführt.

Evander.

O Großmuth!

Serena.

Sie will ſterben,
nd will mit ihrem Blut der Chriſten Heil erwerben.

Olint.

ophronia?

Serena.

Vielleicht hört Aladin auf dich;
ielleicht verzeiht er ihr. Ihr Eifer zürnt auf mich,

Wenn

Wenn ſie erfahren wird, was ich aus Liebe wage,
Und dir von ihrem Schluß und ihrem Schickſal ſage.

Olint.

O Muth! Sophronia! — Erhabnes edles Herz!
Wie kämpfen nicht in mir Bewundrung, Luſt und Schmerz!
Du hörſt, du ſiehſt es, Herr! Sollt ich ſie nicht verehren?

(Zu Evander.)

Kann man bey Sterblichen von größrer Tugend hören?
Sie ſoll nicht ſterben, nein! Mein Herz war ſchon bereit:
Mein Schluß war ſchon gefaßt! Jetzt iſts zum Tode Zeit!
Jetzt kann mein Tod zugleich ihr edles Leben retten;
Sie kam zum Aladin? Sie lieget jetzt in Ketten?
Tyrann! —

Evander.

Gott, deſſen Hand in Schwachen mächtig iſt!
Ich ſehe deine Macht — Wann eine Thräne fließt,
Verzeih! Ihr edles Blut verdienet meine Zähren.
So ſoll Sophronia die Chriſten ſterben lehren!
Ein Weib, o Chriſtenmuth! O könnt ich doch allein
Das Opfer deiner Wuth, ergrimmter Sultan, ſeyn!

Olint.

Ich eile hin, getroſt! Sophronia ſoll leben;
Ich weiß den ſichern Weg, die Freyheit ihr zu geben.
Evander, lebe wohl!

Evander.

Stirb nicht, mein Sohn — O Schmerz!

Olint.

Olint.

Gott ſende ſtarken Troſt in ſein gequältes Herz!
Und du, Serena, geh! Vielleicht wird dir vergönnet,
Sophronien zu ſehn — Du, der mein Herz erkennet,
O Herr! regiere mich! laß meine Triebe rein,
Und jeden Augenblick der Krone würdig ſeyn,
Die mir der Tod ertheilt, die ich mit Freuden wähle!
Und du, Sophronia, erhabne ſchöne Seele,
Wie groß iſt nicht dein Muth! wie groß des Glaubens Macht,
Der in der Unſchuld Reiz dem Tod entgegen lacht!
Die leidende Geduld — — —
Entzückendes Geſchlecht! die letzte beſte Gabe,
Die Gott der Welt erſchuf, wie engelgleich, wie rein.
Kann nicht dein edles Herz, geſchmückt von Unſchuld, ſeyn:
Wann die Religion, wann ungeſchminkte Tugend,
Frey von den Reizungen, die zügelloſer Jugend
Nur zu gefährlich ſind, den ſanften Geiſt erhöhn,
Der ohne Schwermuth fromm, und ungekünſtelt ſchön,
Die Gottheit dankvoll ehrt; wann reine Menſchenliebe
Dein großes Herz erfüllt, nur fähig edler Triebe;
Wann weder Wahn noch Stolz es ändert und erhebt,
Und ein noch ſchönrer Geiſt den ſchönen Leib belebt!

Evander.

O Vorſicht, ſegne das, was er jetzt unternommen!
Ich ſeh der Chriſten Chor aus ihrem Tempel kommen:

Allein

Allein zu bethen eilt mein Herz dem Tempel zu:
Dort finden allezeit gequälte Seelen Ruh.
Ich eil, o Schöpfer, dich mit Thränen anzuflehen;
Verleih mir Muth genug, dieß alles auszustehen!

## Chor.

### Das ganze Chor.

Hoffnung, Trost verfolgter Herzen,
Komm, erwach in unsrer Brust!
Du verminderst alle Schmerzen,
Du vermehrest jede Lust.

### Eine Hälfte vom Chore.

Wann wir ganz verlassen scheinen;
Wann wir still und trostlos weinen:
Aendert Zeit und Glück sich oft.

### Die andere Hälfte.

Recht und Unschuld müssen siegen:
Der wird niemals unterliegen,
Der auf Gott und Vorsicht hofft.

### Das ganze Chor V. A.

Eine Stimme.

Der Glaube tröstet uns, die Hoffnung steht uns bey:
Wir unterwerfen uns der Vorsicht Willen.
Gott kann die Meereswellen stillen:
Warum nicht auch der Feinde Raserey?

Sophronia! Wir weinen, wenn wir denken,
Zu was dein kühner Muth dich treibt.
Der Himmel kann allein der Thaten Ausſchlag lenken,
Erhabnes Herz! Dein Ruhm und dein Gedächtniß bleibt,
Und ſind verehrens werth — Wer weiß, was das Geſchicke
Mit dir beſchloß? Jedoch der Vorſicht Macht
Verbirgt in dunkler Nacht
Der Sachen Ausgang unſerm Blicke.

ARIA.

Die fernen Tage künftiger Zeit
Verhüllen undurchdringne Nächte
Dem ſterblichen Geſchlechte,
Mit tiefer Dunkelheit.
Das Glücke ſpielt mit unſern Sorgen:
Oft lächelt es am Morgen,
Und zürnt ſchon, wenn in feuchten Schatten,
Die Nacht die Schlummerkörner ſtreut. V. A.

Eine andere Stimme.

Der Sultan nähert ſich; er kömmt vom Heer zurück;
Es brennt der Zorn in ſeinem wilden Blick.
Wer eilt von fern ihm nach? Es iſt Olint,
Der ihn nicht mehr beym Heer gefunden.
Kommt, Kinder, denkt, daß jetzt die Stunden
Uns koſtbar ſind.
Laßt uns, in heil'gen Einſamkeiten,
Mit Beten und mit Flehn
Zu jedem Fall uns zubereiten!

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Aladin, Iſmenor, Argant, Wache.

**Aladin zur Wache:**

Bringt die Gefangne her! (Zu Iſmenor) Ich will den Glauben rächen;
Du weckeſt meinen Zorn. So ſchwer, als das Verbrechen,
Soll auch die Strafe ſeyn. Iſmenor ſchilt mit Recht
Die Sanftmuth, deren Trieb der Fürſten Hoheit ſchwächt.
Das Herz der Sterblichen hat ſich ſo ſehr verkehret,
Daß Nachſicht und Geduld nur ihre Bosheit mehret.
Sie folgen ohne Reu dem Trieb, der ſie erhitzt;
Und glauben keinen Gott, weil Gott nicht auf ſie blitzt.
Durch Qual und Strafe muß der Bürger dieſer Erden
Von Wuth und Frevelthat zurück gehalten werden.
Sie ſind nur, wenn man ſie mit ſtrenger Marter ſtraft,
Aus Furcht der Strafe fromm, aus Zagheit tugendhaft.

**Iſmenor.**

Ein Chriſt ſcheut nicht den Tod, er ſcheuet kein Verbrechen,
Wann Eifer, Eigennutz und Aberglaube ſprechen:
Er folget ihrem Trieb, und giebt aus Eigenſinn
Oft Ehre, Glück und Blut für ſeine Träume hin.
Sie kömmt! Man kann den Stolz aus ihren Schritten ſehen;
Sie ſcheint zu Thron und Sieg, und nicht zum Tod zu gehen.
Das iſt die Strafbare!

Sophro-

Sophronia.

Sind Straf und Martern da?
Soll ich zum Tode gehn? Hier iſt Sophronia.

Aladin.

Tritt näher! (zu Iſmenoren) Fürchte nichts! Kein Mitleid
ſoll mich rühren!
Allein warſt du zu ſchwach, den Frevel auszuführen;
Wer gab dir Hülf und Rath? Wer half zum Raube?
Sprich!
Verſtockte! ſchweigſt du noch? Wer iſt der Thäter?

Olint, der ſich unter der Wache, unter welcher er geſtanden, auf einmal hervor drängt.

Ich!

Aladin.

Olint!

Sophronia.

Was ſeh ich? Ach!

Olint.

Für mich ſind Tod und Ketten:
Ich wars, der dein Geboth großmüthig übertreten;
Ich war es, der das Bild aus der Moſchee geraubt,
Ich, den Jeruſalem der Chriſten Feind geglaubt.
Iſmenor wüthe nun! Ich bins, bereit das Leben,
Für Gott und Chriſtenthum, in Martern aufzugeben.
Euch täuſcht Sophronia mit einer frommen Liſt;
Hier iſt der, den ihr ſucht; hier, Sultan, iſt ein Chriſt.

Aladin.

Olint! Olint ein Chriſt? O Himmel, kann ichs glauben!

Sophronia.

Olint, ſo willſt du mir die Märtrerkrone rauben?
Warum beneideſt du den Tod, der mir gebührt?
Ich bin es, die das Bild aus der Moſchee entführt.
Ich bin zum Tod beſtimmt! (zu Aladin) Herr, glaub ihm nicht, und wähle
Die Marter nur für mich: auch hier iſt eine Seele,
Die Qual und Tod nicht ſcheut; auch hier, hier pocht ein Herz,
Das ew'ger Kronen Ruhm mit bald verſchwundnem Schmerz
Vergnügt erkaufen will.

Olint.

Ich bin entzückt und bebe
Zugleich bey deinem Muth. Laß mir den Tod und lebe!
Nur ich begieng den Raub. O Sultan, glaube nicht,
Bey dem, was ich entdeckt, was ihre Großmuth ſpricht!
Sie hat dich nicht erzürnt: ich wagt es! Weil die Schatten
Die Wache müd gemacht, und theils zerſtreuet hatten,
Eilt ich in die Moſchee, von Eifer angefüllt;
Ich gab dem treuſten Knecht das wundervolle Bild:
Der trugs dem Gottfried hin. Sieh die beſcheidne Tugend
Im Blick Sophroniens, die Blüth der heitern Jugend,
Den unſchuldsvollen Reiz. Wie kann ein Argwohn ſeyn,
Daß ſie das Bild geraubt, entwaffnet und allein,
Bey ſchauervoller Nacht? Ich wars, von Gott regieret,
Der dieſe große That beſchloß und ausgeführet.
Von unſrer ganzen Schaar, die mich als Feldherrn kennt,
War meinem Knecht die Flucht zu Gottfrieds Heer vergönnt.

Noch

Noch lag Pallaſt und Stadt verſenkt in tiefem Schlafe:
Ich that nach meiner Pflicht, thu jetzt die deine; ſtrafe!

Aladin.

Verdient haſt du den Tod — Ich ſtamme zweifelsvoll;
Ich bin beſtürzt, erzürnt, und weiß nicht, was ich ſoll:
Ein jedes wählt den Tod, und pocht auf ſein Verbrechen.
Erzittert! Aladin kann ſich an beyden rächen.
Iſmenor! unterſuch, wer der Verbrecher ſey,
Der mir das Bild geraubt! Du biſt ſo klug, als treu;
Ich bin zu ſehr von Wuth und Zweifel eingenommen;
Ich eil in den Pallaſt, um zu mir ſelbſt zu kommen.

## Zweyter Auftritt.

### Iſmenor, Wache, Olint, Sophronia.

Iſmenor.

Ihr Frevler! machet euch zum nahen Tod bereit;
Nun iſt es nicht zum Muth, nun iſts zur Reue Zeit.
Ihr! feſſelt den Olint — Sagt euren Träumereyen
Und eurer Bosheit ab; nur dieß kann euch befreyen;
Die Marter ſchreckt oft den, den nie der Tod entfarbt:
Entdeckt die Wahrheit frey, entdeckt ſie, oder ſterbt!

Olint.

Zu glücklich wäreſt du, wenn dir das Glück vergönnte,
Daß deine Drohung Furcht und Zorn erwecken könnte.
Sophronia! Warum erwähleſt du den Tod?
Nichts fühl ich, als den Streich, der deinem Leben droht.

Werum willſt du mir nicht den edlen Vorzug laſſen,
Für Gott und Vaterland und Glauben zu erblaſſen?
Mir, der die That verübt? Was iſt noch auf der Welt,
Das meine Hoffnung reizt, und mich zurücke hält?
Für dich, für dich allein, hätt ich gewünſcht zu leben.
Gott, hofft' ich, ſollte mir, gerührt von Thränen, geben,
Wornach ich ſtill geſeufzt: ich hoffte mit der Zeit —
Gott, der mit weiſer Macht die Hoffnungen zerſtreut,
Die uns am werthſten ſind, Gott hat es mir verſaget:
Ich ſchweig und beth ihn an — Noch wünſchet, noch beklaget,
Da er die Welt verläßt, mein Geiſt nichts mehr, als dich.
Sophronia! nur jetzt, nur jetzt erhöre mich!
Laß mich dem Tod allein beherzt entgegen gehen;
Dieß kann ich — Aber ach! dich, dich in Ketten ſehen,
Nein, dieß nur kann ich nicht. O lebe! ſchmück die Welt
Noch länger, wenn ſie gleich dem edlen Geiſt misfällt,
Der zu dem hohen Flug Unſterblicher gewöhnet,
Sich, allzu groß für ſie, nach ſeinem Urſprung ſehnet;
Leb — laſſe dem Olint den Ruhm, den er erwirbt,
Daß er für dich gelebt, und für den Glauben ſtirbt.

Sophronia.

Olint! was ſtöhreſt du die Ruhe meiner Seele?
Warum misgönnſt du mir die Zuflucht, die ich wähle?
Den Tod? Warum bringſt du mein ſchon entſchloßnes Herz,
Das nach dem Himmel ſeufzt, zurück zu Welt und Schmerz?
O wende Wunſch und Trieb auf höh're Gegenſtände!
Wir nah'n uns ſchon dem Port; ſchon ſehen wir das Ende

Von

Von Wunſch und Hoffnung nah. Iſt jetzt zur Zärtlichkeit,
Iſt es zu weichlicher betrübter Wehmuth Zeit?
Laß, laß mich ungeſtöhrt, was ich begann, vollenden!
Der Sieg erwartet mich mit Palmen in den Händen.
Wenn du mich wirklich liebſt, wie deine Schwachheit ſpricht,
Olint, ſo raube mir die Märtrerkrone nicht!
Der Geiſt, den du geliebt, wird von geſtirnten Höhen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich freudig wieder ſehen.
Leb, wann es möglich iſt!

Olint.

Wie kann ich ohne dich?

Sophronia.

Ich bin zum Tod beſtimmt.

Olint.

Dein Tod entſeelt auch mich.

Sophronia.

Den Muth, der dir gebricht, wird dir der Himmel geben.

Olint.

Zum Sterben hab ich Muth, doch nicht genug zum Leben.

Sophronia.

Sey glücklich ohne mich!

Olint.

Der Tod nur iſt mein Glück.

Sophronia.

Unglücklich edler Streit!

Olint.

Betrübter Augenblick!

Sophronia.

Olint!

Olint.

Sophronia!

Sophronia.

Entschließe dich, zu leben!

Olint.

Für wen?

Sophronia

Um leidend noch die Vorsicht zu erheben;
Für das verlaßne Volk, für Christenthum und Pflicht!

Olint.

Verbittre meiner Treu die letzte Stunde nicht!
Laß mich zum Tode gehn!

Sophronia.

Verberget euch, ihr Thränen!

Olint.

Ist dieß der Hoffnung Zweck, das Ziel von meinem Sehnen?
So schmerzhaft hätt ich nie den nahen Tod geglaubt!

Sophronia.

Zu viel hat unser Herz der Schwachheit schon erlaubt:
Olint, ermuntre dich! Die Zeit wird bald erscheinen,
Die ewig uns vereint: der Tod winkt; und wir weinen!
Ist dieß des Glaubens Pflicht? Ist dieß der hohe Muth?
Der Sultan wird versöhnt durch des Verbrechers Blut.
Ich eil zum Tode; leb, doch ohne dich zu kränken!
Es werde deine Qual ein sanftes Angedenken,
Das deinen Geist erhöht, doch nicht zu sehr betrübt!
In einer bessern Welt lebt, was ich sonst geliebt;

So

So ſprich! Es wird mein Geiſt unſichtbar um dich ſchweben;
Von höh'rer Luſt entzückt, ſeh ich dein edles Leben.
Wohin du gehſt, geht auch, mit unſichtbarem Tritt,
Der Geiſt Sophroniens, befreyt vom Körper, mit.
Treibt edle Schwermuth dich in öde Einſamkeiten,
So werd ich dich im Hayn, in dem du weinſt, begleiten:
Unſichtbar weh ich dir Empfindungen der Ruh,
Und Troſt und Seligkeit mit geiſt'gen Schwingen zu.
Ich will bey trüber Nacht um deinen Wohnplatz ſchleichen,
Und da Gefahr und Angſt, und bangen Schmerz verſcheuchen,
Aus reiner Liebe Trieb: ſtillſchweigend liſpl' ich dir
Erhabne Träume zu vom Himmel und von mir.
Voll Freude, wenn dein Herz durch tugendhafte Triebe
Sich ſtets vollkommner macht, ſtets würd'ger meiner Liebe.
Wenn dann die Zeit ſich naht, die deinen edlen Geiſt
Dem Körper und der Welt, die du geziert, entreißt;
Dann eil ich froh herab mit himmliſchem Entzücken,
Dir mit gelinder Hand die Augen zuzudrücken:
Der Menſchheit Nebel flieht: dann ſiehſt du himmliſch ſchön
Sophronien verklärt an deiner Seite ſtehn.
Dann will ich deinen Geiſt zu jener Höh begleiten,
Und ſeinen erſten Flug zum Thron des Ew'gen leiten.

Olint.

O Zärtlichkeit! O Schmerz!

Iſmenor.

Ihr höhnet meine Macht,
Auf eure Träume ſtolz: des Kerkers öde Nacht
Umſchließe dieſes Paar! Entfernt ſie!

Sophronia.

Deine Lehre,
Religion! erſtickt der Schwachheit letzte Zähre.
Olint, leb wohl! (Sie geht ab.)

Iſmenor zum Olint, den die Wache abführen will.

Olint, bleib hier und höre mich!
Du wirſt vom Heer geliebt, der Sultan ſchätzet dich;
Entſchließe dich, dem Wahn der Chriſten abzuſagen!
Zum letztenmal, Olint! will dich Iſmenor fragen:
Biſt du ein Chriſt?

Olint.

Vergnügt eil ich zur Marter hin;
Ich ſterb und zittre nicht: und du fragſt, wer ich bin?
Das Chriſtenthum allein kann ſo viel Stärke geben;
Nur dieſes lehret uns ſo ſterben, wie wir leben.
Ich bin ein Chriſt.

Iſmenor.

Geh hin, Verſtockter, zu der Pein,
Die du verdienſt! Geh hin! Auf, Wache!

## Dritter Auftritt.

Clorinde, Iſmenor, Olint, Hernicie, Wache.

Clorinde.

Haltet ein!
Ich will Olinten ſehn, und ihn alleine ſprechen.

Iſmenor.

Du wünſcheſt, ihn zu ſehn; und kennſt du ſein Verbrechen?

Clorin-

Clorinde.

Ich weiß es, geh von hier!

Ismenor.

Der Sultan —

Clorinde.

Sag ihm an,

Daß ich es dir geboth! Entweich!

Ismenor.

Olintens Wahn —

Clorinde.

Geh, sag ich! —

(Ismenor geht ab, die Wache bleibt von ferne, hinten auf der Bühne stehen.)

Ist es wahr, Olint, was ich gehöret?
So hat das Christenthum dein edles Herz bethöret?
Jedoch dich tadl' ich nicht: wer überzeuget wird,
Muß (wenn auch gleich sein Herz aus Ueberzeugung irrt)
Die Wahrheit frey gestehn, für die sein Busen brennet:
Wer nicht den Glauben ehrt, zu dem er sich bekennet,
Ist stets ein Bösewicht. Wer Gott und Tugend ehrt,
Nur der glaubt, wie er soll. Wer die Gesetze stöhrt,
Die Unschuld unterdrückt, der Welt die Ruh zu rauben
Sich frevlend untersteht, der schändet jeden Glauben.
Allein nie heischt die Pflicht, von blindem Eifer glühn,
Der Menschheit Glück verschmähn, und aus dem Leben fliehn!
Reizt dich die Ehre nicht? die Tugend zu belohnen,
Erwartet sie dich schon mit neuen Siegeskronen.

Gefällt dir Macht und Thron — Wer weiß, ob nicht die Zeit
Dir Länder unterwirft — Trau deiner Tapferkeit!
Du bist der Erste nicht, der sich empor geschwungen,
Und dem der Schickung Hand selbst Kronen aufgedrungen.
Rührt dich das stille Glück erhabner Zärtlichkeit;
Vielleicht seufzt manches Herz für dich schon lange Zeit,
Das seine Gluth verschweigt; ein Herz, das für dich brennet,
Das deinen ganzen Werth empfindet und erkennet;
Das deiner würdig ist — Reizt dich kein künftig Glück,
Und hält dich nichts vom Tod, den du gesucht, zurück:
So wünscht es hoffnungslos, das ihm das Glück vergönnte,
Daß es dich wenigstens im Tod begleiten könnte.

Olint.

Der Ehre stolzen Glanz, der Krone schwere Pracht
Rührt dieses Herz nicht mehr. Des Glaubens heil'ge Macht
Will, daß wir unsern Wunsch auf höh're Güter lenken;
Auch an die Zärtlichkeit ist nicht mehr Zeit zu denken.
Prinzessinn, lebe wohl! Dein großmuthvolles Herz
Ehrt mich im Tode noch, durch Mitleid und durch Schmerz.
Der Himmel segne dich! Leb glücklich!

Clorinde.

Ich soll leben!
Olint, so willst du mir den letzten Abschied geben?
Den letzten — Ach! mein Herz verräth sich allzusehr —
Ihr Thränen, haltet ein — Ich kenne mich nicht mehr —
Olint! so kann dich nichts dem nahen Tod entziehen?

Olint.

Olint.

Auch wenn ich zitterte, könnt ich ihm nicht entfliehen;
Der Sultan ſchwur den Tod dem, der das Bild entführt.

Clorinde.

Vielleicht wird durch Verdienſt des Sultans Herz gerührt;
Vielleicht wird unverſehns ſich Troſt und Hülfe zeigen.

Olint.

Nein, eines Fürſten Zorn läßt ſich ſo leicht nicht beugen.

Clorinde.

Ein einzig Mittel bleibt, dich ſchleunig zu befreyn;
Du kannſt es wählen.

Olint.

Ich! Wie?

Clorinde.

Selbſt ein Fürſt zu ſeyn —
Du ſtaunſt! Erkenne mich! ich kann nicht länger ſchweigen;
Verſtellung oder Stolz ſey niedern Seelen eigen.
Olint iſt in Gefahr, und ich bin außer mir —
Bewundernd ſah ich oft im Krieg und Schlacht nach dir;
Mein Herz, das vor ſich ſelbſt ſich zu entdecken ſcheute,
War wider meinen Ruhm und meinen Stolz im Streite.
Dein Unglück aber reißt die ganze Seele hin,
Und jetzt erkenn ich erſt, wie klein, wie ſchwach ich bin.
Jetzt da dich alle die, die dich verehrten, haſſen,
Da du zur Pein beſtimmt, von jedermann verlaſſen,
Verbrechern gleich geſtellt, unglücklich und ein Chriſt,
Dem furchtbarn Tode nah, im Tod noch elend biſt:

Jetzt wag ichs zu gestehn: jetzt kenne meine Triebe!
Ich liebe dich, Olint, und stolz auf meine Liebe,
Stolz, daß dir meine Macht dein Leben retten kann,
Bieth ich dir Hand und Herz, und Kron und Purpur an.
Erstaunen seh ich mehr in deinem Blick, als Freude.
Olint, bedenke dich! Ein Wort beglückt uns beyde.
Sprich nur ein Wort, Olint, so sind die Persen schon
Dich zu beschützen da. Besteig mit mir den Thron!
Es wird, von dir beherrscht, mein Volk nie unterliegen,
Europen furchtbar seyn, und Asien besiegen.
Wirst du mein Herz verschmähn? Du schweigst — Entschließe dich,
Und wenn du zweifeln kannst — so zittre!

**Olint.**

Strafe mich —
Ich bin nicht deiner werth! Erschaffen zum Verderben,
Will ich, bestimmt zur Qual, auch unerschrocken sterben.

**Clorinde.**

Verstumm — das ist genug — Ihr Götter, blitzt auf mich!
Verberget meine Schmach — ich bin verachtet, ich —
Er haßt mich — Ich verschmäht! erniedrigt! Frevler, fliehe,
Flieh, sag ich!

**Olint.**

Eh der Tod mich deinem Zorn entziehe,
Hör die Vertheidigung des Unglückselgen an,
Der froh, daß dir sein Tod die Ruhe geben kann,
Die dir sein Leben nahm, vergnügt zu sterben eilet.
Des Todes Streich wird hart, bloß weil er lang verweilet.

O, hät-

O, hätt' ich ihn erlangt, Prinzeſſinn, eh der Schmerz,
Dich zu beleidigen, mein unruhvolles Herz
Unglücklicher gemacht! Sink ich im Staube nieder:
So wirſt du ruhiger, dein Herz vergißt mich wieder.

Clorinde.

Verräther, kann ich es?

Olint.

Ich liebe lange Zeit
Das Herz Sophroniens mit ſtiller Zärtlichkeit:
Ich unterfieng mich nie, zu dir mein Aug —

Clorinde.

Du liebeſt?
Dir dank ich, daß du mir den Geiſt der Rache giebeſt,
Geſchick, das mir das Glück der Zärtlichkeit verſagt!
Er liebt! Unglücklicher, haſt du es mir geſagt?
Nun zittre! Du ſollſt bald Clorindens Wuth empfinden:
Ich will, ich will den Weg, dich zu beſtrafen, finden.
Er liebt Sophronien. Verſchmähter Liebe Wuth
Kann nicht beſänftigt ſeyn, und fordert Rach und Blut.

Olint.

Nein, ich bin ſtrafbar, mich laß deinen Zorn empfinden!
Ach, was hab ich gethan! — Kann dich nichts überwinden?
Verſchon Sophronien — Du ſchweigſt — ein einzigs Wort
Beruhiget mein Herz — laß

Clorinde.

Clorinde.

Wache, reißt ihn fort!

Olint, der noch reden will, wird von der Wache hinweg geführet.

## Vierter Auftritt.

### Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

O Wuth! O Raserey! — Die ganze Hölle glühet
In meinem Herzen. Flieht, ihr edlen Triebe fliehet!
Kein Mitleid kenn ich mehr! Wild siegend und bespritzt
Vom Blut Sophroniens seh mich Olint anitzt!
Ich kann nicht ihre Straf dem Richteschwert überlassen;
Sie soll von meiner Hand, von meiner Hand erblassen.
Verzweifelnd, ungezähmt, mit abscheuvoller Lust,
Reiß ich das falsche Herz aus der durchbohrten Brust:
Dann soll Olint sie sehn, erstarrt zu meinen Füßen;
Dann soll ihr schwarzes Blut auf den Verräther fließen.
So will ich siegen, so rächt sich verschmähte Treu!
Stirb — Such im Todtenreich, wo die Geliebte sey —
Verzweifeln wird er dann. Dann gleicht sein Schmerz dem meinen:
Und weinen wird er dann; er, sag ich, er wird weinen!
Olint — Ach! weintest du bey meinem Tod um mich!
So stürb ich froh — Olint — Ach! weinen seh ich dich.
Sophronia, so soll ich dich im Tod beneiden!
Du siehst, Hernicie, du weißt, du kennst mein Leiden.

O führe

O führe mich hinweg — Verzweiflung — Raſerey!
Verfluchte Geiſter, kommt, ſteht meiner Rache bey!
Kein Löwe, der nach Blut in öden Wüſten brüllet,
Kein Tyger, der den Wald mit Tod und Schrecken füllet,
Gleicht mir an Zorn und Wuth — Du zitterſt! Führ mich hin:
Zur Einſamkeit — zum Tod — Ich weiß nicht, wo ich bin.

### Chor.

Kommt, und ſeht die Tugend leiden;
Kommt, verſammlet euch, und weint!
Seht in dieſen edlen Beyden
Die Gefahr und Herz vereint;
Seht ein Beyſpiel edler Triebe,
Seht, daß tugendhafte Liebe
Auch im Tode ſiegreich ſcheint.

### Eine Perſon vom Chor.

O könnten wir ſie ſehen!
O wär es uns erlaubt, in Kerker einzudringen!

### Eine andere.

Die Wache läßt es nicht geſchehen,
Vergönnet dem Olint, in ruh'ger Einſamkeit,
Des Lebens letzte Zeit
In heiligem Gebethe zuzubringen.

### Die erſte.

Beklagenswerthes Paar!

Die andere.

Bewundernswerther Streit!
Erhab'ner Anblick! Kampf von wahrer Zärtlichkeit
Und ſtillen Tugenden! Der Sieger trägt zum Lohn
Den Tod davon,
Und des Beſiegten Unglück iſt das Leben.

Die erſte.

Was iſt der Tod, vor dem die Laſterhaften beben?
Er iſt der Tugend ſchönſter Lohn.
Beglückter Tod! erwünſchte Stille!
Nichts ſtöhret deine heil'ge Ruh.
Wie ſanft begräbt dein tiefer Schlummer
Der Menſchheit immer regen Kummer!
Sanft ſinken die erſtarreten Glieder
Im Staube nieder.
Es fliegt die frey gewordne Seele
Frohlockend beſſern Welten zu.
Beglückter Tod! erwünſchte Stille!
Nichts ſtöhret deine heil'ge Ruh.

Die erſte Perſon.

Ich ſtimme mit dir ein! Der Tod iſt nur ein Schlummer,
Die Ruh von unſerm Kummer.
Da ſehen wir nicht mehr die Unſchuld untergehn,
Die Tugend weinen.
Allein, wie hart iſt es zu überſehn,
Wann noch der Jugend Frühlingsſonnen ſcheinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Die

Der erste.

O könnten wir doch noch der Tugend lehren
Von ihrem Munde hören!
Der Sultan — — — —
— — — — —
— — — — —
Er will im Tod sie zwey vereinen.
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Der zweyte.

Entweicht! der Sultan kommt! Wenn sie zum Tode gehen,
Wird uns vielleicht erlaubt, sie noch einmal zu sehen.

Chor.

Wanns möglich ist, so wende die Gefahr,
O Vorsicht, von den Deinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Aladin, Argant, Wache, Ismenor, Olint.

Aladin.

Zum letztenmal, Argant, will ich Olinten sprechen;
Vielleicht bereut er noch sein übereilt Verbrechen.

Bald soll Gewalt, bald List, bald Drohung sich bemühn,
Sein groß gewesnes Herz vom Irrthum abzuziehn.
Er kommt — laßt uns allein — Tritt näher — Wie gelassen,
Wie ruhig scheint er nicht! — Olint, dich sollt ich hassen;
Bestrafen sollt ich dich, dich, den ich sonst geliebt;
Ich sollte zornig seyn, und bin nichts, als betrübt.
Ich leid, Undankbarer, und leide deinetwegen;
Voll Stolz und Unbedacht eilst du dem Tod entgegen.
Schwör deinen Irrthum ab; sey wiederum mein Freund!
Der Tod ist herber noch, als er von ferne scheint.
Der Tod wird Helden schwer, in Marter und in Banden —

Olint.

Die Martern, die du drohst, sind leichter überstanden,
Als was du Güte glaubst. Herr, meiner Dankbarkeit
Sey dieser Augenblick zum letztenmal geweiht!
(Er wirft sich vor ihm nieder.)
Herr, nimm Olintens Dank für alle große Thaten,
Die dir dein vor gut Freund oft schüchtern angerathen:
Du hobst mich aus dem Staub; die Tugend, die verschmäht
Von den Palästen weicht, und nur durch Thränen steht,
War oft durch meinen Mund vermögend, dich zu rühren:
Du sahst mich ohne Zorn der Unschuld Sache führen;
Du hörtest aufmerksam in meinem treuen Rath
Die Wahrheit, die sich stets den Fürsten zitternd naht.

Oft,

Oft, wann Iſmenors Zorn, dich wider uns zu rüſten,
Sich frevlend unterſtund, verſchontest du die Chriſten,
Bloß durch mein Flehn gerührt — Noch itzt beklagst du mich,
Da du mich ſtrafbar glaubſt. Die Vorſicht ſegne dich!
Herrſch glücklich — Könnte noch mein Blut dir Heil erwerben,
Und dich dem Wahn entziehn, wie freudig wollt ich ſterben!
O würde doch dein Herz durch einen Zug gerührt,
Der Chriſten überzeugt, und zu dem Leben führt!
Du zürnſt — Zum letztenmal wünſcht dir Olintens Treue:
Leb wohl! (Er ſteht auf.) Itzt führt mich hin! Olint kennt keine Reue.
Führt mich zum Tode —

Aladin.

Wie? Du rühmſt noch deine Treu,
Verräther! — Wache, ſeht, daß alles fertig ſey
Zu Foltern, die ſo ſcharf kein Sterblicher empfunden!

Olint.

Dieß iſt der letzte Kampf; halb hab ich überwunden;
Bald wird Olint befreyt und in der Ruhe ſeyn.
Vorſicht, ſtärke mich! Der Geiſt fühlt keine Pein:
Den Körper überlaß ich willig deiner Rache.
Willſt du, daß nicht bey dir die ſpäte Reu erwache,
Sultan! o ſo höre mein letztes Bitten an:
Verſchon der Chriſten Volk! Vergeß in deinem Wahn

Nicht Blut, das wider dich um Rach zum Himmel schrei
Nimm meins zum Opfer hin, das ich dem Glauben weihe
Verschon Sophronien!

Aladin.

Wann sie dich rühren kann
Wann sie dein Herz verehrt, thu selbst, was sie gethan!
Mein Rath hat sie bewegt; die Qual hat sie geschrecket;
Des Hofes Glück und Pracht hat ihren Muth erwecket
Sie hat vor kurzer Zeit dem Glauben abgesagt,
Für den dein Eifersinn sich in die Marter wagt:
Willst du sie sehen?

Olint.

Gott! dem Glauben abgesaget?
Sophronia!

Aladin.

Sie selbst, sie liebt dich, sie beklaget,
Daß du den Tod erwählst —

Olint.

Nein, nein! sie that es nicht
Sie blieb dem Glauben treu! Nein, sie verletzt die Pflicht
Nicht um den bunten Glanz, der prächtge Laster zieret —

Aladin.

Glaubst du, daß schimmernd Glück die Jugend nicht verführet?
Zu reizend ist der Hof; der Tod erschreckt zu sehr: —

Olint.

Ist in der ganzen Welt denn keine Tugend mehr?

Aladin

Aladin.

Olint, entſchließe dich, folg ihrem Beyſpiel! lebe!
Damit ſie dir die Hand in unſerm Tempel gebe:
Sey wiederum mein Freund, ſey glücklich, wie vorhin!
Olint, was ſagſt du nun?

Olint.

Daß ich ein Chriſt noch bin,
Daß ich ſo ſterben will!

Aladin.

Du ſcheineſt mir gerühret!
Bedenke, welcher Reiz die ſchöne Jugend zieret!
Jetzt iſt zur Wahl noch Zeit: Bedenke, was dir droht:
Folg ihrem Beyſpiel nach!

Olint.

Man führe mich zum Tod!

Aladin.

Verſtell dich wenigſtens: im Herzen kannſt du glauben,
Was dir dein Wahn befiehlt! Um dich dem Tod zu rauben,
Verbirg dein Chriſtenthum —

Olint.

Wer ſich alſo verſtellt,
Beleidigt Pflicht und Ruhm, den Himmel und die Welt.
Vergebens wird er nur ſich zu betriegen trachten;
Sein Herz zeugt wider ihn; die Welt muß ihn verachten.
Der Himmel, den er ſchmäht, der Himmel, den er flieht,
Zürnt, wenn ſich ſein Geberth um Huld und Troſt bemüht;

Straft ſein unglücklich Herz und ſeines Munds Verbrechen,
Und wird mit ew'ger Qual die Schmach der Gottheit rachen.

Aladin.

Dieß war das letztemal, daß Huld und Güte ſprach.
Rach, Tod und Marter folgt verſchmähter Gnade nach.
Bewacht ihn! — — —
— — — —

## Zweyter Auftritt.

Olint. Die Wache hinten im Theater.

Dieß war der letzte Schlag! dieß war der ärgſte Schmerz,
Den das Geſchicke dir beſtimmt, gequältes Herz!
Sey ruhig! du wirſt bald aus dieſer Welt der Zähren
Befreyt und hingerückt zu glücklich höhern Sphären:
Doch ach, Sophronia! welch Schauer nimmt mich ein!
Doch ach! du wirſt nicht dort, du wirſt nicht bey mir ſeyn,
In jener Ewigkeit — Es wird der Tod uns trennen,
Auf ewig — Nichts wird uns dereinſt vereinen können!
Ach! — ewig — ohne ſie — O Vorſicht, ſtärke mich;
So unglückſelig war kein Sterblicher, als ich.
Der Jüngling, der entfernt die Hoffnung längſt verloren,
Die auf der Welt zu ſehn, der er die Treu geſchworen,
Kann denken: Bald entflieht des Lebens öde Zeit,
Und dann vereinigt uns der Tod — die Ewigkeit.
Doch ich — ich hab ihn nicht, den Troſt, der ihn erquicket:
Ich ſoll Sophronien auf ewig unbeglücket,

Beſtraft,

Beſtraft, gequälet ſehn — Gedanke, der mein Herz
Bis zur Verzweiflung bringt! — Gott helf doch dieſen Schmerz,
Nur dieſen überſtehn! — Ich bin zu ſchwach, ich fühle
Mehr, als des Todes Qual, noch vor dem Lebensziele.
Gott, wer ſchränkt deine Huld in Ziel und Gränzen ein?
Du biſt, du bleibeſt Gott, im Strafen und Verzeihn.
Wer ſieht die Weisheit ein, mit der du uns regiereſt,
Und durch Gefahr und Nacht ins Reich der Klarheit führeſt,
Die unermeßne Huld? — Olint, ſtirbt als ein Chriſt!
Verlaſſe, was dir noch von Sorgen übrig iſt!
Die Augenblicke ſind nun theurer, als ſonſt Jahre,
Den Geiſt bereit zur Qual, den Körper zu der Bahre!
Ich fühl, daß Hoffnungen des Glaubens mich erhöhn!
Nun will ich in den Tod mit muth'gen Schritten gehn.
Leb wohl, Jeruſalem! Von Schmerz und Thränen müde,
Flieh ich in jene Welt: dort wohnt ein ew'ger Friede.
Leb wohl, betrügriſche verführeriſche Welt!
Denn alles, alles iſt falſch, boshaft und verſtellt,
Weil ſie es war — Gott, ſie — Wer kömmt? Iſts nicht Clorinde?
Sie höhnt vielleicht den Schmerz, den ich zu ſehr empfinde:
Ich fliehe! Wache, führ zum Kerker mich zurück!
O Vorſicht, ſtärke mich im letzten Augenblick!

## Dritter Auftritt.

### Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

Du ſiehſt, Hernicie, du ſiehſt, daß er mich fliehet!
Hat ſich ein leichtes Flehn ein einzigsmal bemühet,
Mich zu beſänftigen? Sah nur ein einzger Blick,
Voll Mitleid oder Reu, auf meinen Schmerz zurück?
Floß eine Thräne nur ihm zitternd von den Wangen?
Nun will ich grauſam ſeyn! Du haſt es angefangen,
Verräther — Nun will ich — Ach mein gequältes Herz
Erniedriget ſich ſelbſt durch Rachſucht und durch Schmerz:
Ich fühl es — Aber wie? — Soll ich gelaſſen bleiben?
Soll noch der Frevler Spott mit meinem Elend treiben?
Verwirrt, erzürnt, betrübt, und nur zur Rache kühn,
Wünſcht ich, ihn nicht zu ſehn, und dennoch ſucht ich ihn.
Ich fand ihn, und er flieht — Ja, meine Wuth ſoll ſiegen!
Auch in der Rache wohnt ein göttliches Vergnügen.
Auch in der Rache zeigt ein Herz, wie groß es ſey,
Und bleibt bewundernswerth, auch in der Raſerey.
Betrachte dieſen Stahl. — Du trittſt beſtürzt zurücke,
Voll weibiſcher Schüchternheit! Du wendeſt deine Blicke,
Gerührt und ſtill, hinweg! In einem Augenblick
Bietet dieß Gewehr mir Ruhm, und Stolz und Ruh zurück.
Olint, erzittre nun! dein Lohn iſt ſchon beſchloſſen;
Das Blut Sophroniens, von meiner Hand vergoſſen,

Rächt

Rächt meine Wuth an dir — Erkenne nun die Hand,
Die du vorher verschmäht! das Mitleid sey verbannt!
Es leite mich die Wuth; ich will dein banges Flehen,
Ja deine Thränen selbst, Verräther, fühllos sehen!
Und wenn mein Herz etwan die Schwachheit nicht vergißt,
Und nicht befriediget und nicht beruhigt ist:
Soll eben diese Hand, mit eben diesen Waffen,
Mein eignes schwaches Herz, das sich entehrt, bestrafen.
Auf, Wache! führet schnell Sophronien herbey!

Hernicie.

Bedenke, daß verzeihn der Ruhm der Fürsten sey!
Vielleicht läßt sich Olint durch Huld und Güte lenken.

Clorinde.

Bedenken? Kann der Zorn betrachten und bedenken?
Verzweiflung achtet nichts; sie weiß nichts vom Bereun:
Sie sieht das offne Grab, und stürzet sich hinein.

## Vierter Auftritt.

### Clorinde, Hernicie, Sophronia, Wache.

Clorinde.

Sind dieß die Reizungen, die den Olint entzünden?
Vor dieser Züge Macht verschmähet er Clorinden?

Sophronia.

Prinzessinn, dein Befehl ruft aus des Kerkers Nacht
Sophronien, die oft dein Ruhm erstaunt gemacht:
Oft hört ich von dem Muth, der dir im Herzen glühte,
Vom jugendlichen Reiz, der auf den Wangen blühte;

Und dachte, könnt ich doch die junge Heldinn sehn,
Am Geiste männlich stark, am Körper weiblich schön!
Entzücket hört ich noch die Tugenden erheben,
Die allen Reizungen erst Werth und Würde geben;
Den standhaft hohen Sinn, die Großmuth im Verzeihn:
Ich seufzt: ach, möchte sie doch eine Christinn seyn!
Verzeih, wenn dich mein Wunsch, so wie du glaubst, beleidigt:
Du hast oft Tugend, Recht und Menschlichkeit vertheidigt.
Dein Herz ist allzugroß zum unglückselgen Wahn,
Daß Blut und Grausamkeit dem Gott gefallen kann,
Der uns zum Glück erschuf; der Gott zu dienen glaubet,
Wann die verruchte Faust der Brüder Leben raubet;
Der Zwang Gerechtigkeit, Verfolgung Eifer nennt;
Für einen Glauben kämpft, den doch sein Herz nicht kennt;
Den Gott, den er verehrt, durch Grausamkeit entweihet,
Wenn Gott verschonet, rächt, und straft, wenn Gott verzeihet.
Um Mitleid bitt ich dich —

Clorinde.

Du, die den Tod begehrt —
Um Mitleid — Du? —

Sophronia.

Mein Tod ist nur beneidenswerth.
Wer für den Glauben stirbt, verschmäht des Todes Schrecken;
Ich suche nicht für mich dein Mitleid zu erwecken.
O nimm

O nimm in deinen Schutz der Chriſten arme Schaar!
Entreiße den Olint der drohenden Gefahr!
Sie können nicht die Ruh des wilden Sultans ſtöhren,
Und ihre Waffen ſind nichts, als Gebeth und Zähren.
Sie ſind verhaßt, verfolgt, beſtimmt zu Schmach und Spott;
Und niemand iſt ihr Schutz und ihre Hülf, als Gott;
Und Gott wird ſeine Macht und ihre Rettung zeigen:
Wenn auch ihr Mund verſtummt, ſo wird ihr Blut nicht ſchweigen.
Hier redet jeder Stein, von Chriſtenblut befleckt,
Und dort iſt Golgatha, das ſich von hier entdeckt.
Hier, wo den Sterblichen der Ewige gewandelt,
Wo er als Menſch erſchien, und als ein Gott gehandelt;
Dort, wo er ſiegend ſtarb, der Höllen Macht beſtritt,
Die Sünden auf ſich nahm, die gröſte Marter litt:
Hier kann ein wahrer Chriſt vor Pein und Tod nicht beben:
Wer gäbe nicht für den, der für uns ſtarb, das Leben!
Wer wollte zaghaft ſeyn, wann alles um uns ſpricht:
Hier ſtarb der Ewige! Chriſt, denk an deine Pflicht!
Ein überird'ſcher Zug erhöhet unſre Herzen;
Die Welt hat keine Ruh, der Tod hat keine Schmerzen.
Mit Freuden wählt mit mir der Chriſten Volk den Tod:
Doch lade nicht auf dich den Fluch, der denen droht,
Die mit unſchuld'gem Blut die kühne Hand beflecken.
Ich weiß, Gott wird dem Volk noch einen Retter wecken.

Prinzeſſinn!

Prinzessinn! wärst doch du zum Werkzeug ausersehn,
Das Gottes Schluß vollführt, den Christen beyzustehn!
Wie freudig wär mein Tod, — zerbrich Olintens Ketten!
Du kannst kein redlichers, kein besseres Herz erretten:
Noch mancher Sterblicher dankt ihm vielleicht sein Glück.
Olint —

## Clorinde.

Der Name giebt mir meine Wuth zurück,
Die schon beynah entschlief — Du willst noch für ihn sprechen?
Dein Flehn mehrt meinen Zorn; du selbst bist sein Verbrechen:
Stirb, Unglückselige! stirb! dein vergoßnes Blut
Bestrafe sein Vergehn, und stille meine Wuth!
Dein Auge sieht umher, und wünschet den Verwegnen;
Was kann er dir zum Schutz? Was kannst du selbst?

## Sophronia.

Dich segnen —
Verzeih ihr, Ewiger, Gott, der du kannst verzeihn!
O Versucht, laß mein Blut anjetzt das Mittel seyn,
Das ihren Geist erweicht, und sie zu dir bekehret!
Daß Leidenschaft und Wahn sie wider dich empöret,
War nur ihr Irrthum Schuld. O sende, Herr, dein Licht
In ihr verfinstert Herz! Verlaß die Deinen nicht!
Lob sey dem Ewigen — Die Schrecken sind verschwunden.
Lob sey dem Ewigen — Der Tod ist überwunden.

Clorinde.

Clorinde.

Wo bin ich? welche Macht hält und erſchüttert mich? —
Du mich noch ſegnen, du? — Du betheſt noch für mich? —
Für mich, die dich verfolgt, die dir das Leben raube?
Was treibt dich für ein Gott? Was ſtärket dich?

Sophronia.

Mein Glaube.

Durch die Religion wird jedes Herz erhöht:
Sie lehret uns allein, wie man den Tod verſchmäht,
In Martern ſtandhaft ſeyn, Gott in den Flammen preiſen.
Der Tod muß ihren Werth und ihren Sieg beweiſen.
Durch ſie geſtärket zagt ein blödes Häuflein nicht,
Und blicket unbewegt Tyrannen ins Geſicht.
Der Jüngling wird bekehrt ſein unſchuldvolles Leben
Und irdiſch flücht'ges Glück für ew'ge Güter geben:
Der Geiſt erzittert nicht vor naher Todespein,
Und wird im Leiden ſtark, ein Chriſt im Tode ſeyn:
Dieß iſt des Glaubens Macht, den Gott, dem Chriſten dienen,
Giebt, ſo man ihn drum flecht; Er ſelber lebt in ihnen.

Clorinde.

Ich weiß nicht, welche Macht den Arm zurücke hält —

Sophronia.

Kein bloßes Ungefähr regieret dieſe Welt,
Prinzeſſinn! Gott regiert; er kann die Herzen lenken:
Er andert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders denken.

Der

Der Herr beherrſcht die Welt in ſeiner Majeſtät:
Er wollte, ſie war da; er winket, ſie vergeht.
Es mag der Stürme Zorn des Tages Glanz verhüllen:
Getroſt! was uns geſchieht, geſchieht nach ſeinem Willen.
Mit einem Blick beſtimmt der Gott, der uns erhält,
Das Schickſal eines Wurms, das Schickſal einer Welt.
O könnte dieſer Gott dein edles Herz regieren!
O könnte doch mein Tod dich zu dem Glauben führen!
Wie wärſt du dann beglückt! Ein unverletzlichs Band,
Von Sorgen ungeſtöhrt, giebt dir Olintens Hand.
Du bringſt mit ihm vergnügt des bald verſchwundnen Lebens
Genoßne Tage zu — Dann ſterb ich nicht vergebens,
Dann will ich freudenvoll, von himmliſch heitern Höhn,
Herab auf euer Glück mit ſanfter Sehnſucht ſehn.
Dieß ſey der edle Lohn für alle meine Schmerzen!
Seyd glücklich! dankt dem Herrn! vereinigt eure Herzen!
Alsdann vergiß mich nicht? Verzeihe dem Olint,
Wann er einſt an mich denkt; wann eine Zähre rinnt!
Verzeih ihm, wann er noch die ſtille Gruft verehret,
In der Sophronia, in Aſch und Staub verkehret,
Schläft, bis der große Tag, der letzte Tag erſcheint,
Der vor des Schöpfers Thron uns alle drey vereint.
Du biſt gerührt, du weinſt — Der Menſchheit Sieg und Ehre,
Clorinde, zeiget ſich in einer ſtillen Zähre.

Du weinſt — Erleuchte ſie, Gott, der mein Bitten hört;
Gott, der mein Herz entflammt, und muthig ſterben lehrt.
Erleuchte ſie! Du weinſt — Verbirg nicht dieſe Zähre:
Sie fließt dem Glauben, dir, ſie fließet Gott zur Ehre.
Verbirg ſie nicht: Gott ſiehts! Der Herr erhört mein Flehn:
Die Engel jauchzen ſelbſt, die dieſe Zeichen ſehn.
Nun eil ich muthig fort, die Palmen zu erwerben.
Der Glaube ſiegt, du weinſt; nun eil ich, froh zu ſterben.

Clorinde.

Ja, deine Tugend ſiegt. Hinweg, verfluchter Stahl!
Mein Zorn war Raſerey, gerecht Olintens Wahl.
O möcht ich doch den Gott, den du verehreſt, kennen!
Ich, darf ich ihn auch mein — darf ich ihn Vater nennen?
Ich zittre — meine Wuth erniedriget mein Herz —
Doch, euch zu retten, iſts nicht gnug an meinem Schmerz.
(Zur Wache.)
Eilt, bringet den Olint — Du ſollſt mich edel finden;
Du haſt mich ſchwach geſehn: Mich ſelbſt zu überwinden,
Hat mich dein Muth gelehrt — Ich eil zum Aladin:
Er ehret mich, er weiß, daß ich hier mächtig bin.

## Fünfter Auftritt.

### Die vorigen, Olint.

Clorinde.

Sey glücklich, edles Paar! Gott selbst hat euch verbunden.
Die Tugend hat gesiegt; mein Zorn ist überwunden.
Sey glücklich, und vergiß, wie schwach Clorinde war!
Folg mir, Hernicie! Verweilen bringt Gefahr.

Olint.

Gott! welcher Zufall hat Clorindens Herz gerühret?
Warum werd ich hieher, und nicht zum Tod geführet?

Die

# Klagen.

## Ein Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

## Personen.

Jupiter.
Mercur.
Agathon, ein Philoſoph.
Philanyra, eine Witwe.
Miſus.
Moron, ein Hofmann.
Anapäſtus, ein Dichter.
Geron.
Ein Schatten, den Phalaris, Siciliens Tyrannen, vorſtellend.
Ein anderer Schatten, der den Parmenides, den General des Phalaris, vorſtellet.
Ein anderer, als ein vornehmer Syracuſaner.
Ein anderer, als Miris, ſeine Tochter.
Jrus, ein Bauer.
Nerine, ſeine Braut.
Chor von Bauern und Bäuerinnen.
Schatten, die Soldaten und Bediente vorſtellen.

# Die Klagen.

## Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

---

## Erſter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

ie Bühne ſtellet eine Höhle vor, die auf die Art einer chymiſchen Arbeitſtube eingerichtet iſt, und in der man Bücher, Retorten und dergleichen zerſtreuet ſieht.

**Agathon** allein.

Iſt dann das Unglück bloß für die Tugend in der Welt, oder iſt die Tugend ſelbſt ein Unglück? Auch dießmal war meine Arbeit vergebens — Meine Mühe und meine Hoffnungen ſind im Rauche verflogen — Wenn ich dieſes ſo tief verſteckte Geheimniß der Natur ſuchte, um meinen Thorheiten, und meinen Laſtern genug zu thun: ſo würde die Vorſicht Jupiters mir vermuthlich die Erfindung dann verſtatten. Da ich es aber bloß ſuche, um die Unrechtigkeiten des Glückes zu erſetzen, um die Tugend

und das Verdienſt glücklich zu machen: ſo ſchlägt es mir die Grauſamkeit der Götter ab. Iſt dieß der Lohn der Tugend? Ich ſeufze, hier von der ganzen Welt verlaſſen, von der falſchen Miris vergeſſen, von Syracuſen verbannt, gezwungen, wilden Thieren gleich in einer Höhle zu leben. Grauſame Gottheit! Ich liege im Staube, und Phalaris ſitzt auf dem Throne!

## Zweyter Auftritt.

**Agathon, Mercur,** als ein Philoſoph gekleidet.

### Mercur.

Iſt es erlaubt, den weiſen Agathon in ſeiner tiefſinnigen Einſamkeit zu ſtöhren?

### Agathon.

Du biſt der erſte unter den Philoſophen, der mich in meiner Höhle beſucht. Die andern ſcheuen ſich, mit einem Verbannten umzugehen. Mein Unglück hat in ihren Augen alle meine Wiſſenſchaften ausgelöſcht, und dieſe Niederträchtige beſchäfftigen ſich, lieber dem Phalaris eine Lobrede zu halten. Aber ſage, wie iſt dein Name?

### Mercur.

Du biſt ein Weiſer, Agathon! und nenneſt dich unglücklich? Bisher habe ich geglaubt, ein Weiſer könne nie unglücklich ſeyn. Du klageſt, du erzürneſt dich: ſo that Sokrates nicht.

Agathon.

Agathon.

Ich bin kein Weiſer, wenn du es ſo willſt: aber ich bin ein ehrlicher Mann; und dieß iſt genug, um den Göttern verhaßt, und um auf dieſer Welt unglücklich zu ſeyn.

Mercur.

Und woher weißt du dieß, daß du unglücklich, und den Göttern verhaßt biſt? Glaubeſt du es deswegen, weil du nicht in einem beſchwerlichen vom Golde ſchweren Kleide ſteckeſt? Weil du nicht ein Heer verdrüßlicher Müſſiggänger um dich haſt, die auf alle deine Schritte Achtung geben; oder biſt du böſe darüber, daß der plauderhafte Stentor mehr Beyfall in den Schulen findet, als du?

Agathon.

Nein, weder Geiz noch Eiferſucht, und am wenigſten ein thörichter Neid iſt daran Schuld, daß ich die Verſuche einer Ungerechtigkeit beſchuldige.

Mercur.

Und worinnen glaubeſt du denn unglücklich zu ſeyn?

Agathon.

Weil ich nicht im Stande bin, andere glücklich zu machen, die Verdienſte zu belohnen, und die Tugend zu erheben.

Mercur.

Ueberlaſſe es den Göttern, die Verdienſte zu belohnen. Thue, was du kannſt, andere glücklich zu ma-

chen: aber betrübe dich nicht, wenn du es nicht allemal kannſt. Sonſt iſt es eben ſo viel, als wenn du dich darüber grämen wollteſt, daß du nicht ſelbſt ein Gott biſt. Dich ſelbſt glücklich zu machen, das kannſt du thun; und dieß zu thun iſt deine Schuldigkeit. Sey billig gegen die Vorſicht, traue den Göttern, freue dich, daß du ein Weiſer biſt, daß du die Natur kenneſt, und daß du ein ehrlicher Mann bleibſt. Aber ſollten nicht etwan deine Klagen von einer Leidenſchaft, die die Weisheit in dir überwunden, oder doch geſchwächt hat, herkommen? Ich habe von einer gewiſſen Miris gehört —

## Agathon.

Ungeachtet derer Ermahnungen, die wie Vorwürfe ausſehen, will ich dir die Wahrheit geſtehen. Ja, ich liebe Miris, und ſie ſchien mir meiner Liebe vollkommen werth. Als mich der Tyrann aus Syracuſa verbannete, ſo verſtatteten mir ihre Anverwandten, die vornehm ſind, weil ſie niederträchtig waren, und die jetzo niederträchtig handeln, weil ſie vornehm ſind, nicht einmal, Abſchied von ihr zu nehmen. Ich habe ſeit dem nichts von ihr gehöret. Die Leichtſinnige hat mich gewiß vergeſſen. Nun weißt du alles! Glaubeſt du, daß eine vernünftige und tugendhafte Liebe einem Weiſen Schande mache? Du irreſt dich! Ein Weiſer höret nimmermehr auf, Menſch zu ſeyn, und Leidenſchaften unterworfen zu ſeyn. Genug, wenn ſeine Leidenſchaften nicht unedel und laſterhaft ſind! So lange ich Miris

meiner

meiner werth geglaubet, habe ich ſie geliebet: Da ſie mich vergeſſen hat, bemühe ich mich, ſie wieder zu vergeſſen. Ich beſchäfftige mich mit den Wiſſenſchaften, in der Abſicht, daß mir kein Augenblick mehr übrig bleiben ſoll, nur an ſie zu denken.

### Mercur.

Was iſt denn jetzo deine vornehmſte Beſchäfftigung?

### Agathon.

Du weißt, daß man ſaget, die alten chaldäiſchen Magier hätten, durch einen gewiſſen Stein, alles in Gold verwandeln können; und es heißt dieſer Stein deswegen noch der Stein der Weiſen. Ich habe mich bemühet, ihn auszuführen. Glaube nicht, daß mich ein thörichter Geiz hierzu anreizet. Ich wünſche bloß deswegen dieſes verrätheriſche Metall in meiner Gewalt zu haben, um die Fehler der Götter zu erſetzen, und um eine Republik, und wenn es möglich wäre, eine ganz neue Welt, voll tugendhafter und ehrlicher Leute aufzurichten. Die Götter wiſſen, daß ich es aus keiner andern Abſicht thue, und doch quälen ſie mich.

### Mercur.

Ja, du haſt recht, die Götter wiſſen es, und deswegen bin ich hier. Aber glaube mir, mein Freund, ein Staat kann ſo wenig ohne Spitzbuben ſeyn, als eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft ohne Narren. Wären keine

laſterhafte, ſo wären auch keine Tugendhafte; und wenn keine Narren wären, ſo wäre die Geſellſchaft nicht lebhaft genug. Und wo wollteſt du denn ſo viele tugendhafte Leute hernehmen? Wenn man die Tugenden des Temperaments für wahre Tugenden hält, ſo ſind alle Menſchen tugendhaft. Denn jedweder hat wenigſtens eine gute Eigenſchaft; und wenn du die Tugenden in Ueberwindung ſeiner ſelbſt ſetzeſt, ſo wird deine Republik ſehr unbevölkert bleiben. Was den Stein der Weiſen anlanget, ſo hoffe nicht, ihn zu finden. Die Götter wollen ihre Geheimniſſe und Vorrechte für ſich behalten: aber doch verſpreche ich dir, dich den wahren Stein der Weiſen kennen zu lehren.

### Agathon.

Du willſt mich ihn kennen lehren? Und wer biſt du?

Mercur wirft das philoſophiſche Kleid weg, und bleibt in ſeiner ordentlichen Tracht.

Es iſt Zeit, mich zu erkennen zu geben. Ich bin Mercur — Mein Vater ſchicket mich, und wird bald ſelbſt hier ſeyn.

Agathon will ihm zu Füßen fallen.

Mächtiger Bothe der Götter! verzeih —

### Mercur.

Steh auf, mein Vater hat deine Klagen gehöret. Hier kömmt er ſchon.

## Dritter Auftritt.

### Jupiter, Mercur, Agathon.

Jupiter.

Fürchte dich nicht, Agathon, ſteh auf! Ich komme nicht herab, um dich wegen der Klagen, mit denen du mich beleidiget, zu ſtrafen. Wenn ich dich ſtrafen wollte, ſo hätte ich nicht nöthig, zu dir herab zu kommen. Ein einziger Wink würde dich und alle andere undankbare Sterbliche vernichten können. Ich komme herab, um dich zu beſſern. Ein weiſer und ehrlicher Mann iſt der Sorge eines Gottes mehr werth, als das Geſchick eines ganzen Staates voll niederträchtiger und thörichter Seelen. Ich bin mit dir zufrieden. Wenn Philaris und ſein Gefolge mich durch ihre Gegenwart in entheiligten Marmortempeln, mit eitelem Wortgepränge anbetheten: ſo haſt du mich durch tugendhafte Handlungen, unter freyem Himmel, ohne Pracht, ohne koſtbare Opfer, doch mit reinem und aufrichtigem Herzen, geehret. Ich bedaure dich, daß du mit mir und der Vorſicht nicht zufrieden biſt. Dich deines Unrechtes zu überzeugen, habe ich den Olymp verlaſſen. Ich höre die undankbaren Sterblichen beſtändig klagen, da ſie dankbar ſeyn, und ſich erfreuen ſollten. Mercur, dir lege ich auf, die vornehmſten unter den Klagenden, die in unſerer Gegend ſind,

uſzuſuchen. Bringe ſie hieher! Agathon ſoll anhören, nd ſoll es entſcheiden, ob ſie mit Recht klagen.

### Mercur.

Ich will gleich fortgehen. Ich werde nicht weit zu ge- kn haben. Man findet überall nichts als Leute, die mit r Vorſicht nicht zufrieden ſind.

Geht ab.

### Agathon.

Mächtiger Gott! Ich weiß nicht, was ich dir ant- orten ſoll. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich ber dich und deine Vorſicht beklaget habe; denn du hſt meine Gedanken geſehen. Ich kann frey mit dr reden; denn du biſt ein Gott, und alſo biſt du auh ein Freund der Menſchen, und wohlthätig. Er- laube mir, es zu ſagen! Vielleicht ſind die Klagen der Sterblichen nicht alle übel gegründete. Sieh das unſchuldige Täubchen an, das die Hand eines Men- ſchen gefaßt hat, um ihr die Flügel abzuſchneiden, um ſie der Freyheit zu berauben, oder ihr gar das Le- ben zu nehmen. Sie wehret ſich, ſie ſtreubet ſich, mit ihren zu ſchwachen Schwingen. Ihr trauriges Girren, das ſterbende Wenden ihre Augen, klaget die Grauſamkeit ihres Geſchickes an, und klagend ent- flieht ihre ſüße Seele. Den Thieren, denen du die Vernunft nicht giebſt, die den Vorzug, und viel-

leicht

leicht auch die gröſste Plage der Menſchen macht, iſt zu klagen erlaubt; haſt du es den Menſchen allein verwehret?

Jupiter.

Eben deswegen, weil die Menſchen vernünftig ſind, ſollten ſie nicht klagen. Hier kömmt ſchon Mercur mit einer klagenden Frauensperſon.

## Vierter Auftritt.

### Jupiter, Mercur, Agathon, Philanyra.

Mercur.

Hier, Jupiter, bringe ich dir etwas, das du und ich ſchon lange nicht geſehen haben, eine Witwe, die den Tod ihres Ehemannes recht ernſtlich bereuet.

Philanyra.

O Jupiter! iſt es wahr, daſs du den Sterblichen zu klagen erlaubet haſt? Habe Mitleiden mit meinen Thränen! Was konnte dich bewegen, mir meinen beſten Freund, mein einziges Glück zu nehmen? O Damon, Damen, warum kann ich dir nicht im Grabe nachfolgen —

Agathon.

Agathon.

Ihr Schmerz rühret mich.

Mercur.

Ich denke nach — Ja, ich kenne ſie ſchon länger. Sie lebte aber mit ihrem Manne nicht gar zu wohl — Ich hätte nicht gedacht, daß ſie ſo ſehr klagen würde.

LES

# DEFAUTS COPIE'S.

COMEDIE

EN UN ACTE.

# ACTEURS.

ARISTE.

BELISE, *sa femme, jalouse à la fureur.*

CLITANDRE, *son fils, jeune homme du meilleur cœur du monde, amant de Celinde: mais aimant la bagatelle, dissipé dans le grand monde & livré à des plaisirs bruyants, & à la grande compagnie.*

MORON, *son ami, homme de cour, mauvais plaisant, qui court après l'esprit, & qui veut passer pour homme à bons mots: ignorant, mais qui affecte, de meler par tout des pointes & des plaisanteries offensantes.*

CELINDE, *amante de Clitandre.*

ARGANTE, *oncle de Celinde, babillard insupportable, nouvelliste & qui ne parle que de Politique & des gazettes.*

*La scene est dans une maison, où Ariste avec sa famille loge aussi bien qu'Argante & sa niece.*

LES

# DEFAUTS COPIE'S

## COMEDIE

### EN UN ACTE.

*Ariste* témoigne sa joie de pouvoir parler seul à *Celinde*, puisque sa femme est sortie. Il se plaint de la jalousie extravagante de sa femme & de la dissipation de son fils. *Celinde* excuse le dernier. *Ariste* lui repond, qu'il n'est pas digne d'être excusé, puisqu'il neglige le bonheur de s'unir à une personne si vertueuse qu'elle. Il se plaind de l'impudence de *Moron*, qui gate *Clitandre*, qui fait le maitre de la maison chez lui, qui vient tous les jours diner sans façon, & qui tourne tout en plaisanterie. Il se plaind d'*Argante* & en deteind le caractére. *Celinde* lui promet de tacher de reprener *Clitandre* à une maniére de vie sensée. Elle dit, que tous ses defauts ne sont que des defauts de l'esprit, & que le cœur rameneroit l'esprit égaré; qu'elle est sure, qu'il l'aime encore & qu'il faut lui pardonner des vivacités assez ordinaires à la jeunesse.

*Seconde*

## *Seconde Scene.*

BELISE, ARISTE, CLITANDRE.

*Beliſe* ſurvient en habit d'homme, qu'elle a pris pour oier les actions de ſon mari. Elle éclate le voiant ſeul avec *Celinde*, tire l'epée, & force la derniere, à lui quitte la place. Elle pleure, elle tempête. *Ariſte* a beau ſe juſtifier; elle lui montre une lettre d'amour, qu'elle a trouvée, & qu'elle reconnoit pour l'écriture d'*Ariſte*, qui lui montre par la Date, que c'eſt une lettre, qu'il avoit écrite à elle même vint ans, avant que de l'avoir epouſé. Cela ne la raſſure pas; il lui reproche ſa jalouſie; elle le trouve ingrat de ſe formaliſer d'une marque d'amour. Elle veut qu'il quitte toute à l'heure cette maiſon, puiſque *Celinde* y loge. Il a beau lui dire, qu'il a deſtine à *Clitandre;* elle s'emporte à ſon refus, & apres bien des extravagances elle tombe evanouie.

## *Troiſieme Scene.*

ARGANTE, ARISTE, BELISE.

*Argante* qui vient aprendre une nouvelle à *Ariſte* ſans s'embaraſſer de la voir dans le plus grand embarras & s'efforçant de tirer *Beliſe* de ſon evanouiſſement, lui fait le recit d'une bataille, où le Prince Heraclius vient de battre le Sophi de Perſe. *Beliſe*, que les ſoins d'une ſuivante ont fait revenir, part, ſans regarder ſon mari, qui veut la ſuivre, mais qu'*Argante* retient pour lui demander ſon avis touchant l'ordre de bataille des troupes du Sophi. *Ariſte* lui veut parler de ſa niece & de *Clitandre*, mais *Argante*, ſans l'écouter, s'occupe à deſigner ſur le plancher la diſpoſition des deux armées. *Ariſte* pour

s'en

defaire dit, qu'il a entendu, qu'un Courier vient de ſer par la ville à toute bride. *Argante* dit qu'il va rir après, & s'enfuit après avoir crié aux oreilles de *tandre*, qui ſurvient, la nouvelle de la bataille.

## *Quatriéme Scene.*

### CLITANDRE, ARISTE.

*Ariſte* voiant ſon fils lui dit d'aprocher & qu'il ſoute de l'entretenir de quelques affaires ſerieuſes. *Clidre* s'excuſe diſant, qu'il a promis à *Moron* de venir prendre pour une partie de plaiſir. *Ariſte* lui dit de rendre le ſoir chez lui; *Clitandre* dit qu'il eſt engagé. ire ſes tablettes pour voir, où il a promis de venir, & enfin qu'il eſt engagé pour quinze jours de diner & per ches differentes perſonnes, dont il commence à re l'enumeration. Son pére lui reproche ſa diſſipan; il s'excuſe en diſant, qu'il ſuit les mœurs de ſon ns: il fait l'éloge de la maniere de vivre du grand nde & du gout du ſiecle. Pour le prouver, il montre ſon pere quelques bijoux & quelque colifichets, qu'il être d'un gout divin. *Ariſte* lui parle de *Celinde; tandre* la plaind de n'avoir pas aſſez de monde & d'aer trop la ſolitude. Il en parle avec aſſez de paſſion, is il dit en même tems, que l'Hymen rend amers tous plaiſirs, & que la liberté eſt le plus grand des biens ur un jeune homme.

## *Cinquiéme Scene.*

### MORON, ARISTE, CLITANDRE.

*Moron* interrompt le diſcours du pére & du fils par s ſaillies impertinentes. Il tourne *Ariſte* en ridicule,

lui emprunte de l'argent, emmene *Clitandre* brusquement, & avertit *Ariſte* de faire aprêter demain à dîner pour lui & une demi douzaine de ſes amis; dit mille ſottiſes en riant de toute ſa force, & puiſqu' *Ariſte* ne veut pas en rire avec lui, il lui dit quelques injures. Comme *Clitandre* commence à s'en formaliſer, il lui dit, que rien n'eſt plus gauche que de ſe facher des traits d'eſprit & de l'enjouement des perſonnes du bon ton.

## *Sixiéme Scene.*

### ARISTE, CELINDE, UN DOMESTIQUE.

*Ariſte* reſté ſeul ſe plaind de ſon ſort; il eſt interrompu par *Celinde* qui vient le prier de s'éloigner pour lui laiſſer la liberté de s'entretenir ſeule avec *Clitandre*. Elle dit qu'elle a un moyen infaillible de le corriger pour peu qu'il ſoit encore ſenſible, & qu'elle lui a fait dire de ſe trouver ici pour lui parler d'une choſe très intereſſante. Un domeſtique, à qui *Celinde* avoit donné cette commiſſion, revient pour dire que *Clitandre* le ſuit, & qu'il avoit prié d'abord *Moron* d'aller l'attendre. *Ariſte* dit qu'il va de ſon coté commencer à mettre en œuvre une idée, qui lui eſt venue pour ſe vanger des perſonnes, qui lui cauſent tant de chagrin. *Celinde* le prie de ſe retrouver bientot dans le même lieu.

## *Septiéme Scene.*

### CLITANDRE, CELINDE.

*Clitandre* commence à parler à *Celinde* en badinant, mais comme elle lui dit, qu'elle ne l'a fait venir que pour

lu

dire un éternel Adieu, il devient ſerieux. Elle dit elle va pour jamais ſe confiner dans un Cloître. *Clitandre* en demande la raiſon; elle lui reproche ſes égaremens. Il veut s'excuſer, elle fait ſemblant de partir. s'attendrit, il reconnoit ſes erreurs; elle les lui reproche, il ſe jette à ſes pieds. Enfin elle lui dit de ſe conſulter & de voir s'il eſt capable de quitter ce monde ruyant & diſſipé pour une ſocieté paiſible & aimable, ont elle lui fait le portrait. Elle lui dit de ſe reſoudre, ais elle lui jure, que s'il n'eſt pas reſolu, & s'il n'a pas btenu le conſentement d'*Ariſte* & de *Argante* en moins une heure, qu'elle le quitteroit pour toujours. Elle le iſſe avec *Ariſte* qui ſurvient.

## *Huitiéme Scene.*

### CLITANDRE, ARISTE.

*Clitandre* veut parler à ſon pére de ſon mariage protté avec *Celinde*, mais *Ariſte* ſans lui en laiſſer le tems ui montre des beaux pendants d'oreilles, qu'il vient d'acheter, à ce qu'il dit, pour en faire preſent à une Dameuſe. *Clitandre* montre qu'il eſt d'humeur de mener ne vie plus ſenſée. *Ariſte* lui parle de cent parties de laiſir. *Clitandre* parle de *Celinde*; *Ariſte* lui ordonne 'aller vite la prier d'un bal, qu'il veut donner le ſoir. *Clitandre* s'étonne & ſe deſeſpere des diſcours ſinguliers le ſon pére, qui le force enfin de s'en aller. Il rencontre *Argante*, qui entre. Il le prie en hate de parler *Ariſte* touchant ſon mariage avec *Celinde*, pendant qu'il va executer les ordres de ſon pére.

## *Neuviéme Scene.*

### ARGANTE, ARISTE.

*Argante* veut gronder *Ariſte* de l'avoir fait courir après un Courier imaginaire. *Ariſte* lui ferme la bouche par un diſcours rapide ſur les nouvelles du tems. *Argante* veut s'en méler; mais *Ariſte* parlant toujours & criant plus haut le force au ſilence. *Argante* veut parler de ſa niéce; *Ariſte* dit qu'il veut faire un mariage entre le prince Heraclius & la fille du Sophi de Perſe. *Argante*, qu'il empeche de parler enrage de ce que le babil d'*Ariſte* l'empeche de lui debiter une nouvelle, qu'il ſait. *Ariſte* enfin le pouſſe à bout, & *Argante* ſort en peſtant contre lui & de fort mauvaiſe humeur.

## *Dixiéme Scene.*

### ARISTE, BELISE.

*Ariſte* rit en voiant partir *Argante*. *Beliſe* vient ſe plaindre de ce qu'un ferrurier vient de mettre contre ſon ordre des grilles à ſa fenetre. *Ariſte* la gronde d'être ſortie de ſa chambre ſans voile. Un domeſtique vient annoncer le Confeſſeur de *Beliſe*. *Ariſte* entre en fureur & tire l'épée. Il commande enfin de lui defendre la maiſon. *Beliſe* ne ſait que dire. *Ariſte* ſait le jaloux à toute outrance, dit à *Beliſe* qu'il lui veut donner trois Duegnes, qui ne doivent la quitter jamais. Elle ſe plaind d'un changement d'humeur ſi bizarre. Il dit que la jalouſie vient toujours d'un exces d'amour, & qu'elle lui en devroit être obligée. Il lui promet de ne la quitter pas, & de ne ſoufrir jamais qu'elle parla à d'autres hommes qu'à lui. Il lui reproche mille choſes innocentes

tes & voiant venir *Moron*, il la fait rentrer par force dans ſa chambre qu'il ferme à ſa clef.

## *Onziéme Scene.*

### ARISTE, MORON.

*Moron* ouvre la ſcene par quelques mauvaiſes plaiſanteries, & dit qu'il vient chercher *Clitandre* qui l'a fait attendre trop long tems. *Ariſte* ſe met à le tourner en ridicule & à le plaiſanter ſur ſon air, ſes manieres & ſon train de vie; enfin il lui dit des verités ſi piquantes, que *Moron* ſe met en colere tout de bon. *Ariſte* continue de le railler & lui dit des choſes qui l'outrent de depit. Il ſort en jurant, de ne jamais remettre le pied dans la maiſon d'un impertinent tel qu'*Ariſte*.

## *Douziéme Scene.*

### ARISTE, CLITANDRE.

*Clitandre* au deſeſpoir vient ſe jetter aux pieds de ſon pére: il dit qu'il va perdre *Celinde* pour jamais, qu'elle va partir & qu'il ne ſurvivra pas à ſa perte. Il deplore ſes erreurs, il en demande pardon à *Ariſte*, qui le releve voiant venir *Argante*, que *Celinde* amene.

## *Scene treiziéme & derniére.*

### ARISTE, BELISE, CLITANDRE, CELINDE, ARGANTE.

*Celinde* amene *Argante* preſque par force. Il dit, qu'il ne veut rien avoir à demeler avec un babillard auſſi

inſuportable qu'*Ariſte*. *Ariſte* va tirer *Beliſe* de ſa chambre; elle ſort fondant en larmes, & ſe jette aux pieds de ſon mari pour lui demander, comment elle a pû meriter un traitement ſi rude. Il la releve & lui promet de la traiter mieux, pour vu qu'elle ſut bien perſuadée, que la jalouſie reſſemble plus à la haine qu'à l'amour. Il dit à ſon fils, qu'il a voulu le punir de ſa diſſipation en le contrefaiſant; qu'il lui pardonne & qu'il lui donne *Celinde*. Il ſe rejouit d'avoir chaſſé *Moron*; il demande pardon à *Argante* de l'avoir copié, mais il lui promet de recommencer toutes les fois qu'il lui racontera des nouvelles comme il promet à *Beliſe* de redevenir jaloux ſi jamais elle recommençoit à l'être. Que je vous corrige, dit-il, en voulant vous copier! Ma conduite vous a fait voir, combien les defauts, que nous nous pardonnons à nous même nous paroiſſent inſuportables dans les autres.

Der

# Ehrliche Mann,

## der ſich ſchämet, es zu ſeyn.

# Der ehrliche Mann,

## der ſich ſchämet, es zu ſeyn.

---

## Erſter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Oronz allein.

Wie glücklich bin ich, wenn ich in der Stille
Mein Leben führen kann, entfernt vom Lärmen
Geſchäfft'ger Thoren — Süſſe, werthe Stunden,
Die ich dem Umgang ſtiller Muſen weihe!
Könnt ich euch doch, dürft ich euch oft genießen!
Ach, man muß euch, man muß die Ruhe fliehen,
Wenn man der Welt gefallen will. Ich ſtehle
Mich von Geſellſchaften hinweg, um einſam
Mir ſelber nachzudenken. Ja — ich fühle —
Und was? — Daß ich ein Narr bin — Ach wie wehe

Thut mir der Kopf — Verwünscht sey der Burgunder,
Den mir Clitander gestern eingenöthigt! —
Doch warum trank ich ihn? — Ich Thor, ich opferte
Dem Lauf der Welt die Tugend, die Gesundheit,
Und alles auf — Ich kann die Welt nicht ändern;
Ich muß mich nach den andern richten. Wie verdrüßlich
Wird mir der Umgang der gepußten Puppen,
Die nur beym Spieltisch denken — Wie verschieden
Ist nicht Climene von den andern Mägdchen
Hier in der Stadt! Wie muß ich mich nicht zwingen,
Der Welt es zu verhehlen, daß ich ernstlich
Empfindend bin, und daß ich zärtlich liebe!
Wie würde mich Clitander nicht verhöhnen,
Wenn er erführe, daß ich ernstlich liebe,
Und mich auf ewig zu verbinden denke —
Warum muß ich vor Narren mich verstellen?
Verwünschter Lauf der Welt! verwünschte Mode —
Jedoch die Welt ist einmal so.

(Er liest eine Weile, indessen tritt Clitander hinein, und stellet sich hinter seinen Stuhl.)

Wie reizend
Drückt hier der Dichter nicht die großen Züge
Des wahren Christen aus! Wie stark —

Clitander.

Zum Teufel!

Was

as machſt du dann? Ich glaube gar, der Narre
itzt hier zu Hauſ' und bethet — Ha, ha, hey!

**Oront,** der, als er die Stimme Clitanders gehöret, erſchrocken aufgeſprungen, und das Buch verbergen will.

ch — Um des Himmels willen, in der That nicht,
s iſt bey meiner Ehre, kein —

**Clitander.**

Laß ſehen!

**Oront.**

s iſt ein Mährchen Crebillons.

**Clitander.**

Laß ſehen!

**Oront.**

Du haſt es oft geleſen —

**Clitander.** (Er nimmt es ihm mit Gewalt.)

Laß ſehen!

(Er lieſt.)

eiſtliche Lieder — So, geiſtliche Lieder,
Das heißt ein Mährchen Crebillons — Ich glaube,
Du willſt noch nach Herrnhuth. Nimm mich mit dir
Du Kreuzluſtvögelein! Sieh, welche Minen
Macht er nicht jetzt, gerade wie ein Holzſchnitt,
Der einen alten Philoſophen vorſtellt.
Herr Sanct Oront! — Ich will dich gar nicht ſtören,

Ich

Ich bitte, fahre fort in deiner Andacht!
Du ſiehſt erbärmlich aus — So hatt' ich geſtern,
Unwiſſend zwar, die unverdiente Ehre,
Mit einem Kirchenlehrer im Burgunder
Mir einen rechten derben Rauſch zu trinken?
Ich dachte dich, geputzt zum Ausgehn,
Friſch, munter, wie ich bin, hier anzutreffen.
Da ſitzt der Narr und lieſt geiſtliche Lieder.

Auftritt

aus einem Luſtſpiele:

Die

# Nachwelt.

## Auftritt aus einem Luſtſpiele:

# Die Nachwelt.

A.

Mein Sohn liebet Ihre Tochter! Den Landesgeſetzen und der Vernunft nach hätte ich nicht nöthig, Sie erſt um Ihre Erlaubniß zu bitten. Aber Ihre Tochter will ſich nach Ihnen richten, und ich muß es geſchehen laſſen. Willigen Sie darein, meinen Sohn glücklich zu machen?

B.

Ihr Sohn iſt artig genug. Er iſt nach dem neuern Geſchmacke. Er glaubet, daß zu weit getriebener Scherz einem jungen Menſchen übel anſteht: deswegen redet er meiſtens weniger, als er denkt. Er bemühet ſich, mehr ein gutes Herz zu zeigen, als mit ſeinem Witze Staat zu machen. Kurz, er iſt, wie die jungen Herren heute zu Tage ſind, oder doch wenigſtens ſcheinen wollen. Aber bey allem dem fehlet es ihm noch an den ernſthaften Wiſſenſchaften; er iſt noch zu jung zum Heurathen.

A.

A.

Zu jung! Das wüßte ich eben nicht, wir ſchreiben jetzo 2154, und mein Sohn iſt im 2136ſten Jahre gebohren. Alſo iſt er wohl achtzehn Jahre alt. Das iſt ſchon Zeit genug, um heurathen zu können.

B.

Ja, es iſt freylich jetzund gewöhnlich, ſehr jung zu heurathen. Ach, die Welt wird immer ſchlimmer! Unſere lieben Vorältern haben es nicht ſo gemacht, ſondern im 18ten Jahrhunderte war man in Deutſchland gewohnt, nur im zwanzigſten Jahre ungefähr zu heurathen. In einem Buche von den Sitten der alten Deutſchen, deſſen Verfaſſer, wie mich dünket, Tacitus heißt, ſteht gar, daß die Deutſchen erſt im dreyßigſten Jahre ſich verheurathet haben. O man kann nicht glauben, wie tugendhaft und klug unſere Vorältern geweſen ſind. Unwiſſende Leute glauben, daß im Jahre 1754 die Künſte und Wiſſenſchaften eben nicht weit getrieben worden: aber ich verſichere Sie, daß man damals klüger, als jetzo, war. Es müſſen damals wenig Schriftſteller geweſen ſeyn; nur wenig Leute haben etwas drucken laſſen. Dieß können wir aus der Wenigkeit der Schriften beweiſen, die uns von ihnen übrig geblieben ſind. Aber dieſe ſind hingegen deſto beſſer. Ich bin damit beſchäfftiget, ein Buch von den Sitten dieſer Zeit zu ſchreiben, welches alles dieſes klärer machen ſoll.

A.

Ich weiß wohl, daß Sie ein groſſer Kenner von Alter-
ümern ſind. Sie lieben die Alterthümer nur gar zu ſehr.
ch weiß wohl, daß in dieſem Jahrhunderte groſſe Leute
lebet haben, und Gellarts Schriften, die noch immer in
n Schulen geleſen werden, ſind ſo gut, als wären ſie
ßo geſchrieben worden. Aber warum ſoll mein Sohn des-
egen Ihre Tochter nicht haben, weil er nicht im Jahre
50 gebohren iſt?

B.

Ja, im Jahre 1750, da lebten noch groſſe Leute, ſo unbe-
nnt ſie jetzo ſind. Glauben Sie wohl, daß wir noch
erall Fußtapfen des ehrwürdigen Alterthums antreffen?
ie Figur, die wir noch jetzo auf unſern Oefen haben, und
e ſo groſſe Stiefeln anhat, ſtellet einen fremden Helden
r, der Karl der XII hieß. In unſerer Karte heißt
e Carobube Hector, und der Treffbube Menzel. Das
d lauter Namen alter Helden.

A.

Wenn ſie nur auf den Oefen und Karten übrig ſind: ſo
neide ich ſie nicht um ihren Ruhm.

B.

Man kann ſich die Vorſorge unſerer lieben Ahnen nicht
rſtellen! Sie fürchteten, daß, wenn die Münzen, die da-
mal geſchlagen wurden, von gutem Silber wären, man
immer umſchmelzen würde, und daß oft der Nachwelt
hts davon übrig bleiben würde. Deswegen haben ſie ſo

viel Kupfer darunter gemenget. Aber bey allem dem ſind Ihre Münzen ſelten, wenigſtens ſind ſie alle ſehr ſchlecht conſerviret.

Wiſſen Sie ſchon, daß ich einen Karl den Siebenten in Silber mittlerer Gröſſe bekommen habe?

Unſere Gelehrten zweifeln noch, ob es einen Eduard den IVten in der Sammlung der brittanniſchen Könige giebt: Ich habe einen, deſſen Alterthum man nicht ſtreitig machen kann.

A.

Ja, ich weiß, daß Sie mehr alte Münzen, als gangbares Geld, bey ſich führen, und dadurch noch um Ihr Vermögen kommen werden. Sie haben hier ein Haus gekauft, bloß weil es vor 300 oder 400 Jahren ſoll gebauet worden ſeyn. Es ſcheint alle Augenblicke, als würde es zuſammen fallen.

# Die
# Spaniſche Bühne.

# Die Spaniſche Bühne.

Es iſt zu beklagen, daß wir in Deutſchland ſo wenig Gelegenheit haben, mit den neuen Stücken, die in Spanien heraus kommen, bekannt zu werden. Die Virginia und der Ataulphe ſind aſt die letztern, von denen wir etwas wiſſen; und wie weit müſſen es die Spanier nicht gebracht haben, wenn ſie dieſen Meiſtern gefolget ſind? Da ich von der neuen ſpaniſch. Bühne meinen Leſern nichts beſonders ſagen kann: ſo glaube ich, daß s vielleicht einigen unter ihnen nicht unangenehm ſeyn wird, enn ich ihnen einen Begriff von der alten ſpaniſchen Bühne u geben unternehme: denn auch dieſe Nachrichten, die man on den älteſten Schriftſtellern in dieſer Sprache geben kann, nd faſt in Deutſchland neu; und ich weiß nicht, warum die Bewunderer der franzöſ. und italien. Dichter nicht die Quelle zu erforſchen ſuchen, aus welcher dieſe ſo vieles geſchöpft, und diejenigen Schriftſteller ganz vergeſſen, die nebſt den Alten die einzigen Lehrmeiſter eines Corneille und Moliere, und ſo vieler andern großen Geiſter waren. Faſt alle franzöſ. Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts haben die Spanier ausgeſchrieben. Daß Moliere ſein Feſtin de Pierre aus dem Burlador de Sevilla y Combidado de piedra de Tirſo de Molina genommen, weiß jedermann. Man kann nicht leugnen, daß es vielleicht das ſchlechteſte Stück des Moliere iſt, und daraus ſchließt man, daß die ſpaniſche Bühne gar nichts gutes hat. Einer bethet es dem andern nach, und kein Menſch giebt ſich die Mühe, ſich mit einer Sprache zu beſchäfftigen, in welcher doch ſo viele

leſenswürdige Schriften angetroffen werden. Daß Moliere nicht nur dieſes, ſondern auch einige von ſeinen beſten Stücken aus dem Spaniſchen genommen hat, übergeht man. Man ſaget nicht, daß er das vortreffl. Stück L'école des maris, aus dem Luſtſpiele des Antonio de Mendoza: El trato muda costumbre, oder (denn es iſt unter zweyerley Titel heraus gekommen) El marido haze muger, genommen hat, und daß ſeine Facheux aus einem ſpaniſchen Zwiſchenſpiele zuſammen geſetzt ſind. Daß der ältere Corneille ſeinen Cid aus dem Spaniſchen genommen hat, iſt bekannt. Es iſt bekannt, daß ſein Menteur faſt nichts als eine Ueberſetzung des Mentiroso von Lope de Vega iſt. Dieſer Stoff iſt von verſchiedenen großen Geiſtern, in verſchiedenen Sprachen, ausgeführet worden. Lope de Vega war der erſte, der zweyte Corneille, der dritte war der große Verfaſſer des Zuſchauers, Steele, der es unter den Titel the lying Lover gebracht hat. Endlich hat es der geſchickte Goldoni auf die italieniſche Bühne gebracht. Darf ich es ſagen, daß ich mit keinem von dieſen Stücken zufrieden bin? Und daß ich wünſchte, den Lügner noch zum fünftenmale auf die Bühne bringen zu ſehen? Im Lope, im Corneille u. im Steele, hat das Stück für die Hauptperſon einen glückl. Ausgang, welchen ich in der That nicht billigen kann. Die Fertigkeit in der Unwahrheit iſt in meinen Augen ein ſo ſchändl. Laſter, daß man es auf alle mögliche Art zu beſtrafen ſuchen ſoll. Ich habe bey allen dreyen gewünſcht, daß der Lügner beſchämt, und durch den Verluſt ſeiner Geliebten beſtraft werden ſollte, und habe mich allezeit geärgert, wie ich es nicht fand. Hr. Goldoni hat zwar in dieſem Stücke den Weg gewählt, den ich wünſchte: ſein Lügner wird zuletzt beſtraft, und faſt nur allzuſehr. Die letzten Scenen ſind vortrefflich. Aber ich geſtehe, daß ich doch die Schönheiten nicht darinnen finde, die ich in ſeinen übrigen Stücken ſehe; zu geſchweigen, daß es ſehr wider die Regeln der Bühne iſt. Ein Mann, wie Goldoni, iſt zu Urbildern gebohre; er ſoll andern nicht nachahmen. Das Stück des Steele hat vielleicht mehr Fehler, als die andern alle: wie iſt es mögl., daß ein ſo großer Kunſtrichter, als er, ſich ſo weit vergehen kann,

als er in dieſem Stücke gethan hat? Im Lope de Vega und im Corneille, ſaget der Held ſeinem Bedienten, er hätte Alcippen erſtochen; dieſer kömmt friſch und geſund wieder zum Vorſcheine; und dadurch wird der Charakter des Lügners deſto deutlicher und lächerlicher. Steele hingegen läßt wirklich ſeinen Loremern, welchen er ſtatt des Namens Alcippe geſetzt, von dem Lügner, und zwar auf der Bühne gefährlich verwunden, und durch ein ſympathetiſches Pulver wieder heilen, u. hernach als einen Rechtsgelehrten verkleidet herein kommen, um ſeiner Geliebten Treue ſich zu verſichern. Wahr iſt es, daß dieſes ihm zu einem zärtlichen und ſchonen Complimente Gelegenheit giebt. Aber iſt dieſes nicht zu unwahrſcheinlich? Iſt dieſe Gelegenheit nicht erzwungen? Auf einmal bringt er ſeine Leſer zu ſeinem Helden in das Gefängniß zu Newgate. Dort ſind einige Gefangene, die, in einer mit dem ganzen nicht zuſammenhangenden Scene, mit einander trinken, und einander erzählen, daß ſie morgen ſollen gehangen werden. Steele hat in dieſem Stücke überall Witz gezeiget: ob er ihn wohl angebracht, iſt eine andere Frage. Vielleicht hat Lope de Vega, der Erfinder des Stückes, auch ſeine Erfindung am beſten ausgeführt.

Ich will von der kleinen Ausſchweifung, zu der mir die Vergleichung dieſer vier Stücke Anlaß gegeben, wieder zurück auf die franzöſiſchen Schriftſteller kommen, die aus dem Spaniſchen etwas genommen haben. Sie haben öfters ein Buch von Wort zu Wort überſetzt, und gar nicht dazu geſetzt, daß das Buch im Grundterte ſpaniſch iſt. So iſt der erſte Theil im Theatre de l'amour & de la fortune der Mdlle Barbier nichts als eine Ueberſetzung eines Stückes in dem Novellas di Perez de Montalvan. Hauteroche hat ſeine Dame invisible ou l'eſprit folet aus der Dama duende des Pedro Calderon faſt bloß überſetzt. Boisrobert hat ſeine Jalouſe de ſoi même aus der Zeloſa de ſi miſma des Tirſo de Molina. Scarron hat ſeinen Don Japhet d'Armenie aus dem Marques de Cigarral des Alonſo de Caſtilla. Ohnedieß hat er ſeine meiſte Erzählung aus dem Spaniſchen. Z. E. Die Geſchichte des Deſtin, in ſeinem comiſchen Roman, iſt aus der ſpaniſchen Comödie: Con quien vengo vengo. Quinauts Fantome amoureux, iſt faſt bloß aus

lem Galan Fantaſma des Pedro Calderon überſetzt. Das Stück la vie eſt un ſonge, in dem erſten Band des nouveau theatre Italien, iſt auch aus dem ſpaniſchen Stücke la vida es Sueño dieſes Pedro Calderon. Der Plan des Trauerſpieles Frigone von la Grange iſt auch faſt ganz aus dem ſpaniſchen Stücke des Juan de Villegas, la mentirosa verdad.

Kein Schriftſteller hat mehr aus den Spaniern genommen, als der jüngere Corneille, les engagemens du hazard ſind aus dem Stücke: Los empeños de un acaſo des Calderon; le geolier de ſoi méme aus dem Alcayde de ſi miſmo des nämlichen Verfaſſers. L'amour à la mode iſt nichts als El amor al uſo des Anton de Solis: ſeine Comteſſe d'Orgueil nichts als der D. Enrique del Rincon, Señor de noches buenas des Ant. de Mendoza. Sein feint Aſtrologue und noch verſchiedene Stücke ſind aus andern ſpaniſchen Schriftſtellern, die mir nur jetzo nicht beyfallen.

Man darf nicht glauben, daß ich die franzöſiſchen Schriftſteller zu verkleinern ſuche, weil ich ein ſolches Verzeichniß hieher ſetze, von denen Stücken, die ſie den Spaniern zu danken haben. Im Gegentheile, ich halte ſie für lobenswürdig, daß ſie Frankreich bereichert haben; und Moliere wird eben ſo gut groß bleiben, als wenn alles ſeine eigene Erfindung wäre. Milton würde immer groß geblieben ſeyn, wenn auch die falſche Erdichtung Lowthers wahr geweſen wäre. Meine Abſicht iſt bloß, die Deutſchen aufzumuntern, aus eben dieſen Quellen zu ſchöpfen. Sie müſſen aber nicht von dem jungen Corneille ſich dahin verführen laſſen, daß ſie ihre Stücke bloß mit Verwirrung anfüllen, ohne an die Ausführung der Charakter zu denken. Sie werden in der ſpaniſchen Bühne viele Anlagen von vortrefflichen Stücken finden, und ich bin faſt überzeugt, daß ſich zum Beyſpiele aus dem Stücke, El meior amigo el Rey des Auguſtino Moreto, aus des Lope de Vega ventura de la Fea, aus ſeinem Villano en ſu rincon und verſchiedenen andern Stücken, ſowohl von ihm, als von andern ſpaniſchen Schriftſtellern, ſehr ſchöne Luſtſpiele machen ließen.

Ueber

Ueber die

# abgebrochenen Reden

## in Schauſpielen.

Ueber die

# abgebrochenen Reden

## in Schauſpielen.

Die abgebrochenen Reden, beſonders die, wodurch die aufgeführten Perſonen meiſtens am Ende der Zeilen auf einander reimen, und einander antworten, haben auf der Bühne eine beſondere Wirkung, wenn ſie in den Mund geſchickter Acteurs geleget werden. Sie rühren: und wenn ſie auch dem Leſer bisweilen etwas zu gekünſtelt zu ſeyn ſcheinen, dem Zuhörer kommen ſie doch natürlich vor. Diejenigen, die im Cid ſind, ſind unnachahmbar ſchön. Die Stelle:

Plonge le dans le mien

Et fais lui perdre ainſi la teinture du tien.

ſchien mir im Leſen eher lächerlich, als rührend: in dem Munde eines le Kain erpreßte ſie mir Thränen. In der

der Marianne des Voltaire ſind faſt die Reden des Herodes und der Marianne zu ſpitzfündig. Le Grand welcher der Verfaſſer der Parodie über dieſes vortreffliche Stuk iſt, die unter dem Titel: le mauvais menage, bekannt iſt, bemerkt es, paredirt ſie nicht übel, und läßt ſeiner Marianne zulezt ſagen:

C'en été bien pis qui nous eut vûs enſemble,
Peloter les bons mots & nous les renvoyer,
Pour voir à qui de deux reſteroit le dernier.

In den engliſchen Schriftſtellern erinnere ich mich nicht viel Stellen von dieſer Art gefunden zu haben. Lohenſtein und Hallmann ſind unerträglich, wenn ſie damit anfangen. Auch Gryphius, den ich ſonſten hoch ſchaze, iſt verdrießlich. Wer Luſt hat, etwas recht unſinniges von dieſer Art zu leſen, der kann unter vielen andern (denn man darf nicht glauben, daß ich mir eben die Mühe gegeben habe, die allerunſinnigſten vorzuſuchen,) das Geſpräch zwiſchen Proculeius und Antonius in Lohenſteins Cleopatra, und den 9ten Auftritt des 3ten Aufzuges in Hallmans Adonis und Roſabella, welche ganz ſo abgefaßt iſt, nachleſen. Die ſpaniſchen Schriftſteller ſind nicht unglüklich darinn, beſonders Lope de Vega. Bisweilen, wie in den meiſten Schönheiten, herrſchet zu viel Witz darinnen. Ich will bloß, um von ſeiner Schreibart eine Probe zu geben, eine Stelle von dieſer Art überſezen, und zwar aus einem Trauerſpiele des Benavides, aber nach meiner Gewohnheit frey. S. im 2ten Theile ſeiner Werke zu Liſſabon 1652 gedruckt, p. 171. Sancho und Sol, beyde natürliche Kinder des Königes, werden auf dem Lande als Bauerkinder erzogen. Sie wiſſen nicht, daß ſie beyde Bruder und Schweſter ſind, und verlieben ſich in einander. Als ſie ihren Urſprung erfahren, nimmt Sancho ſo Abſchied von ſeiner Geliebten:

Sol.

*Sol.* Donde vas?

*Sancho.* A una frontera.

*Sol.* A qui?

*Sancho.* A morir peleando.

*Sol.* Has de boluer?

*Sancho.* No ſe quando.

*Sol.* Pues quedate.

*Sancho.* Bien quiſiera.

*Sol.* No me baſta ſer tu hermana ſi no perderte tambien?

*Sancho.* Perdido el primero bien, toda mi eſperança es vana.

*Sol.* Que llevas?

*Sancho.* Eſte baſton.

*Sol.* Pobre vas?

*Sancho.* Aſſi naci.

*Sol.* Llevame.

*Sancho.* Ga vas aqui.

Sol. Wohin gehſt du?

Sancho. An die Gränzen des Reichs.

Sol. Wozu?

Sancho. Um kämpfend zu ſterben.

Sol. Wirſt du wieder zurück kommen?

Sancho. Ich weiß nicht wenn.

Sol. O ſo bleibe.

Sancho. Wie gerne thät ich es!

Sol. Iſt es nicht genug, daß ich deine Schweſter bin? Muß ich dich noch dazu verlieren?

Sancho. Da mein vornehmſtes Glück hin iſt: ſo ſind alle meine Hoffnungen vergebens.

Sol. Was nimmſt du mit dir?

Sancho. Dieſen Stab.

Sol. So arm gehſt du von hier?

Sancho. So wurde ich gebohren.

Sol. O nimm mich mit dir.

Sancho. Du gehſt ſchon mit.

*Sol.*

*Sol.* A donde?

*Sancho.* En el coraçon.

*Sol.* Al fin me vas a olvidar?

*Sancho.* Pues que es loque puedo hazer?

*Sol.* Que no he de ſertu 'muger?

*Sancho.* Que al fin no te he degozar?

*Sol.* Que no te han dever mis ojos?

*Sancho.* Que me ha muerto un des engaño.

*Sol.* O que rigor tan eſtra-ño!

*Sancho.* O que inſufribels enojos!

Pero enxuga ſol el llanto etc.

Di a mi madre de mi orda,

que me voy porno fiarme di mi mismo, y por' vengarme della en aqueſta partida.

Di a mendo mi caro aguelo,

pues me a coſtado tan caro,

Sol. Und wie?

Sancho. Im Herzen.

Sol. Alſo gehſt du, um mich zu vergeſſen?

Sancho. Was kann ich ſonſt thun?

Sol. Alſo ſoll ich deine Gemahlinn nicht werden?

Sancho. Alſo ſoll ich dich nie beſitzen?

Sol. Alſo ſollen dich meine Augen nicht wieder ſehen?

Sancho. Die Entdeckung eines Betruges koſtet mir mein Leben.

Sol. Abſcheuliche Strengigkeit!

Sancho. Unerträglicher Schmerz!

Aber trockne deine Thränen ab. ꝛc.

Sage der Mutter meines Lebens,

daß ich fliehe, weil ich mir ſelbſt nicht traue, und um mich durch dieſe Flucht an ihr zu rächen —

Sage dem Mendo, meinem theuern Anherrn,

O wie theuer iſt es mir zu ſtehen gekommen. —

que

que cuy de bien de tu amparo,
y a ti Sol, guarde te el cielo.
Bien podra ſer, que los dos tengamos ſuerte dichoſa.
A Dios impoſſible eſpoſa.
*Sol.* Impoſſible eſpoſo a Dios.

Daß er froh ſeyn ſolle, daß du ihn ſchätzeſt.
Und du, o Sol! — der Himmel beſchütze dich!
Vielleicht könnte es noch ſeyn, daß wir alle beyde glücklich würden.
Lebe wohl, unmögliche Braut!
Sol. Lebe wohl, unmöglicher Bräutigam.

Ich glaube, man wird dieſer Stelle das Rührende nicht ganz abſprechen können. Nichts iſt pathetiſcher, als die Natur. Die Fragen und Antworten in dieſem Auftritte, welcher der letzte des zweyten Aufzuges iſt, ſind vielleicht zu gehäuft: ſie müſſen aber doch auf der Bühne gefallen. Auch in Comödien gebrauchen die Spanier bisweilen dieſe Art, beſonders, wenn ſie eine Leidenſchaft ausdrücken wollen. Nur eine kleine Probe will ich herſetzen aus dem Pedro Calderon de la Barca, in dem Stücke La vanda y la flor (das Band und die Blume.)

*Liſida.* Habla en tu abono.
*Enrique.* No puedo.
*Liſida.* Diſculpabe.
*Enrique.* Mal podré.
*Liſida.* Engaña me.
*Enrique.* No ſabré.

Liſida. Rede, um dich zu vertheidigen.
Enrique. Ich kann nicht.
Liſida. Entſchuldige dich.
Enrique. Wie ſchlecht werde ich es können?
Liſida. Betriege mich wenigſtens.
Enrique. Auch das weiß ich nicht zu thun.

*Liſida.*

| | |
|---|---|
| *Liſida.* Habla. | Liſida. Rede. |
| *Enrique.* Tengo a mi voz miedo. | Enrique. Ich fürchte mich vor meiner eigenen Stimme. |
| *Liſida.* Di agora quien finge? | Liſida. Sage jetzt, wer ſich verſtellt? |
| *Enrique.* Yo. | Enrique. Ich. |
| *Liſida.* Y en qui en ay verdad? | Liſida. Wo herrſchet die Wahrheit? |
| *Enrique.* En mi. | Enrique. Bey mir. |

Ein guter Schriftſteller muß mit dergleichen Stellen ſehr ſparſam und behutſam umgehen. Wenn ſie nicht ſehr gut ſind, und nicht in der Stärke der Leidenſchaften hergeſetzt werden, wenn der Dichter zu ſehr mit Fragen und Antworten ſpielet, ſo werden ſie unerträglich, und wenn ſie zu oft kommen, ſo ſind ſie gewiß nicht allezeit gut angebracht.

Des Freyherrn

# Johann Friederich von Cronegk

# Schriften.

Zweyter Band.

Leipzig, 1761.

bey Johann Chriſtoph Poſch, Buchhändl. in Anſpach.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Inhalt
## des zweyten Bandes.

### Einſamkeiten in ſechs Geſängen.


Erſter Geſang. S. 3
Zweyter Geſang. 11
Dritter Geſang. 16
Vierter Geſang. 21
Fünfter Geſang. 28
Sechſter Geſang. 34


### Einſamkeiten in zween Geſängen.


Erſter Geſang. 43
Zweyter Geſang. 63


### Lehrgedichte.


An ſich ſelbſt. 80
Einladung aufs Land. 90
Das Stadtleben. 100
Das Glück der Thoren. 106
Der Winterabend. 112
Gewohnheit und Natur. 119
An Herrn U** 126
Güntbers Schatten. 132
An Herrn K** 139
Am Tage meiner Geburt. 144


### Oden und Lieder. Erſtes Buch.


Lob der Gottheit. 151
Empfindungen über die göttlichen Wohlthaten. 155
Abendandacht. 158
Lob Gottes. 160
Am zwanzigſten Geburtstage. 162
Der auferſtandene Heiland. 164
Vertrauen auf Gott. 167
Um Beſſerung des Lebens. 168
Ermunterung zum Lobe Gottes. 171
Die Einſamkeit. 173
Die Weisheit. 175
An die Leyer. 181
Der Friede. 185
An Herrn Prof. Gellert. 188
An eine Freundinn. 190
Der Morgen. 192
Das glückliche Leben. 196
Die Ruhe. 198
Troſt. 203
Ermunterung zu weiſer Freude. 205
Der Krieg. 207
An die Laute. 214


Oden

# Inhalt des zweyten Bandes.

## Oden und Lieder. Zweytes Buch.


Ermunterung an die Leyer. 209
An Chloris. 221
Der Herbst. 222
Lob der Tonkunst. 225
Der Ruhm. 228
Gedanken einer Schäferinn. 232
Anrufung der Musen. 235
An den Amor. 237
Der Trinker. 239
An den Schlaf. 241
An die Muse. 243
An Chloen. 244
Das warnende Mägdchen. 246
Das Kind. 248
Empfindungen einer Schäferinn. 250
Der Morgen. 252
Der Wahrsager. 255
Ich weis nicht was. 256
Ich weis nicht wie. 258
Die Zeit wirds lehren. 260
Die verkleidete Liebe. 262
Der Philosoph. 264
Erinnerung an Phyllis. 266
Prophezeyhungen. 269
Der fröhliche Dichter. 271
Der schlafende Amor. 274
Der Eigensinnige. 276
Wünsche. 278
Die Freyheit. 281
Mirtills Abschied. 283
Die Freude. 285
An Chloris. 288
Vorsatz. 291
Doris. 293
Die Verschwiegenheit. 295
Die Folgen. 297
An Phyllis. 299
Das weis ich schon. 301
Die vergebliche Mühe. 303
Das Beyspiel. 305


## Vermischte Gedichte.


An Herrn Prof. Gärtner. 309
An Herrn Uz. 312
An Herrn Grafen von Brühl. 314
An Cleanthen. 317
Sehnsucht nach der Ruhe. 320
An einen Baum. 323
Lobgesang der Liebe. 325
Sehnsucht nach dem Lande. 329
Bequeme Kunst zu dichten. 330
Fabel, der junge Baum und der Gärtner. 331
Romanz. 333
Anrede des Brutus bey Philippi an seine Freunde. 336
Trost des Schriftstellers. 337
Der Sommer aus dem Metastasio. 338
Das Glück und Amor nach dem Castillejo. 341
Lyda, nach eben demselben. 344
Buttlers Grabschrift. 346


Einsam-

# Einſamkeiten

in

## Sechs Geſängen.

# Einſamkeiten

in

Sechs Geſängen.

## Erſter Geſang.

Dir, ſchauervolle Nacht der heilgen Einſamkeit,
Dir, traurge Stille, ſey mein zärtlich Lied geweiht!
Die müde Seele ſucht, in deinen Dunkelheiheiten,
Die beym mühſamen Schwarm ſcheinbarer Eitelkeiten
Von allen Sterblichen umſonſt geſuchte Ruh:
Ihr ſing ich, und der Hayn hört mir ſtillſchweigend zu.
Es herrſche durch den Wald die heilig öde Stille!
Hier, wo ich mich verſenkt in meinen Schmerz verhülle,
Verdopple ſich die Nacht! Ein mächtger Schauer rauſcht
Durch das erſchroknе Thal, in dem kein Waldgott lauſcht.

Die Nymphen dieses Walds entfliehen voller Schrecken.
Zu Klagen soll mein Lied den Wiederhall erwecken;
Ihr Büsche, schließet mich in heilge Schatten ein!
Mein Schmerz durchdringe selbst den unbelebten Hayn!
Die Einsamkeit allein soll meine Klagen hören;
Sie berge meine Wuth und die erhitzten Zähren!
Es wird vielleicht in ihr mein reger Schmerz gestillt.
Dich segn' ich, Einsamkeit; du bist des Grabes Bild.
Die Seele lernt in die sich selbsten erst empfinden,
Und sie erstaunet oft, sich selbst so groß zu finden.
O wann ich einst in euch mein Leben durchgedacht,
Schließt sich mein nasses Aug zu einer ewgen Nacht:
O dann verberget noch, ihr schauervollen Haynе,
Den übrbliebnen Rest der modernden Gebeine!
Laßt keinen kühnen Blick der Sterblichen dann!
O Seele, fliehe bald zu dieser tiefen Ruh!
Empfindungsvoller Freund! auch dich vielleicht umschließen
Entfernte Haynе nun mit heilgen Finsternissen:
Alzyp, empfang dieß Lied und denk an deinen Freund,
Der nun, von dir entfernt, der Jugend Rest durchweint.
Vielleicht wann du den Schmerz, der mich verzehrt, erfährest
Und auf die vorge Zeit den Blick zurücke kehrest,
Fließt eine Zähre dir mitleidend vom Gesicht.
O Freund, o schäme dich der edlen Zähren nicht!
Dein Herz wär nicht so groß, wenn es nicht fühlend wäre.
Dieß ist das einzige, was ich von dir begehre.

Wenn

Wenn Zühlen Schwachheit heißt, ſo iſt die Schwachheit ſchön:
O könnt ich ſie doch nur, die edlen Thränen, ſehn!
Die Einſamkeit verbirgt noch unſer beyder Schmerzen;
Die einzgen Zeugen ſind nur unſre eignen Herzen.
Schutzgeiſter, die vielleicht mitleidend um uns ſtehn,
Nur dieſe können noch die ſtillen Thränen ſehn.
Ihr, die ihr um mich ſchwebt, und wie ſoll ich euch nennen?
Ihr weinet ſelbſt vielleicht, wenn Geiſter weinen können;
Und iſt mein traurig Lied hierzu nicht allzu ſchwach,
So weint uns noch vielleicht die Nachwelt fühlend nach.
Doch was ſoll Nachwelt ſeyn? kann uns ihr Beyfall rühren?
Und wenn ſie mich nicht kennt, was werd ich wohl verlieren?
Nein! wenn ſein eignes Herz ihm nur den Beyfall giebt,
Das iſt genug für den, der wahre Tugend liebt.
Was iſt die Nachwelt wohl, von unſrer Welt gebohren?
So, wie die itzge Welt, beſteht ſie meiſt aus Thoren.
Ihr, die ihr nach uns lebt, erblickt ihr dieß Gedicht,
Verzeiht! ihr ſagt vielleicht: der Dichter irrte nicht.
Alcipp! Nein, dieß iſt nicht der Ruhm, wornach wir ſtreben:
Wir ſind uns eine Welt; wir können uns erheben.
Geſetze flößt uns nur Vernunft und Tugend ein:
Nur unſer eigen Herz kann unſer Richter ſeyn.
So wenig Freuden auch das Glück uns ſonſten ſchenket:
Alcipp, der iſt beglückt, der ſo erhaben denket.
Iſt ein empfindend Herz der Urſprung unſrer Pein:
Es muß der Urſprung auch von unſrer Größe ſeyn,

Und eben dieß Gefühl und eben diese Schmerzen,
Erhöhen unsern Geist zugleich mit unsern Herzen.
Die ihr euch glücklich denkt, wann euch die Welt betäubt,
O wie bedaur ich euch, wann ihr im Schlummer bleibt!
Stolz auf Unsterblichkeit, erhöhn sich edle Seelen;
Der bessern Welt gewiß, kann sie kein Unfall quälen.
Geschick! o! bring mich bald zu dieser bessern Welt!
In dieser ist nichts mehr, das mich zurücke hält.
Du, du kannst mir allein die Welt erträglich machen,
Ich sah die Blumen blühn, den Himmel heiter lachen.
So bald ich dich erblickt, fühlt ich der Menschheit Glück,
Zemire! Doch uns trennt ein trauriges Geschick.
Zemire, denkst du wohl, wie ich entfernt mich quäle,
Zemire, erster Wunsch der unbefleckten Seele?
Du warst mein erster Wunsch; du wirst der letzte sern.
Die Welt ist ohne dich ein Aufenthalt der Pein.
Was hilfst du mir itzund, umsonst geliebte Tugend?
Was hilfst du mir itzund, umsonst verblühte Jugend?
Zu grausam war das Glück, zu streng war unsre Pflicht.
Ja, Himmel, es ist heut! Doch nein! Ich klage nicht.
Nicht klag ich! Einge Zeit genoß ich doch mein Leben.
Alcippen hast du mir zum wahren Freund gegeben;
Du hast Zemiren mir auf kurze Zeit gegönnt.
Sie war für mich gemacht; und ach! sind wir getrennt?
Von allen beyden fern, soll noch mein zärtlich Klagen,
Wann sich mein Auge schließt, die Namen stammlend sa-
gen.

Alcipp

Alcipp, du biſt noch dort, in jenem Aufenthalt,
Aus dem das Glück mich riß; noch grünt für dich der Wald,
Noch lächeln dir vergnügt die bluhmenreichen Helden:
Es ſchweben dort um dich die jugendlichen Freuden
Mit leichten Flügeln noch, die zu verſchwinden drohn:
So bald man ſie recht ſieht, ſo ſind ſie ſchon entflohn.
Du fühleſt noch die Welt und ihre prächtgen Freuden,
Des Lebens Sonne kann dein heitres Aug noch weiden.
Doch ich ſeh ſchwermuthvoll, mit zärtlich naſſem Blick,
In eine nur für mich betrübte Welt zurück,
Die ihren ganzen Reiz für mich allein verlohren,
Wo jegliches Geſchöpf zur Freude ſonſt gebohren.
Ach! es war eine Zeit, in der ich ſie genoß,
Wo bey Zemiren mir die Stunde ſanft verfloß.
Damalen blühte noch der Frühling meinem Blicke,
Und in den Thränen ſelbſt fand ich ein ſtilles Glücke.
Ließ mein erhißter Sinn der Zärtlichkeit den Lauf:
So trocknete mein Freund die traurgen Zähren auf.
O! Himmel! und ich ſah - - O Zeit! du biſt vergangen!
Auch eine Zähre ſah ich auf Zemirens Wangen
Von Zärtlichkeit erregt; zum Lohn für meinen Schmerz
Erfriſchte dieſer Blick mein zärtlich ſchmachtend Herz.
Mein Schmerz ſelbſt wurde Luſt, geheilt mit meiner Schönen.
O lang beſeufztes Gut! o unvergeßne Thränen!
O Seele, denke du! denn ſagen kann ichs nicht;
Denk nur an jenes Glück, das noch dieß Herz durchbricht.

Wie, Seele, war dir da, als mir Zemire ſagte,
Sie fühle das für mich, was ich ihr ſeufzend klagte?
Wie fühlteſt du nicht da der Wolluſt Ueberfluß,
Als du nur faſt entgiengſt, verſenkt in einen Kuß?
So biſt du denn vorbey, o Zeit voll Seligkeiten?
Umſonſt nur ruf ich dir und ſeh dich noch von weiten.
Doch ſtürme nur, Geſchick, weil du ſo grauſam biſt;
Betrübe mich noch mehr, wenn es dir möglich iſt!
Die Luſt iſt ſchon genug, die du mir einſt gegeben:
Ein ſolcher Augenblick iſt mehr, als ſonſt ein Leben.
Ein ſolcher Augenblick iſt aller Schmerzen werth,
Mit denen mich dein Zorn, von ihr entfernt, beſchwehrt.
Alcipp, genieße du der Jugend Fröhlichkeiten:
Doch mitten im Genuß denk an die künftgen Zeiten.
Bedenk, daß das Geſchick, das über mich ergrimmt,
Auch dich, o Freund, vielleicht zu gleichem Schmerz beſtimmt.
Auch du wirſt einſt vielleicht in Einſamkeiten weinen;
Auch dir wird einſt die Welt betrübt und öde ſcheinen:
Dann fühlſt du meine Pein; dann klagt dein bittrer Schmerz
Die ganze Welt ſonſt an, nur nicht dein eignes Herz.
Und dieſes iſt genug, um alles auszuſtehen.
Dann kannſt du auf die Welt, gleich mir, zurücke ſehen:
Es ſieht ein ſtiller Geiſt, der von der Welt entfloh,
Den liebgeweſenen, nun öden Körper, ſo.
Als ich noch glücklich war, als die vergnügten Tage
Sanft ſchleichend mir entflohn, war ich nicht ohne Klage.

Die kleinſte Hinderniß, der mindeſte Verzug
Trieb mich zum Ungeſtüm, war mir zur Qual genug,
Wann eitler Hitze voll mir Thränen oft entrollten,
Die dazumalen nur aus Freuden fließen ſollten.
Mich quälte zum voraus der Zukunft drohnde Noth:
Nun hat das Glück erfüllt, was es mir dort gedroht.
Ich bin von ihr entfernt; nichts hab ich mehr zu ſcheuen;
Ich konnte meine Pein zum voraus prophezeyen.
Itzt, da es wirklich iſt, was ich ſonſt nie ſo nah
Und zitternd und voll Wuth betrübt von ferne ſah,
Itzt, mitten in dem Schmerz, itzt fühl ich in der Stille,
Daß auch die gröſßte Pein verſteckten Troſt verhülle,
Und daß ich, geb ich gleich mein ganzes Glücke hin,
Zwar hoffnungslos und doch nicht ganz unglücklich bin.
Ein Herz, das ſchon gewohnt, erhaben zu empfinden,
Iſt zwar zu groß dazu, ſein Glücke hier zu finden.
Der Vorſchmack künftger Luſt und einer beſſern Welt
Iſt, was den Aufenthalt der Sterblichen vergällt.
Doch eben dieſer Geiſt iſt hier auf unſrer Erden
Zugleich zu groß dazu, ganz unbeglückt zu werden.
Seltſamer Widerſpruch! Gemiſch von Luſt und Schmerz!
Alcipp, wer kennt ihn wohl? Doch fühlet ihn das Herz.
Du warſt ſchon ſchwermuthsvoll im Schooße heitrer Freuden:
Man lerne fröhlich ſeyn, auch mitten in dem Leiden.
Schmeichl' ich mir wohl zu viel? Nein, Freund; Zemire,
Nein!
Wer euch verliert und lebt, muß wirklich ſtandhaft ſeyn.

Wie? ſag ich ſtandhaft? ich, der nun, verzehrt vom Kummer
Sonſt keine Ruhe kennt, als nur im öden Schlummer?
Das heißt Fühlloſigkeit, das heiſſt nicht ſtandhaft ſeyn.
Die Klagen ſchlafen mir mit der Empfindung ein.
Doch ach! mein Trieb erwacht, mich heftiger zu quälen!
Die Einſamkeit allein kann ich zur Zuflucht wählen.
Der Wälder heilger Ernſt und ſchauervolle Nacht
Iſt jener Stille gleich, die mich nun fühllos macht.
Hier ſcheinet überall ſelbſt die Natur zu trauren;
Und jegliches Geſchöpf ſcheint hier mich zu bedauren,
Und jedes ſieht erſtaunt, daß ich noch traurig bin:
Dann tönen unvermerkt der Schwermuth Klagen hin.
Ach! nun erſt hör ich es, daß du nur Klagen ſingeſt,
Wann du, o Nachtigall, mein lauſchend Ohr durchdringeſt.
Ich glaubte ſonſt, dein Lied ſey, Liebe, dir geweiht:
Nun aber hör ich erſt, du ſingſt aus Traurigkeit.
Der Büſche traurig Grün ſcheint Leid um mich zu tragen:
Der Weſte Lüfte ſeufzt, die Bäche murmeln Klagen.

# Zweyter Gesang.

Das gütige Geschick belohnt der Menschen Leiden
Mit oft betrüglichen, damit verbundnen Freuden.
Der, so die Krone trägt, sieht ihren Schimmer nicht,
Der unsern Blick verblendt, und fühlt nur ihr Gewicht.
Er irret misvergnügt durch reich vergoldte Zimmer:
Gewohnt der eiteln Pracht, vergnüget ihn kein Schimmer.
Was gab ihm das Geschick, das ihn zum Sclaven macht,
Für seine Pein zum Lohn? Fühlloſigkeit und Pracht.
Die ungenoſſne Luſt, nach ihrem Tod zu leben,
Wird Helden, und hernach Schriftſtellern, hingegeben,
Die in Gedanken groß und doch in Wahrheit blind,
Von ihrem Stolz getäuſcht, der Ruhmſucht Knechte ſind.
Weichlingen, die betrübt ihr Leben nur durchſpielen,
Der Wolluſt ganz geweiht, ſie ſchmecken, doch nicht fühlen,
Gab weiſer Vorſicht Schluß, zum Lohn verlohrner Ruh,
Der thieriſchen Seele gleich, unedle Freuden zu.
Doch, was gab das Geſchick empfindend edlen Herzen,
Werth der Unſterblichkeit, zum Lohn für ihre Schmerzen,
Wann ein erzürnt Geſchick die reine Glut verkennt,
Zwo Seelen erſt vereint, und dann ſie grauſam trennt?
Mit was belohnt es wohl di ngenoſſne Jugend,
Die ich entfernt durchſeufzt? Mit Zärtlichkeit und Tugend.

Ja

Ja, Tugend, deine Macht erleichtert meine Pein;
Es kann, wer dich verehrt, nie ganz unglücklich ſeyn.
Ein zärtlich fühlend Herz iſt zwar gemacht zu beyden:
Doch hat es in ſich ſelbſt die ewge Quell der Freuden.
Es täuſchet mich nunmehr kein ſinnlicher Betrug:
Tyrannen ſey die Welt, ich bin mir ſelbſt genug.
Was iſt es für ein Geiſt, der mich zur Weisheit leitet?
Die Zärtlichkeit hat erſt die Bahn ihr zubereitet.
Sie lehret mich, daß uns kein irdſches Gut vergnügt,
Daß alles eitel iſt, und wie ein Rauch verfliegt,
Und daß kein irdſches Gut uns unaufhörlich bleibet,
Weil ein verhaßter Schluß mich von Zemiren treibet.
Die frohe Zeit verfloh, wie ein vergnügter Traum.
Als ich ſie noch genoß, fühlt ich die Freude kaum:
Doch itzt empfind ich ſie mit bitterm Angedenken;
Ihr Bild erneuert ſich, mich heftiger zu kränken.
Jedoch die Traurigkeit, die durch die Lippen bricht,
Wird edler Schwermuth Stolz, erniedriget uns nicht.
Die ſtille Schwermuth zeugt die göttlichſten Gedanken;
Sie hebet unſern Geiſt aus ſeinen engen Schranken.
Es herrſcht ein ſanfter Ernſt auf heilger Weisheit Bahn,
Und zeiget uns den Weg zu beſſern Welten an.
Ein Herz, das heimlich ſeufzt, das Lüſte nur ermüden,
Das, trotz dem Reiz der Welt, beſtändig unzufrieden,
Von Hoffnung ſtets getäuſcht, doch immer hoffend lebt,
Und mitten im Genuß nach neuen Gütern ſtrebt,

Das auf des Lebens Bahn vom Glück hinweg getrieben,
Die itzge Lust verläßt, um künftige zu lieben:
Dieß Herz vergnügt sich nicht durch Wollust oder Pracht;
Für; irdsche Güter ist nicht unser Herz gemacht.
Die Seele fühlt sich selbst und strebt nach fernen Sachen,
Die ihrer würdger sind und sie unsterblich machen.
Drum ist sie misvergnügt; ihr scheint ihr Glück zu weit,
Und unsrer Wünsche Zweck ist nur die Ewigkeit.
Eilt, blinde Sterbliche, zu theur erkauften Ehren!
Es sey der Erdball sein, Achill wird mehr begehren.
Die Wollust ist erschöpft, Apicius, durch dich.
Ganz Peru, Thrar, sey dein; begnügt wohl einer sich?
Hat einer wohl genug an dem erworbnen Glücke?
Bleibt ihren Herzen nicht ein weitrer Wunsch zurücke?
Wenn unsern Korper gleich ein eitler Schlummer wiegt;
Nur die Unendlichkeit macht unsern Geist vergnügt.
In deinen Armen selbst, vortreffliche Zemire,
Fühlt ich den stillen Zug, den ich jetzt heftger spühre.
Weil mir bey deinem Reiz ein Wunsch noch übrig blieb,
So war die Ewigkeit der Seele stiller Trieb.
Die Schwermuth lehrte mich erst diesen Trieb ergründen,
Und mein zukünftig Glück in bessern Welten finden,
In einer Welt, wo dann mein Geist, vom Wahn entfernt,
Vom öden Korper frey, sich selbsten kennen lernt,
In einer Welt, wo nicht die Laster mehr regieren,
Wo unsre Sinnen nichts, als edle Triebe, rühren;

In einer Welt, wo nicht die Tugend unterthan
In Wüſten einſam ſeufzt, weil Bosheit herrſchen kann;
Wo keine Prieſter mehr, mit blutgem Aberglauben,
Die Freyheit unſers Geiſts und die Gemüthsruh rauben;
In welcher kein Sejan die ſtille Tugend drückt,
In der kein Laſter ſich mit ſchönen Farben ſchmückt.
Nach dieſer beſſern Welt treibt uns ein ſtill Verlangen.
Dort werd ich einſt verklärt, Zemire, dich umfangen:
Die Glut, die mich erhitzt, war allzeit himmliſch rein:
Dann trennt kein Glück uns mehr; dann biſt du ewig mein.
Alcipp, wenn dich die Welt mit ihrem Reiz verblendet,
So denke, daß dein Glück, ſo wie die Welt, ſich endet.
Hoff auf kein ewges Glück; ein Thor nur hofft ſo viel:
Die Ewigkeit allein ſey deiner Wünſche Ziel.
Sey deiner Tugend treu: nur ſie kann dich belohnen;
Sie zeiget uns von fern die zugedachten Kronen;
Sie zeigt mir meine Ruh im ſchauervollen Grab;
Sie wiſcht der Leidenſchaft erhitzte Thränen ab;
Sie leitet meinen Gang zu heilgen Einſamkeiten,
Und zeigt mir meine Ruh und ihren Lohn von weiten.
Dort, wo gebrochen nur der Sonnen ſchwaches Licht
Mit ungewiſſem Schein durch rege Blätter bricht,
Die von dem Weſt bewegt, bald ihren Glanz verſtecken,
Bald ihren mächtgen Stral, das Haynes Grün entdecken;
Dort, wo nur Stille wohnt, wo nur das Täubchen klagt,
Wo ein gelinder Bach das Ufer ſchleichend nagt:

Dort kömmt die Muſe oft, im Schatten heilger Buchen,
Von Schwätzern ungeſtört, mich gütig zu beſuchen,
Und lehrt mich ihren Geiſt, den Pöbel zu verſchmähn
Und meinen freyen Blick begierig zu erhöhn.
Sie führt mich zum voraus in unerforſchte Welten,
Die das Geſchick beſtimmt, die Tugend zu vergelten.
Die Schwermuth wird beſiegt ſelbſt durch der Schwermuth Macht;
Der Vorſchmack künftger Luſt füllt unſre Welt mit Nacht.
Wann ein erſtaunter Blick ſich auf die Sonne wendet,
So wird er nach und nach nicht mehr vom Stral verblendet,
Und ſieht ihr heitres Rund, das er bewundernd ehrt.
Doch wenn er ſeinen Blick zur Welt zurücke kehrt,
So decket finſtre Nacht die ſchwarzgewordnen Heiden;
Ein trüber Schatten fällt auf irdiſch öde Freuden.
So fällt ein forſchender der Zukunft heilger Blick,
Von künftger Luſt verblendt, auf unſre Welt zurück.
Die Zukunft nur allein kann ihm die Ruh verſtatten,
Und unſre Luſt beſchwert ein fühllos matter Schatten.
O Muſe, die du mich erhabne Lieder lehrſt,
Und wenn mein Lied dich ruft, mein Bitten oft erhörſt,
Umgieb mich in dem Hayn mit einer finſtern Wolke!
Komm und entreiße mich dem ungeweihten Volke!
Mein ganzes Leben ſey in Zukunft dir geweiht!
Begeiſtre du mein Herz, o heilge Einſamkeit!

# Dritter Geſang.

Lern, zärtlicher Alcipp, von unſers Lebens Scenen,
Die niemals lange ſtehn, dein freyes Aug entwöhnen.
Der Ruhm des eitlen Volks macht niemals unſern Werth:
Was hilft mir deſſen Lob, den nicht mein Herz verehrt?
Wird nicht vom blöden Volk der blöde Thrar erhoben?
Der Dichter Pöbel ſelbſt wird ihn rein reimend loben.
Doch keinen Weiſen rührt der Thoren Schmeicheley:
Ein Weiſer nur allein ſieht was zu tadeln ſey.
Das iſt der Lauf der Welt: ein Thor rühmt keinen Weiſen,
Und wer erhaben denkt, wird keinen Thoren preiſen.
Des Midas Krone deckt die langen Ohren nicht;
Und keinen Hieron ehrt Pindars Lobgedicht.
O ſuche nicht, Alcipp, das eitle Lob der Thoren!
Du warſt zu beſſerm Lob, zu beſſerm Ruhm gebohren.
Glaub, daß des falſchen Hofs betrügeriſche Pracht
Dich zwar betäuben kann, doch nie dich glücklich macht:
Wo ein erhabner Witz zu nichts ſonſt auserſehen,
Als eitler Fürſten Stolz betrügriſch zu erhöhen,
Als nur ein eitler Knecht von unwahrhaftem Schein,
Von prächtger Sclaven Gunſt und ſtolzem Nichts zu ſeyn.
Nein!

Nein! mich wird nimmermehr des Hofes Pracht verblenden.
Mein wahres einges Glück ſteht nun in meinen Händen.
Die Weisheit ſteht mir bey; nur ſie bleibt mir zurück,
Und, von Zemiren fern, wird ſie mein einzges Glück.
Was ſonſten mich vergnügt, verſchwand mir mit Zemiren:
Man kann die ganze Welt, ſie kann man nicht verlieren.
So lang das Glück uns lacht, ſind öfters Menſchen groß:
Doch wenn das Glück entweicht, ſo ſind ſie hoffnungslos.
Dann iſt der kaum ein Menſch, der ſonſt ein Gott geweſen,
Und hätte Cato gleich den Plato nicht geleſen,
Nicht Weisheit oder Muth, nein, Stolz und Ungeduld
Und eitle Ruhmbegier ſind ſeines Todes Schuld. (*)
Auch dieſer Ruhm iſt falſch, wenn Dichter uns erhöhen:
Sie werden Heiden ſtets vergöttern oder ſchmähen.
Es iſt kein Mittelweg mehr zwiſchen Ruhm und Spott;
Und Philipps Sohn heißt bald ein Thor und bald ein Gott.
Ruhm iſt ein leerer Laut; er ſchmeichelt nur den Ohren;
Und eines Weiſen Werth beſchimpft das Lob der Thoren.
O Ruhmſucht, deine Macht nimmt unſern Erdball ein,
Und manchen, der dich ſchmäht, erhitzeſt du allein.
Ich hoffte keinen Ruhm, als einſtens bey Zemiren
Ein Leben voller Luſt ganz unbemerkt zu führen.
Doch dieſe Hoffnung flieht aus der betrübten Bruſt.
Ihr Leben lehrte mich; nun lehrt mich ihr Verluſt.
Von ihr getrennt iſt mir mein ganzes Glück verſchwunden:
Die Welt verlohr den Schein, den ich an ihr gefunden.

(*) Des Verfaſſers Gedanke ſcheint dieſer zu ſeyn: Hätte gleich Cato den Plato nicht geleſen, ſo hätte er ſich doch das Leben genommen: nicht Weisheit, ſondern Ungeduld war die Urſache ſeines Todes.

Ruhm, Wolluſt, eitle Pracht, ihr blendet mich nicht mehr:
Ihr ſpeiſt die Sinne nur, das Herze bleibet leer.
Das prächtige Gedräng mühſamer Eitelkeiten
Soll mein erſtarrtes Herz zu keinem Wunſch verleiten.
Die Tugend nur allein bleibt uns im Unglück treu;
Sie bleibt noch groß im Schmerz und noch in Banden frey.
Sie ſelbſt erweicht das Herz; ſie nähret zarte Triebe:
Die ſchönſte Eitelkeit des Lebens iſt die Liebe.
Doch, nein, der Liebe Zug, ſollt dieſer eitel ſeyn?
Nur Geiſter höhrer Art nimmt ihr Vergnügen ein.
In beſtern Welten ſelbſt macht ſie die künftgen Freuden,
Die uns die Tugend zeigt, zum Lohn gefühlter Leiden.
Von unſerm Körper frey, bleibt noch ihr Zug zurück:
Sie und die Freundſchaft nur macht heilger Seelen Glück.
O wie erhebt mein Geiſt ſich nicht durch dieß Verlangen!
Dich werd ich einſt, Horaz, dich, Milton, einſt umfangen.
Dann ſeh ich dich, Alcipp, der Freunde treue Schaar:
Ihr ſtellt euch nach der Reih verklärten Blicken dar.
Ihr Helden vorger Zeit, die ich ſo lang verehret,
Ihr Weiſen, deren Ruhm oft meinen Schlaf geſtöhret,
Wann ich in heiliger durchwachter Mitternacht
Das edle Leben las, ſo ihr hier zugebracht.
Wie oft hab ich nicht einſt, in ungeübter Jugend,
Nacheifrungsvoll geweint, erfüllt von eurer Tugend;
Und, durſtend nach dem Kelch, den Sokrates geleert,
Schien mir der Fürſten Pracht nur matt und mitleids werth.
An Thaten werd ich nicht, ſo ſagt ich, ihnen gleichen,
Und dennoch ſchäm ich mich, an Tugenden zu weichen.

Wie

Wie oft beweint ich nicht, daß ich euch nie erblickt,
Zu einer schönern Zeit in diese Welt geschickt!
Doch dort erblick ich euch in Welten voll Entzücken:
Ich nenn euch Freunde schon, und glaub, euch zu erblicken.
Ob gleich dein hohes Spiel dem Pöbel nie gefällt,
O Klopstock, was du singst, ehrt eine bessre Welt.
Um dich seh ich den Chor der heilgen stillen Seelen,
Die nun mit dir vereint des Höchsten Lob erzählen:
Dich seh ich, tiefer Young, dich seh ich, Gellert, stehn.
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!
Ich seh dich, edler Creuz, aus diesem Haufen dringen:
Umarmt mich, Freunde, kommt, und ich will mit euch singen.
Was fühlet noch mein Herz für einen stillen Zug?
O Herz, ist alles das nicht Seligkeit genug?
Doch ich erblicke sie, ich sehe dich, Zemire!
O komm, damit ich dich zu meinen Freunden führe!
Komm, schöne Seele, komm! umarme deinen Freund;
Euch, Zähren, segn' ich noch, die ich um sie geweint!
Ich seh dich: ja, du bists! es sind die holden Blicke:
O Lieb! o Seligkeit! kein Wunsch bleibt mehr zurücke.
Komm, ich umarme dich; komm, schwesterlicher Geist!
Nun weiß ich, daß kein Glück aus deinem Arm mich reißt.
Wie klein, wie irdisch sind der Menschheit schwache Leiden!
Wie groß ist nicht ihr Lohn und edler Tugend Freuden!
Siehst du nicht dort, Alcipp, den edlen Daphnis stehn?
Auf! fliege hin mit mir, welch Glück ist, ihn zu sehn!

Der Erdball wälzet ſich noch unter unſern Füſſen:
Wir ſehn die Menſchen noch umhüllt mit Finſterniſſen.
Wann dort ein Jüngling lebt, der ſtille Tugend liebt
Und unbemerkt ſein Herz in edlen Thaten übt,
Dann fliegen wir zu ihm; wir wollen ihn umgeben;
Wir preiſen, Tugend, dich, und ſehn ſein edles Leben.
Als Schutzgeiſt will ich ſtets unſichtbar mit ihm gehn;
Ich floß ihm Lieder ein, den Schöpfer zu erhöhn.
Ich leite ſeine Hand durch die bewegten Saiten,
Und gieße durch ſein Herz erhabne Zärtlichkeiten.
In heilger Einſamkeit, in ſtiller Nächte Ruh,
Weh ich ihm leichten Schlaf und heilge Träume zu.
Und wann ſein Lauf vollbracht, dann komm ich mit Entzücken
Um ihm mit ſanfter Hand die Augen zuzudrücken.
Ruh ſanft, o Glücklicher, du haſt dein Ziel erreicht!
Nichts ſtöhret ſeine Ruh; ſein Tod iſt ſanft und leicht.
Die Seele reißt ſich los aus ihrer engen Höhle:
Siehſt du mich nun? ich wars! willkommen, edle Seele!
Ich wars, der bey dir war, den Blicken unbewußt!
Komm, ich begleite dich zu Welten voller Luſt;
Frohlockend will ich dich zu heilgen Seelen führen;
Du ſollſt mit höherm Ton nun beſſre Saiten rühren.
Lob ſey dir, Ewiger! Ihr Engel, ſingt mir nach!
Ach! warum iſt mein Ton, warum mein Lied ſo ſchwach?
Ach! iſt das noch die Welt? flieh ſchnelle, traurge Jugend
Heil dir, Begeiſterung! o Zärtlichkeit! o Tugend.

❖ ❖ ❖

# Vierter Geſang.

Es pocht mein Herz nicht mehr von feurigem Entzücken;
Mir iſts nicht mehr erlaubt, die Selgen zu erblicken.
Komm wieder, ſüßer Zug! komm, o Begeiſterung!
Erneure mir die Luſt, die ich zu ſchwach beſung!
O bringe mich zurück zu dieſen heilgen Chören!
Ich glaube, noch das Lied Unſterblicher zu hören.
Sieh mit mir hin, Alcipp, o was iſt irdſches Glück,
Was Wolluſt oder Ruhm bey einem ſolchen Blick?
Verblendte Sterbliche, was iſts, das euch erhitzet?
Ein Gut, das ihr nicht fühlt, ſo bald ihr es beſitzet.
O wendet einen Blick auf Güter höhrer Art,
Die zu der Tugend Lohn die Schickung aufgeſpart.
Muß denn, zu ſehr entzückt von ſinnlich eiteln Dingen,
Der Tod, der beſte Freund, zu eurem Glück euch zwingen?
O Tod, was zauderſt du? Willkommen ſey die Zeit,
Die einſt mein beſtes Theil von ſeinem Joch befreyt!
Willkommen ſey die Zeit, die mich ſo manches lehret,
Und nach vollbrachtem Lauf mich einſt mit Kronen ehret!
Wie kann ich nicht vergnügt bey deinem Namen ſeyn!
Cypreſſen, ſchließet mich mit heilgen Schatten ein!

Ihr zeigt mir meine Ruh und meinen Lohn von fernen:
Wie ſüß iſt nicht der Tod, wenn wir ihn kennen lernen!
Dich ſchreckt ein heilger Ernſt, der ſchreckend ihn umgiebt;
Die Zubereitung droht und macht das Herz betrübt.
Ich kann vom Tode ſelbſt kein Uebel ſonſt entdecken,
Und unſre Zaghеit nur erfindet ſeine Schrecken.
Doch nur die Tugend kann im Sterben muthig ſeyn,
Nimmt gleich ein falſcher Muth oft unſre Sinnen ein.
Heißt dieß der Tugend Tod, den Erdball zu verlaſſen?
Zwar ſelbſt ein eitler Thor kann herzhaft gnug erblaſſen:
Doch ſein verſtellter Muth verbeißt nur ſeinen Schmerz;
Erſcheint im Reden nur, und dringt nicht bis ins Herz.
Ein Held trotzt zwar dem Tod in blutbegiergen Schlachten:
Bekämpfen kann er ihn; er kann ihn nicht verachten:
Dieß kann ein Weiſer nur, der mit gleich kühnem Schritt
Den Thron, und muß es ſeyn, auch das Schavott betritt.
O Tugend, o wie groß machſt du nicht edle Herzen!
Du machſt ſo gar zur Luſt des Todes finſtre Schmerzen.
So, wann ein Todtenkopf der Griechen Tiſch geſchmückt,
Ermunterte zur Luſt das Bild, das ſie erblickt.
Verwirrt im eitlen Bau von unzählbaren Schlüſſen
Lernt ihr, o Sterbliche, daß Sterbliche nichts wiſſen.
Die Tugend zeiget euch, was ihr erfinden wollt:
Lernt ſterben, doch zuerſt lernt leben, wie ihr ſollt.
Dieß iſt die Wiſſenſchaft, die euern Geiſt erhöhet,
Mehr, als wann ihr bey Nacht Saturns Trabanten ſehet.

Jedoch der Tugend Lohn kömmt euch zu traurig für;
Die Dornen ſchrecken euch, die Thoren fürchtet ihr,
Die, weil ihr niedrer Geiſt nur thierſche Lüſte fühlet,
Den edlen Zweck verſchmähn, wornach ein Weiſer zielet.
Sprich, Sterblicher, wann einſt ſich das Geſchick erklärt,
Und deinem Ehrgeiz Ruhm und eine Kron gewährt;
Wann dich die Wolluſt reizt, und es verſpricht dir Freuden,
Die unaufhörlich ſind und keinen Ekel leiden:
Erträgeſt du um das, was dir das Glück verſpricht,
Die kurz verſchwundne Müh von kurzen Jahren nicht?
Wie viele ſeh ich nicht, in ihrem ganzen Leben,
Mit unbelohnter Müh nach ſolchen Gütern ſtreben!
O Thor! Und dich rührt nicht das Bild der Ewigkeit?
Um ein unſterblich Glück leidſt du nicht kurze Zeit
Geringre Schmerzen noch, als die, die du erträgeſt,
Und um ein irdſches Glück dir ſelbſten auferlegeſt?
Doch was, was ſag ich wohl? iſt Tugend denn ein Schmerz?
Nein, Sterblicher! nur ſie vergnügt dein ſchmachtend Herz.
Die Bahn ſcheint anfangs rauh, doch iſt ſie reich an Freuden.
Reich bin ich, ob mich gleich die Thoren nicht beneiden;
Reich an Vergnügungen, die kein Unedler fühlt,
Der, wie ein tändelnd Kind, mit irdſchen Gütern ſpielt.
O lernet euern Blick vom falſchen Schein entwöhnen!
Die ſchwerſte Knechtſchaft iſt, den eignen Laſtern fröhnen.
Unedler Lüſte Trieb, iſt er gleich leicht geſtillt,
Iſt doch noch eh beſiegt, als frevenlich erfüllt.

Der Laſter Bahn iſt rauh, arbeitſam, voll von Sorgen:
Die ſtille Tugend lebt, mit ſich vergnügt, verborgen.
Zemire, ſelbſt die Luſt, die ich bey dir genoß,
Die unvergeßne Luſt, die mir ſo ſchnell verfloß,
Die wäre, troz der Glut der lieberhizten Jugend,
Doch jezo keine Luſt, und eitel ohne Tugend.
Wir ſehn durch ſie geſtärkt, mit zärtlich naſſem Blick,
Doch ohne Reu und Furcht, in dieſe Zeit zurück.
Ihr Bild erfreut uns noch; die Tugend trocknet Zähren
Von unſern Wangen ab, die ſie doch nicht entehren.
Du glaubſt, daß ſonſt kein Glück dem Glück der Tugend gleicht:
Doch zweifelt noch Alcipp, und hält ſie nicht für leicht.
Laß uns in Bildern ſehn die Ruh vergnügter Seelen,
Und dann das eitle Glück, um das ſich Thoren quälen.
Der fleißige Gargill läuft, rechnet, handelt, ſorgt,
Klagt noch, wenn man von ihm auf zehn pro Cent erborgt.
Aus ſeinen Augen flieht die Stille ſammt dem Schlummer;
Sein ganzes Leben iſt ein fortgeſezter Kummer:
Reich, wie ſonſt Midas war, und thörichter, als er,
Klagt er noch ſeufzend: Ach! die Zeiten ſind jezt ſchwer!
O wenn mein Gut ſich noch mit dieſem Feld vermehrte!
O wenn mir doch das Haus des Nachbarn zugehörte.
So wird der fleißge Thor des Wünſchens niemals ſatt,
Und wird vom Neid verzehrt, ſo lang er Nachbarn hat.
Doch ſeine Thorheit ſelbſt iſt ihm die ärgſte Strafe;
Nach dem betrübten Tag, ſtört ihm die Furcht im Schlafe:

Nie

Nie kömmt der Morgen ihm zu neuer Qual zu früh:
Mit unaufhörlicher und unvergoltner Müh,
Beſeufzt er eine Qual, die er ſich ſelbſt gewählet,
Und zankt noch mit dem Glück, das ihn beſtändig quälet.
Mit wenigem vergnügt, in majeſtätſcher Ruh,
Sieht ruhig ein Ariſt der eiteln Sorge zu.
Er dankt dem Himmel ſtets für das, was ihm beſchieden;
Die Stunden fliehn ihm hin, in ungeſtörtem Frieden;
Er ſorgt nur für den Geiſt, den jenes Fleiß vergißt.
Sagt, Sterbliche, welch Glück von beyden leichter iſt?
Clitander, ohne Ruh, durchirret alle Lüſte;
Das ſtille Tempe ſelbſt ſcheint ihm nur eine Wüſte;
Sein eitler Geiſt, verblendt von ſtolzer Höfe Pracht,
Lacht, wenn er etwa hört, daß Weisheit glücklich macht;
Sein Witz iſt Unvernunft, ſein Reichthum ſeine Kleider,
Sein Wiſſen grober Scherz, und ſein Verdienſt ſein Schneider;
Er kann nicht glücklich ſeyn ohn eines Ordens Band;
Der ganze Hof ſagt ja, Clitander hat Verſtand:
Sein Haar iſt ſchön gerollt und ſein Geſchmack der beſte:
Denn ach! was iſt ein Menſch wohl ohne reiche Weſte?
Das Volk verehrt ſein Kleid, die Schönen lieben ihn;
Durch einen einzgen Blick, kann er ſie an ſich ziehn:
Nur neue Freuden ſinds, wornach ſein Geiſt ſich ſehnet:
Er findet neue Luſt, genießet ſie, und gähnet.
Er eilt vom Bette träg zum nahen Putztiſch hin,
Bewundert ſeinen Reiz und ſein noch glattes Kinn.

Dann eilt er hin zum Tiſch, wo aufgethürmte Speiſen
Ihm ekeln, doch ſein Gaſt mag ſeine Köche preiſen.
Er eilt zum Spieltiſch hin, und dann ins Schauſpielhaus,
Sieht alle Schönen durch und läuft mit Lärm heraus.
Er eilt zum Schmaus und Wein und dann zu Buhlerinnen,
Schläft ein, den künftgen Tag, wie dieſen, zu beginnen.
In Wünſchen nimmer ſatt, und fühllos im Genuß,
Was hilft, Unſeliger! dir aller Ueberfluß?
Der zärtliche Myrtill kennt ſonſt kein Glück auf Erden,
Als von der, die er liebt, auch gleich geliebt zu werden.
In ihrem Arm vergnügt, an ihrer treuen Bruſt,
Bleibt ihm kein Wunſch zurück nach einer andern Luſt.
Der Speiſen Ueberfluß, der Höfe prächtger Schimmer,
Der Kleider bunte Pracht rührt ſeine Seele nimmer,
Die Seele, die allein erhabner Zärtlichkeit,
Ein Glück für Sterbliche faſt allzugroß, geweiht.
Wirſt du nun wohl, Alcipp, Clitandern noch beneiden?
Glaub, Tugend nur allein wirkt unſre wahren Freuden.
Von meinen Freunden fern und von Zemiren weit,
Vertauſcht ich nicht mein Glück und meine Zärtlichkeit
Mit aller Lüſte Reiz und lachendem Vergnügen,
Die blöder Sterblichen Vernunft in Schlummer wiegen.
Ich ſeh, von Qual befreyt, aufs Künftge und zurück,
Und ſelbſt mein ſtiller Schmerz iſt ſüßer, als ihr Glück.
Was wünſcheſt du, Alcipp? Ich will die Welt durchreiſen;
Manch ferner Himmelsſtrich ſoll meinen Namen preiſen.

Ich will mich unverweilt um Wiſſenſchaft bemühn;
Den Blick der großen Welt will ich noch auf mich ziehn:
Ich will die ganze Luſt der beſten Welt genießen:
Voll ſanfter Wolluſt ſoll mein Leben mir verfließen.
Wann alles dieß gethan; was wirſt du weiter thun?
Dann will ich, ohne Reu, von meiner Arbeit ruhn,
Mich in der Einſamkeit vergnügten Schooß begeben,
Und bloß der Zärtlichkeit, der Lieb und Freundſchaft leben.
Da bring ich ungeſtört, verſenkt in heilger Ruh,
Den überbliebnen Reſt genoſſner Tage zu.
Wie ſchön iſt dein Entſchluß! Doch ſtatt ſo weit zu ſtreben,
Genieße jetzt der Ruh! Die Tugend kann ſie geben.
Der Trieb iſt edel zwar, der dich hierinn erhitzt:
Doch willſt du glücklich ſeyn, o Freund? das kannſt du itzt.

# Fünfter Geſang.

Noch immer ſegn' ich euch, ihr ſchwermuthsvollen Stunden!
In eurer Unruh hat mein Geiſt die Ruh gefunden.
Kein wahres Uebel iſt erhabner Seelen Schmerz;
Und edle Traurigkeit verbeſſert nur das Herz.
Noch immer ſegn' ich euch, empfindungsvolle Zähren!
Ihr fließt nur, um in mir die Tugend zu ernähren.
Ihr Menſchen! die ihr euch um irdſche Güter grämt,
Mitleiden Schwachheit nennt, und euch zu fühlen ſchämt;
Die noch kein edler Schmerz zur Menſchlichkeit geführet,
Die kein erhabner Zug der Zärtlichkeit gerühret,
Die aus Gewohnheit fromm, aus Trägheit tugendhaft,
Das Vorurtheil erhöhn, das die Vernunft beſtraft:
O ſeyd ihr euch geneigt, ſo lernt an meiner Jugend,
Und glaubt, Fühlloſigkeit iſt keine wahre Tugend.
Oft ſeyd ihr laſterhaft, wann ihr euch weiſe ſcheint:
Die Thorheit lachet oft, wann wahre Tugend weint.
Glaubt nicht, daß Menſchlichkeit, glaubt nicht, daß edle Zähren
Und reiner Liebe Trieb des Weiſen Herz entehren.
Die Liebe fliehet ihr oft bloß aus Eitelkeit,
Weil ihr nicht glücklich gnug, ſie zu empfinden, ſeyd;

Und

Und weil der ſchwache Geiſt, mit Unverſtand umhüllet,
Den mächtgen Trieb nicht kennt, der edle Seelen füllet.
Der geizge Claudius flieht der Verſchwendung Reiz;
Und aus Verſchwendung flieht ein Nometon den Geiz.
Sie ſchwärmen beyde. Gut! wie ſoll ich dieſe nennen,
Die andre Triebe ſchmähn, weil ſie ſie noch nicht kennen,
Und glauben, daß ihr Herz der ſtrengen Tugend treu,
Und ihm der Himmel noch gar ſehr verbunden ſey;
Weil ſie die Lüſte fliehn, die ſie nicht zu genieſſen
Und ſelbſten im Genuß nicht zu empfinden wiſſen?
Nein! Tugend nähret ſich durch innerlichen Streit;
Der meiſten Laſter Quell iſt die Fühlloſigkeit.
Wann, ſchon vor Alter grau, Seleucus was er liebet
Dem krank gewordnen Sohn mit ſpätem Mitleid giebet:
Soll dieſes Tugend ſeyn? Nein, hier vermiß ich ſie:
Gleichgültig, iſt ſie mir ein Anſchein ohne Müh.
Doch wann ein Scipio, noch bey erhitzter Jugend,
Das, was er liebt, verliehrt, das nenn ich Heldentugend.
Standhaftigkeit iſt zwar des Weiſen größte Zier:
Doch wo er ſtandhaft bleibt, dort erſt verzweifelt ihr.
Da, wo er menſchlich weint, ſchämt ihr euch, mit zu weinen;
Ihr wollt nicht weiſe ſeyn; ihr ſucht es nur zu ſcheinen.
Ein Weiſer bleibet groß, wann Erd und Himmel bricht:
Ihn decken kann ihr Fall, doch ihn erſchrecken nicht.
Er kennt der Lüſte Wahn; ſie reizen ihn vergebens:
Ganz ſtill durchſchleichet er den dunkeln Weg des Lebens.

Der Bliß, den andre ſcheun, erhellt nur ſeine Bahn:
Ihm dient ſein furchtbar Licht, das ihn nicht ſchrecken kann.
Schnell irrt ſein kühner Blick durch jene Ewigkeiten:
Welch ein vergnügter Blick! Er wird den Tod von weiten,
Doch auch der Seelen Troſt, in jenem Schimmer ſehn.
Die Stunden fliehn! er dankt, daß ſie ſo früh vergehn.
Gelaſſen flieht er nun den Schwarm gedrohter Plagen.
Ein Cato weicht dem Glück; er kann ſein Unglück tragen.
Kein aufgebrachter Stolz trotzt wüthend dem Geſchick:
Kein Aberglaube hält die kühne Fauſt zurück.
Sein Tod ſoll ihm nicht Schmach, doch auch nicht Ruhm erwerben;
Und muthig leiden iſt noch mehr, als muthig ſterben.
Doch bey des Freundes Tod weint ſein empfindend Herz:
Kein ſchlecht verſtandner Stolz verbeißet ſeinen Schmerz.
Er will nur ſtandhaft ſeyn, jedoch nicht fühllos ſcheinen:
Er weinet, wie vielleicht die Engel ſelbſten, weinen;
Und ſo, daß man dabey den Weiſen nicht vermißt:
Es iſt der Menſchheit Ruhm, daß er noch menſchlich iſt.
Was iſt es für ein Glück, daß Weiſe Menſchen bleiben.
Ihr Herz nur wird gerührt, nichts kann den Sinn berauben.
Von ihnen, Menſchen, lernt, euch edler Tugend weihn:
Die größte Weisheit iſts, ein wahrer Menſch zu ſeyn.
Ich ſeh den Weiſen nicht, wo mir der Menſch verſchwindet:
Der kann nicht ſtandhaft ſeyn, der keinen Schmerz empfindet.
O Jüngling, wenn dein Herz ſich ächter Tugend weiht,
O ſo eröffn es bald erhabner Zärtlichkeit!

Wer

Wer zärtlich denkt und fühlt, den quält zwar heftges leiden:
Doch auch den Sterblichen sonst fast versagte Freuden
Erfüllen seine Brust und sind der Tugend Lohn:
Den Vorschmack fühlet er von seligen Freuden schon.
Wer zärtlich denkt und fühlt, den wird kein Hof verblenden;
Er wird auf bessres Glück die muthgen Augen wenden;
Er sieht es, daß nur Lieb und Freundschaft glücklich macht:
Und Lieb und Freundschaft fliehn bey stolzer Fürsten Pracht.
Er wird nicht voller Wuth nach falscher Ehre trachten:
Ihn weckt kein Feldgeschrey zu blutbegiergen Schlachten:
Kennt ihn auch nicht die Welt: sie zu besitzen, nicht,
Sie glücklich machen ist der wahren Tugend Pflicht.
Mausolens Grabmaal trotzt den prächtigsten Pallästen.
Dann, wann er zärtlich war, war Philipps Sohn am grösten.
Es sucht kein edles Herz, von Zärtlichkeit gerührt,
Des Kaisers flüchtge Gunst, die dich, Sejan! verführt.
Staatsstreiche nennet er sehr oft Verrätherey'n,
Und Falschheit wird er mehr, als alles Unglück, scheuen.
Wenn, Claudian! dein Geiz die arme Witwe drückt,
Die Flüche wider dich zum harten Himmel schickt;
Quält nach dem langen Tag die Sorge dich im Schlafe;
Fühlst du schon zum voraus die so verdiente Strafe.
O du, der Schätze häuft, o sieh dein Unglück ein,
Und lern der Zärtlichkeit ein edles Herze weihn!
Das Herz des Menschenfreunds wird Geiz und Wollust meiden:
Es fühlt sein Innerstes des Nebenmenschen leiden.

Es weint, wenn jenes weint, und weinet unverſtellt,
Und zeiget uns ſein Herz, zu groß für unſre Welt,
Wann ein Apicius, von Wolluſt ſtets betäubet,
Dem Ueberfluß im Schooß, noch unzufrieden bleibet,
Und klagt, daß die Natur die Menſchen eingeſchränkt,
Und keine Lüſte mehr abwechſelnd uns geſchenkt:
So lache ein zärtlich Herz, nur fähig edler Triebe;
Es findt des Lebens Glück in einer reinen Liebe.
Zu niedrig iſt für ihn der Lüſte hitzger Brand,
Weil er ein beſſer Gut in Doris Küſſen fand.
Da wohnt die Wolluſt nur, wo reine Zärtlichkeiten
Ein jung unſchuldig Paar zum keuſchen Ehbett leiten.
Ihm iſt die Luſt zu grob, die dich, Apitz, beſeelt:
Nur das iſt wahre Luſt, die keine Reue quält.
Ein edles Herz kann nur von edlen Flammen brennen.
Und ſollt auch das Geſchick ihn von der Liebſten trennen,
So folgt er dem Geſchick, wenn gleich ſein Herze bricht:
Fühlt er gleich allen Schmerz; er ſchweigt und murret nicht.
Die Tugend liebt er mehr, die Liebſte wie ſein Leben.
Die Tugend nur allein kann ſie ihm wieder geben.
Die Seele bleibt nicht ſtets in der Gefangenſchaft:
Er wird ſie wieder ſehn; drum lebt er tugendhaft;
Nicht tugendhaft aus Stolz, nicht tugendhaft aus Zwange.
Fehlt auch ein zärtlich Herz, ſo fehlt es doch nicht lange.
Es fühlt, daß Tugend nur uns recht vergnügen kann,
Und reuvoll kehrt er um nach der verlaſſnen Bahn,

Zu ſtiller Tugendbahn, um noch mit edlen Thränen,
Verlöſchend ſein Verſehn, die Weisheit zu verſöhnen.
Die Zärtlichkeit hat erſt zur Tugend mich geführt:
Durch ſie ward meine Bruſt von deinem Reiz gerührt,
Zemire! ſieht dich gleich mein traurigs Aug nicht wieder,
Statt Thränen, weih ich dir empfindungsvolle Lieder.
Verſchont ſie ungefähr die ſtrenge Flucht der Zeit,
So lebt dein Name noch und meine Zärtlichkeit:
So wird einſt unſer Ruhm im Munde künftger Schönen,
Vom Untergang befreyt, bisweilen noch ertönen.
Ein Jüngling, der von der, die er geliebt, entfernt,
Den Schmerz der Zärtlichkeit, gleich mir, empfinden lernt;
Der tröſtet ſich vielleicht, wenn ich ihn klagend rühre,
Und preiſt die Zärtlichkeit, und ſegnet dich, Zemire!
Vielleicht werd ich alsdann aus unermeßnen Höhn
Bey ſchauervoller Nacht mitleidend auf ihn ſehn.
O! Jüngling, tröſte dich und trockne deine Zähren:
Dein Schmerz iſt groß; jedoch er wird nicht ewig währen.
Der nur kann fühllos ſeyn, den das Geſchick beſtraft:
Sey zärtlich, ſey getroſt, und lebe tugendhaft!

# Sechſter Geſang.

O Muſe, die bisher in heilgen Einſamkeiten
Sanft lächelnd mich beſucht, die die betrübten Zeiten
Mit ſtiller Luſt verſüßt, die meine Freuden mehrt
Und mich, in mich verſenkt, dem Glücke trotzen lehrt;
O! Muſe, ſtimme noch für dießmal meine Lieder!
O! heilge Zärtlichkeit, begeiſtre du mich wieder!
Bald raubt mir mein Geſchick, was mich bisher erfreut,
Und bald verlaß ich dich, geprieſne Einſamkeit!
Ich ſchien, vom Glück beſiegt, aus Schwermuth zu verzagen:
Mein Phöbus war mein Schmerz und meine Lieder Klagen.
Der Weisheit heilger Zug beſänftigte die Bruſt;
Sie führte mich entzückt zu beſſrer Welten Luſt;
Sie ſuchte meinen Tritt zum wahren Glück zu leiten,
Und lobte drauf das Glück erhabner Zärtlichkeiten.
Dir dank ich, Einſamkeit, daß ich beruhigt bin:
In dir beſänftigte ſich der erhitzte Sinn,
Als mich die Leidenſchaft der jugendlichen Liebe
Und ein entflammter Schmerz zu bittern Klagen triebe;

Zu Klagen, die in mir die Weisheit faſt geſchwächt:
Sie waren allzukühn, obſchon nicht ungerecht.
Zwar wenn ein zornes Glück die wenigen Freuden raubet,
Die dieſe Welt vergönnt, iſt klagen wohl erlaubet.
Ja, klagen iſt erlaubt, jedoch verzweifeln nicht:
Geduldig leiden iſt der Menſchen gröſte Pflicht.
Alcipp, rührt dich ein Schmerz, ſo mußt du ihn nicht ſcheuen;
Such ihn nicht durch die Luſt und Lärmen zu zerſtreuen:
Nein! bleib in dich verſenkt und fühle deinen Schmerz:
Je zärtlicher es fühlt, je gröſſer iſt ein Herz.
Die Zärtlichkeit allein, ſie ſelbſt, die dich betrübet,
Sie iſts allein, die dir die Ruhe wieder giebet.
Wenn Wolluſt oder Pracht zwar deinen Schmerz betäubt,
Doch alles dieſes flieht und die Empfindung bleibt;
Dann wird mit gröſſrer Wuth dein bittrer Schmerz erwachen
Und dich nicht nur betrübt, nein halb verzweifelnd machen.
Die Traurigkeit allein beſiegt die Traurigkeit:
Der Tugend wird dein Herz und dann der Ruh geweiht.
Ja, nun erſt fühl ich mich. Statt mit dem Glück zu zanken,
Dank ich dir, Vorſicht, noch; dir, Himmel, will ich danken.
Du nahmſt mir, was mein Herz am feurigſten entzückt:
Für einen Sterblichen war ich faſt zu beglückt.
Die Tugend nur allein iſt mir zurück geblieben:
Ja, Himmel, du befiehlſt, ſie nur allein zu lieben.

Zwar ich verehrte ſie bey dir, Zemire, ſchon:
Sie macht dich ſchön, und du verſchönerſt ſie zum Lohn.
Wie reizend weiß ſich nicht in deinen ſanften Blicken
Ihr unſchuldvoller Reiz bezaubernd auszudrücken!
Zemire, dieſes Herz, von Schmerzen angefüllt,
Liebt in der Tugend dich: du biſt ihr Ebenbild.
Sie lehret mich den Schmerz, der mich verzehrt, bezwingen:
Sie wird vielleicht vergnügt uns einſt zuſammen bringen.
Sey, trauriger Alcipp, nicht auf dein Glück ergrimmt:
Ein zu empfindend Herz iſt auch zum Schmerz beſtimmt:
Und ſelbſt bey meiner Qual, bewundr' ich das Geſchicke,
Und ſeh die Billigkeit von meinem ſchlechten Glücke.
Empfindend, wie wir ſind, wir fühlen eine Luſt,
Zu groß für Sterbliche, zu ſtark für unſre Bruſt.
Der Vorſicht Macht verboth, mit unerforſchten Schlüſſen,
Den Sterblichen, das Glück der Selgen zu genieſſen.
Alcipp, o glaube mir, kein Glück aus dieſer Welt
Iſts, das uns glücklich macht und uns zufrieden ſtellt.
Wir wünſchen allzuviel und glauben uns beſcheiden,
Weil wir um ſeine Kron den König nicht beneiden;
Weil uns kein eitler Wunſch nach Reichthum geizen lehrt,
Und weil der Ehrſucht Traum nicht unſre Ruhe ſtöhrt.
Das Glück, ein zärtliches und ähnlichs Herz zu finden,
Und uns durch ewge Treu und Freundſchaft zu verbinden,

Nur

Nur dieß iſt unſer Wunſch: Doch denken wir alsdann,
Daß ſonſten dieſem Glück kein anders gleichen kann;
Daß Kronen, Ruhm und Pracht bey dieſem Glück nicht prangen:
O! Freund, dann ſehen wir, daß wir zu viel verlangen.
Genieß der frohen Zeit; ertrage deine Pein:
Wer kann in dieſer Welt vollkommen glücklich ſeyn?
Laß uns den kühnen Wunſch in engre Zirkel ſchränken!
Dich, Weisheit, kann kein Glück uns nehmen oder ſchenken.
Doch unſrer Leidenſchaft gebeut ein ſpielend Glück:
Was mir Zemiren gab, das nimmt ſie mir zurück.
Umſonſt iſt meine Pein, vergebens meine Klagen:
Wie ich die Luſt empfand, muß ich den Schmerz ertragen.
Genug, daß das Geſchick, das ſonſt mir alles raubt,
Mir noch das ſtille Glück der Einſamkeit erlaubt.
In ihrem ſtillen Schooß vergaß ich, was mich quälte;
Und oft, wann mich die Gluth, die Dichter treibt, beſeelte,
Im Hayn, wo enge Nacht auf dicke Büſche fällt,
Hub mich ein kühner Schwung weit über Hayn und Welt.
Hier ſoll mich kein Gargill mit eitlem Plaudern ſtören:
Mein unbekanntes Lied ſoll hier kein Dummkopf hören:
Mit falſchem Lächeln droht allhier mir kein Sejan:
Ich ſeh der Städte Lärm von fern mitleidend an:
Betrübter Seelen Schmerz vergällt nicht meine Freuden:
Hier ſeh ich traurig nicht den Nebenmenſchen leiden.

Ja, hier vergeß ich faſt der Menſchheit eignen Schmerz:
Zugleich mit meinem Geiſt erhöhet ſich mein Herz.
Der Zärtlichkeit geweiht, dem edelſten der Triebe,
Quält keine Leidenſchaft mich mehr, als nur die Liebe:
Die Liebe, die vielleicht, mit Unſchuld nur geſchmückt,
Die Kindheit unſrer Welt im Paradies beglückt:
Die Liebe, wie ſie war, als noch kein Gold gefunden,
Als noch die ſtille Treu dem Erdball nicht verſchwunden;
Als von Geſetzen frey, nur durch ihr Herz belehrt,
Die Menſchen mehr gethan, als das Geſetz begehrt:
Die Liebe, wie ſie war, eh Bürger unſrer Erden
Sich Fürſten ausgeſucht, um mehr gequält zu werden.
O Liebe, du haſt erſt mein fühlend Herz geweiht:
Dir dank ichs und mit dir der heilgen Einſamkeit!
In meinem Herzen wohnt nun eine ſanfte Stille,
Wenn ich, entfernt vom Volk, mich in mich ſelbſt verhülle.
Da ſind ich erſt mich ſelbſt, und habe gnug an mir:
Das alles, Einſamkeit, das alles dank ich dir.
Der Liebe ſanfter Zug erpreßt mir zwar noch Zähren:
Doch wird ſie meine Luſt, und darf die Ruh nicht ſtören.
Die ſanfte Zärtlichkeit giebt meiner Seele Kraft:
Zur Tugend wird mir faſt ſelbſt dieſe Leidenſchaft.
Doch auch, erhabnes Glück geliebter Einſamkeiten!
Auch du wirſt mir geraubt: die Flucht der ſchnellen Zeiten
Erlaubt den Sterblichen kein immerwährend Glück.
Das Angedenken nur der Freuden bleibt zurück.

Ich werde bald nicht mehr in jugendlichen Haynen,
Entzückt von Zärtlichkeit und edler Schwermuth, weinen.
Zu fernen Ländern hin treibt mich der Vorſicht Macht,
Und das Geräuſch der Welt folgt dieſer heilgen Nacht.
Ihr Fluren, lebet wohl, wo ich, von Schmerz durchdrungen,
Zemiren bald beweint, und bald entfernt beſungen.
Von meinen Liedern tönt nicht mehr der ſtille Wald:
Die Muſen fliehn mit mir aus dieſem Aufenthalt.
Ihr Buchen, lebet wohl! In euern treuen Rinden
Soll einſt die Nachwelt noch Zemirens Namen finden.
Kein Nordwind und kein Sturm zerſtöhr das heilge Grün!
Ich folge dem Geſchick; das heißt mich von euch fliehn.
Ach! werd ich auch die Ruh mit euch zugleich verlieren?
Wird mich vielleicht der Glanz der Eitelkeit verführen?
Zemire, ſchütze mich! o Tugend, ſteh mir bey!
Gieb, daß ich beym Gedräng noch ſtill und einſam ſey!
Und drohte mir das Glück auch noch mit gröſſern Schmerzen:
Nie flieh die Zärtlichkeit aus meinem traurgen Herzen!
Selbſt beym Gewühl des Volks kann man oft einſam ſeyn:
O folge mir, Alcipp, ſchließ in dich ſelbſt dich ein!
Was andern traurig ſcheint, ſcheint Weiſen oft ein Glücke:
Sieh hoffend auf dein Ziel und deinen Zweck zurücke,
Wie glücklich wär ich nicht, dräng nur ein ſtiller Schmerz,
Und edle Zärtlichkeit in meiner Leſer Herz!
O lernten ſie an mir die eigne Gröſſe ſpühren,
Des Lebens ſchönſtes Glück empfinden und verlieren!

O lernten ſie an mir mit Nutzen einſam ſeyn!
O ſäh ihr ſichrer Blick den Werth der Weisheit ein!
Wie groß wär nicht der Lohn für alle meine Schmerzen!
Euch frag ich; fühlet euch, empfindungsvolle Herzen!
Und eine Zähre nur, die von den Wangen fällt,
Iſt ſchätzbarer für mich, als alles Lob der Welt.
O glaubt, ihr Jünglinge mit unentweihter Jugend,
Der Menſchheit gröſtes Glück ſey Zärtlichkeit und Tugend.
Froh ſterb ich, wenn mein Lied nur einen von euch rührt,
Und edle Schwermuth euch zu Einſamkeiten führt.

# Einſamkeiten

in

## Zween Geſängen.

# Einſamkeiten

in

zween Geſängen.

## Erſter Geſang.

Einſame Gegenden! wo die Natur mit ſchauerndem Ernſte
Schweiget! — Oede Gefilde, die nur die Schwermuth bewohnet!
Furchtbare Felſen! — Verbergt mich der Welt! die troſtloſe Seele
Sehnt ſich nach Stille. — Die Welt, mein Herz, und alles iſt öde.
Alles iſt ſtill, wie das Grab — O du, die mit dichtriſchen Tönen
Ruh in die Seele zu ſingen vermagſt! O Leyer, die ſonſten
Oft von den ſüßen leichtfliehenden Sorgen der Jugend geſungen!
Jetzo liegſt du vergeſſen im Staub; — tönſt zärtliche Klagen
Hin

Hin durch die Wüſtenenen! — O Funke vom ewigen Lichte
Sonne, verbirg den traurigen Stral! Sieh, alles iſt öde.

Welche hohe Geſtalt kömmt langſam herab von den
Hügeln
Mit nachdenkendem Blick in melancholiſcher Schönheit,
Mit Cypreſſen bekrönt! Der Weſt ſpielt frey mit den Haaren
Still mit olympiſcher Heiterkeit nahe ſie ſich! Selber die
Wüſten
Werden verſchönert, indem ſie ſich nahet; den Himmliſchen
gleicht ſie,
Oder, Amelia, dir! — O Jüngling, erkenne die Muſe,
Die die zärtlichen Herzen zu tröſten vom Himmel beſtimmt
war!
Zwar nicht jene, die ſonſt die weichlichen Klagen Ovidens
Und die Schmerzen Tibullens beſang. Nein, dieſe, die
ernſtvoll
In unſterblichen Nächten den Brittiſchen Sänger begeiſtert.

Komm, o Muſe, begeiſtre mich auch! Doch ach! du
entfliehſt mir!
Süßer Irrthum! Komm wieder zurück — Die traurige
Gegend
Liegt noch weit um mich her. Allein, die Muſe verſchwindet.
Könnte die Muſe mich tröſten; mich, den die Weisheit nicht
tröſtet!

Irdiſche

Irdische Weisheit, was bist du? Das kurze nicht-
schwindende Blendwerk
Flüchtiger Minuten — ein prächtiger Traum, der den hun-
gernden Irus
Hoch auf den Thron der Könige setzt, doch wenn sich Aurora,
Von roth schimmernden Wolken auf lächelnde Hügel herab
läßt,
Wenn sich die Schatten zerstreuen, entflieht, und den König
als Bettler
Und den Weisen als Thoren zurück läßt. — Wie zaghafte
Krieger,
Die vor dem Feinde, den Flüchtigen höhnen, dem Kom-
menden drohen,
Doch wenn er nah kömmt, erzittern und fliehn. So tro-
hest du pralhaft
Künftigem Uebel; so hebt sich dein Stolz, wenn du fliehen-
de Schmerzen,
Die die Zeit, nicht die Weisheit, geheilt, zu bezwingen dich
rühmest:
Doch ach! bey gegenwärtigem Unglück entfliehst du. Der
Weise
Zeigt nunmehr, was er ist — ein Mensch; — was er wer-
den wird — Asche.

Asche — So bist du nun Asche, Serena! — So kön-
nen der Freundschaft
Zärtliche Thränen dich nicht mehr erwecken! bis uns die Po-
saune

Wieder

Wieder verſammeln wird; ſchläfſt du! — Doch nein, d
ſchläfſt nicht! Du ſieheſt
Hoch von leuchtenden Wolken herab; du höreſt mich klagen
Nicht mit ſchmerzhaftem, irdiſchem, nein! mit himmliſchen
Mitleid.
Ja, du lebſt — Ich aber bin todt — Todt winkenden Freuden
Todt dem Ehrgeiz, der ſonſt mich trieb, in geheiligter Still
Mitternächtlicher Lampen zu wachen, umringt von denSchrif
ten
Ewiger Weiſen, die lebend im Tod, noch den Erdball belehren.
Auch ſie leben, ich lebe nicht mehr, und wenn auch die Stunde,
Melancholiſche lehrreiche Stunde, die künftig die Seele
Von dem Körper befreyet, erſcheint — Dann werd ich in deinem
Stillen Schooße ſanft ruhen, vergeſſen, in friedſamem Erdreich.
Einſame Wüſte! kein Leichenſtein gebe dem Wandrer zu leſen,
Wer ich einſt war, ein künftiger Jüngling voll zärtlicher
Wehmuth
Weine mir nach, und trage mich hin. — Mein Herz, was
es werth war,
Bleibe den Sterblichen immer verheelt, die feurige Seele
Schwingt ſich empor, ſonſt niemand bekannt, als ſich und den
Engeln.

Unſichtbare Begleiter der Menſchen von höheren Sphären,
Um die Hüter der Tugend zu ſeyn vom Himmel geſendet,
Engel, Geiſter, wie ſoll ich euch nennen? mit zärtlichem Mitleid
Steht ihr izo vielleicht, zählt meine Thränen, und winkt euch
Unter

Unter einander Empfindungen zu. — Aetheriſche Weſen,
Sprecht, iſt Serena nicht unter euch? Iſt die theure nicht itzo,
Nach dem Tode mein Schutzgeiſt zu ſeyn, vom Himmel verordnet?
Seliger Geiſt! Serena! Serena! verhülle dich nicht mehr
Meinem ſchmachtenden Blick. Iſt gleich mein Auge zu irdiſch,
Um den nunmehr ätheriſchen Körper mit ſterblichem Blicke
Sehen zu können: Komm, erſchein mir in ſichtbarer Schönheit,
Zeige dich, mache die Wüſten mit deiner Erſcheinung zum Himmel.

Eitele Wünſche! vergeblicher Gram! o täuſche mich nicht länger!
laſſet die Seele nicht länger, in wilder fantaſtiſcher Hoheit
Kühn herum flatternd, ſich betrügen, machet ſiedſamer Weisheit
Platz in meinem bekümmerten Buſen — Die Ruh folgt der Weisheit.

Du — wie man dich im Chore der ſeligen Geiſter itzt nennet,
Iſt der Erde verborgen! dich nennten die Menſchen Serena!
Glückliche Seele! du fühlſt nun nicht mehr die Schmerzen der Menſchheit!
Weit über dieſe verändernden Scenen des Lebens erhaben,

Lebſt du nunmehr in beſſern Welten, wo Freuden u
Schmerzen
Nicht mehr ſo nah an einander gränzen: wo Tugend und Laſ
Sich nicht ſo leicht in einander verlieren; wo nicht mehr
Thränen
Sich mit der höchſten Empfindung der ſterblichen Freud
vermiſchen,
Und wo nicht mehr die äußerſte Wolluſt ein feuriger Schme
iſt.

Welt, was biſt du! betrügriſcher Schauplatz: D
Stände der Menſchen
Sind nur Rollen, die göttliche Vorſicht zur Probe vertheile
Glücklich iſt der, der im Schauplatz der Welt das, was ihr
geboihen,
Munter verrichtet. — Der Tod zieht den Vorhang: Erhab
nere Scenen
Warten auf uns. Wer die niedrigſten Rollen des menſch
lichen Lebens
Würdig geſpielt, hat höhere dorten. Dich kennte die Wel
nicht,
O Serena! Wie groß muß deine himmliſche Rolle,
Deine Hoheit nun ſeyn. Erſchaffen zu Kummer und Thränen
Irren wir hier in ſternloſer Nacht von Schatten umgeben:
Dorten jenſeits der Gräber iſts Tag. — Was nennſt du
Vergnügen,
Elender Menſch? laß mich ſchnell die blendenden Scenen
durchlaufen,
Glänzend

Glänzend von fern, in der Nähe prachtlos gefärbete Leinwand,
Von dem Irrthum bemalt, von Thoren bewundert, von Weiſen
Ruhig betrachtet; ſie können ihn oft abwechſelnd vergnügen,
Doch nicht täuſchen. Er weiß, was ſie ſind — und daß ſie verſchwinden.

Hier verlebt ein blühender Jüngling die lächelnden Tage
Gramloſer Jugend, und denkt nicht, wie ſchnell mit ſchleichendem Schritte
Alter und Sorgen ſich nahen; ſein Ruhm iſt Freude, ſein Herz pocht
Nur nach Vergnügen; in fröhlichen Tänzen, mit Roſen bekrönet,
An dem Wolluſt aushauchenden Buſen ſanft ſchmachtender Mägdchen,
In verſchwiegenen Lauben, vergißt er die Lehren der Weisheit
Und die prächtigen Sorgen der Ehrſucht. Ihm winket Lyäus;
Amor mit ſeinem betrügriſchen Lächeln bekrönt ihn mit Myrthen.
Iſt er nicht glücklich? Er glaubt es zu ſeyn. Der zärtliche Hymen
Scheint ihm zu ernſthaft; ihn ſchrecken die Herz-erhebenden Schmerzen,
Die nur erhabenen Seelen erlaubt ſind zu fühlen; die ſtille
Zärtliche Thräne der kämpfenden Großmuth, der leidenden Tugend,
Die die wollüſtige Liebe beſiegt, iſt ihm zu romanhaft;

Pracht und Vergnügen nur ſcheint ihm die Zierde des menſchlichen Daſeyns.
Lächelnd höhnt er das Alter. — Das Alter kömmt ſchleichend näher.

Dort ſitzt ein König von Sclaven umringt, die über ihn herrſchen,
Doch er glaubt über alles zu herrſchen und zwingt ſich, ſich ſelber
Glücklich zu ſcheinen. Man ehrt was er ſpricht: er dünket ſich weiſe,
Giebt Geſetze, bricht andre, verſchmähet die ſchüchterne Tugend,
Höhnet die Weisheit, mit ſich zufrieden, der rauſchende Lärmen,
Der ihn umgiebt, ſcheint Freude zu ſeyn; er winkt, man gehorchet.
Seine Verſchwendung heißt Großmuth, und Kenntniß der Welt ſein Mißhandeln.
Doch er iſt glücklich. So nennt ihn die Welt! Er wälzt ſich in Freuden,
Schlachtet ſein Volk, verpraßt Provinzen — Der arme Bedrängte
Weinet gen Himmel — ihn höret der Himmel; von fern rollt der Donner.
Und ſind dieß die Freuden der Menſchheit! unglücklicher Jüngling!
Der nur zu früh entkräftete Körper wird ſchwach, die Unruh

Folgt

Folgt dir auf dem Fuße; dein Herz iſt zu klein, die Freude zu fühlen,
Die du doch ſuchſt; die wahren Freuden ſind Töchter der Weisheit.
Küſſe für Liebe, und Lärm für Luſt, und Stolz für Verdienſte
Scheint dir ein Glück — Doch biſt du nicht ruhig im Schooße der Wolluſt:
Immer ein unbefriedigter Wunſch, ein nagendes Sehnen
Bleibt dir zurück.— Sieh dorten im Staub die Blätter der Roſe,
Die dein Haupt am Morgen bekrönte — Der Tod darf nur winken
Und der verwelkende Jüngling ſinkt hin zur ſterbenden Roſe.

Noch mit verdoppeltem Schrecken begleitet erſcheinet der Tod dir,
Dir, der ſtolz auf dem Throne die ſchweigende Tugend verachtet.
Blut, das vergoſſene Blut der Unſchuld ruft laut zum Himmel;
Ach wär es nur aus Irrthum vergoſſen und nimmer aus Vorſatz!
Niemand hört es, als eben der Himmel und du, dein Gewiſſen
Hört es, es zittere. Des ſchimmernden Glanzes, der andre verblendet,
Biſt du gewohnt, unglücklicher Herrſcher! Die traurigen Nächte
Quälen dich mit Bildern voll Schrecken, die Unruh bey Tage.

Aber hat nicht die Menſchheit noch höhere Freuden? Sind alle
Gleich den Freuden des ſorgloſen Jünglings, des niedrigen Fürſten?
Nein, ſie kommen die ſtillen Freuden, Vertrauten der Tugend,
Zu dem einſamen Weiſen, der ſtill in ruhigen Thälern,
Fern vom Getümmel der Stadt, im Arme der zärtlichen Gattinn,
Allzugroß für irdiſche Sorgen ſein Leben empfindet.
Froh wenn der Morgen die Fluren belebt, mit langſamen Schritten
Geht er entzückt in ſtiller Hoheit durch freudige Hayne.
Friedſame Veilchen lächeln ihn an; mit zufriedenem Lächeln
Sieht er wieder herab auf ſie; ihn leiten Geſchöpfe
Bis zu dem Throne des Schöpfers; der Geiſt flieht in feuriger Andacht
Ueber den ſtrafbaren Erdball hinaus. Bald kömmt die Geliebte,
Er umarmt ſie, ſie weinen beyde — Die freudigen Thränen
Fließen herab auf die glänzenden Wangen; Die Engel unſichtbar
Stehen herum, und ſehen voll himmliſcher Freude, daß Menſchen,
Ihnen ſo ähnlich am Glücke zu werden, der Schöpfer erlaubte. —
Froh wenn der Abend das ruhige Feld mit ſchweigendem Thau netzt,
Eilt er durchs Thal und betrachtet den ſtillen Mond, der herab ſieht, Und

Und ſein Herz iſt ſtill, wie der Mond. Bald rührt er die Leyer;
Lauſchend ſtehn die nächtlichen Wälder; der Wiederhall tönet
Ihm das Lob des Ewigen nach, bis wieder ihn Doris
Aus dem Thale zurück ruft, vergnügt, wie der Abend, und heiter,
Wie die Nächte des Sommers. O glückliches Paar, ſey geſegnet!
Beyde ſchlummern im Schooße der Ruh; ſo ſchlummerte glücklich
Adam im Arme der ſchuldloſen Gattinn, im ruhigen Eden
Von den Engeln bewacht. — O Bilder von Freuden der Menſchen
Selten erlaubt, wo ſeyd ihr? wo lebt der glückliche Weiſe?
Ach, und wie lange noch währet ſein Glück? Vielleicht wird er troſtlos
Bald bey dem Grabe der zärtlichen Gattinn in ſchweigendem Ernſt ſtehn,
Bald zum Himmel und bald auf die traurig gewordenen Fluren
Seine Augen voll Thränen wenden. Der Lenz blühet ihm nicht mehr;
Seine Leyer verſtummt; mit melancholiſchem Scheine
Sieht er den Mond ihn umſtralen; er ſeufzt und ruft der Minute,
Die ihn wieder mit Doris vereint, und dem Erdball entziehet.

Doch geſetzt, der Himmel verſchont ihn. Geſetzt, die Geliebte
Drückt die brechenden Augen ihm zu, die noch keine Zähre
Dunkler Schwermuth benetzt. — Geſetzt, der Weiſe ſey glücklich:
Wird er das Unglück des Nebenmenſchen nicht fühlen, nicht ſanfte
Menſchliche Thränen beym Unglück der Freunde vergießen, nicht ſeufzen,
Wann die Tugend verlaſſen im Staub liegt? Empfindet er dieſes,
O wie kann er hier glücklich ſeyn? und bleibet er fühllos,
O wie kann er ein wahrer Weiſer, wie kann er ein Menſch ſeyn?
Ach nur für einen einzigen Auftritt des menſchlichen Lebens,
Einen einzigen glücklichen Augenblick, o wie viel tauſend
Traurige lange Scenen von Schmerzen erfüllen den Erdball!
Hier zerſtört ein wüthender Krieger die Werke des Künſtlers,
Der für die Ewigkeit glaubte zu wachen: die Hoffnung des Landmanns
Geht im Rauch auf; er ſieht es und hebt die unſchuldigen Hände
Weinend zum Himmel in wilder Verzweiflung. Die ſchüchterne Jungfrau
Wird von ungezähmt wüthenden Kriegern dem Schooße der Mutter
Grauſam entriſſen. Sie ſeufzt verzweifelnd nach ihrem Geliebten,

Der

Der ſie verlaſſen, in blutigen Feldern die Ehre zu ſuchen
Und den Tod zu finden. Noch denkt ſie die ſchmerzhafte Wolluſt,
Die ſie empfand, als er ſie verließ, voll muthiger Wehmuth,
Als er den erſten den letzten unſchuldigen Kuß von den Lippen
Zärtlich geraubt — mit fliegenden Haaren, mit ſehnlichen Blicken
Sah ſie ihm nach; er eilte dahin, er verſchwand vor dem Blicke
Und nun ward ihr die Welt zur Wüſte. Er ſinkt dort im Feld hin,
Und nennt ihren geliebten Namen mit ſterbendem Stammeln.
Hohe Verzweiflung begeiſtert ihr Herz; ein befreyender Dolch raubt
Ihre Seele dem Erdball, den Körper der drohenden Schande;
Jene ſteigt zum Himmel; der Körper ſinkt unentweiht nieder,
Ihn bedecket ein ruhiges Grab — In beſſeren Welten
Findet die Seele den zärtlichen Geiſt des blühenden Jünglings.

Eine Mutter weint dort um den Sohn, der muthig ins Feld will:
Furchtbar, prächtig in glänzenden Waffen, verläßt er ſie ſchleunig:
Sie bewundert die hohe Geſtalt, den ſiegenden Anſtand:
Eben dieſes vermehret den Schmerz; die langſame Thräne

Frommer Wehmuth fließt still herab. Sie bethet: B
schützt ihn,
Himmlische Mächte! beschützet den Sohn mir! Ihr Seu
zen, ihr Weinen
Flucht der unmenschlichen Ehrsucht der Herrscher, die Lä
der zerstöhren
Tugend nennen, von niedrigen Sclaven zu Helden g
schmeichelt.
Ach! wie wird diesen Herren der Erde dieß Seufzen, die
Weinen
Trostloser Mütter, verzweifelnder Bräute, verlassene
Witwen,
Schrecklich seyn am Tag des Gerichts, am Tage der Rache.—
Dorten wühlen verwüstende Seuchen: der Engel des Tode
Senkt sich herab vom trüben Olymp, und alles ist öde.
Dort verzehret der nagende Hunger verdorrte Provinzen;
Der verschmachtende Greis, der hartes Brodt sich zur Labung
Endlich gefunden, es schon begierig zitternd zum Mund
bringt,
Sieht sein weinendes Kind; er tröstet es, weinet und küsset
Seine verwelkten Wangen, er drückt es mit kraftlosem Arme
An sein Herz und reicht ihm sein Brodt, und sinket sterbend.
Wilde Verzweiflung zerfleischet sich selbst mit eigenem Blute,
Um den unmenschlichen Durst zu stillen. — O Sonne,
verhüll dich!
Sieh nicht den Abscheu mit an. Mit noch unmenschlich-
rer Wildheit

Drücket

Drücket ein boshaftes Weib den Dolch in das Herz ihres
Kindes.
Sonne, verhüll dich, die Schande der Menſchheit nicht länger zu ſehen!

Aber warum, unglücklicher Jüngling, bemühſt du dich
ferne
Dunkle Geſtalten von Elend und Schmerz empfindend zu
ſchildern?
Ach haſt du nicht an den deinen genug, und willſt ſie mit
fremden
Wild erträumten Uebeln vermehren? Unglücklicher Jüngling!
Ach du biſt nicht der vorige mehr! Die reizenden Bilder,
Die die Jugend und Hoffnung in heitern Entfernungen
zeigten,
Dich anglänzende Bilder von künftigem unſchuldigem Glücke
Sind verſchwunden. — Du rufſt umſonſt den ſchmeichlenden Irrthum.
Wie die Träume der Sommernacht flohen die ſüßen Ideen,
Die dich beglückten; bald werden die blühend lächelnden Jahre
Deiner Jugend völlig dahin ſeyn, auf ewig dahin ſeyn.

Ach, ſie kommen, ſie nahn ſich, die traurigen Tage,
von denen
Du auch bekennſt, ſie gefallen mir nicht, die Tage der
Krankheit

Und der Sorgen. In trauriger Knechtſchaft, im Joch der Geſchäffte
Wirſt du den Reſt des Lebens verſeufzen, und unbekannt ſterben.
Ungerührt werden geſchäfftige Thoren beym Grabe vorbey gehn,
Wo du ruhſt. Doch wenn wirſt du ruhen? Wie viele von Kummer
Und von Schwermuth verbitterte Tage, die dir noch beverſtehn,
Werden dich quälen! Vielleicht entreißt dir das zürnende Schickſal
Oder das Alter den letzten, den ſüßeſten Labſal des Lebens,
Deine Leyer. — Lebt wohl, ihr Freunde! Verſaget dem Dichter
Nicht das letzte Zeichen der Freundſchaft, nur eine Thräne.

Leb wohl, o ſüße betrügliche Hoffnung! ihr dichtriſchen Hayne,
Ich verlaß euch, lebt wohl! nie werd ich voll ſüßer Schwermuth
Mehr in euch ruhn und einſam weinen; nie werd ich im Frühling
Süße wollüſtige Luft in euch ſchöpfen, entzückt von den Liedern
Eurer gefiederten Sänger, vom Murmeln des rauſchenden Baches.

Du auch vorige, werthe, beweinte, verlorene Freyheit,
Lebe nun wohl! Lebt wohl, ihr Büſche, die meine Klagen
Schweigend gehört! O wann einſt ein Jüngling in zärtli-
cher Schwermuth
Euch durchirrt, dann ſage: ihm rauſchend, ihr friedſamen
Haine,
Wenn ihn eure Stille zu dichteriſchen Träumen itzt einwiegt,
Wenn ihn ein heimlicher Schauer befällt: dann ſagt ihm, ihr
Haine,
Daß hier auch ein Jüngling geweint! — O der du voll
Ernſtes
In tiefſinnigen hohen Gedanken verſenket einhergehſt!
Höre die leiſe Stimme, die dir aus der Ferne zuliſpelt:
Hier auf dem Platze, den du itzt betrittſt, hier wars, wo ein
Jüngling,
Dem die Vorſicht gleich dir ein redliches zärtliches Herze,
Eine Seele verliehen zu hohen Begeiſtrungen fähig,
Auf verſchwiegenem Mooſe ruhte, ſein Schickſal beſeufzend.
Liebſt du die Tugend, ſo biſt du ſein Freund. Beklag ihn!
ſein Leben
Floß ihm hier melancholiſch und ſtill, wie der Bach hier
vorben fließt.
Itzt iſt ſein Geiſt in beſſeren Welten. O wenn ſich die
fromme
Menſchliche zärtliche Thrän, indem du dieß denkſt, von den
Wangen
Leiſe herabſchleicht, o wenn ſich ſeufzend dein fühlendes Herz
hebt

Sey geſegnet, dir gebe die Vorſicht ſein Herz, ſeine Lever
Doch ein beſſeres Glück! ſey geſegnet, kein heimlicher Kumme
Nage dein Herz, kein finſterer Gram verbittre dein Leben

Fließt indeſſen in ſtiller Betrübniß, ihr Stunden
verüber!
Bringet bald dieſe Seele zur Wohnung der ſeligen Geiſter
Wo Serena herab ſieht und mich zu empfangen bereit ſteht
Komm denn, Tod, du erwünſchetes Ziel des menſchlichen
Kummers. —

Welche Stimme erhebt ſich im Innerſten meines
Herzens?
Welchen Schauer empfind ich? — Verbanne die ſtrafbaren
Wünſche
Sterblicher Ungeduld, trauriger Jüngling, du klageſt,
du ruſeſt
Deinem Tod und warum? Was wünſcht die verwegene
Sehnſucht?
Glücklich zu ſeyn — der Wunſch der Natur — zu groß für
den Erdball.
Jenſeits des Grabs, o Menſch, ſey glücklich und diſſeits
ſey weiſe.
Siehſt du viel tauſend Sterbliche leiden und glaubſt dich
alleine
Wi[illegible] glücklich zu ſeyn? Du wirſt es werden. Erwarte
Was

Was die Vorſicht beſtimmt. Erwarte geduldig die Stunden.
Leide, Serena ſieht auf dich herab und ſegnet dein Leiden;
Traurigkeit beſſre dein Herz, für Laſter ſind Schwermuth und Sorgen.
Jegliche Handlung und jeden Gedanken, der, deiner unwürdig,
Dich erniedrigt, ein jedes Vergehn des ſchwindelnden Hauptes,
Ungebohrene Sünden der Seele, der Ungeduld Klagen
Sieht und hört und empfindet Serena. Willſt du ſie betrüben,
Sie, die dich über alles geliebt? Bey deiner Serena,
Deiner Begrabnen, bey jener betrübten erhabnen Empfindung,
Die dich ergriff, als die zitternde Hand ihr brechendes Auge,
Das ſich nach dir noch wandte, zudrückte, bey Himmel und Erde,
Bey dem Werthe der Seele, beſchwör ich dich, Jüngling, ſey weiſe!

Dir will ich folgen, unſterbliche Stimme des lauten Gewiſſens,
Dir gehorchen; ich will mein Unglück empfinden, und leiden.
Wenn mein Leiden der Vorſicht gefällt, ſind niedre Geſchäffte
Meine Beſtimmung allhier: die Ruh wohnt dort bey Serenen.
Hier iſt Knechtſchaft, doch dorten iſt Freyheit. Verſtummet, ihr Klagen!
Und wenn auch die menſchliche Schwachheit noch immer weinet,
Sey doch, meine Betrübniß, ſey ſtill — hier, wo mich der Lärmen

Eines

Eines unheiligen Pöbels nicht ſtöhrt: Ihr Einſamkeiten
Schließet mich ein, beruhigt mein Herz, hier, wo die Natur ſchläft,
Alles hier ſtill iſt, außer der Quelle, die murmelnd herab fließt
Von unwegſamen Felſen, wo dunkle Gebüſche mit Schauer
Mich umfangen, hier will ich ſitzen, mit ſtarrem Blicke
Bald die murmelnde Quelle betrachten und bald den Himmel.
Weinen werd ich; wer kann ſich die Kummer lindernden Thränen
Ganz verſagen — Von Ungeduld frey fließt ſittſam, ihr Thränen!
Auf den Gräbern in Marmor gehauen ſitzt ſchweigend vielleicht ſo
Still in der Traurigkeit fromme Geduld und lächelt den Schmerz an.

# Zweyter Gesang.

Ruhe! die beste, die seltenste Gabe der ewigen Vorsicht:
Ach! wo bist du? Gefährtinn der spielenden Stunden der Jugend,
Bist du verschwunden? O Ruhe! wo bist du? wohin sind die Jahre,
Die mir unmerklich entflohn? verfloßne geliebte Minuten!
Jenseits der Ewigkeit seyd ihr nunmehr, durch schmachtende Thränen
Nicht mehr zurück zu rufen. Versenkt in ungränzbare Meere
Dunkler Unendlichkeit; Hin, und selbst dem Gedächtniß entflohen.
Doch einst find ich dich wieder — im Grabe, dort wohnet die Ruhe.
laßt mich sie finden, verfloßne Minuten; erscheint mir nicht furchtbar;
Schrecket mich nicht am Tag des Gerichts — Ein heiliger Schauer
Faßet die Seele — Vielleicht wird sie bald zu der sturmfreyen Wohnung,
Wo nun Serena, vom Körper befreyt, auf den niedrigen Erdball

Sanft

Sanft mitleidend herabſieht, ſich ſchwingen: die irdiſche Hülle,
Die mich umgiebt, wird vielleicht bald zerſtreuet im Staube vergehen.
Dieſes Schauern verkündigt vielleicht der bebenden Seele,
Daß ſie den Körper verlaſſen ſoll — Geiſt, der unſichtbar vielleicht itzt
Um mich ſchwebet, erblaßter Schatten der hohen Serena,
Siehſt du mich? kannſt du die Seufzer des zitternden Herzens empfinden?—
Sind nicht itzt deine Sinnen, vom Körper befreyt, nur Empfindung.
Siehſt du mich; o ſo ſtärke mein Herz, o hauche mir Ruhe,
Etwas von deinem itzigen Glück ein! — Betrügt mich kein Schlummer?
Iſt es ein Traum? — Nein, ich kenne ſie noch, ich höre die Stimme
Meiner Serena: ein heiliges Zittern erfüllt meine Seele:

„Jüngling! die himmliſche Vorſicht entzog mich dem „niedrigen Wohnplatz
„Sterblicher Sorgen, der lärmreichen Welt, um mich zu „belohnen.
„Ein empfindendes redliches Herz kann Gott nicht verſtoßen.
„Nein; der unendliche Richter, der dich in der Zukunft erwartet,
Iſt nicht, wie knechtiſche Furcht ihn ſich ſchildert, ein zürnender Herrſcher,

Der

‚Der das schmeichelnde leichte Vergehen von kurzen Minuten
‚Mit unendlichen Martern bestraft — Den Menschenfeind haßt er
‚Und den Verruchten, der ungerührt blieb, bey den Thränen der Waisen,
‚Bey der Verzweiflung der trostlosen Witwe, beym heimlichen Seufzen
‚Armer Bedrängten. Er straft den Verbrecher, den Geiz ‚oder Wollust
‚Trieb, das Gesetz der Natur zu verstören. Dem, welcher ‚den Nächsten
‚Strenge gerichtet, hochmüthig verschmäht, dem ist er ein ‚Richter.
‚Den Versöhnlichen ist er versöhnlich, den zärtlichen Herzen
‚Ist er ein Vater. Ich wurde der Welt frühzeitig entrissen:
‚Glücklich! ich sollte nicht mehr die Gefahren, die Deutschland bedrohen,
‚Nicht die verderblichen Tage mehr sehn, der furchtbaren ‚Zukunft.
‚Wie wenn im Sommer fern drohende Wolken sich langsam ‚heraufziehn,
‚Um dem Tage das Licht, den Feldern die Farben zu rauben;—
‚Langsam ziehn sie herauf, die Sonne verhüllt sich, von ferne
‚Rollt schon der Donner. — Das flüchtige Heer gefiederter ‚Sänger
‚Schweigt und erschrickt vor der kommenden Nacht; es ‚schließt sich die Rose

„Früher, verliert die Farbe, ſie neigt zu der traurigen Erde
„Ihr vom Thau noch geſchwängertes Haupt: die Schwal-
„be fliegt niedrig
„Pfeilſchnell herum auf wallenden Teichen; die ſtaunenden
„Heerden
„Stehen betrübt; die Natur erzittert beym kommenden Sturme:
„So ſteht Deutſchland betrübt und erfüllt von feindlichen
„Heeren.
„Ach mein Vaterland! Auch in der Wohnung der glückli-
„chen Geiſter
„Bebt mein Herz noch für dich. Wie lang, unglückliches
„Deutſchland,
„Kehrſt du die ſiegende Fauſt auf dich ſelbſt? Die Ruhe,
„die Weisheit,
„Und die Muſen, die, dir noch halb fremd, hier zu woh-
„nen gedachten,
„Stiegen wieder zum Himmel empor. O glücklich, wer ſicher
„Auf den unwegſamen Alpen und fern von dem prächtigen
„Getümmel
„Stolzer Krieger, in wilder Hoheit die Ehre verachtet,
„Die man durch Blut und durch Thränen erkauft, und ru-
hig herab ſieht
„Auf die Sorgen der knechtiſchen Welt, die Müh der Mo-
„narchen,
„Und die niedrige Ehre der Großen — Mitleidend, doch
„ruhig,
„Wie die Engel von leuchtenden Welten gelaſſen herabſehn,
Wenn

‚Wenn auf der niedern Erde der Donner die Felſen zer-
‚ſchmettert.
‚Glücklich der Greis, dem, der Baare ſchon nah, der zögern-
‚de Tod winkt!
‚Glücklich, denn er hat ſchon gelebt: die Jahre der Sorgen
‚Sind ſchon entflohn, vermiſcht mit kurzen betrüglichen
‚Freuden.
‚Er wird nicht mehr die leidende Tugend, die ſiegende Bos-
‚heit,
‚Und das Unglück des Vaterlands ſehen; er ſtirbt, eh' die
‚furchtbarn
‚Zeiten ſich nähern, die Tage des Krieges, die Nächte der
‚Schrecken.
‚Glücklicher noch der blühende Jüngling, den ewige Weis-
‚heit
‚Früh dem Erdball entrückt! So pflückt ein lächelndes
‚Mägdchen,
‚Unter vielen bunt glänzenden Bluhmen, die ſchüchterne Roſe,
‚Die das Licht der Sonne noch nicht erwärmend entfaltet.
‚Glücklich, wenn noch kein entzückender Traum ſireniſcher
‚Wolluſt
‚Deinen unſchuldigen Buſen erhitzt, aufblühender Jüngling!
‚Schön wie der Morgen und heiter gleich ihm in ſittſamer
‚Unſchuld,
‚Rein wie der Himmel von Wolken befreyt, vergnügt wie
‚der Frühling,

‚Still wie das Veilchen im Thal, und leicht wie die ſcher-
‚zenden Weſte,
‚Die mit ſchmeichelndem Liſpeln die ſanften Gefilde durch-
‚ſpielen.
‚Glücklicher Jüngling! Dich hat noch kein Wunſch unbe-
‚friedigter Ehrſucht,
‚Keine betrügliche Hoffnung getäuſcht; die Sorgen der Ehr-
‚ſucht
‚Sind für dein Herz noch zu klein — Du fühlſt die Natur
‚und den Frühling;
‚Alles ſcheint dir noch reizend und neu. Ein Gefilde mit
‚Blühmchen
‚Iſt dir ein Reichthum; die Welt iſt dir noch ein Himmel
‚voll Wolluſt.
‚Glücklich, wenn dich ein befreyender Tod in beſſre Welten
‚Schleunig verſetzt! ſanft ſchleichſt du von einem Himmel
‚zum andern.
‚Glücklich ſtirbt, wer deine Verwüſtung zu ſehen zu früh
‚ſtirbt,
O mein Vaterland! — Deutſchland! — Schon rauſchen
‚die furchtbaren Waffen.
‚Dort in dem unermeſſenen Raum, wo glänzende Welten
‚(Die ihr Sterbliche Sterne benennet) in ewigen Gleiſen
‚Rollend in unbegreiflicher Ordnung harmoniſch ſich drehen,
‚Lauft auch ein Stern, ich darf ihn nicht nennen, die himm-
‚liſche Vorſicht
‚Schränket

‚Schränket der Sterblichen Wiſſenſchaft ein: verklärteren
‚Geiſtern
‚Iſt es verbothen, die Söhne der Erde die Wege zu lehren,
‚Die der Tod ſie wird lehren — Dort hat der Schöpfer
‚für Geiſter
‚Nur die Seelen der Menſchen geſchaffen, die tugendhaft
‚lebten;
‚Dort erwarten ſie noch den Gerichtstag, um völlig ver-
‚kläret,
‚Um vollkommen zu Engeln zu werden; Dort wohn ich,
‚dort wart ich
‚Unter viel tauſend geſegneten Geiſtern, bis daß die Poſaune
‚Furchtbar ertönt, bis daß dein Wohnplatz, der Erdball, er-
‚bebet
‚Und zerberſtet, bis rächende Flammen die Schlöſſer zerſtören,
‚Wo die Verruchten gewohnt, bis zitternde Könige rufen:
‚Berge, fallt über uns, bedeckt uns! bis Felſen und Thäler
‚In den Flammen hinſchmelzen, und hoch in den glühenden
‚Lüften
‚Sich das Zeichen des Menſchen-Sohnes in furchtbarem
‚Glanz zeigt.
‚Tag, o Tag, für welchen der Erdball geſchaffen geworden,
Tag, nach dem die Heiligen ſeufzen, wann wirſt du dich
nahen?
‚Siehe, die Märtyrer ſehnen ſich nach dir; ihr Blut ſchreyt
‚zum Himmel.

„Säume nicht länger, o Tag des Gerichts — Erhaben
„Seelen,
„Wartet, wartet! die ſchleunige Zeit bringt bald die Minute,
„Die den ſtrafbaren Erdball zerſtört, wenn alle die Frommen,
„Die gleich euch zu leiden beſtimmt ſind, zu euch ſich ver-
„ſammeln.
„Dorten in einer unnennbaren Welt lebt itzo Serena.
„In dem Wohnplatz der ſeligen Geiſter erblickt ich den
„Schatten
„Guſtav Adolphs; der kriegriſche Geiſt ſah herab auf die
„Erde;
„Auf den Wangen des Helden erbebten ätheriſche Thränen.
„Alſo war es vergebens, (ſo ſprach er) daß Guſtav geſtritten,
„Und für Freyheit und Glauben ſein Leben dahin gab —
„o Deutſchland!
„Eilſt du muthwillig dich ſelbſt zu zerſtören? Gott, iſt denn
„kein Herz mehr,
„In dem der Trieb zur Freyheit noch pocht? Iſt denn
„keine Seele,
„Religion, die dich mehr empfindet? — Der Knechtſchaft
„gewohnet,
„Fühlt ihr die Ketten nicht mehr, o Deutſchen? ihr war't
„es alleine,
„Die der Welt Ueberwinderinn Rom nicht völlig gefeſſelt.
„Ach! wohin iſt nun euer Muth! Ihr hattet Tarquine,
„Aber nicht Brutus — vom Himmel erweckt für Freyheit
„und Glauben
„Kam

„Kam ich aus nordiſchen Gegenden her, verließ ich die
„Krone,
„Um ſie mit furchtbaren Helmen zu tauſchen, um ſiegend zu
„ſterben,
„Und für wen, für wen? undankbare Deutſchen, für euch
„floß
„Dieſes der Ewigkeit heilige Blut — O Lützen, o Lützen!
„Glückliches Feld! in dir fand ich die Ruh und ſiegte beym
„Tode.
„Lützen! ich ſehe mit Thränen nach dir, mit himmliſchen
„Thränen;
„Da war der Tod für die Freyheit mein Lohn; unſterbliche
„Palmen
„Decketen dort mein ſiegreiches Haupt; ich ſah beym Er-
„blaſſen
„Himmliſche Geiſter um mich, und hörte das hohe Triumph-
„lied,
„Das mich empfieng: wie ſüß iſt der Tod der leidenden Tu-
„gend!
„Lützen! Was ſeh ich für einen Helden auf jenem Gefilde,
„Wo ich ſtarb? — O ſey mir geſegnet! O könnte mein
„Geiſt doch
„Um dich ſchweben! Du ſiehſt mit ernſtem erhabenen Blick
„hin
„Auf den Platz, wo Guſtav erblaßt. O könnt ich un-
„ſichtbar

„Mich dir nähern, dir danken und furchtbar im Heer dich
„begleiten,
„Deine Feinde zerstreun, und dich schützen; O sey mir ge-
„segnet!„
So sprach Gustav; mit ernsthaftem Blick sah er aufmerk-
sam nieder:
Aber ich sah den Schutzgeist, der Deutschland zu schützen
bestimmt ist,
Einen mächtigen Seraph, unnennbar den Sterblichen,
fliegen,
Und sich vom Throne des Höchsten herab in die Welt, wo
wir wohnen,
Sanft mit ätherischen Flügeln senken; er nahte sich Gustav.
„Klage nicht (sprach er mit himmlischer Stimme) bey dem,
was du siehest.
„Auch den Unsterblichen ist es verborgen, was ewige Vor-
„sicht
„Ueber das zitternde Deutschland beschlossen. Vielleicht zu
„der Freyheit
„Oder vielleicht zu der niedrigsten Knechtschaft bestimmt sie
„dein Deutschland.
„Doch ein Weiser ist niemals ein Knecht; erhabene Seelen
„Bleiben bey jeder Veränderung groß. Der Ewige win-
„ket,
„Und ein Reich geht unter: er winkt, und ein Neues ent-
„stehet.

„Wie

„Wie der Rauch in den Wolken vergeht, so vergeht auch
„der Frevler;
„Seines Stolzes wird nicht mehr gedacht, wenn er stirbt
„und dahin fährt,
„Und der Wandrer sucht unter Ruinen nach seinen Palä-
„sten.
„Gott beschloß es, so bebte die Welt, und Lissabon stürzte
„In den Abgrund; der goldreiche Tagus floß traurig von
„Leichen
„Und von Asche geschwollen. Umsonst glaubt der Bürger
„der Erde
„Frevelnd, es ruhe die Rache des Herrn: der Herr ist der
„Gott noch,
„Der die Heere zerstreut, und die Macht Mizraims ge-
„schlagen;
„Er wird es seyn. — O zittre nicht, Deutschland! ich sehe
„voll Mitleid
„Auf dich herab. Unschuldige Schaar! was weinst du?
„die Vorsicht
„Bleibet gerecht — Verhülle dich, Gustav, und bethe mit
„mir an:
„Lob sey dem, der war, der ist, der ewiglich seyn wird!„

Also der Seraph: Mehr können dir sterbliche Worte nicht
sagen.
Suche die Ruhe, sie flieht nicht vor dem, der mit redlichem
„Herzen

‚Und mit unſchuldiger Seele ſie ſuchet. Die Religion nur
‚Kann ſie dir geben: beklage mich nicht. Der Tod eines
‚Weiſen
‚Sollte die Weiſen des Erdballs ermuntern, wenn anders
‚noch Weiſe
‚Unter euch ſind. Die Klugheit iſt Alter, und unbefleckt
‚Leben
‚Pflicht: Viel Reihen der Jahre durchleben iſt öfters nur
‚Unglück.
‚Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift! Das Ende
‚des Weiſen
‚Sieht zwar der Thor, doch er merket es nicht, und dünket
‚ſich glücklich.
‚Trau nicht, o Freund, dem Getümmel der Welt; bald wird
‚es verſchwinden:
‚Traue der Vorſicht! —

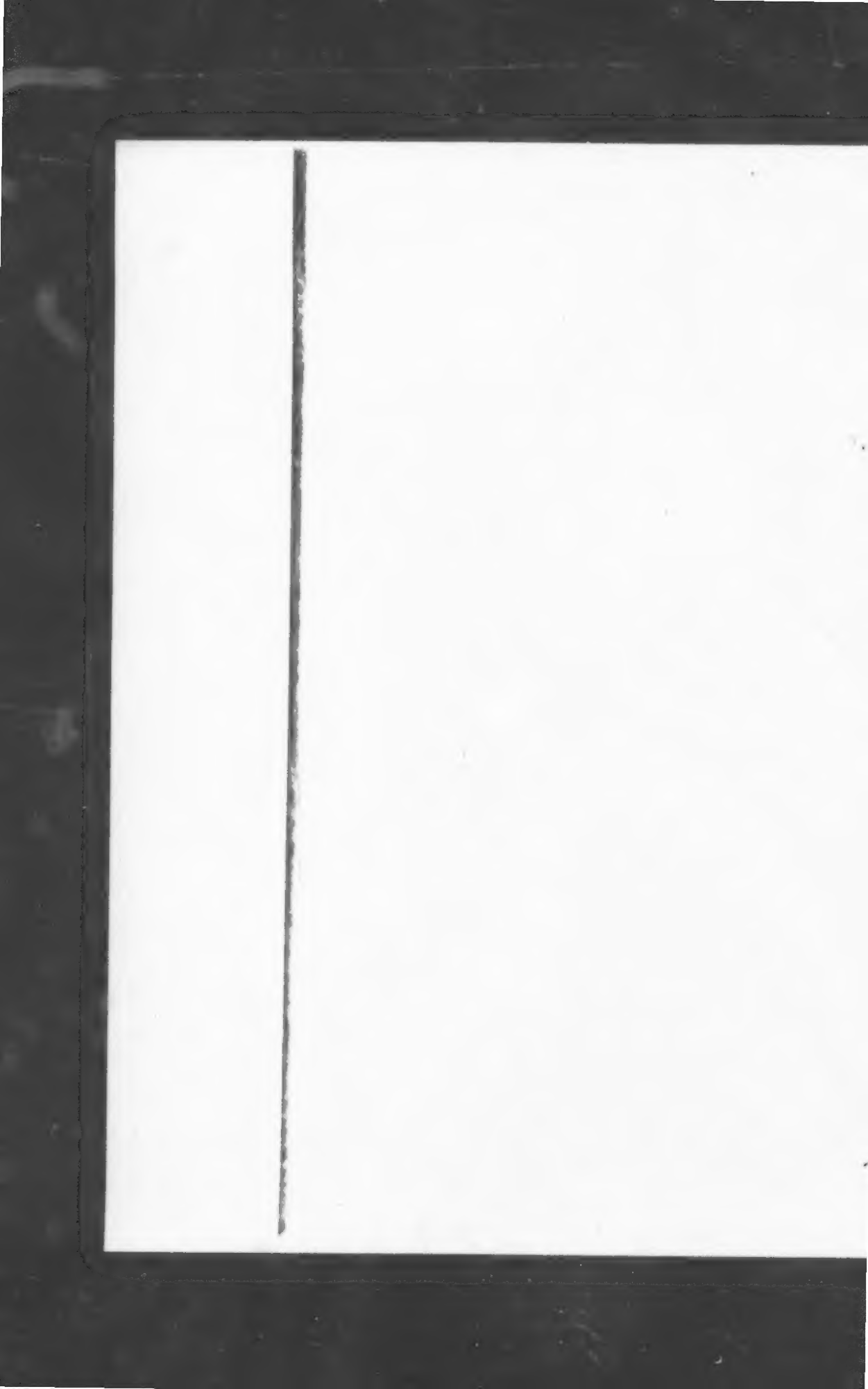
Wo bin ich? wo flohſt du hin, o Serena!
War es dein Schatten? Du fliehſt. O war es ein Traum?
Komm zurücke;
Sanfte Begeiſtrungen, reißet den Geiſt, der ſich ſelber em-
pfindet,
Länger aus dieſer verdunkelten Welt! Es wallet mein Blut
noch
Schneller, als ſonſt; noch pocht mir das Herz von der hohen
Entzückung.

O Sere-

O Serena, wo bist du? wo ist der unsterbliche Gustav,
Und die Wohnung des Friedens? — Umsonst — Eingekerkerte Seele,
Noch bist du fest mit dem Körper vereint — O flieh ihn von neuem;
Laß dich das Feuer erhabener Andacht zum Loblied erheben:
Lob sey dir, Einiger! Herr, du bist Gott, o du, der den Erdball
Mit unbegreiflicher Weisheit erschaffen: erschaffe nun Weisheit
Meiner Seele — Du sendest die Ruh von dem himmlischen Throne
Auf die bekümmerten Seelen herab: sie kömmt und erquickt mich.
Vater der Engel und Menschen! Beschützer des zitternden Deutschlands!
Sende den Frieden herab! Doch, Herr, dein Wille geschehe.
Sollen wir siegen, so gieb uns Demuth: und sollen wir leiden,
Herr, so gieb uns Geduld. Nimm dieses sterbliche Loblied
Eines Geschöpfes, das tief im Staube dich zitternd verehret.
Du bist der Gott, dem die Seraphim jauchzen, den brennende Schaaren
Bethend verehren, den Himmel und Erde harmonisch erheben,

Den die Natur anbethet, den brauſend das ſtürmiſche Meer lobt,
Den das Licht des Tages erhebt und die Schatten der Nächte.
Myriaden von hohen Geſchöpfen, von denen ich weiter,
Als vom Wurm noch, entfernt bin, der tief im Staube herum kriecht,
Preiſen dich, Herr! doch bin ich ſo wohl, als der brennende Seraph,
Als die Myriaden der Geiſter, als Himmel und Erde,
Dem Geſchöpf.

# Lehrgedichte.



# Lehrgedichte.

## An ſich ſelbſt.

Erhebe dich, mein Geiſt, und laß die niedre Welt
Den Thoren, die der Wahn in ſtrengen Feſſeln hält!
Laß Schmerz und Reu, verlarvt in ſchimmerndes Vergnügen,
Das unerfahrne Herz der Sterblichen betrügen!
Laß Weiſen ihren Stolz! Sie kennen die Natur,
Den Himmel und die Welt; du, kenn dich ſelbſten nur!
Bemühe dich nicht mehr, die Thoren zu bekehren:
Erforſche, was du biſt, und gieb dir ſelbſten Lehren.
Laß Höfen ihre Pracht und ihre Sclaverey:
Verlache ſie nicht mehr, und lebe ſelbſten frey.
Glaubſt du wohl, daß dein Spott das Herz der Thoren rühre?
Sey klüger; dieſes iſt die kräftigſte Satyre.

Du

Du nenneſt nur umſonſt Luſt, Stolz und Ehrſucht Dunſt
Ein Beiſpiel wirket mehr, als alle Redekunſt.
Und wer hat dich beſtellt, um Lehren auszugeben?
Sey ruhig, ſey vergnügt, und lehre durch dein Leben.

Mit welchem Stolze ſchilt Cecil den Stolz nicht aus?
Er hört zu ſchmählen auf und eilt vergnügt nach Haus.
Dort iſt er ein Tyrann; er poltert, lärmet, fluchet,
Und da nur iſt er fromm, wenn jemand ihn beſuchet.
Ein Ehmann ohne Treu, ein Freund voll Trug und Liſt,
Ein Herr voll Zorn und Geiz — Und doch ein Moraliſt.
Ein Philoſoph beym Buch, ein Weltmann bey dem Schmauſe,
Ein Heilger in der Kirch, ein Böſewicht zu Hauſe.

O denke, wenn du ſtolz dem andern Lehren giebſt,
Ob du nicht, wie Cecil, verborgne Laſter liebſt?
Biſt du den Laſtern feind? — Ja! wer kann mich verklagen?
Wer weiß mir Diebſtahl, Mord und Ehbruch nachzuſagen?
O niemand! aber ſprich — Iſt dieß noch nicht genug?
Ich haſſe Geiz und Stolz und Argliſt und Betrug.
Gut! aber biſt du wohl auch fromm in Kleinigkeiten?
Ein kleiner Fehler kann zu großen Laſtern leiten.
Glaub nicht, daß auf einmal ein Laſter Eindruck macht.
Nimmt ſich auch dein Verſtand vor jedem Wahn in Acht?
Biſt du dir ſelbſten gleich in jedem Augenblicke,
Und ſiehſt du nie mit Neid der Thoren ſchimmernd Glücke?

Trau

Trau deiner Tugend nie, dem Himmel traue nur;
Die Tugend ſelbſten oft führt auf der Laſter Spuhr.
Kannſt du wohl deinem Freund dein Glück, dein Leben weihen?
Liebſt du die Feinde ſelbſt? kann auch dein Herz verzeihen?
Iſt kein verborgner Stolz an deiner Demuth ſchuld?
Fliehſt du den Lärm der Welt nicht oft aus Ungeduld?
Wirſt du beym Tadeln nicht die Fehler oft vergröſſern?
Und iſt dein Endzweck bloß zu lehren und zu beſſern?
Biſt du verſchwiegen, ſtill, mit Wenigem vergnügt?
Ehrſt du die Tugend noch, die ſtill im Staube liegt?
Kann dein geſetzter Geiſt auch Könige verachten,
Die, Herrn der ganzen Welt, im Joch der Thorheit ſchmachten?
Giebſt du den Armen gern, und wünſcheſt nicht dabey,
Daß deine That bemerkt, und dann geprieſen ſey?
Kann dich der fremde Schmerz ſo, wie dein eigner, rühren?
Biſt du keuſch, redlich, fromm? — Dann geh und ſchreib
Satyren.

Es ſchreibe ſie wer will: ich habe ſchon genug.
Das ganze Leben iſt ein ſchmeichelnder Betrug.
Es iſt ein Traum — genug, wann uns der Traum vergnüget.
Wo lebt der Sterbliche, der ſich nicht ſelbſt betrüget?
Wo lebt der weiſe Mann, der einſam, ruhig, ſtill,
Vergnügt iſt, es zu ſeyn, und es nicht ſcheinen will.
Wo lebt der Philoſoph, der nicht um Ehre ſchreibet?
Der Moraliſt, der ſtets in ſeinen Schranken bleibet?

Der andern nicht verbeut, was er ſich ſelbſt erlaubt?
Der Dummkopf, der ſich ſelbſt nicht klug und liſtig glaubt
Vielleicht im Mond? Doch hier in unſern traur'gen Gründen
In unſrer Unterwelt, wird man ſie ſchwerlich finden.
Wo lebt der Menſch, der nicht des Schöpfers Bild entehrt
Der Schönheit dieſer Welt und ſeiner Schöpfung werth

Wo lebt er? Weiſe! ſagts, vielleicht dort in den Sternen
Hier ſucht man ihn umſonſt bey Tage mit Laternen.
Umſonſt, Diogenes, ſuchſt du, was niemand fand;
Jedoch zu deinem Glück, du warſt in Griechenland.
Itzt würde man dir bald das Suchen unterſagen,
Und dir Latern und Kopf gewiß in Stücke ſchlagen.
Der Menſch, wenn ihm ein Schmerz des Lebens Luſt ver
gällt,
Beſchuldigt niemals ſich, und ſchmählt nur auf die Welt.
O ſtatt die Vorſicht taub und ungerecht zu nennen,
O lernet, Thörichte, die Welt und euch erkennen!
Die Schöpfung hat euch nicht zum Schmerz hervorgebracht
Ihr ſeyd für dieſe Welt, ſie war für euch gemacht.
Genießt ſie, quält euch nicht durch Unmuth und Be
ſchwerden,
Doch folget der Natur und lernt erſt Menſchen werden.
Fühlt eure Niedrigkeit, erkennt der Vorſicht Huld:
Nicht ſie; die Thorheit iſt an euren Fehlern ſchuld,
Die Thorheit, die euch treibt, der Menſchheit abzuſagen,
Der Urſprung eurer Luſt, der Urſprung eurer Klagen.

Ein

Ein Jüngling, dem sein Lenz nur Freude prophezeyt,
Durchlebt gleich Träumenden des Lebens schönste Zeit:
Er wird der Wissenschaft bey Zeiten überdrüßig,
Er kennt die große Welt, und geht mit Wohlstand müßig:
Der Wollust falscher Reiz besiegt sein gutes Herz:
Er lacht, und alles wird in seinem Munde Scherz.
Es blenden ihn zu sehr des Lebens heitre Scenen;
Er wird sich unvermerkt zu sehr an sie gewöhnen.
Die Mode war sein Stolz; die Mode fliehet bald:
Die Zeiten ändern sich, und sein Verdienst wird alt.
Wann Zeit und Schwachheit ihn dem Grabe näher leiten,
Seufzt der betrübte Greis, und schmählet auf die Zeiten.
Der Greis, den alles flieht, was sonst sein Glück gemacht,
Weint so gedankenlos, als er vorhin gelacht.
Die Zeiten ändern sich: doch gleichen sie sich immer.
Es war auf unsrer Welt nie besser und nie schlimmer.
O Thor, ein kleiner Punct der Welt umschließet dich:
Du kennst ihn nicht, und schreyst: die Welt verschlimmert sich.

„O Deutschland! o wohin sind deine vorgen Sitten,
„Dein freyes Herz, dein Muth, und deine niedern Hütten?
„Es wird von Schwelgerey, von Pracht und Weichlichkeit
„Der Namen und das Herz des deutschen Volks entweiht.
„Wo bist du Redlichkeit? Im Hayne der Druiden?
„Nein! diese sind verstöhrt, und du von uns geschieden.

So ſeufzt und ruft Stertin erzürnt auf ſeine Zeit.
Auch bey den Deutſchen wohnt vielleicht noch Redlichkeit.
Willſt du die vor'ge Zeit mit ihr zurücke bringen,
So thu das, was du lehrſt, und ſey vor allen Dingen
Selbſt redlich, mäßig, frey. Du ſchmähleſt auf die Zeit,
Und altdeutſch Trinken nur heißt bey dir Redlichkeit.
Zu jeder Zeit der Welt wars Sterblichen gegeben,
Vernünftig, tugendhaft und auch beglückt zu leben.

„ Der Tugend Ruhm und Lohn, der Menſchheit ſchönſtes Glück,
„ Kömmſt du der niedern Welt denn nimmermehr zurück?
„ O Freundſchaft, komm zurück! entflohſt du mit Aſträen
„ Und mit der grauen Treu zu den geſtirnten Höhen?
„ Vor funfzig Jahren noch war Freundſchaft in der Welt;
„ Itzt iſt ſie ganz verführt, falſch, boshaft und verſtellt.
„ Ich bin von jedermann verſpottet und verlaſſen.
So klagt Geront. Doch ſprich, wie kömmts, daß die dich haſſen,
Die ſonſten dich geliebt? du warſt ſonſt angenehm,
Verſtändig, ſcherzhaft, frey, gefällig und bequem;
Itzt biſt du zänkiſch, wild, geneigt dich zu betrüben,
Stolz, geizig: ſoll man dich mit allem dem noch lieben?
Gib nicht der Zeit die Schuld, und ſtille deinen Schmerz:
Du nur haſt dich verkehrt, und nicht der Menſchen Herz.
Es läßt der Himmel nie die Tugend ganz verſchwinden:
Ein Herz, der Freundſchaft werth, wird allzeit Freunde finden.

„ Wie

„Wie unglückſelig, ruft ein hungernder Poet,
Der vor der harten Thür des ſtolzen Wechslers ſteht;
„Wie unglückſelig ſind nicht unſre trägen Zeiten,
„Wo Wiſſenſchaft und Kunſt zum Hoſpitale leiten!
„Wie kömmts, daß kein Auguſt an mich verlaſſnen denkt,
„Und daß mir kein Mäcen ein prächt'ges Landgut ſchenkt?
„Ach warum bin ich nicht zu jener Zeit gebohren!
„Wie viel verlier ich nicht? (Auch ſie hat viel verlohren)
„Bey ſchönen Lydien und bey Falerner Wein
„Wollt ich mit leichter Müh Horaz geworden ſeyn.
„Doch was erwirbt man itzt mit dichtriſch ſanften Tönen?
„Die Thoren ſchimpfen uns; wir nennen ſie Mäcenen.
„Ihr Tiſch iſt reich beſetzt: doch ach! ihr Brodt iſt hart;
„Der beſte Wein wird herb durch ihre Gegenwart.
„Verlanget man noch mehr, ſo heißt man unbeſcheiden.
„Wie vieles muß ich nicht von ihrem Stolze leiden!
„Bin ich auch wo zu Gaſt, welch quälender Verdruß
„Iſts, daß ich ihren Scherz ſo gar noch loben muß;
„Wenn er mich ſelbſten trifft? Was will ich ſonſten machen?
„Ich darf nicht ſauer ſehn, wenn Stutzer mich verlachen.
„Iſt einſt mein Werk gedruckt, und iſt kein Meiſterſtück:
„Wie ſchmählt der Leſer nicht, wie ſchimpfet die Critik!
„Kann der Verleger Geiz, ſammt allen dieſen Plagen,
„Nicht den erhabenſten der Dichter niederſchlagen?
Ja, ſchmähle drum noch nicht zu ſehr auf unſre Zeit;
Glaubſt du nicht, daß in Rom Verdruß und Dürftigkeit

Selbſt in Auguſtens Zeit viel Dichter ſchon geplaget,
Von deren Namen itzt der Nachruhm nichts mehr ſaget?
Es bleiben durch der Zeit Betrug und Unbeſtand
Auch große Geiſter oft der Nachwelt unbekannt.
Entzücke Herz und Ohr mit dichteriſchen Tönen,
Sing erſtlich wie Horaz, und ſuch alsdann Mäcenen.
Glaubſt du, daß dem Horaz, trotz ſeiner Lieder Pracht,
Kein Criticus geſchimpft, kein Stutzer ausgelacht?
O glaub es nicht! die Welt war allzeit reich an Thoren.
Jedoch ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Tadel, iſt verlohren.
Es lebet noch Horaz: des Grabes ew'ge Nacht
Umſchließt der Thoren Schwarm, der ihn vielleicht verlacht.
Es wird die graue Zeit mit ihren Finſterniſſen
Der itzigen Thoren Schwarm in kurzem auch umſchlieſſen.
Sind ſie gleich itzt berühmt, erhaben, mächtig, reich:
Sie ſterben, ſie vergehn; ihr Name ſtirbt zugleich:
Des wahren Dichters Ruhm erhebet ſich zum Himmel;
Der Zeiten neidſcher Zahn, des Acherons Getümmel,
Schreckt ſeine Seele nicht: Er lebt noch, wie zuvor:
Sein Ruhm ſteigt aus der Gruft mit neuem Glanz empor.

Betrüget mich kein Wahn: auch Weiſe hör ich klagen:
Die Welt verſchlimmert ſich; hör ich ſie troſtlos ſagen.
Verſucht es, Sterbliche, und ſchreibet eurem Glück
Gewiſſe Regeln vor: belehret das Geſchick.
„Die Tugend nur allein ſoll groß und edel machen;
„Es ſoll auf unſrer Welt ein ewger Frühling lachen;

„Kein

„Kein Sterblicher ſoll groß und keiner niedrig ſeyn;
„Es ſoll kein ſtolzer Thor den Laſtern Weihrauch ſtreun.
„Der Wiſſenſchaften Blühn ſoll jedes Herz erheben;
„Die Tugend nur allein ſoll uns Geſetze geben.
„Wer nicht die Weisheit kennt, wer nicht die Tugend liebt,
„Der lebe ſchwermuthsvoll, verlaſſen und betrübt.
„Es ſoll nur das Verdienſt zu wicht'gen Stellen bringen.
„Nur wahre Helden ſoll der Dichter Mund beſingen.

Wie ſchön iſt dieſer Plan? doch ſiehſt du nicht dabey,
Wie unbarmherzig der, der ihn erdichtet, ſey?
Der Schöpfung gröſter Theil ſoll unglückſelig werden:
Warum? auf daß, befreyt von Kummer und Beſchwerden,
Ein kleiner Haufe ſtolz und ruhig leben ſoll.
Des Erdballs gröſter Theil iſt ja von Thoren voll,
Und alle dieſe ſoll die Laſt des Kummers drücken!
Ein Weiſer kann ſich zwar in jedes Unglück ſchicken:
Jedoch das kann kein Thor; der unterliegt dem Schmerz:
Wer Thoren böſes wünſcht, hat ſelbſt ein böſes Herz.

Die Vorſicht wählte ſchon von jedem Plan den beſten;
Sie ſorgt in unſrer Welt vom Kleinſten bis zum Gröſten.
Vor ihrem ew'gen Aug iſt alles, alles gleich,
Ein enger Bienenſtock, ein mächt'ges Königreich.
Nichts iſt groß, nichts iſt klein, nichts iſt hienieden weiſe;
Sie lenkt mit einem Wink die Welten in dem Gleiſſe,

Und eben dieser Wink sorgt für des Wurmes Glück,
Der sich im Staub verliert, unkennbar unserm Blick.
Auch dieser nutzt der Welt: kannst du gleich nicht entdecken,
Wie viel in der Natur verborgne Kräfte stecken.
Ist alles, was der Bau der Erden in sich hält,
Nicht nützlich, nicht vereint mit unsrer ganzen Welt?
Der ew'gen Vorsicht Macht kann kein Geschöpfe hassen:
Wie wird sie denn allein die Thoren so verlassen?

Ein jegliches Geschöpf erwirbt sich durch sein Seyn,
Zugleich ein Recht zum Glück, ein Recht sich zu erfreun.
Misgönnet andern nicht des Himmels süße Gaben,
Prangt mit der Weisheit nicht, seyd fröhlich, sie zu haben.
Dankt eures Schöpfers Macht, und saget nicht dabey,
Daß Welt und Alter schlimm, die Vorsicht strenge sey.
Gebraucht mit Dankbarkeit das, was er euch gegeben,
Genießt des Lebens froh, hofft auf ein anders Leben.
Werth einer bessern Welt, die euch sein Wort verspricht,
Erfüllt in dieser erst die vorgeschriebne Pflicht.
Seyd nicht empfindungslos, doch mäßigt alle Triebe;
Seyd glücklich durch Natur, Vernunft und Menschenliebe.
Seht die verjüngte Flur, den jugendlichen Hayn:
Die ganze Schöpfung jauchzt, es klagt der Mensch allein.
Geh' frage bey dem Wild auf jener grünen Heyde,
Wozu sie Gott erschuf: Sie sagen dir: zur Freude.
Geh, frage, von dem Reiz der Lilien entzückt,
Wozu der Himmel sie so prächtig ausgeschmückt?

Für

Für dich, Undankbarer, der alles dieß nicht ſiehet,
Die ſtillen Freuden haßt und vor ſich ſelbſten fliehet.
Es ſpielt ein heller Bach ſanft rauſchend durch die Flur,
Und murmelnd danket er dem Vater der Natur.
Hörſt du das ſtille Lied vergnügter Nachtigallen?
Geh, frage ſie, von wem wohl ihre Töne ſchallen.
Durch Triller ſagt ſie dir: Der Herr von Welt und Zeit
Erſchuf ſo dich, als mich, zur Luſt und Dankbarkeit.
Willſt du des Himmels Luſt anjetzo ſchon genießen?
O! lerne Stolz und Wunſch in enge Schranken ſchließen.
Wie prächtig blüht die Welt! Sieh, alles blühet dir,
Genieße, danke, leb! der Himmel iſt ſchon hier.

# Einladung aufs Land.

Entreiße dich einmal dem ſtädtiſchen Getümmel,
Genieße die Natur, und ſieh den freyen Himmel,
Den dorten Rauch und Dampf betrübt und finſter macht,
Und der auf unſre Flur vergnügt herunter lacht.
Der Frühling wohnt nur hier, hier wohnen junge Muſen;
Es hebet ſüßre Luſt den ſtill gewordnen Buſen.
Es wird die Seele hier ſo ruhig, als die Flur;
Sie fühlet hier ſich ſelbſt, den Lenz und die Natur,
Die nie der Thor gefühlt; die mit verworrnen Gründen
Der ſtolze Weiſe ſucht, oft ohne ſie zu finden.
Die Freude, deren Werth die Tugend nur erblickt,
Erwartet dich allhier, ſchön aber ungeſchmückt.
Sanft lächelnd winkt ſie dir; der Scherz hüpft ihr zur Seiten:
Ihr folgt ein heiters Chor unſchuldger Fröhlichkeiten.
Das, was man in der Stadt ſonſt Scherz und Freude nennt,
Die Luſt, nach der ein Schwarm verführter Thoren rennt,
Die bey dem Weine jauchzt, und doch den Wein nicht fühlet,
Die Zärtlichkeit nicht kennt, und mit der Liebe ſpielet,
Die nicht das Herz vergnügt, die Sinnen nur betäubt,
Sich ſelbſt oft fröhlich glaubt, und dennoch traurig bleibt,

Die

Die ſich nur lärmend zeigt, zu der ſich eine Menge
Unruhgen Pöbels dringt, geblendet vom Gepränge,
Geblendt vom ſtolzen Glanz, der ihre Kleider ziert,
Der oft die Großen täuſcht, die Schönen oft verführt;
Das iſt die Thorheit nur in einem bunten Kleide,
Und nicht des Himmels Kind, der Menſchheit Luſt, die Freude.

Hier wirſt du, wenn dein Herz Stadt und Gepräng vergißt,
Empfinden, daß der Menſch zum Glück erſchaffen iſt.
Du wirſt die falſche Luſt mit wahrem Glück vertauſchen;
Hier wird kein ſtolzer Thor bey dir vorüber rauſchen,
Der dir verachtungsvoll und höhniſch Blicke giebt,
Weil du verſtändig biſt, und weil die Welt dich liebt,
Die ſeine Laſter kennt und von ihm unterdrücket,
Ihm noch im Herzen flucht, wenn ſie ſich vor ihm bücket.

Du wirſt zwar unter uns nicht ſtolze Nymphen ſehn,
Die Bosheit witzig macht und Kunſt und Schminke ſchön,
Die voller Freundſchafts Trieb ſich küſſen und umfaſſen,
Und in dem Herzen doch einander alle haſſen,
Entzückt durch Putz und Gold, und bey Verdienſten blind,
Bey Narren nur verliebt, bey Klugen höhniſch ſind,
Zur Unzeit ſpröde thun, zur Unzeit lebhaft ſcherzen,
Gefährlich für den Ruhm, jedoch nicht für die Herzen.

Hier wird Philinens Reiz durch Unſchuld nur geziert,
Durch Unſchuld, deren Werth auch Laſterhafte rührt:

Sie

Sie wird vom Zwang befreyt an unſrer Seite lachen,
Und blühend wie der May den Frühling ſchöner machen.
Wenn dann der heitre Mond in ſtiller Majeſtät
Sanft aus der Dämmerung der Abendwolken geht,
Da wollen wir vergnügt das dunkle Feld durchſchleichen;
Die Ruh der Seele ſoll der Ruh des Thales gleichen,
Das nun der ſtille Thau ſanft niederſinkend kühlt,
Indem ein lauer Weſt die Sträuche leis durchſpielt.
Dann ſoll ſich unſer Aug zu ſüßem Schlummer ſchließen;
Wir wollen noch im Traum der Tugend Glück genießen;
Wenn ein Damokles dort den Schlaf vergebens ſucht,
Die Nacht, den weichen Pfühl, doch mehr ſich ſelbſt verflucht,
Wenn ſich ein traurigs Bild vollbrachter Uebelthaten
In ſeine Seele ſchleicht; ſein Freund, den er verrathen,
Die Tugend, die ſein Stolz und ſeine Thorheit drückt,
Die Seufzer wider ihn zum zorngen Himmel ſchickt.
Dieß alles ſchrecket ihn; der Tag beraubt die Sinnen:
Jedoch er kann bey Nacht dem Richter nicht entrinnen,
Der ihm im Buſen lebt, und ihm, wenn er erwacht,
Zum Kerker den Pallaſt, die Welt zur Hölle macht.

Wenn vor Aurorens Blick die Schatten ſich zerſtreuen,
Erwecket uns der Ton der freudigen Schallmeyen,
Der durch die dämmernde vom Thau noch ſchwangre Luft
In das gekühlte Thal die frohen Heerden ruft;
Wenn dort nach Mopſens Thür in ordnungsloſen Haufen
Mit Demuth ungeſtüm Clienten ämſig laufen

Und

Und er, der reiche Thor, ſich matt im Lager ſtreckt,
Und den Geſchäfften flucht, weil man ihn früh erweckt;
Wenn dorten Momentan, ſo bald der Tag beginnet,
Auf neuen Putz und Luſt und neue Thorheit ſinnet;
Wenn dort der fleißige Bav dem neuen Tage flucht,
Weil er den Reim nicht bringt, den er noch ängſtlich ſucht;
Wenn ſich die Sterblichen mit neuem Wahn bemühen,
Damit der Nacht zugleich Ruh, Glück und Weisheit fliehen.
Sie ſind der Güter werth, um die ſie ſich bemühn,
Der Güter, die nur Schmerz und Reue nach ſich ziehn.

Hier ſoll die flüchtge Zeit uns unvermerkt verſchwinden;
Wir wollen Glück und Ruh nur in uns ſelbſten finden.
Die Kleinigkeiten ſind für Große dieſer Welt:
Für uns iſt die Natur, der Himmel und dieß Feld.
Laß uns der Weisheit Ernſt mit heiterm Scherz vereinen,
Und wirklich glücklich ſeyn, wenn Fürſten glücklich ſcheinen.

Iſt alles, was das Herz der Sterblichen begehrt,
Wohl einer traurgen Nacht, wohl eines Seufzers werth?
Die Freude wohnt uns nah, nach der wir mühſam rennen;
Hienieden glücklich ſeyn heißt nur ſein Glück erkennen.
Allein wer kennt ſein Glück? wo lebt der weiſe Mann,
Der in ſich ſelbſt verſenkt die Welt entbehren kann?
„Hier iſt er, rufet Thrar, ich kann der Welt entbehren:
„Die Menſchen wären gut, wenn ſie nicht Narren wären.

„Es

„Es irrt die ganze Welt, ich bin alleine klug,
„Ich lebe mir allein und bin mir ſelbſt genug.
„Es mag die ganze Stadt mich immerhin verlachen;
„Es geht unmöglich an, es allen recht zu machen.
„Genug, ich bin für mich und liebe mich allein,
„Die Welt mag untergehn: genug, ich habe Wein.
„Wenn mein Camin nur brennt, ſo mag vor meinen Thür
„Von Schmerz und Froſt gekrümmt ein armer Thor erfriere
„Mein Nachbar helfe ſich, wenn er ſich helfen kann:
„Wenn ich nur glücklich bin, was geht die Welt mich an
Bedaurenswerthes Glück, das Menſchenfeindſchaft nähret
Nur der erkennt ſein Glück, der wohl zu thun begehret,
Der, der im Herzen fühlt, von Stolz und Laſtern frey,
Daß unſrer Menſchheit Glück nur Menſchenliebe ſey.

„Wie glücklich bin ich nicht! Die Nachwelt wird noch leſen
„Was für ein großer Mann Herr Chörilus geweſen!
So ruft ein Reimer aus: „Wie glücklich bin ich nicht!
„Man druckt, man drucket ſchon mein epiſches Gedicht.
„Das wird ganz Deutſchland bald auf beſſre Wege bringen,
„Und wird bis nach Paris, Paris in Frankreich! dringen.
„In allen Zeitungen ſoll bald mein Name ſtehn:
„Bald werd ich meine Schrift friſch aufgeleget ſehn.
„Wie glücklich werd ich ſeyn, wenn jedermann mich kennet,
„Mit Fingern auf mich weiſt, und mich den Dichter nennet,
„Den Dichter, deſſen Lied ſo rein und fließend klingt,
„Der nie ſich überſteigt, und nie die Sylben zwingt!

Geduld,

Geduld, o Glücklicher! dein Glück wird bald verſchwinden!
Du wirſt der Thoren Lob, des Klugen Tadel finden.
Stillſchweigend ſieht er dir und deinem Jauchzen zu,
Bis die Critik erwacht und ſtöhrt dich in der Ruh.
Doch was kann die Critik? Nur Kluge kann ſie beſſern;
Sie wird der Thoren Stolz, und ihren Ruhm vergröſſern.
Der Thor, wann ihn ein Stich zu ſcharf, zu beißend trifft,
Schimpft den Verfaſſer nur, und lieſt kaum ſeine Schrift.
Sag, Mops ſchreibt thöricht! Gut. Die Rachſucht wird ihn treiben,
Aus Zorn entſchließt er ſich — noch thörichter zu ſchreiben.
Der ſchlechte Dichter wird aus Rachgier und Verdruß
Noch etwas ſchädlichers, ein ſchlechter Criticus.
Wie groß iſt nicht mein Glück, ruft, ausgezehrt vom Faſten,
Der blaſſe Harpax aus, und öffnet ſeinen Kaſten.
Dort ſieht er einen Schatz, den er ſchon lang bewahrt,
Durch Hinterliſt erlangt, durch Thorheit aufgeſpahrt.
„Wie groß iſt nicht mein Glück! doch ach! wenn Diebe kämen,
„Und mir mein Glück, mein Herz, den lieben Kaſten nähmen!
„Den ich ſo manchen Tag, ſo manche lange Nacht,
„Von Schrecken faſt entſeelt, von Angſt verzehrt, bewacht —
„Ich muß auf Pfänder leihn, um meinen Schatz zu mehren;
„Vielleicht werd ich verklagt? doch was? ich kann ja ſchwören.
O Glück! das jedes Herz, das menſchlich denkt, verflucht.
Glück! das ſo mancher Thor durch Schimpf und Laſter ſucht!
O Reichthum! bittre Quell von Sorgen und Beſchwerden!
Der Tugend Feind verdient, mit dir beſtraft zu werden.

„Wie

„Wie glücklich leb ich doch, ruft schläfrig Momentan!
„Es fehlet mir kein Glück, das man erkaufen kann.
„Ich suche stets die Lust, ich bin nie lang zu Hause,
„Stets in dem Opernhaus, beym Tanzen und beym Schmaus
„Mein Koch ist sehr geschickt, mein Wein ist allzeit gut;
„Doch man hat viel zu thun, auch wann man gar nichts thu
„Ich weiß nicht, was mir fehlt; bald fang ichs an zu fühlen
„Der Wein schmeckt mir nicht mehr; ich gähne selbst beym
Spielen;
„Die Oper quälet mich mit ewigem Gesang:
„Ich lebe recht vergnügt, doch wird die Zeit mir lang.
„Ich gähne bey dem Scherz von meinen Tischpoeten;
„Mich wird bey meinem Glück die Langeweile tödten.
Betrübter Momentan, arm bey dem Ueberfluß!
Schwächt nicht von jeder Lust Gewohnheit den Genuß?
Der Thor ist stets gewohnt, sein Leben zu durchspielen;
Er kennt die Wollust nie, doch glaubt er, sie zu fühlen.
Stets fraget ihn sein Herz, was fehlt dir jetzo noch!
Und gähnend ruft er aus: Wie glücklich bin ich doch?
O Freund, das wahre Glück, der wahre Wunsch des Weisen
Ist von dem Spielwerk fern, das eitle Thoren preisen.
Der Mann nur lebt beglückt, den keine Reue plagt,
Dem sein Gewissen nie mit schwacher Stimme sagt:
Steh still! wie lebtest du! wie wirst du künftig sterben?
Was wirst du nach dem Tod für einen Lohn erwerben?
O Stimme! deren Ton den stärksten Heiden schreckt,
Die von der Wollust Traum den Knecht der Sinnen weckt!

O Stim-

O Stimme! deren Macht des Menſchen Herz durchdringet,
Das ſich umſonſt betäubt, dich nicht zu hören zwinget,
Durchdringe jede Bruſt, gewohnt der Schmeicheley,
Und ſag den Sterblichen, daß alles eitel ſey.
Die Tugend nur allein kann uns die Ruhe geben:
Sie ſtärket uns im Tod; ſie lehrt uns fröhlich leben,
Sie trotzt noch nach dem Tod dem Unbeſtand der Zeit,
Und leitet unſern Schritt zu der Unſterblichkeit.
Durchſtürmt ein Ungemach auch unſer kurzes Leben:
Wir wollen unſerm Glück uns unverzagt ergeben.
Wann ſich der Wolken Nacht vom Horizont verzieht,
Ertönet reizender der Philomelen Lied;
Den Hayn färbt friſches Grün, die Weſte wehn gelinder;
Gekühlet lächeln dort der Morgenröthe Kinder,
Die Bluhmen, freudiger. Wann es der Himmel will,
Erzittert mehr kein Strauch: und Welt und See wird ſtill.
Ein Weiſer bleibet noch, auch wenn er einſam weinet,
Beglückter, als der Thor, der jauchzend fröhlich ſcheinet.
Ihm wird der Schmerz zur Luſt, und dem die Luſt zum Schmerz.
O Freund! das wahre Glück giebt uns nur unſer Herz.
Der wilden Freuden Lärm kann nichts als nur betäuben:
Stets wird der Weiſe froh, der Thor wird traurig bleiben.
Es iſt dein eignes Herz die Quelle deiner Luſt,
Nicht Schimmer, Macht und Stolz. Der Richter deiner Bruſt,
Nur dein Gewiſſen kann dir wahre Freuden geben.
Wenn dieſes dich verklagt, wirſt du nie glücklich leben.
Wenn dieſes für dich ſpricht, erwarte deinen Lohn:
Du bleibeſt groß im Staub und groß auch auf dem Thron.

Ein Herz, das Tugend liebt und doch aus Schwachheit irrt
Wird oft von der Gewalt der Leidenschaft verwirret.
Doch kehret es zurück zu der verlaßnen Bahn;
Es fühlt, daß Tugend nur uns ganz beglücken kann.
Mit Thränen kehrt es um, und Scham und edle Reue
Versöhnen es mit ihr und stärken es aufs neue.
Die Tugend schließt sich nicht in finstern Winkel ein:
Sie lacht voll Heiterkeit beym unentweihten Wein:
Sie fühlt die Zärtlichkeit der unschuldsvollen Liebe,
Ehrt ihre Süßigkeit, verewigt ihre Triebe,
Und machet ihren Ruhm durch muntrer Dichter Hand,
Von heil'ger Glut beseelt, der späten Welt bekannt.
Vergnügt genießet sie die Freuden, die dem Leben
Der Himmel zum Ersatz von Sorg und Müh' gegeben.
Bey Weisen knüpfet sie der Freundschaft heilges Band:
Durch sie nur siegt der Held und stirbt fürs Vaterland.
Sie lehrt den Weisen oft in dichterischen Gründen
Die Schönheit der Natur und seinen Werth empfinden.
Fern von der Thoren Lärm, fern von der Städte Rauch,
Sucht er sie in der Still, sie kennt und sucht ihn auch.
Da bildet sie sein Herz und bessert seine Sitten:
Auch in Palläsien fromm, auch groß in Schäferhütten,
Bleibt er, durch sie gestärkt, der Vorsicht Endzweck treu,
Und lehrt die Sterblichen, wie groß die Menschheit sey.
Sein Herz, von Lastern frey, ergiebt sich stillen Freuden,
Fühlt seines Daseyns Lust, genießt der Welt bescheiden,
Verlacht das eitle Glück, nachdem die Thorheit strebt,
Und stirbt noch so vergnügt, so groß als er gelebt.

Komm

Komm, Freund, und laß uns hier im Schatten ruhger Buchen
Die Tugend und die Ruh, das Glück der Menschheit, suchen:
Bis beßrer Welten werth, das freye Herz vergißt,
Daß unsre Welt der Siz von Schmerz und Thorheit ist.
Verlasse Stadt und Müh; die Zierde junger Schönen,
Philine soll dein Haupt mit frischen Veilchen krönen.
Komm, eh die Lust der Welt, der holde Lenz, verblühe,
Der schon mit leisem Schritt den braunen Sommer flieht.

# Das Stadtleben.

Du, deren freyes Herz, von Stadt und Lärm entfernt,
Das Glück der Einsamkeit vergnügt empfinden lernt;
Die, wenn du vor dem Reiz geschmückter Unruh fliehest,
Den Vater der Natur in seinen Werken siehest,
Melinde! glaube nicht, daß das Geräusch der Stadt
Die Weisheit stets verscheucht, und keine Reizung hat.

Es lebt auch hier, entfernt von Eitelkeit und Sorgen,
Oft mitten in der Stadt ein Mann der Stadt verborgen,
Der seine Größe fühlt, der Thoren Stolz verlacht,
Und sich durch Redlichkeit und Tugend glücklich macht.
Er suchet unerkannt die Laster zu bestreiten;
Er theilt nicht Lehren aus; er schmählt nicht auf die Zeiten;
Er tadelt andre nicht; sein Beyspiel lehret bloß:
Er bleibt sich selbsten gleich und auch im Kleinen groß.
Genug, er kennt sich selbst. Er lacht von heitern Höhen
Auf Thoren sanft herab, die zornig auf ihn schmähen.
Er lebet für die Welt und nicht für sich allein,
Und mitten im Gedräng kann er oft einsam seyn.

Die

Die prächtige Natur kann man auch hier empfinden;
Geselligkeit und Witz kann Freunde hier verbinden.
Von Schmeicheleyen fern, von Falschheit unverstellt,
Sind sie sich eine Stadt, sie sind sich eine Welt.
Nur muß ein Weiser hier, um ungestöhrt zu leben,
Den Ruhm und Ehrsucht fliehn; anstatt nach Ruhm zu
streben.
Mit allem Vorbedacht, und mit der feinsten List,
Verbirgt er vor der Welt, daß er ein Weiser ist.
Kann man nicht auf dem Land auch stolze Thoren sehen,
Die mit sich selbst vergnügt die stille Weisheit schmähen?
O Freundinn! ungestraft darf niemand weise seyn.
Wer Thoren fliehen will, der bleibe ganz allein.

Uns hat der Vorsicht Macht in eine Welt gesetzet,
Die jeden, der sie kennt und kennen will, ergötzet:
Doch diese Welt ist nicht für Menschen ganz allein;
Auch Thieren räumte sie zugleich den Erdball ein.
Da wir das flücht'ge Wild in Büschen leiden können;
Wer würde Thoren auch nicht ihren Platz vergönnen?
Theils thöricht von Natur und theils muthwillig blind,
Sind sie genug gestraft, indem sie Thoren sind.
Ein Weiser lebt vergnügt auch mitten unter ihnen:
Sie müssen ihm noch oft zu seinem Endzweck dienen.
Sie sind dem Weisen stets, trotz ihrem stolzen Wahn,
So sehr, als wie das Wild dem Menschen, unterthan.

Wahr iſts, es muß der Menſch ergrimmte Löwen fliehen;
Ein Weiſer muß ſich oft des Thoren Zorn entziehen:
Jedoch die Klugheit ſiegt; durch Liſt wird Macht geſchwäch
Stets iſt ein Weiſer frey; der Thor bleibt ſtets ein Knecht.

Glaubſt du, daß nur die Stadt der Thoren Schwarm
umſchränket?
Daß man nur in der Stadt nicht fühlet und nicht denket
O nein! kein Winkel iſt in dieſer Welt ſo klein,
Es ſchleichet unbemerkt ſich doch ein Thor hinein.
Wann Mops in ſeinem Dorf den Nachbar quält un
drücket,
Im Kleinen untreu wird, und ſeinen Freund berücket,
Auf ſeinen Reichthum ſtolz den Armen von ſich jagt,
Dem Knecht den Lohn entzieht, und plumpe Lügen ſagt;
Da Pſeudon in der Stadt mit ſeinem Anſtand lüget,
Stolz iſt mit Artigkeit, mit guter Art betrüget:
Iſt Mops ein kleinrer Thor, ein kleinrer Böſewicht,
Als Pſeudon? Das glaubt Mops: ich aber glaub es nicht

Iſt Thrax, der jeden Tag zu trunknen Feſten weihet,
Noch thörichter, als Grill, der in den Schenken ſchreyet?
Nein, denn ihr Unterſchied iſt dieſer nur allein:
Der wird vom Bier berauſcht; der vom Champagner Wein.

Wenn Stentor in der Stadt mit ſtolzen Schritten gehet;
Da Mävius ſich ſtolz bey ſeinen Bauren blähet:
Hat Stentor größern Stolz? Ich wollte wetten, nein.
Er Trulliber *) will ſtets mehr als ein Biſchof ſeyn.

Die Stadt macht manchen fromm: bemerkt ſcheut man Verbrechen:
Man ziehet auf das Land, ſich an dem Zwang zu rächen.
Die Freyheit iſt es zwar, die Sterbliche beglückt:
Doch alle Herzen ſind zur Freyheit nicht geſchickt.
Sie werden bald ihr Glück mit ungezähmten Lüſten
Und ihren freyen Stand misbrauchen und verwüſten.
Der Weiſe bleibt vergnügt und groß in jedem Stand:
Frey bleibt er in der Stadt, frey bleibt er auf dem Land.

Der, der die Welt nicht kennt, in unſchuldsvoller Jugend,
Hält oft aus frommem Wahn Unwiſſenheit für Tugend.
Er glaubt ſich tugendhaft; doch wenn ſich ſeinem Geiſt
Auf einmal eine Welt voll neuer Wolluſt weiſt,
Dann iſt er oft zu ſchwach, die Neigungen zu zwingen,
Die ſich ins offne Herz des Unerfahrnen dringen:
Er folgt der Wolluſt Ruf, vergißt ſein vor'ges Glück,
Und wird oft laſterhaft in einem Augenblick.
So traut ein Kaufmann dort den unbeſtänd'gen Winden,
In einer neuen Welt ein blendend Glück zu finden;



*) S. die Geſchichte des Joſeph Andrews.

Doch ſiehet er noch oft mit thränenvollem Blick
Nach ſeinem Vaterland, nach ſeinem Freund zurück.
Er weiß, was er verläßt, er weiß nicht, was er findet:
Doch jetzt er ſeinem Glück, und Freund und Port verſchwindet.
Im Fluchn beſeufzet er, von ſeinem Wahn regiert,
Das Glück, das er itzt ſucht, das Glück, das er verliert.
So giebt der Jüngling auch, ſieht er gleich oft zurücke,
Der Unſchuld ſanfte Luſt für unbekanntes Glücke;
Der Neubegierde Macht reißt ihn vom ſichern Port
Wild in die ſtürmſche See der Leidenſchaften fort.

Der iſt kein Weiſer noch, dem die Erfahrung fehlet,
Der noch die Welt nicht kennt, auf die er ſtrafend ſchmählet.
Der, der verdient mit Recht, daß man ſein Lob erhöht,
Der Welt und Wolluſt kennt und ihren Reiz verſchmäht.
Der iſt ſo gut ein Thor, der jede Luſt verachtet,
Als der, der ohne Ziel nach neuen Freuden ſchmachtet.
Ein Weiſer mäßigt ſich; ein Thor weiß gar kein Ziel:
Der, der ſich ſelbſt nicht kennt, traut ſtets ſich gar zu viel.
Wer andre wirklich kennt, wird auch ſich ſelbſten kennen.
Soll jede Zeit mit Recht euch wahre Weiſen nennen:
Lebt nicht der Nachwelt bloß, lebt unſrer Zeit zugleich;
Kennt andre, kennt die Welt, vor allem kennet euch.

Der Lärm der Städte kann die Ruhe nicht verſcheuchen:
Wer dieſes Glück verdient, von dem wird ſie nicht weichen.

Der

Der, deſſen eitles Herz dieß Glück nicht in ſich hat,
Bleibt traurig auf dem Land und traurig in der Stadt.
Wer wirklich ruhig iſt, ſcheut nicht des Volkes Menge:
Er bleibet ungeſtört und ruhig im Gedränge.
Ein Thor will ſtets bemerkt und ſtets bewundert ſeyn:
Ein Weiſer lebt vergnügt, ſchließt in ſich ſelbſt ſich ein.
Er wird, bereit, dem Lauf der Thoren auszuweichen,
Des Lebens dunkle Bahn mit ſtillem Schritt durchſchleichen.
Sein Herz bleibt dem Geſetz der Tugend unterthan;
Den äußerlichen Schein beſtimmt der Bürger Wahn.
Melinde, komm und hilf Geſchmack und Witz verbreiten!
Hilf uns in unſrer Stadt der Thoren Schwarm beſtreiten!
Mehr, als Ermahnungen, lehrt oft ein feiner Scherz:
Was Sitten beſſern kann, das beſſert auch das Herz.

# Das Glück der Thoren.

Nun hab ich gnug gereimt! Ein andrer mag es wagen,
Und dem erzürnten Volk die bittre Wahrheit sagen.
Vor stolzer Reimer Schwarm, und vor der Thoren Haß
Kann man nicht sicher seyn, auch selbst auf dem Parnaß.
Warum mußt mir das Glück den traurgen Vorzug schenken,
Den Pobel zu verschmähn, zu fühlen und zu denken?
Was nützt die Wissenschaft, die unsre Freude stöhret?
Die Weisheit, deren Macht uns unsre Thorheit lehrt?
Auch selbst mein Autors-Fleiß kann nichts als mich ermüden:
Ich bin nicht mit der Welt, nicht mit mir selbst zufrieden.
Bald reim ich mir zu hart; bald denk ich nicht genug:
Wie glücklich ist ein Thor! Er hält sich selbst für klug.
Mit stolzer Demuth mag sich dort ein Heuchler blähen:
Allein, ein Schalk; doch fromm, wenn ihn die Leute sehen.
Wie glücklich ist er nicht? Er ist mit sich vergnügt,
Und glaubt zum wenigsten, daß er die Welt betrügt.
Wie glücklich ist Gargil, den nie der Tadel stöhret;
Der sich und sich allein bewundert und verehret!
Kein Schimpf, kein bittrer Hohn stöhrt ihn und seine Ruh:
Er klatscht, wenn alles pfeift, sich selbsten Beyfall zu.

Voll

Voll Neid ſah ich den Thrar ſich ernſthaft ſtolz geberden:
O warum kennt ich nicht ein Rechtsgelehrter werden!
So könnt ich auch, gleich ihm, Geſchmack und Witz verſchmähn,
Und oft gedankenlos politiſch ſauer ſehn.
Da ſagt ich ſtolz: hinweg mit ſolchen Kleinigkeiten,
Dem eitlen Zeitvertreib von müßigen jungen Leuten!
Sie werden mit der Zeit vielleicht noch in ſich gehn,
Klug werden, häuslich ſeyn und aufs Solide ſehn.
Herr Thrar hat wirklich recht. Was aber hilft ſein Schmähen,
Wenn mir zugleich ſein Herz und ſeine Sitten fehlen?
Verdunkeln kann ich nicht, was andern deutlich ſcheint;
Wann hier ein Weiſer ſeufzt, dort eine Witwe weint,
Kann ich nicht ruhig ſeyn und ohne mich zu ſchämen
Erſt lachen, und alsdann ſtolz ihre Gaben nehmen.
Es gab mir die Natur ein allzu weiches Herz;
Es fühlt zu ſtark, zu ſehr des Nebenmenſchen Schmerz.
Ich kann die Wahrheit nie verkleinern noch vergröſſern;
Zu ſtrafen ſuch ich nicht; ich ſuche nur zu beſſern,
Selbſt in Satyren noch. Jedoch was hilft es mich?
Thrar, weil er weniger fühlt, iſt glücklicher, als ich.
Kein frommes Vorurtheil kann ſeine Ruhe ſtohren:
Das Recht wird theur verkauft und wohlfeil Sittenlehren.
Wie glücklich iſt nicht Mops, der an des Witzes Statt
Ein Dorf, die hohe Jagd und ſechzehn Ahnen hat?
Wie frey, wie ungeſtohrt kann er nicht trinken, jagen,
Den Mägden furchtbar ſeyn und ſeine Bauren ſchlagen;
Frey über Hof und Stadt und Paris und Frankreich ſchmähn,
Wann ſeine Schreiber gar die Zeitungen verſtehn!

Wie

Wie glücklich iſt er nicht! Er überlegt mit ihnen,
Daß es gefährlich ſey, dem Staat im Krieg zu dienen.
Doch wär er nur Prinz Carl, ſo gieng er übern Rhein,
Und nähm dort ganz getroſt Paris und Belgrad ein.
Der große Mops! Er kann noch mehr als Kriege führen:
Er tadelt ſtets den Hof und will das Land regieren.
Er theilet Straf und Lohn und Ehrenſtellen aus,
Beherrſcht die ganze Welt — und nicht ſein eignes Haus;
Da ſind die Knechte Herrn. Es mag die Welt nur lachen;
Die Dummheit kann oft mehr, als Weisheit, glücklich machen.
Warum vergnügt ſo ſehr des Lebens erſte Zeit?
Der meiſten Freuden Quell iſt Unerfahrenheit.
Wie fröhlich kann ein Kind des Lebens Wolluſt fühlen!
Es hüpft ſein ganzes Herz in unſchuldsvollen Spielen;
Sein Wunſch iſt leicht geſtillt; ſein Schmerz iſt bald vorbey:
Was uns in Unruh ſetzt, iſt ihm noch einerley.
Die Seele fänget an, ſich völlig aufzuheitern,
Wenn Klugheit und Begriff ſich nach und nach erweitern.
Es kennt des Lebens Müh, der Menſchen Herz noch nicht,
Und fühlt unglücklich ſeyn der Menſchheit erſte Pflicht.
Den Knaben wird die Zeit zu hohen Wünſchen leiten:
Er ſtrebt nach neuem Glück, nach neuen Kleinigkeiten.
Schon flieht die ſüße Ruh; der Jüngling liebt und klagt:
Von einer Thorheit wird die andere verjagt.
Doch wenn die Jahre fliehn, wenn uns die Weisheit lehret,
Es ſey der Menſchheit Glück ein Traum, der uns bethöret;
Ein leichtes ſüßes Spiel von einem Augenblick:
Wann die Erfahrung kömmt: ach dann entflieht das Glück.

Umſonſt

Umſonſt verirret ſich ein Philoſoph in Schlüſſen:
Je weniger er weiß, je mehr glaubt er zu wiſſen.
Ein Stümper dünkt ſich groß, weil ſich ein Kluger ſcheut.
Der Thoren Glück iſt Stolz und Unerfahrenheit.
So ſtolz war Philipps Sohn nicht an des Ganges Strande,
Als dort ein junger Held in Frankreichs ſchönem Lande,
Wann er zum erſtenmal ſtolz auf die Wache zieht,
Da ſeine Frau Mamma vom Fenſter auf ihn ſieht.
Die jugendliche Stirn übt ſich zu finſterm Grimme:
Er flucht, doch leider noch mit allzu klarer Stimme.
Der Pöbel gafft ihn an, und weicht bewundernd aus;
Die Fenſter öffnen ſich, die Schönen ſehn heraus.
Ihr Schönen, ſeht ihn an, ſeht euren künftgen Sieger:
Gelaſſen folget ihm ein Chor verſuchter Krieger:
Auf die ſchmählt unſer Held; er bildet ſtolz ſich ein,
Schon ein Romanenheld aus Clelien zu ſeyn.
Dort geht der junge Herr, dort geht er, ruft Liſette:
Ach wenn er nur den Krieg ſchon überſtanden hätte!
Was gleicht dem Stolz, von dem ein junger Autor glühe,
Wann er zum erſtenmal ſich in der Zeitung ſieht?
Er kann ſich gar nicht ſatt an ſeinem Lobe leſen,
Und ſchreibts ſich ſelbſten zu, iſts gleich erkauft geweſen.
Vergnügt verläßt Stertin das väterliche Feld:
Er eilt vergnügt zur Stadt, und in die große Welt.
Was gleicht der Freude wohl, die unſer Jüngling fühlet,
Wenn er zum erſtenmal bey Hof Quadrille ſpielet;
Wenn man mit Höflichkeit das Geld ihm abgewinnt;
Wenn Stutzer freundlich thun und Damen gnädig ſind!

Doch

Doch wenn Erfahrung kömmt, wenn dieſe Nebel fliehen,
Die noch den trüben Blick der Jugend überziehen;
Wenn unſer junger Held im Fliehn den Tag verflucht,
Wo er zum erſtenmal das Glück im Krieg verſucht;
Wann bittere Critik den Autor ſchüchtern machet;
Und wann der Leſer nur auf ſeine Koſten lachet;
Wann einſt Stertin verarmt zum väterlichen Heerd,
Den er zu früh verließ, betrübt zurücke kehrt:
Dann ſind die Träume hin, die ſonſt ſo reizend waren:
Sie ſind nicht mehr beglückt, und nicht mehr unerfahren.
Mit Recht ſchrieb jener Thor, der ſonſt ſich reich geglaubt,
Als ihm der Freunde Fleiß den ſüßen Wahn geraubt:
Ich habe Wahn und Glück zugleich durch euch verloren,
O böſe Freunde! Macht mich wiederum zum Thoren.
Erkennt der Thoren Glück, wenn ſich ein Neuling bläht:
Wenn er uns lehren will, was er noch nicht verſteht.
Der Ruhm der Wiſſenſchaft muß oft darunter leiden;
Ein Wenig machet ſtolz; viel aber macht beſcheiden.
Star glaubt, daß was er ſagt, was unerhörtes ſey:
Warum? Es iſt gemein! — Ihm aber iſt es neu.
Sergill glaubt, daß ihm noch kein Dichter gleich geweſen!
Wie? Gellert — Haller — Ja — — die hat er nicht geleſen.
Cecil wird allezeit auf Frankreichs Dichter ſchmähn. —
Auch auf Voltairen? — Ja! den kann er nicht verſtehn.
Der trotzige Marcolph wird alle Fremde haſſen: —
Wie kömmts? — Er hat noch nie die Vaterſtadt verlaſſen.
Der Dummkopf glaubt ſich klug, wenn Narren um ihn ſind,
Und Phillis glaubt ſich ſchön: Wie kömmt das? Sie iſt blind.

Wie

Wie ſüß iſt nicht die Kunſt, ſich ſelbſten zu betrügen:
Wenn unſer Irrthum flieht, entflieht auch das Vergnügen.
Das Leben iſt ein Traum, ein Blendwerk dunkler Nacht:
O glücklich, wer vergnügt von ſeinem Traum erwacht;
Den Laſter, Angſt und Gram nicht allzu früh erwecket,
Und den kein Hirngeſpenſt des Aberglaubens ſchrecket;
Der wenn Aurorens Licht auf frohe Hügel glüht,
Leicht, fröhlich, neubelebt aus ſeinem Lager flieht!
Lebt, Freunde, lebt befreyt von allzu kühnen Sorgen!
Erwartet ohne Furcht der Zukunft neuen Morgen!
Wer wohl gelebt, ſtirbt wohl; glaubt, daß uns dieß nicht trügt;
Und weil ihr träumen müßt, träumt wenigſtens vergnügt.
Wir irren ungewiß in öden Dunkelheiten;
Der Tod kann uns allein ins Reich der Weisheit leiten.
Der Wolluſt höchſter Grad iſt mit dem Schmerz verwandt:
Der Weisheit kleines Reich gränzt an der Thorheit Land.
Der Erden flüchtges Glück hat allzuenge Schranken:
Es iſt der Menſchheit Pflicht nie tadeln, allzeit danken.
Nur Stolz und Wahnſinn klagt: ſeht auf uns ſelbſt zurück:
In unſrer Thorheit liegt der Grund von unſerm Glück.
Oft kann es Weisheit ſeyn, was wir die Thorheit ſchelten;
Selbſt Neuton iſt vielleicht ein Thor in beſſern Welten.
Durchirrt mit freyem Schritt des Lebens dunkle Bahn;
Nur Pflicht und Tugend nicht, ſonſt alles iſt hier Wahn.

# Der Winter-Abend.

Der Zeiten Erstgeburt, o Frühling, komme wieder!
Belebe die Natur, belebe meine Lieder;
Der Hayn steht wartend da; die ganze Gegend schweigt:
Der Winter, der noch stürmt, und seine Herrschaft zeigt,
Verschließt das Landvolk noch in den berauchten Hütten.
Der Wanderer, starr vom Frost, eilt mit geschwindern Schritten
Zum bäurisch stillen Heerd. Im Wald streckt unbelaubt
Die hohe Fichte dort ihr Eis beschwertes Haupt
Bis an die Wolken hin, die früh sich niedersenken.
Wie traurig ist die Welt! o süßes Angedenken!
Hier war es, wo der Lenz, als er verhin gelacht,
Die stillen Gegenden zum Paradies gemacht!
Hier war es, wo mich sonst die junge Rose krönte,
Und wo der Wiederhall von Chloens Namen tönte.
Ist dieses noch der Hayn, ist dieses noch der Baum,
An dem zur Mittagszeit mich oft ein süßer Traum
Zum Schlummer eingewiegt, den keine Sorge störte,
Wenn ich auf das Geräusch des nahen Baches hörte?
Der Baum, um den ich oft zur Zeit der stillen Nacht
Dryaden tanzen sah, in blendend weißer Tracht?
Er ist es! Ja! ich kann in seinen treuen Rinden
Noch itzt den Ueberrest von Chloens Namen finden.

Nun

Nun schließt mich das Geräusch der Stadt von neuem ein:
Ich such umsonst die Ruh; nie kann ich einsam seyn.
Nie bin ich vor der Welt und ihrer Müh verborgen:
Bis in mein Schlafgemach verfolgen mich die Sorgen.
Die Thoren stöhren mich; mich quält ohn Unterlaß
Bald ihre Freundlichkeit, bald wiederum ihr Haß.
Der Dichtkunst Gluth verlöscht; nur diese Zeit ist meine,
In der ich unbemerkt bey später Lampen Scheine,
Wenn alles um mich schläft, entfernt von jedermann,
Nachdenken und in mir mich selbsten finden kann;
Von der Zerstreuung frey, die oft den Geist bestricket,
Und fast ihn überredt, als wär er nun beglücket,
Doch niemals überzeugt: Ein Glück, das selten still,
Uns erst alsdann entflieht, wenn man es fühlen will!
Hier seh ich lächelnd nun des Lebens bunte Scenen,
Neumodische Virgils, altfränkische Mäcenen,
Gelehrte, die sehr oft sich selbsten nicht verstehn,
Tartuffen, die voll Zorns die stille Tugend schmähn,
Geschminkter Schönen Reiz, die unsre Väter kannten,
Und, wie man mir gesagt, schon damals Schönen nannten.
Kurz, Hochmuth, Hoffnung, Glück, der Thoren ganzen Wahn,
Des Lebens ganze Müh, seh ich gelassen an.
Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken:
Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst beglücken.
Der Thoren Siegsgeschrey betäubt zwar sein Gehör:
Doch nur umsonst; wer zagt ist schon kein Weiser mehr.
Der Himmel sorgt für uns; die Thoren mögen siegen:
Nie schmeckt ein niedrigs Herz ein wirkliches Vergnügen.

O Weisheit, lehre mich vergnügt und einsam seyn!
O Nächte, schließet mich mit heilgen Schatten ein!
Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdienste kennet,
Den Weisen stolz verhöhnt und Gecken artig nennet.
Hier, wo der stille Heerd bey später Nachtzeit glimmt,
Kömmt oft die Muse selbst, die meine Leyer stimmt.
O! Jüngling—spricht sie sanft; ich seh die Locken wallen,
Und auf den weißen Hals in braunen Zirkeln fallen:
Ihr Blick erhöht mein Herz! begeistert hör ich schon
Ihr Lied, noch eh sie singt; der Silberstimme Ton
Schafft Ruh in meiner Brust—O Jüngling, welche Klagen
Erniedrigen dein Herz! Es geht nach trüben Tagen
Ein heitrer Festtag auf; der Winde zornig Heer
Empört nicht immerdar das ungestüme Meer.
Das Schicksal wird nicht stets die Tugend unterdrücken:
Ihr blöden Sterbliche, nennt Strafen oft Beglücken.
Hircan wird reich; sein Geiz wird das, was ihn bestraft;
Serpil wird arm und groß; denn er wird tugendhaft.
O lerne wahres Glück vom falschen Schimmer trennen!
O lern, bevor du klagst, erst Glück und Unglück kennen!
Ihr Dichter, klaget stets und schimpft auf Deutschlands Reich:
Es fehlt euch kein Mäcen; ein Scylla fehlt euch. —
„Ach wenn ein deutsches Lied der Fürsten Ohr ergötzte,
„Wenn Dresden, Wien und Prag, vernünftge Dichter schätzte! —
So würde Deutschland bald von Stümpern überschwemmt,
Die noch anitzt die Furcht, verhöhnt zu werden, hemmt!

Crisin.

Criſpin, der Moden Sclav, der jeder Thorheit fröhnet,
Der itzt mit dummem Stolz der Dichtkunſt Macht verhöhnet,
Der reimte—Wär er dann nicht ſchlimmer, als zuvor!
Ein Thor, der witzig thut, iſt ſtets der ärgſte Thor.
Ein ungezogner Scherz verdrängte die Gedanken;
Und eine Legion von Hunolds und von Hanken
Beſtürmte den Parnaß. Die Vorſicht iſt gerecht:
Wenn man ihm gut bezahlt, ſchreibt ſtets ein Dichter ſchlecht.
O Jüngling, fahre fort, und folge meinen Lehren!
Laß dich der Stümper Neid, der Thoren Hohn nicht ſtören!
Schreib, aber mit Bedacht, geh nach der alten Spuhr:
Empfindung ſey dein Witz, und deine Kunſt Natur.
Ein Herz, das edel denkt, laß jedes Wort beſeelen;
Du magſt den leichten Reim verwerfen oder wählen.
Genau, doch ohne Zwang, nicht ängſtlich, aber rein,
Stark, nie fanatiſch kühn, laß deinen Ausdruck ſeyn.
Doch nicht im Ausdruck bloß, in ſeinen eigen Ideen,
In ungezwungner Pracht laßt ſich der Dichter ſehen.
Carmin und ſpaniſch Witz mag Phrynens Reiz erhöhn:
Ein wirklich ſchönes Kind bleibt ohne Schminke ſchön.
Nur der, der nie die Glut, die Dichter macht, erfahren,
Putzt, künſtelt an ſein Werk, wie Stutzer an den Haaren.
Nicht immer Kunſt und Fleiß iſts, was die Nachwelt rührt:
Correge, deſſen Hand die Grazien geführet,
Kann oft nachläßig ſchön, mit meiſterhaften Zügen
Mehr als die feine Müh des Van der Werff vergnügen.

Ein Dichter, mehr an Kunſt, als an Erfindung, reich,
Schreibt wie Baſſan gemalt und bleibt ſich immer gleich,
Und malet nichts als ſich. Ein andrer zeichnet kräftig;
Doch alles, was er malt, iſt ſteif und allzuheftig.
Ein großer Criticus kann oft als Dichter klein,
Gelehrt, wie Golzius, und ſteif, wie Floris ſeyn.
Folg der Natur; nicht der, die uns Oſtade malet:
Nein, der, aus welcher Blick Verſtand und Hoheit ſtrahlet.
Der hohe Raphael folgt erſtlich fremder Spuhr;
Zu traurig wird ſein Bild; drauf folgt er der Natur;
Bald übertraf er ſie. O lern aus ſeinen Bildern
Frey, ſtark, doch ohne Zwang, Natur und Sitten ſchildern.
Dieß alles iſt nicht gnug: nicht durch den Witz allein,
Auch durch ſein Leben muß ein Dichter lehrreich ſeyn.
Lern von den Dichtern Roms dich glücklich kühn erheben;
Lern, wie man ſchreiben ſoll: von Weiſen lerne leben.
Sey weiſe! Dieſes iſt der Menſchheit erſte Pflicht:
Wer durch ſein Beyſpiel ſchadt, der nutzt durch Lehren nicht.
Beſchau des Pöbels Wahn, der ſtets die Dichter ſchmähet;
Was hilft die Wiſſenſchaft, die nicht das Herz erhöhet?
Die Tugend ſey dein Ruhm, o Freund, nicht jeder kann
Ein großer Autor ſeyn; nein! ſey ein großer Mann!
Dieß kann ein jeder ſeyn, den wahre Tugend ſchmücket.
Dieß kann mein Held nicht ſeyn, vor dem die Welt ſich bücket,
Wenn er bey ſeinem Glück der Menſchheit Zweck vergißt,
Und Herr der ganzen Welt, im Herzen knechtiſch iſt.
Sey wirklich groß: dann mag ein Schwarm ergrimmter Richter
Die ſtille Weisheit ſchmähn und mich und meinen Dichter:

Ich

Ich will dich ſchützen, ich! wer iſt es, der dich ſchmäht?
Ein Volk, das ſchleunig ſtirbt, und wenn es ſtirbt, vergeht.
Es höhnt dich Chörilus; wenn dich die Enkel leſen,
Denkt niemand mehr daran, daß Chörilus geweſen.
Wer wahre Tugend liebt, o Freund, der ſtirbt nicht ganz.
Der Name Gellerts ſtrahlt mit ungeborgtem Glanz:
Wenn unſrer Nachwelt Witz, die ihn mit Ehrfurcht nennet,
Den Namen — einſt bloß als ein Schimpfwort kennet.
Wirſt du dein kühnes Lied nie ſüßen Laſtern weihn,
Und leben wie du ſchreibſt, nie Thoren Weihrauch ſtreun,
Und wären ſie gekrönt: dann geb ich dir die Leyer,
Die mir Apoll vertraut; dann hauch ich dir das Feuer,
Das Dichter ewig macht und Klopſtock fühlet, ein;
Dann will ich ſelbſt dein Grab mit Roſen überſtreun.
Der Wandrer ſoll es einſt mit ſtillem Schauer ehren:
Dort ſoll man bey der Nacht die Nymphen ächzen hören.
Jedoch, wenn auch die Welt dich und dein Lied vergißt,
O Freund! der fühlt nichts mehr, der ſchon vermodert iſt.
Nicht alle waren groß, die wir aus Irrthum preiſen:
So kennt die Nachwelt auch nicht alle wahre Weiſen.
Für einen Weiſen ſelbſt iſt dieſer Wunſch zu klein:
Er kennt ſich; genug! er kann ſich ſelbſt die Nachwelt ſeyn.
Was iſt die Nachwelt auch? Sie wird von euch gebohren;
Sie gleichet euch gewiß: Und ihr, was ſeyd ihr? Thoren.
Ihr Sterbliche, ſeyd ſtolz, weil ihr euch ſelbſt nicht kennt,
Und eine neue Art der Thorheit Weisheit nennt.
Der Himmel weis es nur, was man nach eurem Tode
Für eine Thorheit liebt. Hans Sachs iſt nicht mehr Mode:

Er war es und wer weiß, ob nicht in künftger Zeit
Ein Criticus noch kömmt, der dem auch Weihrauch streu
Kein Zeitpunct war so dumm, so voll von Dunkelheiten,
In dem man nicht geschrien: Itzt sind die güldnen Zeiten
Itzt sind wir Deutschen groß; wir habens weit gebracht
Ja, ja, so fein hat wohl die Vorwelt nicht gedacht.
Der Neid verhöhnt uns zwar, man schreibt auf uns Satyre
Man zischt uns aus: jedoch, Geduld! wir appelliren:
Die Nachwelt richtet uns, sie, die Geschmack besitzt.
Ja! so schrie Pradon sonst, und so schreyt Stentor itzt.
Nur der, der edel lebt, kann wohl und edel schreiben:
Wer schreibt, berühmt zu seyn, der wird es selten bleiben.
Nicht der, der fertig schreibt, der, den halb Deutschland prei
Der, den sein Nachbar lobt, ist mir ein großer Geist.
Der seinen Bürgern nützt, der scherzend uns bekehret,
Viel denket, wenig schreibt, und bloß durch Thaten lehre
Der wird, und sollt ihm auch kein Dichter Weihrauch streu
Beym Himmel und bey mir mehr, als Voltaire, seyn.
Bescheidenheit ist nie vom wahren Witz zu trennen:
Wer klug ist, bleibet klug, sollt ihn auch niemand kennen.
Die Thoren sind der Stoff, aus dem der Vorsicht Macht
Bald Philosophen, bald auch Helden vorgebracht.
Der wahre Ruhm ist oft verborgner, als wir meynen:
Ein Weiser ist zu groß, dem Erdball groß zu scheinen.

# Gewohnheit und Natur.

Erwecke nicht den Trieb, der mich zum Pindus leitet,
Der öfters die Vernunft, doch nur umſonſt, beſtreitet,
O Freund! zwar warf ich oft, voll Zorn und Eigenſinn,
Wenn mir ein Reimwort fehlt, Papier und Feder hin.
Oft hab ich, wenn ich faſt Geduld und Schlaf verlohren,
So gar in Verſen ſelbſt, die Poeſie verſchworen.
Doch alles half mir nicht. Mir giebt bald Fröhlichkeit,
Bald Schwermuth, bald auch Zorn, Stoff und Gelegenheit.
Nachdenkend ſitz ich da, ſchreib für die lange Weile,
Und unverſehens kömmt der Reim am Schluß der Zeile.
So bringt bey Liebenden ein einzger ſüßer Blick
Ein ſchon befreytes Herz ins alte Joch zurück.
Die ſollte wiederum ſich meine Gunſt erwerben?
Die da — die mich — Nein! nichts! Ich wollte lieber ſterben.
(So ſpricht des Jünglings Zorn.) Ja! ſagt er noch im gehn,
Das falſche Mägdchen! Ja, ſie ſoll, ſie ſoll es ſehn,
Daß ich ein Mann noch bin! Es ſiegt die ſchlaue Schöne
Mit einer einzigen erzwungnen kleinen Thräne,
Die ſie ſich mit Gewalt kaum aus dem Auge reibt.
Des Jünglings Zorn verliſcht; die alte Liebe bleibt.

Wie schwerlich lassen sich die Neigungen besiegen,
Die bey der Kindheit schon mit untilgbaren Zügen
Die rege Phantasey, die jeden Geist belebt,
In unser tiefstes Herz mit mächtgen Fingern gräbt!
So gräbt ein junger Hirt, in die noch weiche Rinde
Des jungen Ulmenbaums, den Namen der Celinde.
Der werthe Name wächst zugleich mit seinem Baum,
Und auch wenn dieser fällt, vertilgt die Zeit ihn kaum.
So wohnen unbekannt in unerfahrnen Seelen
Die Bilder jeder Lust, die sie sich künftig wählen.
Noch in der Wiege lag Alkmenens stolzer Sohn
Und seine zarte Faust erdrückte Schlangen schon.
Das Kind, das sonst erfreut nach Gold und Silber gaffte,
Und mit begierger Hand sein Obst zusammen raffte,
Das, was man andern gab, voll Neides angeschielt,
Mit Diebstahl nur gescherzt und mit Betrug gespielt,
Sich aus Mistrauen nie von seinem Schrank entfernet,
Das Kind, das keine Kunst so schnell, als Rechnen, lernet,
Dieß hoffnungsvolle Kind, Lavernens liebster Sohn,
Leiht itzt auf zwölf pro Cent, und nennt sich Harpagon.
Noch ist der Greis der Thor, und wird, zum Trost der Erben,
Bald als ein Böswicht, Gott weiß wie selig, sterben.
Dem reizenden Jasmin sieht man es itzt noch an,
So wenig er sich gleicht, was er als Kind gethan.
Der schöne junge Herr fuhr stolz in goldnen Wagen,
Ließ von der Kinderfrau sich froh zum Spiegel tragen
Und lächelte sich an, und strich sein glatt Gesicht
Und aß, trank, spielte, schlief, sprach — aber dachte nicht.

Crispin,

Criſpin, der ſtarke Knab, der unbekannte Leute
So gern mit Steinen warf, ſtets andern Kindern bräute,
Schrie, ſchimpfte, hämiſch that, voll Stolz und Ueberdruß,
Criſpin, der ſtarke Knab, iſt itzt ein Criticus.
Ganz ruhig auf dem Land im Stillen auferzogen,
Hat Phyllis und Neran die Neigung eingeſogen,
Die ſie noch itzt beherrſcht. Mit Hunden ſpielt Neran;
Sie ſpielte mit ſich ſelbſt und zog die Puppen an.
Noch bebt ihr ganzes Herz am nahen Kleiderſchranke:
Des andern Jagdhund iſt ſein herrſchender Gedanke.
Jagt den Schmarotzer Thrar mit Spott und Hohn hinaus:
Er ſchleicht zur Mittagszeit ſich doch zurück ins Haus.
Verjaget die Natur durch Weisheit und mit Gründen:
Im Herzen wird man ſie doch immer wieder finden.
Der Spieler, Herr Gargil, als er in einer Nacht
Sein ganzes Rittergut beym Spieltiſch durchgebracht,
Zerriß die Karten, ſchalt, und ſchwur: in meinem Leben
Will ich mich nimmermehr dem falſchen Spiel ergeben:
Ein Spieler opfert auf Geſundheit, Wohlfahrt, Ruh.
Den andern Tag darauf ſieht er dem Spielen zu;
Den dritten ſpielt er mit, doch nur für andre Leute;
Den vierten für ſich ſelbſt, doch erſt nach langem Streite,
Um eine Kleinigkeit; den fünften, o der Thor!
Geſchah es, daß Gargil ſein zweytes Gut verlohr.
Noch ſpielt er, aber wie? durch Schaden wird man klüger:
Betrogen ward er ſonſt; nun iſt er ein Betrüger.

Dieß iſt bisweilen auch der Dichter Lebenslauf:
Sie fangen bittend an, und hören ſchimpfend auf.
So ſind die, die das Glück zur großen Welt erkohren,
Erſt aus Gefälligkeit, dann aus Gewohnheit, Thoren.
Der Moraliſt Cleanth verſchwur einmal den Wein:
Man bringt ihm Wein, er ſchmählt, und ſchmählend ſchenkt er ein.
Zu was kann Nacht und Wein die Jugend nicht verführen!
Die Farbe lacht zwar ſchön: doch kann das Weiſe rühren?
Und der Geſchmack! iſt gut; jedoch verdient das wohl,
Daß ſich ein hoher Geiſt zum Thiere trinken ſoll?
Verſuchen will ich ihn! Ich kann den Wein entbehren:
O! daß die Leute doch gleich mir enthaltſam wären:
Gleich mir! ein Weiſer hält in allen Sachen Maß:
(Mit dieſen Reden trinkt Cleanth das erſte Glas.)
„Der Wein erfreut das Herz, wenn man ihn mäßig liebet:
„Wie haſſenswürdig iſt, wer ſich dem Trunk ergiebet!
Er trinkt das zweyte Glas, und ſo zwo Flaſchen aus;
Er preiſt die Nüchternheit — Sie tragen ihn nach Haus.
Was nutzt uns der Verſtand, wenn ihn das Herz betrüget,
Und wenn ein Augenblick Entſchließungen beſieget,
Die lange Jahre durch, nach vielem Fleiß und Müh,
Der Weiſe ſich gefaßt; Natur verſtummet nie.
Ein einger Wink von ihr iſt mehr, als alle Gründe:
Denn die Vernunft ſpricht gut und die Natur geſchwinde.
Faſt alle gleichen wir, trotz Regeln und Verſtand,
Dem ſpielenden Gargil, dem lehrenden Cleanth.

Wir

Wir ſehn der Tugend Bahn; wir wollen ſie beſchreiten,
Und laſſen uns doch ſelbſt von den Begierden leiten.
Der Irrthum macht uns ſtolz, die Menge reißt uns hin;
Mehr als die Tugend ſelbſt, thut oft der Eigenſinn.
Kurz, wir ſind, weil Saturn das Regiment verlohren,
Sehr theoretiſch klug, und practiſch ſind wir Thoren.
Ich ſelbſt will, und ſo denkt gewiß auch — — —
Viel lieber dichtriſch toll, als klug in Proſa ſeyn.
Mops liebt nichts als ſein Pferd, Thrar hungert bey den Schätzen,
Hircan, der Philoſoph, will ſich unſterblich ſchwätzen.
Sie folgen der Natur: ich lache nun nicht mehr:
Daß Menſchen Thoren ſind empfind ich ſelbſt zu ſehr.
Dem Mops laß ich ſein Pferd, Hircanen ſeine Träume,
Dem Thrar erkargtes Gold, und mir laßt meine Reime.
Was hätt ich ohne dieß? Der Ritter, den die Welt,
Noch für den luſtigſten, den klügſten Thoren hält,
Der große Don Quichott, war klug in allen Dingen:
Nur durft man nicht den Held auf Dulcineen bringen.
So hat ein jeder Menſch auch ſeine Phantaſey,
In die er ſich verliebt, doch ſonſt von Thorheit frey.
Der Ritter wird verhöhnt mit ungerechtem Spotte:
In einem Stück iſt ſtets der Menſch ein Don Quichotte.
Gewohnheit und Natur iſt, was die Welt regiert:
Die erſte hat uns oft, die andre nie verführt.
Gewohnheit pfleget ſich, als die Natur zu kleiden;
Doch oft entſteht ein Zwiſt auch unter ihnen beyden.

Und

Und dann ſiegt die Natur: doch oft im Augenblick
Nimmt die Gewohnheit ſich ihr erſtes Recht zurück.

Der Räuber, Tullian, ſieht von den ſtillen Höhen
Den jungen Tag hervor aus trüben Wolken gehen.
Der Morgenröthe Strahl entdeckt ſich noch nicht ganz:
Der Sterne zitternd Licht verliert den vorgen Glanz,
Und holde Dämmrung ſchwebt, mit feuchtbethautem Flügel
Und ſüßen Schauers voll, um den beblühmten Hügel.
Das harte Herz empfindt noch nie gefühlte Ruh:
Ihm weht ein lauer Weſt gelinde Wolluſt zu.
Er hört das frühe Lied der flüchtgen Sängerinnen:
Empfindung und Natur dringt ihm in alle Sinnen.
So gar ein Böſewicht empfindt der Schöpfung Pracht,
Wann aus dem langen Schlaf ein ödes Herz erwacht.
Er ehrt den Herrn der Welt, den er durch Thaten ſchmähet,
Im Herzen, das umſonſt dem Eindruck widerſtehet.
Wie glücklich, rief er aus, wie glücklich iſt der Mann,
Der dieſe ſchöne Welt vergnügt genießen kann!
O Unſchuld, reines Glück, der Menſchheit angebohren!
Wie viel verliert man nicht, ſo bald man dich verlohren!
Ach! eine ganze Welt! — Wie elend bin ich nicht!
Wie froh begrüßet ihr der Morgenröthe Licht,
Ihr Sänger in der Höh, dem Schöpfer Lob zu bringen!
Singt! ihr ſeyd unſchuldsvoll! ich darf nicht mit euch ſingen:
Denn ich hab ihn erzürnt. O glücklich, wer entfernt
Von der verführſchen Welt, froh lebt und ſterben lernt.

Was

Was ſterben? hartes Wort! O wär ich nie geweſen!
Warum hab ich den Pfad der Tugend nicht erleſen!
Wie ſchön iſt nicht der Lenz! wie ſüß der Weſte Scherz!
Was fehlet mir zur Luſt? Ach! ein zufriednes Herz.
So ſprach der Böſewicht, und ſah vom Hügel nieder.
Was? eine Kutſche kömmt von Leipzigs Meſſe wieder?
Er eilt, er ſitzt zu Pferd; es rennt zu Raub und Mord,
Zur Schande der Natur, der Neubekehrte fort.

# An Herrn U*.

O Nunca, Señor, O Nunca,
esta Ciencia profesasse
porque es todo peligrosa
si quien la entiende la embidia
quien la ignora, la murmura.

*D. Fran. Lanzes Caudamo.*

Freund, der als Dichter ſchreibt, und als ein Weiſer lebet,
Von muntrer Liebe ſingt, nach ernſter Tugend ſtrebet!
Sprich, warum greifet ſtets des Pöbels niedrer Wahn
Und giftige Heucheley der Dichter Sitten an?
Nie fühlt ein kleiner Geiſt, unfähig edler Triebe,
Die ſüßen Reizungen der Freundſchaft und der Liebe.
Nie fühlt er eine Luſt beym unentweihten Wein,
Die Cato ſelbſt genoß: Er bläht ſich und bleibt klein.
Ein wirklich großes Herz fehlt oft in Kleinigkeiten:
Oft kann die Phantaſey des Dichters Geiſt verleiten.
Sein feuerreiches Herz, für dieſe Welt zu groß,
Reißt ſich oft glücklich kühn von Vorurtheilen los.

Und

Und das ist frevelhaft! — Man darf in unsren Zeiten
Die Wahrheit, aber nie das Vorurtheil, bestreiten.
Ein junger Autor schreibt, und das mit schlechtem Glück:
Man pfeift ihn aus: Er nimmt die Zuflucht zur Critik,
Schimpft alles, was er liest; und wenn der strenge Richter
Das Werk nicht tadeln kann, so tadelt er den Dichter.
So sind die Sterblichen! Mops war nicht artig gnug
Zum Stutzer: Seht! und Mops wird aus Verzweiflung klug.
Nun will er ernsthaft thun, sich in sich selbst versenken,
Und überredet sich, er könne wirklich denken.
Serpilens Frömmigkeit ernährt die Kinder nicht,
Und aus Verzweiflung wird Serpil ein Bösewicht.
Das Alter raubt dem Bav die Sünden seiner Jugend,
Und aus Verzweiflung bloß ergiebt sich Bav der Tugend.
Thrar, weil er durch Betrug sein Glück nicht machen kann,
Denkt nach, bekehret sich, und wird ein frommer Mann.
Die Feigheit des Sissenn wird überall verlachet:
Er sieht, daß dieß ihm nur mehr Streitigkeiten machet;
Er sieht, daß das Gefecht kaum zu vermeiden ist,
Und aus Verzweiflung wird Sissenn ein Renommist.
Verzweiflung, Zorn und Stolz flößt manches Dichters Busen
Mehr wildes Feuer ein, als alle sanfte Musen.
Der Ehre höchster Grad war das, was ohne Frucht
In Reimen ohne Geist, jüngst Reimreich sich gesucht.

Pasquillen schreibt er nun, zum Schimpf von seine
Stande;
Und lästert, und erreicht den höchsten Grad der Schan
So, wie, am Gartenthor, der muntre Hylax wacht,
Und was er nicht genießt, den andern streitig macht:
So sind wir Menschen auch: Wir hassen alle Gaben,
Die andern schätzbar sind, und die wir selbst nicht haben.
Wie kömmts, o Sylvia, daß dich die Mägdchen schmähn
In unsrer ganzen Stadt? Das arme Kind ist schön.
Wie kömmts, daß Praxon einst Racinen feind gewesen?
Racinen ehrt die Welt, ihn wollte niemand lesen.
Warum ist Muffels Zorn auf den Philint entbrannt?
Er hat ein Laster: Ach! und was? Er hat Verstand.
Auch Cleon wird verhöhnt: in erstrer muntrer Jugend
Liebt er ein widrig Weib — Wie nennt man sie? die Tu
gend.
Herr Stentor ärgert sich, daß Philon Beyfall hat;
Er predigt schlecht, warum? ihn lobt die ganze Stadt.
So suchen wir, geneigt, uns selbsten zu betrügen,
In Schmähsucht und in Stolz ein strafbares Vergnügen!
Was sag ich Schmähsucht! nein, so heißts den Herren nicht:
Der eine nennt es Witz, der andre nennt es Pflicht.
Die Thoren zürnen — So! geschichts vielleicht aus Rache?
Nein! Tugend, Eifer ists für die gerechte Sache.
Die Herrn behalten Recht. Wenn Thraso zankt und schreyt,
Nenn ich es nicht mehr Zank; ich nenn es Sittsamkeit.

Sagt,

Sagt, Star ist zänkisch — schweigt! er wird mit bloßem Eisen,
Daß er friedfertig ist, euch sonsten gleich beweisen.
Ich schweig; die Thoren sind ein furchtbares Geschlecht.
Ich sag es noch einmal: die Herrn behalten recht.
Aus Tugend ist es bloß, daß man den Nächsten richtet;
Auf eines Dichters Hals ein Heer von Ketzern dichtet.
Vergebens ist, o Freund, die Gluth, die uns entflammt:
Du wirst vom blinden Volk, doch ungehört, verdammt;
Und schreibst du glücklich kühn noch zehn Theodicäen,
Tartüffe wird sie nicht empfinden und verstehen.
Da fühlet er dein Lied, so bald es freyer klingt,
Und von den Reizungen der schlauen Wollust singt.
Anstatt der Dankbarkeit, wird er vom Gram entbrennen,
Und dich zum mindesten ein Kind des Satans nennen.
Ja, ja, du bist ein Mann, der böse Dinge treibt,
Und der — o Freveltat! verliebte Lieder schreibt.
Jedoch Tartüff ist fromm; er darf uns strafend richten,
Der mehr in Prosa lügt, als Reimer in Gedichten.
Auch Nomentan ist fromm — Was? Er, der Bösewicht,
Der trinkt, nach Dirnen läuft? — Ja, er besingt sie nicht.
Doch Hagedorn und Gleim, die niedrer Wollust dienen,
Die sind nicht schätzbarer, als Lais oder Phrynen.
So griff die Heucheley, so griff der Schmähsucht Zahn
Und Bavens Tadelsucht vielleicht Horazen an.
Doch, Freund, soll Tadelsucht der Dichter Geist besiegen?
Raubt uns des Pöbels Wahn so Freyheit als Vergnügen?

Nein, nicht des Volkes Mund, das Herz macht Weiſe groß
Dieß ſpricht den Sokrates, trotz aller Anklag, los.
Dieß ſoll uns tröſten! — Was? hat nicht die Dichtkun
Waffen,
Wenn man ſie tadeln will, die Thoren zu beſtrafen?
Nein, nein, ich ſag es nicht dem plauderhaften Rohr,
Wie jener Stümper that, in öden Wüſten vor.
Ich will es überall vor allem Volke ſagen,
Daß Stentor, daß Anit des Midas Hauptſchmuck tragen
O warum hab ich nicht den komiſchfeinen Geiſt,
Den auch die Nachwelt noch an Molieren preiſt!
O dächt ich wie Voltair! o ſchrieb ich wie Racine!
Alsdann erwählt ich mir zum Predigtſtuhl die Bühne.
Dich, o mein Vaterland, lüd ich zum Ziſchen ein;
Und wann ein Richter fehlt, — der mag die Nachwel
ſeyn.

Erhebe dich, o Freund, mit dichtriſchem Gefieder!
Sieh ſtolz vom Helicon auf deine Tadler nieder!
Einſt ſang die Nachtigall; der Uhu war nicht weit,
Und ſprach: dein künſtlich Lied reizt nur zur Weichlichkeit
Der Schäfer hört dein Lied: entzückt von deinen Tönen,
Sinkt er ganz ſchmachtend hin, im Arm von ſeiner Schönen
Und küßt ſie feuriger. Mich hört um Mitternacht
Der Weiſe, der allein bey ſpäter Lampe wacht.
Mein Lied tönt furchtbar ſchön, u. mehrt der Nächte Schrecken
Zu ſchwermuthvollem Ernſt den hohen Geiſt zu wecken.

Und

Quäl ich auch gleich sein Ohr; dieß Quälen bessert ihn;
Und folglich ist mein Lied dem deinen vorzuziehn.
O gründlicher Beweis! die Rauhigkeit der Kehle
Macht bey dir dein Verdienst! antwortet Philomele.
Dir gönn ich dieß Verdienst; mir gönne meine Ruh:
Wenn du mich gleich nicht hörst, der ganze Hayn hört zu.
Vergnügt durch die Natur, beweg ich wahre Weisen,
Den Vater der Natur unschuldig froh zu preisen.

Wer nicht die Dichtkunst kennt, schimpft oft aus Eigensinn;
Die Macht des Vorurtheils reißt auch den Frommen hin:
Und wer die Dichtkunst kennt, wer selbst als Dichter singet,
Glaubt oft, der Ruhm sey sein, um den er andre bringet.

# Günthers Schatten.

Schon warf der ſtille Mond mit ruhig blaſſem Scheine
Sein melancholiſch Licht auf ſchauervolle Hayne;
Es ſchwieg die Welt; der Thau ſank langſam auf die Flur,
Und kühlte mit dem Weſt die ſchlummernde Natur:
Noch wacht ich; heitrer Nacht nachdenkend heilig Schweigen
Kann den entbundnen Geiſt in ſeiner Größe zeigen,
Wenn der ermüdte Thor, von Lärm und Wolluſt ſatt,
Kaum fühlt, daß er noch iſt und eine Seele hat.
Noch wacht ich; die Critik, die Freundinn wahrer Dichter,
Beſchäfftigte den Sinn. Stolz warf ich mich zum Richter
Verfloßner Zeiten auf. Mir ſchien ein Günther klein;
Mir ſchien ſein niedrig Lied nur fehlerhaft zu ſeyn:
Als mich ein leichter Schlaf mit ſtiller Macht beſiegte
Und die Gedanken ſanft in Phantaſeyen wiegte.
Auf einmal weckte mich ein wild Erſtaunen auf:
Das Herz ſchlug heftiger; erhitzt vom ſchnellen Lauf
Des wallenden Geblüts: ich ſank erſchrocken nieder:
Ein kalter Schauer drang durch alle meine Glieder;
Und mein erſtarrter Blick ſah Günthers Schatten ſtehn,
In blaſſer Majeſtät, ernſt, furchtbar, und doch ſchön.
Aus ſeinen Augen glänzt ein ruhig hehres Feuer:
Noch hing an ſeiner Hand die elfenbeinne Leyer;

Und

Und ein Cypreſſenzweig war in der linken Hand;
Zu ſeinen Füßen floß ein blendendes Gewand.

O Jüngling, der zur Bahn des deutſchen Pindus gehet,
Und ſich, das kühne Lied zu tadeln, unterſtehet,
Das ich, das Günther oft, entfernt von Kunſt und Zwang,
Berauſcht von frohem Wein und freyer Liebe, ſang;
O tadle mich nicht mehr! Du kannſt nicht Günther werden:
Ich könnte — — — ſeyn. Verführung und Beſchwerden
Verderbten mein Genie; gib alle Schuld der Zeit,
Den Sitten unſrer Welt, des Vaters Strengigkeit.
Auch dir hat die Natur den feurgen Geiſt gegeben,
Der mich entzündet, frey und ungezähmt zu leben.
Daß dich nicht gleicher Trieb in gleiche Noth gebracht,
Iſt Auferziehung Schuld, Zeit und der Vorſicht Macht;
Nicht eigenes Verdienſt. O dank dem ewgen Weſen,
Das dich zu weiſer Ruh, und mich zum Schmerz erleſen.
Bey einem ſtillen Hayn, den euch Virgil beſchrieb,
Wohin die Frömmigkeit den Sohn Anchiſens trieb;
Bey einem ſtillen Hayn, den zärtlich edle Seelen
Zum finſtern Aufenthalt verliebter Klagen wählen;
Wo Dido noch betrübt in Myrtenwäldern irrt;
Wo noch der Sappho Lied nach ihrem Phaon girrt;
Wo Procris durch die Nacht von ſchattenvollen Haynen
Den liebſten Jüngling ſucht; wo Thysbe, ſtill zu weinen,
Sich in die Büſche ſchleicht; kurz, wo der Chor itzt wohnt,
Den ſtrenger Liebe Gluth mit bitterm Schmerz gelohnt;

Die Seelen, die auch itzt nicht Lieb und Schmerz vergeſſen:
Dort liegt ein andrer Wald von Lorbern und Cypreſſen.
In dieſem irrt erblaßt der Dichter traurge Schaar,
Die ſonſt ein Spiel von Glück und Scherz und Liebe war.
Theils ſchweifen dort umher, verſenkt in heilgen Träumen,
Bald über ödes Feld, bald unter hohen Bäumen.
Es fließt ein ſeichter Fluß ſtill und betrübt vorbey:
Sein leiſes Murmeln nährt Ernſt und Melancholey.
Und theils verſammlen ſich, um die gefühlten Plagen,
Durch Trieb und Glück vereint, einander vorzuſagen.
In traurger Hoheit hört der Chor der Seelen zu:
Ihr Glück iſt Zärtlichkeit, ihr ganz Gefühl iſt Ruh.
Dort kann des Orpheus Lied in ſanften Harmonien
Nicht Felſen, aber doch noch Thränen, an ſich ziehen.
Selbſt blaſſer Schatten Ruh empfindet ſeine Qual.
Er ruft, Euridice! es ſchallt das dunkle Thal,
Euridice zurück. Nicht mehr verfolgt von Schönen,
Seufzt er: der ganze Chor, mit murmelnd leiſen Tönen,
Seufzt nach, Euridice! — Vom prächtgen Rom verbannt,
Weint Naſo dorten noch nach Lieb und Vaterland:
Wir alle weinen mit, wenn wir in ſtillen Chören
Sein klagenvolles Lied, uns ſelbſt bedauernd, hören.
Aus jeder Gegend iſt ein Chor von Dichtern da,
Die zürnendes Geſchick zum Opfer ſich erſah.
Mazias (*) ſeufzet dort und fühlt die vorgen Triebe:
Dort trauret noch zugleich ſein Lied und ſeine Liebe.

(*) Mazias, ein franzöſiſcher Poet, der wegen ſeiner Liebe und ſeines unglücklichen Endes berühmt iſt. S. Journal etranger, Janvier 1756. p. 94. Kein

Kein Herz iſt, das ſo treu, ſo ſtark, ſo zärtlich liebt,
Als der, dem ſein Geſchick den Trieb zur Dichtkunſt giebt.
Der Muſen ſanfte Gluth erweichet Herz und Sitten.
Nie hat ein großer Geiſt der Liebe Macht beſtritten:
Der hat ein niedrig Herz, der ihren Trieb nicht kennt,
Und, der Natur entwohnt, Empfinden Schwachheit nennt.
Auch Spencer (**) klagt mit uns; die ſchattenvollen Gründe
Empfinden, wenn er ſingt, und ſeufzen Roſalinde!
Umſonſt ſucht er ſein Glück: gelehrter Stutzer Chor
Zog ſyſtematiſch klug ihm einen Stutzer vor.
Die Weisheit lehrt ihn drauf das ſtolze Glück verachten:
Doch mußte bald ſein Herz von Roſalinden ſchmachten.
Durch reine Liebe wird der Dichter Herz erhöht:
Er liebte, doch umſonſt; er ſeufzte, doch verſchmäht.
Er ſang, man hört' ihn nicht; der Jugend heitre Blüthe,
Der ſchönſten Bildung Reiz, das redlichſte Gemüthe,
Dieß alles wird verſchmäht. Apollo liebte ſo:
Der Lorber blieb zurück und ſeine Daphne floh.
Wer weiß, ob ungerührt von dichtriſch ſanften Tönen,
Von wahrer Zärtlichkeit, von jugendlichen Thränen,
Die ſpröde Schöne nicht, verewigt durch ſein Lied,
Da ſie dem Trieb entfloh, der ihm im Herzen glühe,
Da ſie das zärtlichſte, das beſte Herz betrübte,
Sich ſelbſt, verführt, vergaß und einen Gecken liebte,
Der plump und ungeſtalt, voll Stolz und Unverſtand,
Von ungefähr den Weg zu ihrem Herzen fand.



(**) Von Spencern ſ. Journal erwähnet, Maj 1771. p. 172.

Am Hof will Spencer dann den Wohnplatz sich erlesen:
Wann ist ein großer Geist bey Hof geschätzt gewesen?
Ob Sidney gleich ihn schätzt, obgleich ihn Esser liebt;
Klug seyn ist ein Versehn, das man nicht leicht vergiebt.
Cecil wird bald sein Feind. Sich tugendhaft zu zeigen,
Macht stets bey Hof verhaßt: doch laß mich von ihm schweigen,
Und frag nicht nach dem Glück, das ihm sein Lied erwarb:
Die Nachwelt les' es nicht, daß Spencer Hungers starb.
Doch kaum war er erblaßt, so seufzten selbst die Thoren:
Wie viel hat Engeland mit Spencers Geist verloren!
Ein Grabmaal baut man ihm, das sich der Zeit entreißt,
Und schreibt darauf: Hier ruht der Britten größter Geist.
Der hohe Tasso sucht in den belaubten Haynen
Den zärtlichen Petrarch, um still mit ihm zu weinen.
Dieß ist der Dichter Lohn, die Frucht von ihrer Müh:
Man ehrt sie nach dem Tod, und lebend haßt man Sie.
Was soll ich von mir selbst und deinem K — sagen?
Nicht wir, nein, Deutschland war am meisten zu beklagen.
Wenn du mich tadeln willst, so denk an mein Geschick
Und an die Grabschrift erst, (*) die ich gewählt, zurück.
„Hier ruht ein Schlesier, weil Lieb und Glück nicht wollte,
„Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
„O! Pilgrim, lies geschwind und wandre deine Bahn;
„Sonst steckt dich noch sein Staub mit Lieb und Unglück an.
Im stillen Myrthen Hayn, kann sich nunmehr mein Schatten,
Frey von der Menschheit Qual, mit Flemmings Geiste gatten.

Ich

(*) C. Günthers Gedichte p. 71.

Ich kam, um dich zu sehn, zur Oberwelt zurück:
O Jüngling, traue nicht dem unbeständgen Glück!
Auch du wirst einst vielleicht still und verlassen weinen:
Vielleicht erblick ich dich in unsern stillen Haynen,
Wenn dich ein früher Tod, der Thoren furchtbar scheint,
Der wahre Weisen lohnt, mit unsrer Schaar vereint.
Des Glückes Lächeln kann ein edles Herz nicht blenden:
Die Jugend blühet bey dir, Sie würdig anzuwenden.
Sey deiner Mühe Zweck. Gib mit gesetztem Sinn,
Wann es das Glück befiehlt, was es gegeben hin.
Vergebens hoffest du, vom Unglück frey zu bleiben:
Kannst du noch reizender, als ich und Tasso, schreiben?
Hast du noch mehr Verdienst, als Spencer? murre nicht,
Wenn dich sein Unglück trifft! Thu, gleich ihm, deine Pflicht.
Denk nicht, wo Unruh wohnt, ein wahres Glück zu finden;
Und wenn dich Chloe flieht, so denk an Rosalinden.
Die Vorsicht bleibt gerecht, und ist drum nicht ergrimmt,
Wenn sie dem Weisen gleich geringe Güter nimmt.
Ihm hat sie mehr, als nur, was Thoren reizt, gegeben:
Sie gab ihm froh zu seyn und tugendhaft zu leben.
Ihr Dichter, deren Lied erhabne Herzen rührt,
Das Laster kühn bestraft, durch Scherz zur Weisheit führt!
Zürnt nicht, wenn wider euch sich Neid und Glück vereinen:
Die Ruh erwartet euch in unsern Myrthenhaynen.
Seyd mir an Redlichkeit, doch nicht an Fehlern, gleich;
Ihr richtet über mich; die Nachwelt richtet euch.

Lernt andre gütiger, euch selber strenger richten:
Glaubt ja nicht allzufrüh, die goldne Zeit im Dichten
Sey schon in Deutschland da. Zwar itzt stimm ich mit ein:
Weil Preußens Friedrich lebt, kann sie nicht ferne seyn.
Flieht jenem falschen Witz, der späte Römer schwächte,
Der Frankreich halb regiert, und euch beherrschen möchte.
Sucht Witz und Schönheit nicht auf allzusteiler Spur:
Wollt ihr erhaben seyn, so folget der Natur.
Nichts ist erhabener! O Jüngling, meine Lehren
Sind nicht allein für dich; ganz Deutschland soll sie hören.
Was dir mein Mund entdeckt, schreib deinem Vaterland:
Im Hayn erwart ich dich!

So sprach er: und verschwand.

# An Herrn K**

So klagt mein K.. auch? Auch er ist unzufrieden?
Er, dem der Vorsicht Huld, was glücklich macht, beschieden,
Verstand und Redlichkeit? Ein wahrer Menschenfreund
Bleibt weise, wenn er lacht, und heiter, wenn er weint.
Freund, der Gesichtspunct bloß, von dem man auf sie blicket,
Macht andre Sterbliche beglückt und unbeglücket.
Der hohe Neuton drang in ew'ger Weisheit Rath,
Und fand, daß an sich selbst kein Wesen Farben hat:
Bloß von der Sonnen Licht, nachdem es auf ihn strahlet,
Wird jeder Gegenstand verändert und bemahlet.
So ist der Menschheit Glück: auf unsern eignen Wahn
Kömmt Hoheit, Niedrigkeit, Glück oder Unglück an.
Der Erdball selbst, ein Platz voll wandelbarer Scenen,
Von Lächeln ohne Lust, von bald vergeßnen Thränen,
Von leicht ertraumtem Glück, von selbst erfundner Pein,
Ist geographisch groß und astronomisch klein.
Der Sterbliche, gewohnt sich selbsten hoch zu achten,
Wird alles, und sich selbst, einseitig nur betrachten:
So wie der Criticus ein Werk parteyisch liest,
Und jeden Dichter schimpft, der nicht sein Schüler ist.
Dich rührt der Dichtkunst Macht: Crispin wird anders richten:
Der findet kein Genie an Hagedorns Gedichten,

Lacht,

Lacht, wenn Zaire weint, und bleibt empfindungelos;
Dem heißt Barbosa nur und Nevizanus groß.
Dem hüpfenden Geschöpf, das unsre Schönen schätzen,
Dem Tanzai, den nur Spiel und Tanz und Wein ergötzen,
Wenn er in Opern läuft, ermüdt von Tanz und Spiel,
Wird Du Pre größer seyn, als Milton und Virgil.
Indessen wird Gargil, den Schätze sparsam machen,
Den Du Pre, den Virgil, den Nevizan verlachen:
Ihm heißt nur Pinto groß. Dieß ist der Zweck der Müh
Ruhmgeizger Sterblicher! Zwey Thoren leben sie,
Weil sie zehn andre schmähn. Das Glück ist, wie die Ehre,
Einbildung • • Jeder Mensch hat seine Sittenlehre,
Die er sich selbst erdenkt, und bildet stolz sich ein,
Fromm, klug • • nur nach Verdienst nicht glücklich gnug zu seyn.
Ein kleiner Fehler kann die Frommheit nicht vernichten;
Denn den verzeiht man sich. Wenn wir den Nachbar richten,
Dann findt ein strenger Recht und andre Regel Statt,
Weil der fast allzeit Glück mehr, als Verdienste, hat.
Warum will das Geschick dem Menschen nicht erlauben,
Der stets sich weise glaubt, sich auch beglückt zu glauben?
Ach! der entflieht sich stets, sucht stets sich zu zerstreun,
Fühlt murrend seinen Schmerz und sieht sein Glück nicht ein.
O würde dem Sejan zum Denken Zeit gelassen!
Itzt flieht er sich bloß; dann würd' er gar sich hassen.
Sein eigner Freund zu seyn, ist jedem nicht erlaubt:
Sejan findt nicht die Ruh, die er doch andern raubt.

Sein

Sein kummervolles Herz betäubet ſich nicht immer:
Was hilft ihm Macht und Gold, was der Juwelen Schimmer;
Wann dieſes einſt erwacht und ſtärker ſchlagend ſpricht,
Obs gleich die Welt nicht hört: Erzittre, Böſewicht?
Auch da noch, wenn das Volk ihn einen Helden nennet,
Ihm zujauchzt, ihn verehrt, und ihn zu ſehen rennet,
Haßt er ſich: Nur hierinn iſt noch Sejan gerecht,
Bey Knechten königlich, bey Königen ein Knecht.
Die Unruh wird ſein Glück, die Quelle der Beſchwerden,
Die Sterblichen verbeut, fromm und geſetzt zu werden.
Aus Unruh arbeitſam ermüdet ſich Cecil:
Bloß um ſich ſelbſt zu fliehn, lieſt er und ſchreibt ſo viel.
Aus Unruh, die ſchon oft der Künſte Trieb geweſen,
Lernt mancher Stutzer nähn, und manche Schöne leſen.
Vergebens iſt die Müh, vergebens Schlaf und Wein;
Sie ſiegt: nie lernt ein Thor die Kunſt, allein zu ſeyn.
Der ſtille Weiſe nur, der ſeinen Werth empfindet,
Wenn er ſein Herz erforſcht und es erhaben findet,
Kann wirklich ruhig ſeyn. In ſüßer Einſamkeit,
Wo kein unnützer Fleiß ihn außer ſich zerſtreut,
Wo kein verwirrter Stoß unſinnger Folianten
Von ämſ'ger Thoren Hand, die nie die Wahrheit kannten,
Die edeln Stunden raubt. Er lacht der Stümper Wahn,
Und zündet den Toback mit Stentors Reimen an.
Ja, dieß ſcheint mir ein Glück! doch ſo wird Mops nicht denken,
Der ſich voll Ruhmbegier zu ſeinen Ruderbänken,

Zu

Zu prächtgen Höfen drängt. Dorthin wend einen Blick!
Sieh, alles ſchimmert dort! Vielleicht wohnt dort das Glück.
Komm nicht dem Glanz zu nah, er möchte ſonſt verſchwinden;
Wo nicht die Ruhe wohnt, war nie das Glück zu finden.
Was fühlt ein Fürſt für Glück, das nicht auch dieſer fühlt,
Der in dem Trauerſpiel des Königs Rolle ſpielt?
Der Pöbel gafft ihn an, den Schmink und Kleid betrügen;
Der Held ſelbſt hat die Müh, wer zuſieht das Vergnügen.
Stets iſt die Rolle ſchwer: Wie mancher ſpielt ſie ſchlecht!
Und auch der Beſte ſpielt nie dem Parterre recht.
Der Thor pfeift überlaut: doch der vergnügte Weiſe
Schweigt ſtill, ſieht lächelnd zu, klatſcht oder pfeift ganz leiſe.
Ja, ſchimmernd Glück iſt Wahn! Doch iſt auch dieß genug?
Iſt denn ein jedes Glück der Sterblichen Betrug?
Nein, Freund, es iſt ein Glück! Doch kannſt du dich beklagen,
Daß Welt und Vorſicht dir dieß ſeltne Glück verſagen?
Nein, beyde geben dirs in vollem Maße zu:
Und was iſt dieſes Glück? Verſtand und Seelenruh.
Auch von den Freunden fern, die noch in Anſpachs Mauren
Zerſtreut und unbekannt um ihren K... trauren,
Kann K... glücklich ſeyn. Für ein erhabnes Herz
Iſt in den Thränen ſelbſt mehr Wolluſt noch, als Schmerz,
Die Zärtlichkeit erpreßt, die ſtille Schwermuth nähret,
Die Freundinn weiſer Ruh, die Menſchen fühlen lehret.
O Einſamkeit! O Glück, das nur der Weiſe kennt,
Vor dem der Thor ſich ſcheut, die Tanzsal traurig nennt!

Du biſt der Weiſen Wunſch! Stolz auf der Wahrheit Lehre,
Flieht er das falſche Glück, und lacht der falſchen Ehre.
Hör eine Fabel an! die heitre Weisheit liebt
Ein flüchtiges Gewand, das man der Wahrheit giebt.
Die Thorheit fand einmal das Glücke ſchlummernd liegen,
Und ſtahl ihr, theils aus Scherz, und theils uns zu betrügen,
So Füllhorn, als Gewand, und dem erwachten Glück
Blieb bloß der Thorheit Kleid und Scham und Schmerz zurück.
Es zog es traurig an: noch ſchleicht das Glück vergeſſen
Und ungeſehn herum; die Thorheit lärmt indeſſen.
Auf fremde Kleider ſtolz. Seitdem ſieht auch der Wahn
Die Thorheit für das Glück, das Glück für Thorheit an.
Man flieht vor wahrem Glück, und in den meiſten Fällen
Vertheilt die Thorheit Ruhm, Macht, Reichthum, Ehrenſtellen,
Was nur ihr Füllhorn hat, wirft ſie den Thoren zu:
Nur eines kann ſie nicht den Thoren geben .. Ruh.
Gewohnt den wahren Witz und das Verdienſt zu haſſen,
Sucht ſie den Gecken auf: Der Weiſe bleibt verlaſſen,
Weil er das wahre Glück allein erkennt und liebt,
Dem das verführte Volk den Namen Thorheit giebt.

# Am Tage meiner Geburt*.

Herr, was iſt das Leben der Menſchen, und was ſind ſeine Jahre! Sie fließen dahin, wie ein Bach, und rieſeln hinweg, wie eine Quelle, und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Die Hälfte meiner Laufbahn iſt vielleicht vollendet — vielleicht bin ich näher beym Ziele, als es ſcheint. Herr, kröne mich, wenn ich meinen Lauf vollendet habe! Sprich zu meiner Seele: Fahre hin in Frieden! Sprich zu der irdiſchen Hütte: Ruhe ſanft in dem Schooße, aus dem du entſprungen! Herr! nimm meine Seele auf zu dir!

Zum fünf und zwanzigſten male geht mir die Sonne auf. O Herr, was war ich, ehe du mich aus der Tiefe der ewigen Nacht in das Leben hervor gerufen? Was war ich vor fünf und zwanzig flüchtig verſchwundenen Jahren? Was werde ich in fünf und zwanzig Jahren ſeyn? Werde ich noch den Funken von deinem Glanze, die irdiſche Sonne, betrachten? oder werden meine Gebeine verſammlet bey der Aſche meiner Väter ruhen? Ich werde nicht ſterben — der Geiſt, der in mir denket, wird leben, und des Herrn Werke verkündigen, wenn auch die Glieder vermorſcht ſind.

Ich

* Dieſe erhabene Proſe wird an dieſem Orte dem Leſer nicht unangenehm ſeyn.

Ich werde leben, aber wie? — O Vater aller erschaffenen Wesen! erbarme dich deines Geschöpfs! Du sprachst zu mir: Werde; und ich wurde. Meine Augen eröffneten sich dem irdischen Lichte. Noch unreif zu gedenken, erkannte meine Seele ihren Schöpfer noch nicht. Ungewohnt, zu seyn, begrüßte ich die Welt mit Thränen. Ich wurde ein Mensch, Herr, und bethete dich an.

Leichtsinnige Jahre der Jugend! wie schnell seyd ihr verschwunden! Wie wenig Augenblicke flossen würdig in die Ewigkeit! Wie viel verschwendete Stunden werden mich anklagen? Herr, wenn du mich vor Gericht ziehen willst, so werden meine Gebeine zittern, und meine Lippen werden verstummen.

Ich habe gesündiget, o Herr! Die Seele, zu höhern Geschäfften bestimmt, erniedrigte sich, und verleugnete ihren Ursprung. Gefangen von niedrigen Lüsten, vom Gepränge der Welt betäubt, von der verführenden Stimme der Wollust gelockt, verlebte ich sorglose Tage. Du erschufst mich zum Engel, und ich erniedrigte mich zum Staube. Herr, du kennst mein Herz; bilde es nach deinem Gefallen! Entreiß meine Seele den Irrthümern und meine Sinnen der Verblendung! Mein Geist verehret dich, ewiges, allmächtiges Wesen! Er fühlet seine Schwachheit, verabscheuet die Sünde, sündiget, zittert, empfindet Reue, sündiget wieder und bethet dich an.

O Herr, entreiß mich dem Verderben! deine Gnade ſey mächtig in meiner Schwachheit! Herr, ich will dir danken, ſo lange ich noch hier bin, und meine Lippen ſollen dich preiſen, bis ſie der Tod ſchließt. Du behüteteſt dein undankbares Geſchöpf vor Unglücke; Du ſtärketeſt mich in meinen Geſchäfften; durch deinen Geiſt geführt, ſtrebete ich dennoch, meinen Nebenmenſchen zu nutzen, und was ich Gutes gethan habe, (wenn ich etwas gethan habe,) kömmt von dir. Du biſt heilig, o Gott, und ich bin ein verworfener Sünder.

Gottmenſch, Verſöhner, erbarme dich mein! vergieb, ewiger Vater, die Sünden meiner Jugend! Leite mich, o Herr, ſo werde ich nicht irren; leite mich zu deiner Wahrheit! Soll ich noch länger hier wohnen, Herr, ſo heilige mich! Gieb, daß ich mein Leben dir und meinem Nächſten weihe.

Laß mich nicht den Spott der Gottloſen fürchten, noch den Hohn der Hoffärtigen. Entreiß meine Seele den Stricken des Verführers. Laß mich mit dem Munde bekennen, und im Herzen empfinden, du ſeyſt der Herr, und kein wahres Glück ſey außer dir. Gieb Stärke zu meinen Geſchäfften, erleuchte meinen Verſtand, erhebe mein Herz, daß es begierig werde, nicht der Welt, ſondern dir, gefällig zu werden. Gieb mir die Ruhe, Herr, die Ruhe, die Begleiterinn der wahren Tugend. Kann Betrübniß und

Leiden mein Herz beſſern, Herr, ſo gieb mir auch meinen Theil an Kummer und Schmerzen. Du wirſt deinem Kinde keine Laſt auflegen, die es nicht ertragen kann.

Gieb mir nicht den irdiſchen Reichthum, der die Seele erniedriget, und den die blaſſe Sorge bewachet. Laß mich reich ſeyn an guten Handlungen. Gieb mir nur ſo viel, daß mein Herz nicht von Sorgen der Nahrung eingenommen, ſeines höhern Endzweckes vergißt. Willſt du mir irdiſche Schätze verleihen, Herr! ſo gieb mir Verſtand und Willen, ſie wohl anzuwenden.

Die weltliche Ehre ſey nicht mein Wunſch; und der Beyfall der Welt ſey nicht meine Sorge. Aber, o Herr, laß mich nicht zu Schanden werden vor dem Volke! Mein Gerücht ſey unbefleckt, und mein Name ſey nicht der Spott der Verleumder. Wenn ich einſt liege und ſchlafe in Frieden, ſo laß mein Andenken einigen ſtillen redlichen Herzen werth ſeyn. Kein Fluch und keine Läſterung beſchwere meine Grube.

Gieb mir den ſüßeſten Troſt des menſchlichen Lebens, wahre Freude. Segne meine Geliebten: ſie ſind dein, und verehren deinen Namen. Segne meine Vaterſtadt! Segne uns, Herr, ſo ſind wir geſegnet!

Laß meine Seele in Friede fahren zu seiner Zeit! Laß mich bey meinem Ende, getröstet durch dein Wort, gestärket durch den Glauben, geheiliget durch deine Gnade, aus der Welt scheiden. Kein Bild des Schreckens erscheine vor meinen brechenden Augen; keine begangene Missethat ängstige meine Seele; kein irdischer Wunsch halte meine Seele zurück. Laß mich getrost, durch das Verdienst deines ewigen Sohnes, in das Reich der Ewigkeit treten. Segne mich in meiner letzten Stunde! Mein Ende sey wie das Ende der Gerechten.

Ewig Lob und Preis und Ehre sey dir, ewigen Vater! Versöhnender Sohn des Ewigen, Meßias, dein Name sey geheiliget! Geist! dir sey ewig Lob und Preis!

# Oden und Lieder.

## Erſtes Buch.

# Oden und Lieder.

## Erstes Buch.

## Lob der Gottheit.

Darf eine sterbliche, noch ungeweihte Leyer
Sich in die Harmonie zu mischen unterstehn,
Womit die Sphären dich erhöhn:
So gieb ihr ungewohntes Feuer!

Dir, Schöpfer! singt mein Lied; dich preisen meine Zähren,
Erpreßt von Lust, erpreßt von Dankbarkeit!
Mein Lied trotzt der Vergessenheit:
Denn es ertönt zu Gottes Ehren.

Geist! den man überall in seinen Werken findet
Und nie begreift, erblicket oder kennt,
Den jede Gegend anders nennt,
Und den kein Sterblicher ergründet;

Wie groß bist du, selbst da wir dich nicht kennen!
Der ist kein Gott, den Staub begreifen kann:
Der Menschen allzustolzer Wahn
Kann dich nicht denken, will dich nennen.

Du rufst dem Frühling zu; er kömmt, und junge Freuden
Umtanzen ihn vergnügt; es lächelt die Natur:
Der West streicht schmeichelnd durch die Flur,
Und kühlet die erhitzten Weyden.

Es neigen sich vor dir der Blumen bunte Heere;
Das stille Veilchen preist des Schöpfers gütge Macht.
Vergnügte Stille füllt die Nacht,
Und herrscht auf dem entschlafnen Meere.

Du willst, und schon, schon zürnt der Sturm von ferne,
Und mischet mit Geräusch der Wellen trübes Grün.
Der Tag entweicht, die Weste fliehn,
Und Blitze leuchten statt der Sterne.

Ein

Ein ſtürmſcher Nord durchbrauſt die traurigen Gefilde;
Der Wandrer, ſchauervoll, erſchrocken und allein,
Sucht Höhlen im betrübten Hayn,
Dem Aufenthalt vom ſcheuen Wilde.

Langſam entwurzelt ſinkt mit drohend ſchwerem Falle
Der Eichbaum furchtbar hin, der ſeit der Sündfluth ſtand:
Er ſinkt, ſein Fall erſchreckt das Land;
Es donnern ferne Wiederhalle.

Ich ſeh bey ſtiller Nacht viel tauſend Welten ſchimmern;
Vielleicht ſind ſie bewohnt vom menſchlichen Geſchlecht,
Das deiner Vorſicht Hand gerecht
Beſtimmt zu beſſern oder ſchlimmern.

Wie viele rollen noch! Wie viele ſind vergangen,
Durch deinen mächtgen Wink im Augenblick zerſtört!
O Herr! wie lebt der Menſch bethört,
Getäuſcht vom Kummer und Verlangen!

Auch dieſer Ball wird einſt durch deinen Wink vergehen:
Dann kömmt im Siegsgepräng der Richter unſrer Welt.
Ihr, die das Grab umſchloſſen hält,
Ihr Todten, eilet, aufzuſtehen!

Es kömmt der ewge Tag, der Zweck von allen Tagen,
Der Tag, um den die Welt erschaffen worden ist;
Dann schweigt der Frevler Stolz und List;
Dann schweigt der Frommen heilges Klagen.

Dann, Schöpfer! will ich dich mit bessern Liedern singen;
Dann dien ich dir verklärt in deinem neuen Reich!
Ihr Stunden! o beflügelt euch,
Und eilt, mich bald dahin zu bringen!

Ihr Engel! ließt euch sonst zum Erdball freundlich nieder:
Erhebet meinen Geist und reißet ihn von hier.
O! singt der Gottheit Lob mit mir,
Lehrt meine Lippen eure Lieder.

# Empfindungen über die göttlichen Wohlthaten.

Es ſteiget, Gott, dein Lob von allen Creaturen
Zu deinen Himmeln in die Höh;
Die Wälder loben dich; es blühen dir die Fluren,
Und rauſchend ehret dich die See.

O Schöpfer! um dein Lob nach Würden zu erzählen,
Denkt auch kein Seraph tief genug.
Es preiſen dich von dir geſchaffne Seelen,
Mit jedem regen Athemzug.

Von deiner Gnade voll, blühn jugendliche Hayne,
Mit Luſt, wie Eden ſonſt, erfüllt.
Noch iſt das Paradeis! Doch ach! Der Menſch alleine
Iſt nicht mehr Gottes Ebenbild.

Ein ſträflich Volk und eine Welt von Sünden
Reizt deinen Zorn: Du biſt gerecht.
Wer kann dich fliehn! wo wirſt du Hülfe finden,
Verführt unſeliges Geſchlecht?

Von eitlem Stolz lebt ſchlummernd und betäubet
Die ſichre Welt von dir getrennt.
Ach! alles muß vergehn: Der Herr alleine bleibet,
Der Herr, der unſre Herzen kennt.

Wo soll ich hin, o Gott? wer wird mich schützen?
Und was ist mein verdienter Lohn?
Ich sehe schon den Himmel schlängelnd blitzen:
Von fernem rollt der Donner schon.

Doch nicht der Strafe Furcht kann mich allein erschrecken:
Mein eignes Herz erschrecket mich.
O könnt ich mich, o Herr, mir selbst verstecken!
Wie groß bist du, wie strafbar ich!

Den Gott, der mich von Anfang her geliebet,
Mir einen Geist, der denket, eingehaucht,
Den ewgen Gott, den Herrn hab ich betrübet,
Und seine Gaben nur misbraucht.

Und ihr, unsterbliche unsichtbare Begleiter,
Die unsern Blicken nie erscheint,
Ihr seht mich! eure Stirn ist nicht mehr himmlisch heiter;
Weil ihr mitleidend mich beweint.

Herr, schlage zu! du kannst mich heftig strafen;
Doch mehr, als ich verdienet, nicht;
Doch schonst du noch, und deine Blitze schlafen
Und rufen mich nicht vors Gericht.

Was für ein Blick erschüttert meine Seele?
Ist schon des Erdballs Ende da?
Was seh ich? welches Licht durchstrahlt die öde Höhle?
O Gott! Messias! Golgatha!

Den ich erzürnt, den ſeh ich für mich leiden!
Gott als ein Menſch, der Schöpfer todt!
Er will für mich am heilgen Kreuz verſcheiden;
Er leidet das, was mir gedroht.

Welch Wunderwerk! welch heiliges Entzücken!
Und welch Geheimniß zeiget ſich!
Nun bin ich frey! die Sünden, die mich drücken,
Meſſias! nimmſt du nun auf dich.

O warum kann ich nicht auch für dich ſterben,
Der du für mich geſtorben biſt!
Mein, Sterblicher! willſt du dir Heil erwerben,
So glaub an ihn, leb als ein Chriſt.

# Abendandacht.

Herr, es geſchehe dein Wille!
Der Körper eilt zur Ruh:
Es fallen in der Stille
Die müden Augen zu.
Vergieb der Schwachheit Sünden,
Verſchon mit Zorn und Straf.
Laß mich bereitet finden
Zum Tode, wie zum Schlaf.

Laß, fern von Schreckenbildern
Und wilder Phantaſey,
Die Seele ſich nichts ſchildern,
Was ihrer unwerth ſey!
Laß frey von eitlen Sorgen
Mich wieder auferſtehn,
Und auf den Kampfplatz morgen
Mit neuen Kräften gehn.

Doch,

Doch, wenn mit feſtem Schlummer
Des Todes letzte Nacht
Den Freuden, ſammt dem Kummer,
Ein ſchnelles Ende macht;
Herr, ſtärk mich, wenn der Schrecken
Der letzten Stunde droht.
Mein Gott wird mich erwecken;
Ein Schlaf nur iſt mein Tod.

Dein Heil hab ich geſehen;
In Frieden fahr ich hin,
Weil ich, beym Auferſtehen,
In deinem Reiche bin.
Wohl dem, der bis ans Ende
Sich als ein Chriſt erweiſt!
Mein Gott, in deine Hände
Befehl ich meinen Geiſt!

# Lob Gottes.

Herr, der du alle Welten lenkeſt!
Was ſind wir, daß du unſer denkeſt?
Unſterblich, doch des Todes Raub,
Sind wir, halb Engel und halb Staub:
Was ſind wir, daß du unſer denkeſt?

Du führſt uns aus des Todes Höhle:
Lobſing dem Herren, meine Seele!
Gott nahm der Menſchen Schuld auf ſich;
Er lebte, litt und ſtarb für mich:
Lobſing dem Herren, meine Seele!

Herr, laß dein Wort mich unterweiſen;
In Ewigkeit will ich dich preiſen!
Herr, führe mich auf rechter Bahn,
Nimm meinen Geiſt zu Gnaden an;
In Ewigkeit will ich dich preiſen.

Ich bath, und Gott hat mich erhört;
In Freude ward mein Schmerz verkehrt.
Wann Hoffnung, Troſt und Rath gebricht,
Verläßt doch Gott die Seinen nicht:
In Freude wird mein Schmerz verkehrt.

Vergieb, wenn ich aus Schwachheit fehle:
Herr, dich erhebet meine Seele.
Auch in des Todes finſterm Thal,
Erquicket mich dein Gnadenſtrahl.
Herr, dich erhebet meine Seele!

# Am zwanzigsten Geburtstage.

Der Tag erneuert sich itzt, in dem ich die Strahlen des Lichtes,
Betäubt vom Gefühle, zum erstenmal sah:
Zum erstenmal fühlt sich der Wurm, er ist, er empfindet, er denket,
Und grüßet mit Weinen die künftige Pein.

Noch nicht, o Schöpfer, dein Bild, noch unreif zu deinen Gedanken,
Von tausend ihm neuen Begriffen durchirrt,
Erhob dich dazumal schon mein erstes thierisches Lallen,
O Gott, den nunmehro mein Saitenspiel lobt!

Schon zwanzigmal drehtet ihr euch, ihr wirbelnd rollende Welten,
Seitdem ich des Erdballs Bewohner gemehrt;
Lobsingend genieß ich dich, Welt: doch fühlt sich die frevere Seele
Für andere bessere Welten gemacht.

Wie

Wie bald verfloſſet ihr mir, durch Luſt und Irrthum und Kummer
Verflogene Zeiten, unmerkſam dahin!
Bald werdet ihr alle verfliehn, betrübte, ſterbliche Jahre!
Bald ſchwing ich zu meinem Urſprunge mich auf.

Verzeih, o Schöpfer, verzeih, wann ſich die unſterbliche Seele
Mit ihr angebohrenen Fehlern befleckt!
Als Menſch noch handl ich als Menſch; es wird die verklärtere Seele
Dich einſt mit ſeraphiſchen Liedern erhöhn.

Wie ſchwer, wie öde ſeyd ihr, vergänglich irdiſche Glieder!
In dichteriſchen Träumen entflieh ich euch ſchon,
Und ſeh von der heitern Höh auf niedrig denkende Seelen
Mit ſtillem und zärtlichem Mitleid herab.

Mit dir, Eloa, mit dir will ich den Schöpfer beſingen:
Und mit uns beſing ihn der Seligen Heer!
Lobt, Seraphim! lobt euren Gott mit ewigen Harmonien!
Er ſprach, und ihr wurdet; er winkt, ihr vergeht.

# Der auferstandene Heyland.

Das Grab zerbricht und Gottes Sohn
Verläßt der Todten Grüfte!
Es dringt ein lauter Jubelton
Siegprangend durch die Lüfte.
Du, den der Engel Loblied preist,
Entreiße, Vater, meinen Geist,
Daß er dir heilig werde,
Den Neigungen der Erde.

Die Menschheit, Herr, erlaubt mir nicht,
Mit dir empor zu steigen,
Bis meines Körpers Grab zerbricht,
Bis sich mein Haupt wird neigen.
Alsdann nimm, nach vollbrachtem Lauf,
Erstandner Heiland! nimm mich auf:
Herr, nimm bey meinem Ende
Den Geist in deine Hände!

Menſch, willſt du Gott in ſeinem Reich
Nach deinem Tode ſehen:
So mußt du, deinem Heiland gleich,
Von Todten auferſtehen.
Der lebt nicht, den die Luſt der Welt,
Den ihre Pracht gefeſſelt hält:
Nach Gott und Tugend ſtreben,
Nur das heißt wirklich leben.

Wohl dir, wenn du das Laſter fliehſt,
Dem Frevler dich entzieheſt,
Und liebſt den Gott, den du nicht ſiehſt,
Im Menſchen, den du ſieheſt!
Als ſchon die nahe Stunde kam,
Als der Erlöſer Abſchied nahm:
So ſprach er zu den Seinen:
Hört, Kinder, auf zu weinen!

Ich geh zum Vater in das Reich,
Das auch für euch beſchieden:
Geht! meinen Frieden laß ich euch,
Ich geb euch meinen Frieden:
Nicht geb ich, wie die Welt ihn giebt,
Daran daß ihr einander liebt,
Daran will ich erkennen,
Ob ihr auch mein zu nennen.

So sprach der Herr: Ihr Christen, denkt
An eures Heilands Liebe!
Denkt, daß wer seinen Nächsten kränkt,
Auch Jesum selbst betrübe.
Liebt euren Gott in jedem Stand!
Die Zwietracht sey von euch verbannt:
Vergebt! nach diesem Leben
Wird Gott auch euch vergeben.

Erretter! Heiland! Menschenfreund!
Erweck in mir die Triebe,
Durch die man sich mit dir vereint,
Den Glauben und die Liebe!
Mein Leben weih sich dir allein;
Laß mich dem Nächsten nützlich seyn!
Gieb selbsten Geist und Kräfte
Zu jeglichem Geschäffte!

So kann ich leben als ein Christ,
Und als ein Christ erblassen.
Ich weis, daß du mein Heiland bist,
Ich will von dir nicht lassen.
Herr, segne mich! zu seiner Zeit
Laß mich zu deiner Ewigkeit
Vom Grab empor mich schwingen,
Und, heilig! heilig! singen.

◆ ◆ ◆

# Vertrauen auf Gott.

Ich hoff auf keine Hülfe mehr,
Herr! als von deinen Höhen.
Bey Menſchen ſind ich kein Gehör;
Gott! höre doch mein Flehen!
Du biſt der Gott noch, der ſchon oft
Bey meinem Leiden unverhofft
Mit deinem Troſt erſchienen.

Du biſt der Gott noch, deſſen Macht
Mizraims Fürſten ſchreckte;
Der aus des Todes öden Nacht
Den Lazarus erweckte.
Herr, hilf mir! Ja, ein himmliſch Licht,
Das in die dunkle Seele bricht,
Verſpricht mir deine Hülfe.

Mit deinem Troſt erquickſt du mich,
Wenn mir ein Leid begegnet.
Herr, nimmermehr verlaß ich dich,
Bis daß du mich geſegnet.
Ich höre dich! mein Vater ſpricht:
Ich bin dein Schutz, dein Troſt, dein Licht:
Geh hin, mein Sohn, in Frieden!

# Um Besserung des Lebens.

Erbarm dich, Herr! mein schwaches Herz
Strebt oft nach Eitelkeiten:
Bald kann mich Freude, bald der Schmerz
Auf falsche Wege leiten.
So wankt ein Rohr, vom Wind regiert;
Ich geh, wohin mein Trieb mich führt,
Freywillig in die Ketten.
Herr, hilf mir! ich auch bin ein Christ!
Wann du, mein Gott, nicht bey mir bist:
Wer wird, wer kann mich retten?

Laß mich, wenn ichs gleich unwerth bin,
Nicht mehr im Zweifel wanken.
Erhebe den irrten Sinn
Zu himmlischen Gedanken.
Gieb meinen Worten Geist und Pracht;
Zeig in der Schwachheit deine Macht;
Dir, Vater, will ich singen!
Ich halte deinem Geiste still;
Ich will mich ändern! Herr, ich will!
Wirk selbsten das Vollbringen!

Ich ſuch umſonſt der Tugend Bahn,
Wenn du mich nicht begleiteſt,
Und mich durch Nebel, Sturm und Wahn
Zu deiner Wahrheit leiteſt.
Du haſſeſt jeden falſchen Schein;
Mit Ernſt willſt du verehret ſeyn.
Herr, hilf um Jeſu willen!
Erhebe den gebeugten Muth;
Hilf mir der Leidenſchaften Wuth
Durch deine Gnade ſtillen.

Ich bin ein Menſch, du kenneſt mich;
O Herr, ich bin voll Sünden:
Doch meine Seele hofft auf dich,
Laß mich Erbarmen finden!
Ich glaube: bis zum Tod und Grab
Stiegſt du vom Himmelsthron herab,
Und kamſt, für uns zu leiden.
Die Menſchheit hüllt die Gottheit ein;
Du nahmſt auf dich des Lebens Pein,
Uns giebſt du ſeine Freuden.

Du kamſt, als Menſch, als Gott zugleich,
Als Menſch ohn alle Sünde.
Gedenk an mich in deinem Reich;
Hilf, daß ich dort dich finde!
Sey bey mir, wenn das Auge bricht!
Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht,
Wenn jedermann mich fliehet;

Wenn meine Lebens Bahn vollbracht,
Und wenn des Todes öde Nacht
Den Vorhang niederziehet!

Mein Gott! mein Gott! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend!
Wie strenge schien mir oft die Pflicht!
Wie traurig schien die Tugend!
Du zürnst von deiner Gottheit Sitz;
Die Welt erbebt vor deinem Blitz;
Du donnerst hoch im Wetter.
Wer wird mich deinem Zorn entziehn?
Zu deinem Kreuze will ich fliehn,
Mein Heiland! mein Erretter!

Verzeih, verzeih, durch Jesu Blut!
Ich glaube, Herr, ich glaube!
Gieb, daß mir diesen festen Muth
Kein Tod, kein Zufall raube!
Auch durch des Todes finstres Thal
Dringt deiner Gnade heitrer Strahl:
Sey ruhig, mein Gemüthe!
Trotz Sünd und Tod! Gott schützt dich doch.
Es sey mein letztes Stammlen noch
Ein Loblied seiner Güte!

# Ermunterung zum Lobe Gottes.

Der Herr iſt Gott! ſingt ihm ein Lied,
In ſeinem Heiligthume!
Der, der vom Himmel auf euch ſieht,
Erſchuf euch, ihm zum Ruhme.
Gott zu verehren, ſeyd ihr da:
Er, der euch, eh ihr wurdet, ſah,
Kennt Herzen und Gedanken.
Der Herr iſt heilig; er allein
Will Iſraels Erretter ſeyn,
Und Jacob ſoll ihm danken.

Der Cherub bethet an und brennt:
Ihm jauchzen Morgenſterne.
Der Menſch, der ihn nur ſchwach erkennt,
Ehrt ihn aus dunkler Ferne.
Ihm jauchzen tief in Staub und Gruft,
Weit in der See, hoch in der Luft
Der Schöpfung ganze Heere.
Der Sonne feuerreiche Pracht,
Das blaſſe Licht der ſtillen Nacht,
Verkundigt Gottes Ehre.

Der Herr vergiebt uns unſre Schuld,
So oft wir vor ihn treten,
Trägt unſre Schwachheit mit Geduld,
Und lehrt uns ſelbſten bethen.
Er ſtrafet und verſchont zugleich:
Der Herr iſt Gott! es komm ſein Reich!
Gott hört der Frommen Sehnen.
Er ſegnet ſie: Wenn Unfall droht,
Erlöſt er ſie von Sorg und Noth,
Und zählet ihre Thränen.

Jauchzt, Völker! jauchzt: Gelobt ſey Gott!
Preiſt ihn durch frohe Lieder!
Sagt, Berge, nach: gelobt ſey Gott!
Ihr, Thäler, hallt es wieder!
Gelobt ſey Gott! mit mächtigem Klang
Dring unſer hoher Lobgeſang
Bis in die ſtillſten Wüſten!
Der Frevler zittre! neuer Muth
Und frommer Andacht heilge Gluth
Erfüll das Herz der Chriſten!

Die

# Die Einſamkeit.

Einſamkeiten, euch erhebe mein begeiſterter Geſang,
Ferne von der Eitelkeiten blendend ſtürmiſchem Getümmel!
teigt voll heilger Dankbarkeit zu dem gütig heitern Himmel,
Frohe Lieder, ſanfter Klang!

Alles, was ich fühl, iſt Freude! alles, was ich ſeh, biſt du,
ottheit! ich erkenne dich, Quell und Geber aller Freuden,
röhlich ſeh ich heitres Blau deinen Himmel wölbend kleiden;
Fröhlich fühl ich deine Ruh.

O Gedanke voll Entzücken, du verſchönerſt die Natur!
nſrer Seelen beſte Kraft! ſchönſter ſterblicher Gedanken!
nſer müder Geiſt, gewohnt immer hin und her zu wanken,
Findt in dir die Ruhe nur.

Schöpfer, der mein Herz erforschet und der meine Thränen siehet,
Wenn mein Geist in heilger Lust in der Stille dich verehret!
Hör allhier mein Flehen an, wo kein Sterblicher es höret,
Wo kein eitler Weihrauch glüht!

Hier in diesem ruhgen Hayne, Schöpfer! sind ich deine Spuhr;
Hier erhebt der Vögel Chor deiner Allmacht Lob durch Singen.
Hier soll auch mein Lied zugleich durch die Wellen zu dir dringen,
Ewger Vater der Natur!

Gieb, daß in der Einsamkeiten ruhig schauervollen Nacht
Ich an dich nur denken mag, fern von andrer Wünsche Kummer!
Gieb, daß, wenn der Körper ruht, tief versenkt in tiefen Schlummer,
Meine Seele dir noch wacht!

In den Einsamkeiten war es, daß Isai Sohn gelebt,
In den Schäferhütten froh, mit unschuldig heitern Tagen:
Als ihn deine Vorsicht rief, dir des Riesen Stolz zu schlagen,
Vor dem Israel gebebt.

Von der heiligsten der Nächte eingewiegt in lüftgen Schlaf,
Lag der Hirten stille Schaar, Bethlehem, in deinen Heiden:
Als ein göttlich Siegsgepräng und ein Glanz zukünftger Freuden
Die verblendten Blicke traf.

Engel

Engel jauchzten in den Wolken; Freude tönte durch die Luft;
oldne Harfen ſchallten hier, Sphären ſtimmten ein mit ihnen:
ehund iſt das Heil der Welt, jehund iſt der Tag erſchienen,
Dem die Väter längſt gerufi!

Lobt ihr Welten, lobt den Schöpfer, deſſen mächtge Hand euch hält!
ittre nicht, erſchrockne Schaar! Friede bringen wir euch allen.
hre ſey Gott in der Höh! Menſchen, euch ein Wohlgefallen!
Friede der erlöſten Welt!

# Die Weisheit.

Hier, in dichterischen Gründen,
Will ich dich, o Weisheit, finden,
Dich, die stolz den Thoren flieht;
Der, umhüllt von Finsternissen,
Stets getäuscht von eitlen Schlüssen,
Sich umsonst nach dir bemüht.
Komm, in Schatten heilger Buchen
Deinen Dichter aufzusuchen!
Komm, und werde selbst mein Lied!

Helden lehrst du muthig sterben,
Bürgern Freyheit zu erwerben,
Deren Thorheit sie noch schmäht.
Du bist's, die durch mächtge Lehren,
Trotz der Leidenschaft Empören,
Eines Weisen Herz erhöht;
Der, wenn Sonnen nicht mehr schimmern,
Unerschrocken auf den Trümmern
Des zerstöhrten Erdballs steht.

Du lehrſt Könige regieren,
Die den Thron durch Tugend zieren,
Nützlicher dem Vaterland,
Als des Helden theure Siege,
Der das Ziel von Glück und Kriege
An des Meeres Ufern fand.
Nur belehrt von dir alleine,
Lebt ein Hirt im ſtillen Hayne
Glücklich, aber unbekannt.

In Palläſten wohnſt du ſelten:
Doch die Tugend zu vergelten,
Drängſt du dich auch dorten ein.
Schäferhütten kannſt du ſchmücken;
Du kannſt jeden Stand beglücken;
Eigen willſt du keinem ſeyn.
Deinen Freunden liebzukoſen,
Kannſt du wolluſtvolle Roſen
Auf den Pfad des Lebens ſtreun.

Schwermuthsvoll, mit ödem Herzen,
Sucht ein Thor freywillig Schmerzen,
Und verklagt noch das Geſchick.
Der, den du nicht leiteſt, irret;
Von der Leidenſchaft verwirret,
Sucht ein andrer ſchimmernd Glück.
Freuden hoffet er zu finden;
Er kömmt näher, ſie verſchwinden,
Schmerz und Reue bleibt zurück.

Der, dem dich sein Glück gegeben,
Wird nicht nach der Ehre streben,
Die dem Volke reizend scheint;
Wird vom Laster nicht verführet,
Wenn das Laster gleich regieret,
Und die stille Tugend weint.
Wenn die Menschen ihn verachten,
Und ihn zu verspotten trachten,
Bleibt er noch ein Menschenfreund.

Nicht des Geizes finstre Sorgen
Stöhren ihn am frühen Morgen,
Nicht ein wildes Feldgeschrey.
Ehrsucht stöhrt nicht seinen Schlummer;
Einsam lebt er ohne Kummer;
Fröhlich stirbt er ohne Reu.
Fürsten schmückt der Purpur prächtig;
Sie sind ewig, sie sind mächtig:
Der, der dich besitzt, ist frey.

Glück, verschmäht vom stolzen Thoren,
Stets beseufzt, wenn du verloren,
Oft verkannt, wenn man dich hat!
Freyheit, Göttinn großer Seelen!
Wer wird Macht und Kronen wählen?
Wer wählt Gold, an deiner statt?
Strebt nach prächtigem Sklavenstande,
Thoren, lebt versenkt in Bande,
Sterbt vom Wünschen noch nicht satt!

Schmiegt euch, andere zu drücken,
Die ſich knechtiſch vor euch bücken;
Werdet groß durch Schmeicheley.
Stürzt die Sitten, höhnt die Rechte;
Niemals ſind der Laſter Knechte,
Niemals ſind die Thoren frey.
Herrſcht, heißt Recht und Unſchuld ſchweigen:
Zittert! euer Fall wird zeigen,
Wie gerecht der Himmel ſey.

Zittert! Rach und Strafen eilen;
Fallt zerſtäubt, ihr Ehrenſäulen,
Fallt, vergehet wie Sejan!
Der, der euch von ſtolzen Höhen
Mit Erſtaunen prangen ſehen,
Sieht euch itzt verächtlich an.
Sterbliche! hier ſeht verſöhret,
Was ihr ſonſt verblendt verehret,
Und beſeufzet euren Wahn.

Freyheit! die vom Himmel ſtammet,
Die der Römer Herz entflammet,
Und des Brutus edlen Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lucrezien gerochen
Durch Tarquins vergoßnes Blut!
Freyheit! dich und Rom zu retten,
Trotzt ein Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

Freunde, laßt nicht niedre Zähren
Euren Regulus entehren,
Und gehorcht des Schickſals Schluß!
Dieß nur wars, wornach ich ſtrebte,
Daß dem Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch dienen muß.
Glück, den Römern angebohren,
Freyheit, als ich dich verloren,
Da! ja, da ſtarb Regulus.

Ich erfüll, was ich geſchworen;
Beſſer Blut und Geiſt verloren,
Als daß Ruhm und Treu verdirbt.
Tröſtet und beſchützt die Meinen;
Bald, bald wird ein Tag erſcheinen,
Da mein Volk den Sieg erwirbt.
Ich verachte Tod und Bande;
Römer! lebt dem Vaterlande,
Für das Regulus itzt ſtirbt!

Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Carthago ſteht im Brand!
Seht die Pun'ſchen Mütter trauern!
Stürzt, ihr Thürme, fallt, ihr Mauern!
Bald wird, an dem öden Strand,
Wandrern, die voll Neugier reiſen,
Kaum ein Hirt die Stelle weiſen,
Wo Carthago ſonſten ſtand.

# An die Leyer.

O du der Muſen Geſchenk, Gefährtinn der fröhlichen Jugend,
Ertöne mir, tröſtende Leyer, wie ſonſt,
treibe mit mächtigem Klang die Heerde der ſtürmiſchen Sorgen
us meiner verödeten Seele hinaus!

inſtere Schwermuth umhüllt die Stirne des traurigen Jünglings,
er ſonſt, Camönen! euch ſingend gefiel.
Blüthe der Jugend verwelkt: ſo ſinket die ſterbende Roſe,
n welche ſonſt Zephyr ſanft liſpelnd geſcherzt.

aurigen Schlummer verſenkt, verkennt ſich die zweifelnde Seele;
e fühlet die Triebe der Freuden nicht mehr:
ühlet nicht einmal den Schmerz; oft iſt es ein Troſt, ihn zu fühlen:
lindern ihn zärtliche Thränen alsdann.

Auch dieser schwermüthige Trost ist itzt meinem Kummer
versaget;
Ich bin, ach! ich bin euer Thyrsis nicht mehr.
Ihr Freunde, beklagt ihn! Er starb! Und was ihr noch itzt
für ihn haltet,
Ist bloß nur sein Schatten, ist Thyrsis nicht mehr.

Mich rufet der Nachtigall Lied nicht mehr in die dichtrischen
Hayne,
Wo sonst mich sanft rauschende Nymphen belauscht.
Nun blüht mehr kein Frühling für mich! nun winkt kein
gefälliges Mägdchen,
Und lächelt mir Wollust und Heiterkeit zu.

Es ruft mir Lyäus umsonst, der Bändiger sterblicher Sor-
gen;
Der Wein ist für freudige Herzen gemacht.
Verlaßt mich, ihr Freunde, verlaßt den nicht mehr geselli-
gen Thyrsis,
Verlaßt ihn im schwermuthsvoll einsamen Hayn!

Wohin sind die Stunden nunmehr, die scherzenden Stun-
den der Jugend,
In denen ich nichts, als nur Freude, gefühlt?
Wohin sind die Rosen nunmehr, mit denen ich stolz mich
bekrönte,
Weil Doris mir diese Rosen gepflückt?

Ich

Ich fand in der lächelnden Flur die Spuhren der ewigen Vorſicht;
Mit freudigen Thränen beſang ich ihr Lob.
Ich ſuchte die Weisheit nicht erſt; ſie kam und beſuchte mich ſelbſten:
Itzt ſuch ich ſie ſehnlich; ſie fliehet vor mir.

Sie liebet den einſamen Hayn, ſie liebet unſchuldige Herzen,
Die keine Begierde noch ſtürmiſch bewegt:
Sie flieht vor der lärmenden Pracht, ſie flieht vor der fleiſſigen Ehrſucht,
Die nach ihr bey nächtlichen Lampen oft ſtrebt.

O Ruhe! mein voriges Glück, Geſpielinn der lächelnden Jahre,
Die ſonſt von der Muſe verſüßt mir entflohn!
Wann find ich dich wieder? Ach nie! Nur dort in dem Thale des Friedens,
Dort jenſeit des Grabes, da find ich dich einſt.

Dort, Freunde! da will ich euch ſehn! dort will ich dich, Doris! umarmen;
Dort trennet kein neidiſches Schickſal uns mehr.
Kein ſterbliches Elend erpreßt die Thränen der leidenden Tugend,
Die ſelbſten die Engel mitleidig geſehn.

Es wartet ein ewiger Lohn auf unſre vergänglichen Schmerzen
Mehr, als ein Leben voll Ungemach, werth:
Wie könnte des Sokrates Tod, das Leiden der hohen Clariſſa,
Wie könnte das Unglück der Tugend ſonſt ſeyn?

Wann einſt unſer Auge ſich ſchließt, wann einſt unſer Körper verweſet,
O dann vergeht unſre Seele nicht mit:
Sie war von dem Ew'gen beſtimmt zu ferner unnennbarer Zukunft;
Bedenkt es, ihr Sterbliche, zittert, und ſchweigt!

# Der Friede.

Verſtumme, beraubender Hall! entweichet, verwegne Trompeten!
Erſchrecket die Fluren nicht mehr mit Mordſucht erregendem Klang!
Die Schwerter weichen dem Pflug: weicht unſern fröhlichen Flöten,
Weicht unſerm Geſang.

Es kömmt des Himmels Geſchenk, es kömmt der Friede vom Himmel;
Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres fruchtbarer Sohn;
Die Freude flattert herab, die ſonſt vor dem wilden Getümmel
Der Waffen entflohn.

Aus Fluthen, die nicht mehr vom Blut, nicht mehr von Todten geſchwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit mooſigtem Schilfe umlaubt,
Mit ſtarken Hörnern geziert, aus grünlicht ſtrudelnden Wellen,
Das fruchtbare Haupt.

Den stille gewordenen Wald durchsäuseln nur liebliche Winde;
Das Ufer erschallet nicht mehr von blutiger Sieger Geschrey;
Es murmelt die rauschende Fluth; sie küsset das Ufer gelinde,
Und lispelt vorbey.

Was treibet der Menschen Geschlecht, sich selbsten das Leben zu enden?
Was machet das irdische Volk zum Opfer verbitterter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit rasend verwegenen Händen
Im eigenen Blut?

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Gränzen der irdischen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Icars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und stürzte zu salzichten Seen
Den rasenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bey beständigem Lenzen
Noch nie gesäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Jedoch das kühne Geschlecht zerbrach die gesetzeten Gränzen
Aus Bosheit zu bald!

Eh noch die Mordſucht gelehrt, ſich unter einander vernichten;
Eh Tugend, Treue und Recht von Gold und Stahle beſiegt;
Eh noch die Colchiſche Schaar, auf zitternd ſchwankender Fichten,
Die Wellen durchpflügt:

Eh noch das irdiſche Volk, ſich blindlings ſelbſten zu ſtrafen,
Die Freyheit muthwillig verſcherzt und herrſchenden Fürſten gefrohnt;
Eh noch Cyclopen geſchwitzt, eh noch vom Schwirren der Waffen
Der Aetna ertönt:

Da irrten, im ſchattigen Hayn, unſchuldig fröhliche Schaaren;
Es ſtöhrte kein ſehnender Wunſch die Einfalt der ruhigen Bruſt,
Befreyt von Sorgen und Furcht, geſichert von künftigen Gefahren,
Erſchaffen zur Luſt.

Es floh die goldene Zeit mit bald verſchwindendem Flügel;
Die Laſter brachen hervor, um uns mit Kriegen zu drohn:
Nun iſt die traurige Treu längſt über die heiligen Hügel
Des Mondes entflohn.

# An
# Herrn Professor Gellert.

Wie lange muß ich dich noch, empfindender Gellert, entbehren?
Vergebens sucht dich mein wartender Blick.
Bald trennt uns der Schickung Gewalt, bald seh ich mit sehnlichen Zähren
Nach Leipzigs glücklicherm Himmel zurück.

So bald der künftige Lenz, die Hoffnung einsamer Hayne,
In jugendlich frohlichen Fluren wird blühn,
Dann lächelt die ganze Natur: Doch ach! da werd ich alleine
Gezwungen zur traurigen Einsamkeit fliehn.

Wie reizend wird nicht ein Schwarm von schmeichelnd geselligen Winden
Der Schönen bräunliche Locken durchwehn!
Wie reizend werdet ihr blühn, freundschaftlich beschattende Linden!
Doch ach! ich werd euer Blühen nicht sehn!

Dann wecket kein munterer Ton die Saiten der staubichten Leyer;
Dann hängt sie vergessen an Buchen, und schweigt.
In Träumen nur seh ich dich noch, entzückt durch das heilige Feuer,
Das Dichtern der Zukunft Entfernungen zeigt.

Erlaubt

Erlaubt dem begierigen Blick, der Zeiten Nacht zu durch-
dringen!
Wen ſeh ich, o Göttinn, im dichtriſchen Hayn?
O, wer iſt würdig genug, o Brühl, dich einſt zu beſingen?
Und wer von dir beſungen zu ſeyn?

Ich ſeh, o Gellert, ich ſeh der Nachwelt künftige Schönen
Dein Grab mit aufblühenden Roſen beſtreun.
Dryaden umtanzen es froh! Ein ſpäter Freund der Camönen
Begießt es mit itzo gewachſenem Wein!

Entweich, unheiliges Volk, vom Hayn, wo der Liebling
der Muſen,
Die Aſche des Dichters der Zärtlichkeit ruht!
Es fühle, wer ſich nur naht, mit Schauer im bebenden Buſen,
Der Dichtkunſt heilig entzuckende Glut!

# An eine Freundinn.

Wann die traurige Nacht dämmernde Fluren drückt,
Wann der Wandrer verirrt in dem betrübten Hayn
Keinen Stern mehr erblicket,
Und dem zögernden Tage ruft;

Wann mit einſamem Ernſt thauende Mitternacht
Schweigend feyerlich herrſcht, und der entwölkte Mond
Auf den Tanz der Dryaden
Heiter lächelnd herunter ſieht;

Wann das flüchtige Heer, das ſonſt die Luft durchirrt,
In den Büſchen verſtummt, und auf den Aeſten ruht:
Singt mit reizenden Tönen
Noch die zärtliche Nachtigall.

Hier, wo Dummheit und Stolz alles mit Nacht bedeckt,
Wo Verleumdung und Wahn ſchweigende Tugend drückt,
Singt die Freundinn der Muſen,
Singt die göttliche Chloris noch:

Setzts ſich ſelbſten nur gleich, bald wenn ihr heitrer Scherz
Frohe Reyhen belebt; bald wann mit edlem Ernſt
Eine zitternde Zähre
Einſam ſchweigender Schwermuth fließt.

Sing! verachte den Neid! bleib in erhabner Ruh,
Wenn mit hämiſchem Blick zornige Dummheit ſchilt!
Sing! es warten die Hayne
An dem Ufer des R... ſchon:

Sing! ſie warten gerührt auf dein begeiſtertes Lied!
So ſang Sappho vielleicht! Eben ſo hörten ihr
Die leukadiſchen Felſen
Mit verſchwiegener Ehrfurcht zu.

# Der Morgen.

Die Luft verdünnet ſich, die trüben Schatten fliehen
Vom falben Horizont.
Schon ſieht man nach und nach Auroren röthlich glühen;
Schon weicht der bleiche Mond.
Der Venus heitrer Stern, der Herold von dem Morgen,
Glänzt noch, mit blaſſer Pracht.
Nunmehr erwacht die Welt, nunmehr erwachen Sorgen,
Nunmehr verflieht die Nacht.

Ich ſehe nach und nach in den bewegten Seen
Der Büſche wallend Bild.
Ich ſehe nach und nach die Farben ſich erhöhen,
Im länglichten Gefild.
Es öffnet ſich das Haupt der friſchbethauten Roſen,
Und grüßt Aurorens Licht,
Das nun mit kühlem Saft, den Knoſpen liebzukoſen,
Schon durch die Nebel bricht.

Der Krieger eilet ſchon nach ungewiſſer Ehre
Aus dem zerriſſnen Zelt.
Der dichtgepflanzte Wald hellglänzender Gewehre
Erfüllt und ſchreckt das Feld.
Der Sonne früher Strahl beſpiegelt ſich in Waffen,
Und bald darauf in Blut:
Des Himmels Rache braucht, die Sterblichen zu ſtrafen,
Nur ihre eigne Wuth.

Es eilet der Client ſchon zu den harten Thüren
Des Reichen, der ihn drückt,
Den noch, auf weichem Pfühl, die Träume leicht verführen,
Da ihn der Schlaf beſtrickt.
Er dehnt ſich gähnend aus und ſieht mit trüben Blicken
Des neuen Tages Schein.
Er klagt das wüſte Haupt, das noch die Dünſte drücken,
Vom allzuſtarken Wein.

Vergnügt erblick ich hier der Sonne reine Strahlen,
Beſpiegelt in dem Thau,
Mit zweifelhaftem Licht die bunten Kräuter mahlen,
In kühl beperlter Au.
Ich ſeh, wie ſich das Laub der lieblich grünen Aeſte
Belebet und erquickt.
Ich fühl den ſanften Thau, ich hör euch, ſtille Weſte,
In Einſamkeit beglückt.

O göttlich ſtiller Hayn! O lieblich kühle Haiden!
O angenehme Flur!
Hier ſchwebt der Geiſt verirrt, hier ſeh ich, voller Freuden',
Den Schauplatz der Natur.
Statt ſtolzer Städte Lärm, ſeh ich die Lämmer ſpielen,
Beym Klange der Schalmey.
Hier kann ich in mir ſelbſt des Lebens Wolluſt fühlen;
Hier bin ich endlich frey.

Hier drückt kein Laſterſclav mich mit verſtellten Küſſen
An ſeine falſche Bruſt.
Hier lach ich ſeines Grimms; mein ruhiges Gewiſſen
Trotzt ſeiner Pracht und Luſt.
Hier darf ich mich nicht mehr vor Stolz und Hochmuth bücken,
Der mich als blöd verlacht;
Und jammernd ſeh ich nicht die Unſchuld unterdrücken,
Durch Argliſt, Geiz und Macht.

Hier rauſcht ein ſanfter Bach und ſchlängelt ſich gelinde
Mit blendend hellem Schein.
Dort rauſcht das friſche Laub, durchſchlüpft vom jungen Winde,
Im heilig ſtillen Hayn.
Dann tönt der Wiederhall, den Liedern nachzuahmen,
Die letzten Sylben nach.
Der Fiſcher fühlt den Fang mit Zittern an dem Hamen,
Im dick beſchilften Bach.

Dort ſtreckt ein junger Stier ſich am Geſtade nieder,
Mit träger Langſamkeit.
Ein andrer kömmt erhitzt vom nahen Felde wieder,
Und rühmt im Schritt den Streit.
O Muſe, wag es nicht, die Gegend abzuſchildern,
Wo ſich mein Blick verliert!
Ich ſeh hier allzuviel von immer neuen Bildern:
Herz, ſey nur du gerührt!

# Das glückliche Leben.

Der Gram läßt nicht der Fürsten schlafen,
Der in Palläſten wachsam irrt:
Wie ruhig schläft bey seinen Schafen,
Wie glücklich lebt und liebt ein Hirt!
Kein Sturm wird niedres Rohr verletzen:
Nur stolzen Eichen droht Gefahr.
Das reiche Peru prangt mit Schätzen;
Der Himmel stürmet, Lima war.

Der Krieger färbt, im wilden Rasen,
Mit Blut das grün gewesne Feld:
Der hitzgen Pferde schäumend Blasen
Erschüttert und erschreckt die Welt.
Er eilet, länder zu zerstöhren;
Im Blicke glüht die Grausamkeit.
Wo Troja war, da wallen Aehren:
Carthago liegt am Strand zerstreut.

Wie glücklich lebt in niedern Hütten,
Wer ferner Städte Lärm verlacht!
Wer nicht mit unzufriednen Bitten
Die weiſe Vorſicht müde macht!
Wie glücklich iſt, wer an dem Strande
Des Meeres Unbeſtand erblickt,
Eh ihn in weit entfernte Lande
Gewinnſucht oder Ehrſucht ſchickt!

Wie glücklich iſt, wer ohne Sorgen
Des Lebens, weil er lebt, genießt!
Dem, vor der Neider Blick verborgen,
Die Zeit uneingeſchränkt verfließt!
Wie glücklich iſt, wer einſam lebet,
Vom rauhen Pöbel abgetrennt,
Sich ſelbſten kennt; nach nichts mehr ſtrebet,
Und nur in Gott ſein Glück erkennt!

# Die Ruhe.

Otium divos rogat in patenti
Prensus Aegaco — — HORAT.

Die See durchstürmt ein wildes Sausen,
Der Abgrund brüllt, die Wellen brausen,
Und Hoffnung, Stern und Kunst vergehn.
Die Schiffer zittern, sie erblassen,
Und wollen, was sie kühn verlassen,
Die Ruhe nun vom Pol erflehn.
Ein Held sieht unter blutgen Kriegen
Der eignen Wuth mit Schrecken zu;
Er fleht, er seufzt, vergißt das Siegen,
Und fleht den Himmel um die Ruh.

Doch wenn, die Wünsche zu erfüllen,
Sich die erzürnten Stürme stillen,
So sucht der Schiffer frische Noth.
Es eilt, noch matt vom vorgen Streite,
Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,
Der Held von neuem in den Tod.
O Ruhe! Gut, nach dem wir trachten,
Auch da noch, wenn wir vor dir fliehn!
Du lehrest sie den Tod verachten;
Sie fliehen dich, dir nachzuziehn.

Hier liegt ein Fürſt in goldnen Ketten,
Um den, ihn von Gefahr zu retten,
Ein Heer Trabanten dienſtbar wacht.
Er wachet ängſtlich, misvergnüget,
Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,
Durchſinnt, durchſeufzt die lange Nacht.
Die Unruh dringt ins innre Zimmer:
Er ſucht die Ruhe, die ihn flieht,
Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer
An der Gebirge Spitzen glüht.

Dort läßt ein Schäfer ſeine Glieder
Auf ſchlechtes Moos unachtſam nieder:
Sein Geiſt iſt ſtille, wie das Feld,
Wo nur der Weſt das Laub durchſpielet,
Das nun, vom ſanften Thau gekühlet,
Des Monden blaſſer Schein erhellt.
Ein Schattenbild von trübem Kummer
Macht, daß ſein ruhig Herz erſchrickt:
Kein eitler Wunſch verſtört den Schlummer,
In dem er Doris noch erblickt.

Die Ruhe flieht erhabne Schlöſſer;
Sie flieht das drohende Gewäſſer;
Sie flieht vor Reichthum und vor Pracht.
Sie flieht vor kühner Krieger Haufen;
Um Kronen iſt ſie nie zu kaufen;
Sie trotzet der Tyrannen Macht.

Sie wohnt vergnügt mit ſtillen Sitten
Viel lieber in dem Schäferſtand,
In niedern, aber treuen Hütten,
An heitrer Bäche ſicherm Strand.

Als unſchuldsvoll zufriedne Hirten
Noch ungeſtört in Haynen irrten,
Da war der Wald der Siß der Treu.
Vergnügen war die Pflicht der Erde;
Ein jeder führte ſeine Heerde,
Von Ehrgeiz und Gewinnſucht frey.
Sein Leben floß voll ſtiller Freude;
Der Tod kam ſpät, doch nie verhaßt.
Sein Königreich war ſeine Weide,
Und ſeine Hütte, ſein Pallaſt.

Noch brachten nicht verkaufte Seelen
Ein ſchädlich Erzt aus irdſchen Höhlen,
Und Gold (noch ſchädlicher) ans Licht.
Der Kriegsposaunen Donnerſtimme
Erhitzte nicht zu wildem Grimme,
Durchſchmetterte die Luft noch nicht.
Kein ſtürmſcher Strom von blutgen Kriegen
Durchbrauſte noch das ſichre Feld;
Der Unſchuld ruhiges Vergnügen
Beglückte noch die Schäferwelt.

Die erſten ſchönſten Seltenheiten
Der ſchnell verſchwundnen goldnen Zeiten
Entwichen mit dem Schäferſtand.
Dort hat Aſträa wohnen müſſen,
Eh ſie, den Sterblichen entriſſen,
Zur wohlverdienten Qual verſchwand.
Dann floh, verjagt durch Gold und Eiſen,
Die Ruh, der Erde beſtes Glück:
Nur bringt ſie heimlich wahren Weiſen
Die ſtille goldne Zeit zurück.

Ein Weiſer, der, vom Wahn entfernet,
Um wohl zu leben, ſterben lernet,
Um wohl zu ſterben, weislich lebt,
In ſich geſenkt, mit ſich zufrieden,
Wird nie mit Flehn den Pol ermüden;
Er hat, wornach ein andrer ſtrebt.
Die Tugend dient ſich ſelbſt zum Lohne;
Sie iſts allein, die uns erhöht:
Und der hat mehr, als eine Krone,
Der ſie verdienet, und verſchmäht.

Der iſt ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,
Und den Gefahr und Tod nicht ſchreckt.
Mit gleicher Stirn, bey heiterm Himmel,
Und wenn, mit brauſendem Getümmel,
Der Stürme Zorn den Tag verſteckt.

Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,
Des Weltgebäudes Pfeiler ein!
Er wird, wenn alle Welten sinken,
Auf ihren Trümmern muthig seyn.

Der Erdball, der von Gott regieret,
Itzt seinen Lauf getreu vollführet,
Wird in den Flammen untergehn.
Die Sterne springen aus dem Gleise:
Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weise,
Bleibt fest und unerschrocken stehn.
Gewölbte Himmel, ihr stürzt nieder!
Die Sonn erlischt, der Mond zerfällt;
Es kömmt das alte Chaos wieder;
Gott winket, es vergeht die Welt!

Was seh ich? Nacht und Wolken fliehen!
Was seh ich? Neue Sonnen glühen,
Und neue Welten wälzen sich!
Posaunen rufen zum Gerichte . .
Es blitzt! die Nacht entweicht dem Lichte.
O Weisheit, ich erblicke dich!
Du eilst, der nahen Donner Streichen
Der Wahrheit Freunde zu entziehn.
Dann wirst du deine Hand uns reichen,
Und mit uns durch die Sphären fliehn!

# Troſt.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunſch vergebens;
Ein Weiſer nur allein
Weis den unſichern Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Roſen zu beſtreun.

Das Glücke ſpielt mit allen unſern Sorgen;
Der Luſt folgt Traurigkeit:
Ein Weiſer trauet nie dem ungewiſſen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Es quält das Glück zwar oft die gröſten Herzen:
Doch die verzagen nie.
Für Thoren iſt die Luſt; für Weiſe ſind die Schmerzen:
Denn die beſiegen ſie.

Ein fühllos Herz will oft den Weiſen höhnen,
Der ſtets ſich ſelbſten gleicht:
Doch ſtolz in ſeinem Schmerz, ſtolz auf die edlen Thränen,
Empfindet er, und ſchweigt.

Die Tugend iſts, die, ohne ſtolz zu prangen,
Ihn ſchon zu Engeln ſetzt:
Sie iſt es auch, o Freund, die itzo deine Wangen
Mit ſanften Zähren netzt.

Ja, Freund, uns trennt das herrſchende Geſchicke,
So bald der Lenz erſcheint:
Dann denk an dieſe Zeit, die itzt verflog, zurücke,
Dann denk an deinen Freund.

So liebt ein Freund, verſetzt in beſſre Sterne,
Wo er belohnet wird,
Den traurgen Sterblichen, der in der öden Ferne
Auf unſerm Erdball irrt.

# Ermunterung zu weiſer Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das ſtolze Geräuſch der Stadt!
Damis, flieh! für Tyrannen
Iſt die knechtiſche Welt gemacht.

Keine römiſche Seele
Fühlt dich, göttliche Freyheit, mehr!
Und kein Brutus kömmt wieder
An der Tyber verwaiſten Strand.

Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bey der Freyheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht ſtark genug.

Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Bruſt gedrückt,
Schwang die göttliche Freyheit
Sich zum Pol von der Welt empor.

Nur in ruhigen Haynen
Bleibt ihr einſamer Fußtritt noch:
Dorten hat ſie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurück geſehn.

Komm!

Komm! dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geſchmückt,
Leicht, im weißen Gewande,
Ungekünſtelt durch Unſchuld ſchön.

Keine Krone von Lorbeern
Drückt die ſittſame Stirne ſtolz;
Von muthwilligen Weſten
Wird das flatternde Haar zerſtreut.

Weisheit, Schweſter der Freude!
Strahl der Gottheit! erfüll mein Herz!
Bald tiefſinnig, bald ſcherzhaft,
Immer Weisheit, ſich ſelbſt nur gleich!

Nein! das iſt nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles ſeufzt.
Nein! das iſt nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bey der Lampe ſucht.

Glücklich Leben iſt Weisheit;
Gott verehren, ihr höchſter Grad.
Nicht im Witz, im Verſtand nicht,
In dem Herzen nur wohnet ſie.

Hier im friedſamen Thale
Scherzt die ſchüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muſe
Sich mit thauvollen Roſen krönt.

# Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leyer,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helicon.
Verscheucht vom kriegrischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entflohn.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst, Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streun.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonien;
Es schwieg der aufmerksame Hayn.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.
Jetzt nahn sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.
Und fühlt ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leyer!
Wer hörte deinen sanften Klang,
Bey Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bey der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herab gesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen;
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrockne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;

Wann sich, bey nahenden Gewittern,
Die Flur entfärbt, die Hayne zittern:
So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken;
Es blitzt . . die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüsteneyn;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlagner Helden ein.
Ein Heer von fremden Volkern ziehet
Erhitzt einher; der Landmann fliehet,
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, . . die Völker sch'ns und zittern . .
Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
Und beym Genuß verkanntes Glück!
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück.
Du kannst von himmlisch heiteren Hohen
Herab auf Deutschlands Unruh sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;
Erhabne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lobositz, und Prags Tropheen,
Singt das an Siegen reiche Heer. . .
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin;
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, . . und steigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
Für Freyheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon. . . .

Die

Die Zukunft zeigt ſich meinen Blicken;
Ich fühl ein heiliges Entzücken:
Was ſtehn für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutſche! Gott, der euch begleitet,
Gott iſt es ſelbſt, der für euch ſtreitet,
Und Friedrich muß ſein Werkzeug ſeyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutſchland! o mein Vaterland!
Wie lange ſoll die Zwietracht währen?
Was ſchwächſt du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder ſtehn.
Dich, traur'ges Deutſchland, zu zerſtöhren,
Uebt ſich die Wuth von deutſchen Heeren,
Die ſelbſt den Sieg mit Thränen ſehn.

Ihr, ſichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verſchont!
Gott, der den Bau der Welt erſchüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott ſieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick beſtimmt ſchon eure Strafe,
Und ſchweigend nähert ſie ſich euch.
Berauſcht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem erſten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Rechte.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlechte.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrschte beym verblendten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwangre Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben;
Nicht mehr zur Reue, nein, zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit itzt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den itzt die sichre Welt vergißt:
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.

Schnell we[illegible]n die Poſaunen ſchallen,
Und Schr[illegible] wird die Welt befallen.
Sie war — Ein Wink hat ſie zerſtöhrt. —
Vom Staube bilden ſich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entſetzen, theils verklärt.

Ein neues ſchöners Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entſtehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein ſterblich Aug geſehn!
Ich ſeh auf neu erſchaffnen Höhen
Unſterbliche Geſtalten gehen. . .
Serena! dich erblick ich da . . .
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erſchreckt! . . der Tag, der Bosheit Rächer,
Erſchreckt! . . der Tag des Herrn iſt nah.

# An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein
Bey schauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hayn,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Bestürmt und trostlos wird.

Er hört den kläglich süssen Ton,
Mit ehrfurchtvoller Lust:
Die Hoffnung, die schon fast entflohn,
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin
Sein Schutzgeist gehet still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele troſtlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O ſanfte Laute! töne du,
Bey ſtiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Troſt und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächtger Thoren Hohn,
Lehrſt du mich ruhig ſeyn.
Mein Leben ſey, ſo wie dein Ton,
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Iſt ſchön, doch fürchterlich:
Ganz leiſe tönet dein Geſang,
Und reizend nur für mich.

So ſey mein Leben ſtillbeglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit ſtillen Tugenden geſchmückt,
Im ſichern Mittelſtand.

Ein ſchimmernd Glück begehr ich nie:
O wär die Weisheit mein!
Erhabne Vorſicht, gieb mir ſie,
So werd ich glücklich ſeyn!

Der Lorbeer bleibt beſtändig grün,
Den uns die Muſe reicht,
Wenn auch die Zeiten ſchnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter ſey nicht freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod iſt nur dem Thoren ſchwer,
Dem ſterbend alles flieht.

# Oden und Lieder.

## Zweytes Buch.

# Oden und Lieder.

## Zweytes Buch.

## Ermunterung an die Leyer.

Du, die ſonſt meine Hand mit kühnem Griff gerührt,
Wenn ein dichteriſcher Geiſt mich zum Olymp geführt,
Voll vom heilgen Feuer,
Das die Dichter der Nachwelt weiht!

Sing, o ſinge nicht mehr ewiger Helden Muth,
Die der Freyheit gekämpft, würdig erkauft mit Blut!
Sing, ſanft tönende Leyer,
Singe Lieder voll Zärtlichkeit!

Lieder, wie ſie verliebt ſeufzend ein Jüngling ſingt,
Der, vom Mägdchen entfernt, ſich zu den Freuden zwingt,
Sanftre ſchmachtende Töne,
Die der Lenz und der Weingott liebt!

Singe,

Singe, Leyer, das Glück, das ein Verliebter fühlt,
Wenn der Schäferinn Hand mit seinen Locken spielt,
Wenn die zitternde Schöne
Sich der siegenden Lust ergiebt.

Doch, wie sing ich ein Lied, das meine Lust beschreibt,
Wenn Selina sich sanft in meinen Armen sträubt;
Bald mir zürnend entfliehet,
Doch im Zürnen zurücke siehet:

Bald, in Thränen noch schön, wenn ihr empfindendes Herz
An dem meinigen pocht; bald, wenn sie freyer im Scherz,
Schlau den Mund mir entziehet;
Bald, mich küssend, von Liebe glüht?

# An Chloris.

Schweigend senkt sich der Schlaf von dem Olymp herab;
Mit balsamischer Kraft stärkt er die müde Welt,
Alles ruht — Nur dein Kummer,
Allzureizende Chloris! wacht.

Ach! vielleicht wird das Aug, aus dem die Liebe lacht,
Und mit siegender Macht bis in die Herzen dringt,
Ach, von einsamen Thränen
Wird es itzo vielleicht benetzt!

Chloris weint — Die Natur staunet und weint mit ihr;
Dunkler herrschet die Nacht dorten, wo Chloris weint,
Still in trauriger Schönheit:
Auf dem Bogen sanft hingelehnt,

Steht selbst Amor bestürzt: der ihre Thränen sieht:
Endlich regt sich der Gott, sieht still umher und spricht:
Damis, treuloser Damis!
Bist du wohl dieser Zähren werth?

O warum hast du nicht, als dich mein Zug gerührt,
Chloris, einen gekannt, der dich betrübt verehrt,
Einen zärtlichen Jüngling,
Der dich itzt noch halb sterbend liebt!

# Der Herbſt.

Schon kömmt Lyäens Freund, mit Epheu blaß bekrönet;
Schon kömmt mit leiſem Tritt der falbe Herbſt herfür:
Der Schnitter, deſſen Fleiß ſich nach der Ernte ſehnet,
Raubt unſrer Fluren Zier.

Das frohe Landvolk tritt in ungezwungnen Reihen
Den Boden, den es ſonſt vor Hitze lechzend pflügt,
Und iſt beym rauhen Klang der bäuriſchen Schalmeyen
Mit neuem Moſt vergnügt.

Das nahgelegne Thal ertönt von ſeiner Freude,
Ein lautes Luſtgeſchrey begrüßt die nahe Nacht:
So lebt die Dorfſchaft frey; ſo ſieht ſie, fern vom Neide,
Der Städte Rauch und Pracht.

Bald wird des Winters Zorn die Flur mit Eis bedecken;
Bald flattert flockenweis der blendend weiße Schnee;
Bald wird der ſtürmſche Nord den bleichen Bootsmann ſchrecken
In ungeſtümer See.

Fern von der Sonne rollt der runde Ball der Erde;
Die kurzen Tage ſchränkt ein früher Abend ein:
Es wacht ein Muſenfreund vergnügt beym ſtillen Heerde,
Bey ſpäter Lampen Schein.

Dein

Dein Fleiß verkürzt dir nun des Abends trübe Stunden;
Entzieh ihm doch ein Freund, nur einen Augenblick,
Und denk an jene Zeit, die unvermerkt verschwunden,
Und denk an mich zurück!

Noch immer schmeichelt mir mit angenehmen Träumen
Die Muse, der ich mich auf Lebenslang geweiht;
Noch immer fliehen mir, bey regelfreyen Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

Der strengen Zeiten Flucht raubt bald, was uns vergnüget;
Der Lenz verliert bald, die Jugend währt nicht lang:
Nichts ist, was Zeit und Tod und Untergang besieget,
Als sanfter Saiten Klang.

Man sucht vergebens Ruh an jedem Eck der Erden,
Und findet sie zuletzt in Lethens blassem Reich.
Die frohen Zeiten fliehn; es fliehn auch die Beschwerden,
Und wir verfliehn zugleich.

Es ist den Sterblichen kein festes Glück beschieden,
Seit dem Asträa sich aus unsrer Welt verlohr.
So sang ein Chiron einst dem göttlichen Peliden
Sein künftig Schicksal vor:

„Der Thetis größter Ruhm und Schmerzen mit einander!
„Zieh hin nach Ilion! färb dich mit Troier Blut!
„Es zittert dorten schon der feindliche Scamander
Vor deinem Zorn und Muth.

„Des

„Des Lebens kurze Zeit läßt ſich nicht wiederbringen;
„Nichts in der Unterwelt iſt vom Geſchick befreyt:
„Doch deines Namens Ruhm bis an die Sterne ſchwingen,
Kann wahre Tapferkeit.

„Dir gab des Himmels Schluß nur wenig Zeit zum Leben;
„Es wartet ſchon auf dich der Jugend nahes Ziel:
„Ein längres Leben wird dir dein Verhängniß geben,
Durch eines Dichters Kiel.

„Fliehn gleich die Zeiten ſchnell, laß ſie nur froh verfließen;
„Gebrauchſt du deiner Zeit, ſo haſt du gnug gelebt:
„Du kommſt nicht mehr ans Licht, wann dich in Finſterniſſen
Der Acheron begräbt.

„Sohn! lebe, weil du lebſt; die Zeit kömmt niemals wieder;
„Sie wird dir fliehn, ſie flieht, ſie iſt dir ſchon entflohn.
„Vertreibe Gram und Schmer, mit Freunden und durch Lieder,
Und durch der Leyer Ton.

# Lob der Tonkunſt.

Beym Schall der freudigen Schallmeyen
Ertönt des Landvolks Fröhlichkeit.
Der Flöte ſtille Schmeicheleyen
Sind, holde Liebe, dir geweiht.
Die Schwermuth ſeufzt mit traur'gen Tönen,
O Laute, zärtlich oft aus dir.
Die ſanften Sorgen jünger Schönen
Verſüßt das ſcherzende Clavier.

Philinde ſingt, und glaubt im Singen
Sich ſelbſten eine Schäferinn:
Verliebte Phantaſeyen bringen
Sie zu dem liebſten Hirten hin.
Verſchwiegne Wünſche, ſtilles Klagen
Miſcht ſich in ſanfter Lieder Klang;
Und was der Mund nicht wagt zu ſagen,
Sagt oft ein zärtlicher Geſang.

Die Tonkunſt macht die Freuden ſüſſe;
Sie kann die Schwermuth ſelbſt erfreun.
Sie macht entzückender die Küſſe,
Den Scherz belebt und ſüß den Wein.
Das Gaſtmahl flehn die Fröhlichkeiten,
Dem Freyheit und Muſik gebricht;
Und bey dem Klange ſanfter Saiten
Hört man der Narren Plaudern nicht.

Damöt darf Silvien nicht ſagen,
Daß ſie ſein zärtlich Herz verehrt:
Er ſinget ihr verliebte Klagen,
Die Sehnſucht und Natur ihn lehrt.
Er ſieht nach ihr, berauſcht von Liebe;
Das Auge ſpielt, die Wange glüht;
Er ſagt ihr ſingend ſeine Triebe ..
Die Schaferinn verſteht ſein Lied.

Ein Jüngling, fern von ſeiner Schönen,
Bleibt oft betrübt beym Scherz und Wein:
Der ſanfte Laut von traur'gen Tönen
Wiegt ihn in ſtille Schwermuth ein.
Er ſinget ſchwermuthsvolle Lieder,
Und was er ſinget, fühlt ſein Herz.
Zuletzt erheitert er ſich wieder,
Und Tonkunſt ſtillt der Liebe Schmerz.

Schlägt

Schlägt Agnes gleich die Augen nieder:
Ihr Herz versteht doch, was sie singt:
Die Liebe siegt durch sanfte Lieder;
Sie siegt, wenn das Clavier erklingt.
Sie siegt, wenn auf der Opernbühne
Uns Wälschlands Kunst zum Beyfall zwingt.
Sie siegt, wenn mit verliebter Mine
Die kleine Doris schüchtern singt.

Vergnüget mich, geliebte Saiten,
Und treibt die Sorgen fern von mir!
Der jungen Unschuld Fröhlichkeiten,
Erhabne Tonkunst, weihn sich dir.
Komm, Doris! froher Lieder Klingen
Soll itzt des Frühlings Lob erhöhn;
Und kannst du gleich nicht künstlich singen,
Ein schöner Mund singt allzeit schön.

# Der Ruhm.

Der Weiber zärtliche Verbrechen
Mit Strick und Dolch und Gift zu rächen,
Iſt etwas, das mir nicht gefällt:
Es iſt der Ruhm der alten Welt.
Den Nachbar alſo zu empfangen:
„Mein Weibchen wartet mit Verlangen.
„Gehn ſie hinein. Auf Wiederſehn —
Dann zu des Nachbars Frau zu gehn:
Das iſt, wie mir die Leute ſagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unſern Tagen
Ein Ehmann ſtrebt.

Die Augen ſittſam niederſchlagen,
Und niemals freye Scherze wagen,
Iſt etwas, das mir nicht gefällt:
Es iſt der Ruhm der alten Welt.
Mit Möpschen und mit Stutzern ſpielen,
Nach allen Mannsperſonen ſchielen,
Von allen angebethet ſeyn,
Und jedem Hoffnung zu verleihn:
Das iſt, wie mir die Leute ſagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unſern Tagen
Ein Mägdchen ſtrebt.

Vernünftig, aber wenig ſchreiben,
Auch bey dem Lob beſcheiden bleiben,
Iſt etwas, das mir nicht gefällt:
Es iſt der Ruhm der alten Welt.
Sein Buch, mit reich vergoldtem Rücken,
In groß Octav gedruckt erblicken,
Und ſich von kritiſchem Stolze blähn,
Sich loben, ſonſten alles ſchmähn;
Das iſt, wie mir die Leute ſagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unſern Tagen
Ein Autor ſtrebt.

Sich um sein Glück viel Mühe geben,
Und immer zwischen Sorgen leben,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Versteckt in angenehmen Gründen,
Die Schönheit der Natur empfinden,
Fern von der unglückselgen Pracht,
Die stolze Reiche traurig macht;
Das ist, — mit unschuldsvollen Sitten,
Die Freyheit, Scherz und Ruh belebt,
Der Ruhm, nach dem in niedern Hütten
Ein Schäfer strebt.

Durch Kummer, Arbeit und Beschwerden
Der künftgen Welt bekannt zu werden,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Vergnügt des Lebens zu genießen,
Nichts von des Nachruhms Träumen wissen,
Den Menschen nützen und dabey
Nicht fragen, ob man ewig sey;
Das Herz der Sterblichen zu heilen,
Das eitler Ruhmsucht Stolz erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem bisweilen
Ein Weiser strebt.

Sich allen Jünglingen entziehen,
Die Klugen, wie die Narren fliehen,
Iſt etwas, das mir nicht gefällt:
Es iſt der Ruhm der alten Welt.
Mir oft mit zärtlich treuen Küſſen
Des Lebens Plagen zu verſüſſen,
Durch ſanftes Lächeln mich erfreun,
Mein Reichthum, Glück und alles ſeyn;
Sich niemals ſcheun vor eitlem Scheine,
Da wahre Tugend uns erhebt;
Das iſt der Ruhm, nach dem alleine
Mein Mägdchen ſtrebt.

# Gedanken einer Schäferinn.

Hört meine Klagen, stille Haiden!
Springt, muntre Lämmer, durch das Gras!
Mich quält ein nie empfundnes Leiden;
Ich seufze, wünsch und weis nicht was.
Ich fühle niegewohnte Triebe,
Und mit Vergnügen fühl ich sie:
Betrügerischer Gott der Liebe,
Entfliehe, jetzund, oder nie!

Du borgst umsonst, uns zu berücken,
Den Namen kalter Freundlichkeit:
Du lederst doch aus allen Blicken,
Das Aug erklärt die Zärtlichkeit.
Ein Brand, der allzuweit gekommen,
Löscht sich mit allzugroßer Müh:
Ich spühr es, fast wär ich entglommen;
Entfliehe, jetzund, oder nie!

Entweder bring mir, falſche Liebe,
Des alten Kaltſinns Zeit zurück;
Wo nicht, ſo macht, erhitzte Triebe,
Mein, und zugleich Myrtillens Glück!
Gib, daß mit unzertrennten Herzen
Die Zeit uns unzertrennt verflieh!
Geliebte Seufzer, ſanfte Schmerzen,
Entfliehet, jetzund, oder nie!

Ihr Bluhmen, Roſen, Veilchen, Nelken,
Der Schäferinnen Putz und Luſt!
Ich ſeh euch oft zu früh verwelken;
Ihr ſinkt verſchrumpft von meiner Bruſt.
Was wird im Alter mich vergnügen,
Wenn ich einmal, wie ihr, verblüh?
Der Lenz ermahnt uns im Verfliegen:
Gebraucht ihn jetzund, oder nie!

Bringt, ſanfte Weſte, meine Klagen
Myrtillen ſäuſelnd zu Gehör!
Mein Mund weis ihm kein Wort zu ſagen;
Allein, das Aug ſagt deſto mehr.
In dieſem Buſche wird er weiden,
Und ſeinetwegen weid ich ich hie:
Sollt ich auch zehnmal heftger leiden;
Käm er nur jetzund oder nie!

Was rauſchet? ja, er kömmt gegangen:
Wie ſpielt ſein feurig Auge nicht!
Was für ein Feuer ſchmückt die Wangen!
Wie blühend iſt nicht ſein Geſicht?
Wie wird mir? bleib ich? ſoll ich fliehen?
Ich kann nicht, ach! er kömmt zu früh!
Ich ſchmachte, Mund und Wangen glühen:
Er küßt mich, jetzund, oder nie.

# Anrufung der Musen.

Ihr so oft gerufne Mägdchen,
Die vom Pindus herzurufen,
Dichter sich sonst heiser schreyen,
Musen, ich will euch nicht rufen:
Denn ihr seyd mir viel zu ernsthaft,
Denn ihr seyd schon alt und spröde.
Oefters, wenn euch Dichter rufen,
Kommt ihr nicht, und laßt sie rufen;
Und dann rufen sie euch ängstlich,
Und dann glauben sie oft träumend,
Euch schon längst gehascht zu haben,
Und dann singen sie wie — —
Und dann werden sie verhöhnet.
Musen, ich will euch nicht rufen.
Jüngstens wollt ich euch einst rufen,
Und ich rief euch lang vergebens:
Endlich sah ich eine Muse,
Schlank von Gliedern, braun von Haaren,
Blau von Augen, schlau von Blicken,
Schön, so wie man Venus malet.

„Liebste

„Liebſte, ſprach ich, liebſte Muſe!
„Deiters pflſt du Dichtern ſingen,
„Komm und lehre mich nun ſingen!
Aber ſie fieng an zu lacheln,
Und ich fühlte neue Triebe,
Triebe, die ich nie gefühlet.
„Hylas, ſprach ſie, nein, du irrſt dich
„Nein, du ſiehſt nun keine Muſe:
„Aber willſt du Lieder ſingen,
„O ſo nimm nur mich zur Muſe.
„Singe, aber nur vom Scherzen;
„Scherze, aber nur von Liebe,
„Liebe, aber nichts als Chloen.
„Niemand ſoll die Lieder hören,
„Niemand ſoll die Lieder loben,
„Niemand ſoll ſie dir belohnen:
„Ich allein will deine Lieder
„Hören, loben und belohnen.
„Haſt du ſo nicht Luſt zum ſingen?

# An den Amor.

Du ſt beſungner Gott der Liebe,
Gott, den Dichter zärtlich ehren,
Den ich ſonſt vergnügt erhoben,
Jetzo laß mich mit dir zanken!
Iſt denn dieß der Lohn der Lieder,
Die ich dir ſo oft geweihet?
Iſt denn dieß der Lohn der Liebe,
Die ich Chloen zugeſchworen?
Sonſten war ich frey und fröhlich:
Das Geſchwätze müßger Thoren,
Und die ſtrengſten Sittenlehren,
Und die Predigten Tartüffens,
Und der finſtern Weiſen Schlüſſe,
Und der ganze Schwarm der Sorgen
Konnten mich nicht traurig machen.
Und du, Vater aller Freuden,
Und du, Amor, machſt mich traurig!
Seit als ich entfernt von Chloen,
Stunden und Minuten zähle,
Irr ich träumend hin und wieder,
Seufz ich öfter, als Tartüffe,
Seh ich finſtrer aus, als Zeno.

Alles,

Alles, was mich sonst vergnüget,
Kann die Sinne nicht erheitern.
Bey dem neubelaubten Frühling
Riefen mich die jungen Weste,
Die die Stauden sanft durchschlupfen,
Mich im Thale zu ergötzen;
Aber ich blieb immer traurig.
Damon, der mit schlauen Scherzen
Sonst der Thoren Schwarm vertreibet,
Damon, der mich oft vergnügte,
Rief mir zu mit heitern Minen:
Aber ich blieb immer traurig.
Selbst der Bändiger der Sorgen,
Selbst der mächtige Lyäus,
Winkte mir mit vollem Weinglas:
Aber ich blieb immer traurig.
Amor, Ursprung meiner Schmerzen,
Eile, sie hinweg zu treiben!
Bringe Chloen bald zurücke;
Mach mich wieder froh und munter;
Oder ich will nicht mehr singen,
Oder ich will, statt der Oden,
Nach der Art der Miethpoeten,
Leich- und Hochzeitverse dichten;
Und dich lächerlich zu machen,
Will ich dich, wie Neukirch, loben.

# Der Trinker.

Die Herrſchaft zarter Triebe,
Wirkt Gram und Pein;
Ein Buhler ſeufzt vor Liebe:
Ich lache beym Wein.

Verwegne Helden trachten
Berühmt zu ſeyn;
Sie ſterben in den Schlachten:
Ich lebe beym Wein.

Trar Wünſchen und Ergötzen
Iſt reich zu ſeyn;
Er hungert bey den Schätzen:
Ich ſchmauſe beym Wein.

Der Weisheit ſtolzer Schimmer,
Nimmt Zenon ein;
Er demonſtriret immer:
Ich ſcherze beym Wein.

Die Wahrheit zu ergründen,
Mag mühſam ſeyn.
Mir iſt ſie leicht zu finden:
Sie wohnet im Wein.

Star theilet leere Reime
In Zeilen ein;
Ich laß ihm ſeine Träume,
Und lache beym Wein.

# An den Schlaf.

In feuchten Schatten sinkt verhüllt
Der Schlaf hernieder;
Komm, Schlaf, und zeige mir das Bild
Der braunen Chloris wieder.

Mein vorig Glück empfand ich kaum,
So wars verschwunden;
Fast weis ich nicht, hab ichs im Traum,
Hab ichs im Ernst empfunden.

Wohin ist jene frohe Zeit,
Und Chloens Küsse?
Ach, nur umsonst denk ich so weit!
Genug, sie waren süsse.

Sie sind, wie Träume, schon vorbey,
Die stets betriegen.
O möcht nur ihre Schmeicheley
Mich ewig, ewig wiegen!

Ihr Träume ſucht, das vorge Glück
In ſüßen Bildern,
Und meiner Chloris heitern Blick
Im Schlaf mir abzuſchildern!

Eilt dann, und flieget hin zu ihr,
Wie meine Triebe;
Sie träum, und träume nur von mir,
Und meiner treuen Liebe!

Wie glücklich ſteht ich dich nicht an,
Könnt ich nur wiſſen,
Sie würde mich, verſtellt vom Wahn,
Vergnügt im Traume küſſen!

# An die Muse.

Wehet den kühlenden Thau, den uns der Morgen schickt,
Von den Rosen herab, die still im Thale blühn,
Weste! scherzende Weste!
Rauschet vergnügt durch das zitternde Laub!

Sing Empfindung und Lust, sing, frohe Nachtigall!
Rufe, schmachtend verliebt, Liebe dem Gatten zu!
Sing die Schmerzen der Liebe!
Sing ihre Freuden, wenn er sich dir naht!

In dem einsamen Thal hört dir die Muse zu:
Lauschend lehnet sie sich auf ihre Leyer hin:
Deine Lieder zu hören,
Schweigt sie; mit ihr schweigt das einsame Thal.

Amor scherzet mit ihr: nachläßig hingelehnt,
Gräbt sie mit seinem Pfeil, den er ihr lächelnd reicht,
Sanfte zärtliche Lieder
Tief in den Stamm junger Linden ein.

Muse, die du mit Laub, das keine Zeit verzehrt,
Deine Dichter bekrönst und Mägdchen ewig machst,
Grab auch Lalagens Namen
Tief in den Stamm junger Linden ein!

# An Chloen.

Nichts unterbreche hier die ſtille heilge Nacht,
Als, Nachtigall, dein Lied und mein verliebtes Leiden!
Wie reizend rauſcht der Weſt! Die Welt iſt für die Freuden,
Doch ich bin nicht für ſie gemacht.

Zu einer ſchlimmen Zeit in dieſe Welt verſetzt,
Von Chloens Küſſen fern, iſt einſam, ungenoſſen
Der Jugend traurge Zeit mir unvermerkt verfloſſen,
Nur, Dichtkunſt! nur durch dich ergötzt.

Durch dich erhöht der Geiſt ſich über ſeinen Schmerz;
Es trocknen nach und nach der Wehmuth Thränen wieder.
Nun zürn ich nicht, o Glück! du giebſt mir ſanfte Lieder
Und meiner Chloen zärtlich Herz.

Sie liebt mich — dieß iſt gnug, nie unbeglückt zu ſeyn!
Stets ſah ich ſie vor mir, verſenkt in ſtillem Sehnen.
Ich will, geliebtes Kind! ich will, ſtatt meiner Thränen,
Dir ewge treue Lieder weihn.

Fern von der Höfe Pracht, lockt meiner Lieder Ton
Die Nymphen aus dem Buſch zu leicht verſchlungnen Reyhen.
Vergnügt vergangne Zeit empfind ich hier vom neuen,
Und dich, o künftge, ſeh ich ſchon.

So

So öffnet lächelnd sich der Rosen schlummernd Haupt,
Des Morgens süßen Thau sanft lechzend zu empfangen:
So lächelt' einst ihr Mund, so glühten ihre Wangen,
Als sie mir einen Kuß erlaubt.

Wann mich die günstge Zeit der Nachwelt übergiebt,
O so beneiden dich der künftgen Schönen Triebe:
Wie schön war Chloe wohl! wie zärtlich seine Liebe!
Ich selbst, ich hätt ihn auch geliebt!

Ein Jüngling findet einst der Lieder Ueberrest;
Er sagt alsdann gerührt von traurig sanften Tönen:
Unglücklicher! — auch dir hat edle Schwermuth Thränen,
Verliebte Thränen ausgepreßt!

So, Hebrus! lag bey dir am klagerfüllten Strand
Des Dichters Leyer da, der an dem Styx gesungen,
Und selbst dem schwarzen Styx Mitleiden abgezwungen,
Doch nicht bey zorngen Schönen fand.

Die Saiten zitterten, mit halbgebrochnem Ton,
Von dir, Euridice, von dem gewohnten Namen:
Als Wirbelwinde bald, sie zu erheben, kamen;
Und unter Sternen glänzt sie schon.

Nach ihr sieht, durch die Nacht, wachsamer Weisen Blick:
Ihr Fleiß bemerket noch der Dichtkunst Lohn vom weiten.
Hier strahlt ihr ewges Licht! Nur gab sie einst vor Zeiten
Apollo dir, Horaz, zurück.

◆ ✦ ◆

# Das warnende Mägdchen.

Mägdchen! in den Wäldern nehmt euch wohl in Acht!
Neulich saß ich da bey meinen Schafen:
Da die Nacht
Alles still gemacht,
War ich ganz ermüdet eingeschlafen.

Amor lief im Busch verirrt; so träumte mir.
Flieh, so sprach ich, flieh von meinem Herzen!
Flieh von hier!
Niemals trau ich dir,
Bloß von Fernen will ich mit dir scherzen.

Sieh, wie meine Flügel naß vom Thaue sind,
Sprach der kleine Schalk mit falschem Weinen:
Ich bin blind,
Ach, ich armes Kind!
Leite meinen Schritt aus diesen Haynen!

Mitleidsvoll mich nähernd, ach! wie fühlt ich da
Ein, ich weis nicht was, im Herzen glühen!
Eh ichs sah
Kam ich ihm zu nah;
Ach da wars zu spät, zu spät zum Fliehen!

Amor, der Verräther, traf mein Herz geſchwind:
Ganz betroffen ſtund ich in Gedanken.
Böſes Kind!
Biſt du ſo geſinnt?
Fing ich mit ihm weinend an zu zanken.

Kaum konnt ich mehr reden, Stim̃ und Arm ward ſchwach.
Doch wir rungen immer mit einander:
Aber ach!
Plötzlich ward ich wach,
Und in meinem Arm lag Solvander.

# Das Kind.

Jüngst lief die kleine Sylvia
Mit Weinen schluchzend zur Mama,
O Weh! Wie hab ich mich gestochen!
Es blutet, sehn sie nur Mama!
Mich stach ein Dorn, den ich nicht sah,
Als ich dort Rosen abgebrochen.

Ich weis, wie schlimm die Mägdchen sind,
Sprach drauf die Mutter zu dem Kind;
Es wird schon heilen, thu bescheiden.
Die Rose blühet schön! allein
Sie kann nicht ohne Dornen seyn,
Und so sind auch der Liebe Freuden.

Jetzt schweigst du noch gelassen still;
Du weißt nicht, was ich sagen will:
Du wirst es nur zu bald erfahren.
O wie gefährlich wirst du seyn!
Gefällig, munter, schalkhaft, fein,
Mit blauem Aug und braunen Haaren!

Thut dir ein Dornenstich so weh,
Daß ich dich trostlos weinen seh;
Was wird nicht erst dein sanftes Lachen,
Dein schlauer Blick, dein feiner Scherz,
Dein munterer Geist, dein zärtlich Herz,
Den Jünglingen für Schmerzen machen!

# Empfindungen einer Schäferinn.

Ich will von Liebe nichts mehr wiſſen;
Die Sprödigkeit ſey meine Pflicht!
Aus Freundſchaft darf mich Thirſis küſſen:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Roth werd ich, wenn ich ihn erblicke;
Ich ſeufze, wenn man von ihm ſpricht;
Oft flieh ich ihn, und ſeh zurücke:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Im tiefſten Hayn bey meinen Heerden,
Den nie des Tages Strahl durchbricht,
Schlief ich jüngſt ein, geweckt zu werden:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Jüngſt gieng ich irr, bloß weil ich wollte,
Im ſtillen Wald bey Mondenlicht,
Daß mich mein Schäfer ſuchen ſollte:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Ich ſtehe traurig in Gedanken,
Wann er mit andern Mägdchen ſpricht;
Bald möcht ich weinen und bald zanken:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Den Strauß, den Thirſis mir gebunden,
Küßt ich und drückt ihn an mein Herz:
Da weis ich nicht, was ich empfunden:
Doch das war weiter nichts, als Scherz.

Muß er aus unſern Fluren gehen,
Wie lange wird mir da die Zeit!
Wie hüpft mein Herz beym Wiederſehen!
Doch das iſt nichts, als Zärtlichkeit.

Jüngſt küßt er mich; in meinem Herzen
Schlich ſich ein heimlich Feuer ein,
Ich weis nicht, was für ſanfte Schmerzen!
Ach! ſollte dieſes Liebe ſeyn?

# Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe süße Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris! sieh von fernen
Die Morgenröthe glühn:
Sieh, mit den blassen Sternen,
Nacht, Gram und Kummer fliehn!

Vom stillen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg' und fühlet
Der Liebe süße Qual.
Laß uns der Stadt entfliehen;
Die Freude winkt uns zu:
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldig schön, wie du.

Die Stunden ſind verloren,
Die wir der Luſt nicht weihn;
Du ſey'ſt zum Glück gebohren,
Sagt dir der ganze Hayn.
Mein Lied und unſre Triebe
Singt Echo leiſe nach.
Von Liebe, nur von Liebe,
Schwätzt murmelnd jener Bach.

Bedaur'ſt du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug erblickt?
Sie ſinken, ſie verwelken,
Betrübt und ungepflückt.
Was nützt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genießt?
Die Jugend blüht vergebens,
Betrübt und ungeküßt.

O Doris, laß die Thoren
Uns ſchelten, ſauer ſehn!
Weil ſie dieß Glück verlohren,
Lehrt ſie die Rachſucht ſchmähn.
Du kannſt hier Täubchen ſehen;
Sie ſchnäbeln ſich im Hayn:
Du hörſt von fern die Krähen
Mit heiſ'rer Stimme ſchreyn.

Ihr Schmähn, ihr Prophezeyen,
Stört nicht der Täubchen Ruh:
Sie laſſen zanken, ſchreyen,
Und küſſen immer zu.
Umwölkt von Finſterniſſen,
Hat noch kein Thor geſchmeckt,
Was in unſchuld'gen Küſſen
Für eine Wolluſt ſteckt.

Laß ſtolze Fürſten ſtreiten,
Und prächtig elend ſeyn?
Zu wahren Zärtlichkeiten
Bleibt ſtets ihr Herz zu klein.
Dem Schönſten aller Triebe
Will ich die Jugend weihn;
Ich küſſe, was ich liebe:
Die ganze Welt iſt mein.

# Der Wahrſager.

Du ſtehſt mit aufmerkſamem Blick,
Ich ſoll dein kunftiges Geſchick
Die, Doris, prophezeyhn.
Verfloßne Zeit kömmt nicht zurück;
Umſonſt iſts, ſie bereun.
Dir lacht vielleicht ein künft'ges Glück;
Doch das iſt noch nicht dein.
O Doris, dieſer Augenblick
Gehört uns nur allein;
O laß uns dieſen Augenblick,
Den kurzen ſüßen Augenblick,
Dem Glück der Liebe weihn!

# Ich weis nicht was.

Ich weis nicht, was mir fehlt, Mama!
Ich bin nicht mehr, wie sonst die Kinder;
Seit ich den jungen Damon sah,
Hebt sich mein Herz und pocht geschwinder:
O woher kömmt wohl das?
Ich mag nicht mehr mit Puppen spielen;
Man kanns nicht sagen, nein, nur fühlen:
Es fehlet mir, ich weis nicht was.

Cephise reizt ein Stutzerheer
Mit freyen, buhlerischen Blicken.
Liebäugelt sie auch noch so sehr;
Mich wird sie nimmermehr entzücken:
O woher kömmt wohl das?
Sie scherzt voll jugendlicher Hitze;
Es fehlt ihr nicht an Reiz und Witze:
Es fehlt ihr nur, ich weis nicht was.

Wer trägt ſich beſſer, als Cleanth,
Den unſre Schönen witzig nennen?
Der ganzen Stadt iſt er bekannt;
Nur ich verlang ihn nicht zu kennen:
O woher kömmt wohl das?
Er weis die Weſten auszubreiten;
Es fehlt ihm nicht an Artigkeiten:
Es fehlt ihm nur, ich weis nicht was.

Nerine reizt, ich wills geſtehn,
Auf daß ich ihren Werth erzähle,
Sie iſt voll Anmuth, jung und ſchön,
Schön wie ein Bild, doch ohne Seele:
O woher kömmt wohl das?
Wann Witz und Reizungen ſich trennen,
Fehlt allzeit ein .. man kanns nicht nennen,
Fehlt allezeit .. ich weis nicht was.

Mein Mägdchen fragte mich jüngſthin,
Warum ich zärtlich, ſchüchtern, blöde,
Wann ich alleine mit ihr bin,
Beſtändig ſeufze, wenig rede:
O woher kömmt wohl das?
O Doris, ſoll ich dir es klagen?
Es fehlet mir .. ich darfs nicht ſagen,
Es fehlet mir .. du weiſt ſchon was.

# Ich weis nicht wie.

Stolz auf der ernsten Weisheit Gründe,
Sah' ich die reizende Celinde,
Und mit Vergnügen sah ich sie.
Bald fühlt ich ungewohnte Triebe;
Du siegtest endlich, mächt'ge Liebe,
Ich weis nicht wie.

Die junge Phillis reizt vor allen:
Doch sie will allzusehr gefallen;
Sie giebt sich allzu viele Müh;
Sie macht gezwungene Geberden:
Sie wird bald unerträglich werden,
Ich weis nicht wie.

Amint spielt anfangs mit Vergnügen,
Versucht es oft, läßt sich betrügen,
Und ändert seine Neigung nie.
Zuletzt wird er durch Schaden klüger,
Und vom Betrognen zum Betrüger,
Ich weis nicht wie.

Es rühmt die Welt Dorantens Schriften;
Doch er will noch ein Denkmaal ſtiften;
Die Reimſucht macht ihm neue Müh:
Er denket ſeichter, ſchreibet ſchlechter;
Der große Mann wird zum Gelächter,
Ich weis nicht wie.

Cleanth gefällt, er wird erhoben,
Und wer ihn ſieht, der muß ihn loben:
Doch lobt man ihn nicht allzu früh?
Lob iſt dem Hochmuth zu gefährlich;
Er wird bald thöricht und beſchwerlich,
Ich weis nicht wie.

Philine ſprach: bey dieſer Linden
Sollſt du mich heut alleine finden:
Doch nur umſonſt erwart ich ſie.
Wirſt du dein Wort noch einmal brechen,
Alsdann will ich mich an dir rächen,
Ich weis ſchon wie.

# Die Zeit wirds lehren.

Daß Damon heute glücklich ist,
Der Silvien als Ehmann küßt,
Das läßt sich hören.
Doch wird er stets so glücklich seyn
Und niemals seine Wahl bereun?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Thoren sich im Golde blähn,
Die wir verschmäht und arm gesehn,
Das läßt sich hören.
Bringt sie das wandelbare Glück
Nicht in den vor'gen Stand zurück?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Doris in der Kindheit Zeit,
Wenn man sie küssen will, noch schreyt,
Das läßt sich hören.
Wird sie wohl achtzehn jährig seyn,
Und auch alsdann beym Küssen schreyn?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Mops sich einen Dichter glaubt,
Das hat ihm Stentors Lob erlaubt;
Es läßt sich hören.
Ob ihn vielleicht die künft'ge Welt
Auch noch für einen Dichter hält?
Die Zeit wirds lehren.

Daß mich Philinens Reiz besiegt,
Und mich ihr süßer Kuß vergnügt,
Das läßt sich hören.
Liebt sie mich allezeit allein?
Wird ihre Gunst beständig seyn?
Die Zeit wirds lehren.

# Die verkleidete Liebe.

Den Fesseln trügerischer Triebe
Entreißt sich mein gequältes Herz:
Zwar deine Lust ist groß, o Liebe,
Jedoch noch größer ist dein Schmerz!

Du giebst für tausend traurge Stunden
Kaum einen freudgen Augenblick;
Dein schönstes Glück ist bald verschwunden,
Und Schmerz und Reue bleibt zurück.

O Freundschaft, Quell erhabner Triebe!
Dir folgen ist der Menschheit Pflicht:
Du hast die Reizungen der Liebe,
Und ihre Schmerzen hast du nicht.

Schon seh ich dich vom Himmel fliegen;
Komm, Göttinn, fülle meine Brust!
Sie kömmt, geschmückt mit Chloens Zügen,
Aus ihren Blicken lacht die Lust.

Es fliehen Unmuth und Beſchwerden,
Und die Natur erheitert ſich.
Komm, Kind des Himmels, Luſt der Erden,
O Freundſchaft, ich umarme dich!

Doch welchen Schmerz fühl ich entſtehen?
Und welchen Pfeil ſeh ich bereit? —
Was ich für Freundſchaft angeſehen,
War Amor in der Freundſchaft Kleid.

# Der Philoſoph.

Ihr Freunde, flieht des Lebens Freuden,
Die ſich, wie Dünſte, ſchnell zerſtreun!
Nun will ich Scherz und Wolluſt meiden,
Ein ſtrenger Philoſoph zu ſeyn.
Bald wird der reiſe Sommer glühen;
Das Veilchen, das kaum aufgeblühet,
Verwelkt ſchon, da der Frühling flieht;
Verlohnte ſichs der Müh zu blühen?

Das Kind begrüßt die Welt mit Thränen;
Bald quält es ſtürmiſch der Pedant;
Der Jüngling rennet nach den Schönen,
Verliebt in allzuſüßen Tand.
Der Mann wird ſtolz nach Ehre ſtreben,
Die er ſo ſelten doch erwirbt;
Der Greis wird geizig, zanket, ſtirbt;
Verlohnte ſichs der Müh zu leben?

Man liebt, das Mägdchen ſtellt ſich blöde,
Und quält verweigernd ſich und euch:
Zeit und Geduld erweicht die Spröde;
Da regt ſich die Verleumdung gleich.
Man folgt zuletzt erhitzten Trieben;
Kaum fühlt man recht, wie ſüß es ſey:
So wird das Mägdchen ungetreu:
Verlohnte ſichs der Muh zu lieben?

Man ſeufzt nach einem frohen Tage,
Und nimmt ein Weib nach langem Freyn:
Doch ach! bald kömmt des Ehſtands Plage;
Das Weib'chen zankt, die Kinder ſchreyn.
Ihr Tod ſtillt unſern Wunſch von neuen;
Sie ſtirbt, da dringt nach langer Pein
Der zweyte frohe Tag herein:
Verlohnte ſichs der Müh zu freyen?

Man ſchreibt, es ſeufzen Pult und Preſſen;
Bald ſchimpft die muthige Kritik:
Ihr Schimpfen wird zuletzt vergeſſen,
Und mit ihm unſer Meiſterſtück.
Kaum denkt man: nun wirds ewig bleiben;
So nimmts die Heringskrämerinn,
Und wirfts zu Stentors Schriften hin;
Verlohnte ſichs der Müh zu ſchreiben?

# Erinnerung an Phillis.

Flieh, prächt'ger Freuden satt,
Mein Geist, entflieh der Stadt!
Im stolz geschmückten Saal
Wohnt Unruh, Sorg und Qual:
Die Ruh wohnt hier im Thal.

Tönt, Lieder, ungestöhrt,
Hier, wo kein Thor mich hört!
Komm, Zephir! wehe du
Mir stille Lust und Ruh,
Mit leichten Schwingen, zu.

Hier wend' ich Blick und Sinn
Nach jener Gegend hin,
Wo Phillis itzt vielleicht,
Wann sie den Wald durchstreicht,
Dianens Nymphen gleicht.

Dort war es, an dem Strand,
Daß ich sie schlafend fand;
Dort, wo der seichte Fluß
Sich seitwärts lenken muß,
Raubt ich den ersten Kuß.

Jetzt irr' ich hier allein,
Entfernt von Scherz und Wein.
Mein Eigensinn vergällt
Mir alles, was die Welt
Der Wünsche würdig hält.

Der Schönen stolz Geschlecht
Ist meistens ungerecht.
Umsonst ist alle Müh:
Ein Kluger rührt sie nie,
Ein Geck bezaubert sie.

So schön, als Phillis war,
Mit schwarzem Aug und Haar,
Mit schmachtend sanftem Blick,
Giebt mir mein künftig Glück
Kein Mägdchen mehr zurück:

So still, als dieſe Flur,
So ſchön, als die Natur,
So blühend, als der May,
Von Gram und Falſchheit frey,
Schlau, munter — und doch treu.

O könnt es doch geſchehn,
Sie noch einmal zu ſehn!
Dann reizt mich Scherz und Wein,
Dann wird im ſtillen Hayn
Der Frühling ſchöner ſeyn.

Ihr Vögel, die ſo leicht
Die dünne Luft durchſtreicht!
Verweilt nicht länger hier!
Flieht hin, und ſaget ihr:
Dein Thirſis ſeufzt nach dir!

# Prophezeyungen.

Es floh Belisens erste Jugend,
Geweiht dem Ernst und spröder Tugend;
Es war umsonst, nach ihr zu freyn.
Sie wird, wenn Lenz und Reiz verschwinden,
Selbst Freyer suchen und nicht finden:
Das kann ich prophezeyhn.

Mops macht verzweifelnde Geberden;
Der Mann will eifersüchtig werden,
Und schließt sein junges Weibchen ein.
Sonst war sie keusch; nun wird sie lachen,
Und was er fürchtet wirklich machen;
Das kann ich prophezeyhn.

Sylvander will Philinen küssen;
Nun, ruhn Sie, bald wird michs verdrießen,
Die Leute sehns, ich werde schreyn.
Daß ihre Sprödigkeit verschwindet,
Wenn er im Busch allein sie findet;
Das kann ich prophezeyhn.

Thrar ſingt anakreontiſche Lieder;
Es gellen uns die Ohren wieder
Von Wein und Lieb, von Lieb und Wein.
Er wird, ſo ſchlecht ſein Lied geweſen,
Noch Gecken finden, die ihn leſen;
Das kann ich prophezeyhn.

Werd ich mein Mägdchen morgen ſehen!
Das weis ich nicht, es kann geſchehen:
Doch ſcheint es ungewiß zu ſeyn.
Nur das kann ich zum voraus wiſſen,
Wenn ich ſie ſeh, will ich ſie küſſen:
Das kann ich prophezeyhn.

# Der fröhliche Dichter.

Schweigt nicht mehr, ihr sanften Töne,
Sonst der lächelnden Climene
Und der Fröhlichkeit geweiht!
Fast hätt ich euch ganz vergessen,
Unter traurigen Cypressen,
In betrübter Einsamkeit.

Aber wollt ihr einen Weisen,
Wollt ihr einen Helden preisen?
Nein, hierzu seyd ihr zu schwach.
Eilt mit glücklich kühnen Flügeln
Nach des Pindus steilen Hügeln,
Dichter! eilt dem Pindar nach!

Ich will hier im Thale sitzen,
Und euch auf den gähen Spitzen
Ohne Neid von ferne sehn;
Und die Einfalt stiller Haiden
Und der Liebe sanfte Freuden
Mit gedämpftem Ton erhöhn.

Von der Liebe süßen Schmerzen,
Von dem Glück verbundner Herzen,
Goldner Zeiten Ebenbild,
Sing ich! junge Nymphen lauschen;
Leichter Blätter sanftes Rauschen
Zeigt den Busch, der sie verhüllt.

Bey des Erdballs erster Jugend,
Nennte man die Freude Tugend,
Und die Wollust Zärtlichkeit.
Ohne Kummer, ohne Klage
Flohn des Lebens ruhge Tage,
Und nicht einer ward bereut.

Amor ließ zur Welt sich nieder:
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,
Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbeern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zurück, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach! es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.

Nur den Weisen fliehn die Sorgen;
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur ist vom Glück gegeben,
Froh zu sterben, froh zu leben:
Alles steht in seiner Macht.

Pressen auch der Menschheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der edlen Brust:
Damon, wirklich große Herzen
Sind noch glücklicher in Schmerzen,
Als der Thor bey seiner Lust.

Ohne Stolz sein Glück ertragen,
In dem Unglück nicht verzagen,
Ist sein Ruhm und seine Pflicht.
Wenn bey rächenden Gewittern
Erde, Meer und Himmel zittern,
Zittert nur der Weise nicht:

Wenn sich auch die Wellen thürmen,
Und der Nord mit zornen Stürmen
Zu der Schiffer Furcht regiert,
Die voll Angst dem Tage fluchen,
Der sie, fremdes Gold zu suchen,
Von dem sichern Strand geführt.

# Der schlafende Amor.

Jüngst gieng ich, mit Celinden,
In jenen ruhgen Gründen,
Der Unschuld Vaterland.
Wir wollten Veilchen suchen,
Als sie bey stillen Buchen
Den Amor schlafend fand.

Rauscht nicht zu stark, ihr Winde!
Weht ihm nur ganz gelinde
Ruh, Lust und Schlummer zu!
Laß uns aus diesen Sträuchen
Ganz leise rückwärts schleichen;
Stöhr ihn nicht in der Ruh:

So sprach ich, doch Celinde
Rief: o vor diesem Kinde
Bin ich in Sicherheit.
Mich soll es nie betrügen;
O Freyheit, mein Vergnügen!
Dir bleibt mein Herz geweiht!

Flieh

Flieh nach der lauten Rede,
Flieh, stolze, kleine Sprode,
Flieh schleunig, er erwacht:
Er zielt und trifft geschwinde;
Du bist verwund't, Celinde;
Nun fühlst du seine Macht.

Ihr Mägdchen, folgt dem Triebe
Der schmeichelhaften Liebe;
Vergebens flieht ihr sie.
Sie weis in allen Fällen
Sich listig zu verstellen,
Und Amor schlummert nie.

Ihr dürft zwar spröde scheinen,
Und was ihr wünscht, verneinen;
Doch nehmt euch wohl in Acht.
Singt zu der Freyheit Preise;
Doch singet nur ganz leise,
Daß Amor nicht erwacht.

# Der Eigensinnige.

Daß Doris immer spröde bleibt,
Und sich bey meinen Küssen sträubt,
Vermindert alle meine Freuden.
Daß Sylvia, die häßlich ist,
Sich schrecklich sträubt, wenn man sie küßt,
Das kann ich leiden.

Mops glaubt, weil seine Frau nicht schmählt,
Daß sonst ihr keine Tugend fehlt,
Stets bleibt sie gegen ihn bescheiden:
Doch, daß sie manchen Stutzer küßt? —
Wenn er nur nicht zugegen ist,
Das kann er leiden.

Thrar glaubt, ein großer Mann zu seyn:
Der Thor sagt ja, der Kluge nein;
Ich will ihn eben nicht beneiden.
Daß kleine Narren ihn erhöhn,
Weil sie an ihm den Größern sehn,
Das kann ich leiden.

Wenn man Philinen küſſen will,
So ſchreyt ſie, niemals hält ſie ſtill,
Und ſchwört, ſie will die Küſſe meiden:
Doch wenn man ihrem Schwur nicht glaubt,
Und unerbethne Küſſe raubt,
Das kann ſie leiden.

Wenn nur dem klugen Theil der Welt
Mein Leben und mein Lied gefällt,
Man kann nicht allen Tadel meiden;
Daß Orgon finſtre Minen macht,
Tartüffe ſeufzt, und Midas lacht,
Das kann ich leiden.

Weil Doris mich gewählet hat,
So redet ſchon die ganze Stadt
Mit Spotte von uns beyden:
Wir küſſen uns und ſchweigen ſtill;
Die Stadt mag denken, was ſie will?
Ich kann es leiden.

# Wünsche.

Die Mode, Wünsche herzusagen,
Ist zwar ein wenig abgetragen;
Das ist schon wahr.
Doch wag ichs! singt mit mir, ihr Brüder!
O woher nehm ich neue Lieder
Zum neuen Jahr?

Wann Thoren reich im Golde starren,
Dann hält kein Mensch sie mehr für Narren,
Das ist schon wahr.
Wünscht allen Weisen gute Schneider,
Und armen Dichtern bessre Kleider
Zum Neuenjahr.

Daß wir bey Mopsens stolzem Brüsten
Ihn reich und vornehm glauben müßten,
Das ist schon wahr:
Doch Gläubiger sind bessre Kenner;
Wünscht ihm Credit, dem hohen Gönner,
Zum Neuenjahr.

Thrax reimt, ſtreicht aus, verbeſſert wieder,
Und ſchreibt ſehr mühſam ſchlechte Lieder;
Das iſt ſchon wahr.
Sein Geiſt hat gar zu enge Schranken
Und wer ihn lieſt, wünſcht ihm Gedanken
Zum Neuenjahr.

Es freyet Polidor Meliſſen;
Er wird ein reizend Mägdchen küſſen;
Das iſt ſchon wahr.
Doch ſie hat gar zu viele Freunde;
Ich gönn ſie meinem ärgſten Feinde
Zum Neuenjahr.

Herr Muſſel kann uns viel erzählen,
Und ſchrecklich auf die Sünde ſchmählen;
Das iſt ſchon wahr:
Wir wünſchen, um uns zu belehren,
Nur mehr Exempel, wenger Lehren,
Zum Neuenjahr.

Jeſmin kann artig Scherz und Lachen
Und Staat mit ſeiner Weſte machen;
Das iſt ſchon wahr.
Doch Mägdchen, laßt euch nicht erbitten:
Wünſcht ihm Verſtand und gute Sitten
Zum Neuenjahr.

Phlint hat wirklich viel gelesen,
Gelehrt ist er vorlängst gewesen;
Das ist schon wahr:
Vernünftig wird die Zeit ihn machen;
Wünscht ihm Geschmack, an statt zu lachen,
Zum Neuenjahr.

Cornuten muß man seine Freuden,
Wenn man sein Weibchen sieht, beneiden;
Das ist schon wahr:
Wer sie recht kennt und ihr Betragen,
Wünscht ihm Geduld, sein Joch zu tragen,
Zum Neuenjahr.

Daß Reimer, stolz auf Träumereyen,
Oft nach den griechschen Musen schreyen;
Das ist schon wahr:
Uns Dichtern wünsch ich junge Musen
Von braunem Haar, von schönem Busen,
Zum Neuenjahr.

# Die Freyheit.

Deine Herrschaft, meine Liebe,
Spröde Chloris, sind vorbey:
Knechte trügerischer Triebe,
Liebet, schmachtet! ich bin frey.

Wahr ists, deiner süßen Blicke
Liebenswürdge Schmeicheley
Zieht noch oft mein Herz zurücke;
Doch vergebens; ich bin frey.

Du bist schöner, als der Morgen;
Du bist heiter, wie der May:
Doch der Liebe Gram und Sorgen
Sind zu schmerzhaft; ich bin frey.

Stell dich freundlich, stell dich spröde;
Alles ist mir einerley.
Oefters, wenn ich mit dir rede,
Werd ich roth; doch ich bin frey.

Du verlachtest sonst mein Sehnen,
Du verschmähtest meine Treu;
Warum fließt ihr noch, ihr Thränen?
Fließt nicht länger! ich bin frey.

Glücklich iſt, wer dich erblicket,
Süß iſt deine Sklaverey;
Glücklich, wer ans Herz dich drücket,
Wer dich küßt — Ach! ich bin frey.

Seufzend flieh ich, ſanfte Liebe,
Deine ſüße Tyranney!
Doch was fühlt mein Herz für Triebe,
Wenn mein Mund ſingt: ich bin frey?

Glaubſt du, Chloris, daß mein Klagen
Nicht der Liebe Zeugniß ſey?
Würd ichs wohl ſo vielmal ſagen,
Wär mein Herz vollkommen frey?

# Mirtillens Abſchied.

Klagt mit mir, ihr ſtillen Felder!
Klagt mit mir, der Frühling flieht!
In den Thälern, bey den Linden,
Kann kein Zephir Floren finden,
Er verläßt die Roſe, die verblüht.

Flüchtig, gleich den Frühlingstagen,
Iſt mein ganzes Glück entflohn.
Doch verſtummet, ſanfte Triebe!
Blinde Gottheit! falſche Liebe!
Iſt dann dieß der Treue letzter Lohn?

Lebet wohl, geliebte Heerden!
Weg mit Kranz und Hirtenſtab!
Lebet wohl, vergnügte Haine!
Troſtlos, traurig und alleine,
Flieht Mirtill und ſucht ein fernes Grab.

Nymphen, die mit friſchen Roſen
Oft ſein junges Haupt bekrönt!
Nur bekränzet von Cypreſſen,
Flieht er jetzt und will vergeſſen,
Daß ſein Lied von Chloris Lob ertönt.

Iſt noch einer von den Hirten,
Der gleich mir unglücklich liebt?
Denket an mich, eine Zähre
Iſt der Lohn, den ich begehre,
Den mir frommer Treue Wehmuth giebt.

Lebet wohl, ihr Schäferinnen,
Denen ſonſt mein Lied gefiel!
Lebet wohl, ihr ſüße Stunden!
Wenige hab ich empfunden,
Und der traurigen nur allzuviel.

Niemand wird mehr an mich denken,
Als bey Mitternacht vielleicht,
Wann mein Geiſt beym Mondenſcheine,
Tief im ſchauervollen Hayne,
Blaß und traurig durch die Büſche ſchleicht.

Flieſſt indeſſen, traurge Stunden,
Flieſſt in ſtiller Schwermuth hin!
Werdet dunkler, öde Hayne!
Zeigt der Welt nicht, daß ich weine,
Und noch ſelbſt im Tode zärtlich bin!

# Die Freude.

Von des Ehstands Sklaverey
Sind wir jetzt noch alle frey;
Jetzo laßt uns fröhlich singen!
Wir sind frey, wer weis, wie lang?
Bald wird Kummer, Ernst und Zwang
Scherz und Lust verdringen.

Wein und Liebe wird versüßt,
Wenn man ungezwungen küßt:
Freyheit ist der Trost des Lebens.
Trinkt man oder küßt aus Pflicht,
Dann schmeckt Kuß und Rheinwein nicht;
Alles ist vergebens.

Feine Wollust, feiner Scherz,
Rührt kein niederträchtiges Herz,
Das Gefühl und Witz verloren.
Reine Küsse, reiner Wein,
Freunde! sollen uns erfreun!
Sorgen sind für Thoren.

Wird der Weingott ungestüm;
Dann flieht Lust und Scherz von ihm:
Schreyn und Lärmen hassen beyde.
Wenn der Jüngling sich vergißt,
Thöricht scherzt, mit Wildheit küßt,
Flieht die stille Freude.

Wahre Wollust ist oft still;
Wer sich lang vergnügen will,
Muß sich mit Vernunft vergnügen.
Küßt und trinkt nicht allzuviel;
Jede Wollust hat ihr Ziel;
Lernt euch selbst besiegen.

Mitten unter Scherz und Wein
Kann Vernunft und Tugend seyn;
Mägdchen, folget meinen Lehren;
Lernt euch edeln Freuden weihn:
Nur der Narren Schmeicheleyn
Dürfet ihr nicht hören.

Unter Tänzen, unter Scherz,
Hüpft und pocht ein junges Herz;
Tanzt, ihr Schönen, scherzt und singet,
Tändelt, lärmet, küsset, lacht,
Bis der Morgenstern die Nacht,
Ihm zu weichen, zwinget!

Jetzt iſt Tanz und Wolluſt aus;
Mägdchen, eilt nunmehr nach Haus:
Seht ihr nicht den nahen Morgen?
Langſam ſchleichen ſie davon;
Eilt, die Mütter warten ſchon
Voll Verdacht und Sorgen.

Mägdchen mit dem ſchwarzen Haar!
Süßer Träume leichte Schaar
Wird doch meinen Schmerz verſüſſen.
Trotz der ſtrengſten Sprödigkeit,
Werd ich dich im Traume heut
Ganz gewiß noch küſſen.

# An Chloris.

Undankbare Chloris, leb wohl! nun will ich in traurige Wälder
Zum Wohnplatz schwermüthiger Einsamkeit fliehn.
Sey glücklich! ich segne dich noch! dich segnet die letzte der Thränen,
Die einst auf den Wangen der Sterbenden steht.

Nun fühlst du nicht meinen Verlust: von fröhlichen Thoren umgeben
Vergißt du, wie zärtlich dich Thyrsis geliebt.
Dereinst (ich wünsch es dir nicht!) doch ach! die Stunde wird kommen,
Wo du mich bedaurest und nach mir dich sehnst.

Verzeih mir den dichterischen Stolz! Es sendet der Himmel nur selten
So zärtliche Seelen zum Erdball herab,
Wie die, die mein Glück mir verliehn, so zärtlich empfindende Herzen,
Wie dieß, daß dein Stolz an dem Thyrsis verschmäht.

Einst

Einſt, wenn dieſe Seele befreyt ſich wieder zum Himmel geſchwungen,
kömmſt du, gezwungen von heimlicher Reu,
her in das friedſame Thal, und fragſt die unſchuldigen Hirten:
Hirten, ſprecht, habt ihr den Thyrſis geſehn?

Wir ſahn ihn vor einiger Zeit, antwortet der eine von ihnen:
r gieng er tiefſinnig und ſchweigend herum.
ſahn unſre Mägdchen ihm nach, und ſeufzten: o glückliches Mägdchen,
n Amor denſelben zum Schäfer beſtimmt!

Oft ſah man ihn einſam am Bach die murmelnden Wellen betrachten;
ſah man ihn hier im beſchatteten Thal;
klagten bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute;
hörten bewundernd den ſanften Geſang.

Jetzt ſieht man ihn nicht mehr am Bach die murmelnden Wellen betrachten.
n ſieht ihn nicht mehr im beſchatteten Thal;
hören bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute,
ſanften Geſänge bewundernd nicht mehr.

Dort fern, in dem einſamſten Buſch, dort liegt nun ſein Leichnam begraben.
Man ſaget, daß dorten ſein Schatten noch irrt:
Dort hört, wie man furchtſam erzählt, der Wandrer die Reyhen der Nymphen
Beym Scheine des Monden ſich hüpfend erfreun.

Dann, Chloris, beſuche mein Grab, und ſprich: unglücklicher Jüngling!
Ruh ſanfte! ſo ſprichſt du mit Seufzen vielleicht;
Ruh ſanft! o warum hat mein Stolz das Zärtlichſte unter den Herzen,
Das Herz des unglücklichen Thyrſis verſchmäht!

# Vorsatz.

Jüngst winkte mir Apollo zu;
Ich fühlte schon sein Feuer:
Auf, rief er, aus der trägen Ruh!
Auf, nimm die kühne Leyer!

Besing der Helden Zorn und Muth!
Sing, wie in blutgen Schlachten,
Mit was Gefahr, mit was für Wuth
Sie sich unsterblich machten!

So sprach er; und ich stimmte schon
Die schmeichelhaften Saiten,
Die sonst sich nur Citherens Sohn
Und dir, Lyäus, weihten.

Doch aber wag ich nicht zu viel,
Horaz, dir nach zu singen?
Das widerspänstge Saitenspiel
Wird stets zu niedrig klingen.

Eilt, Helden, durch die Schwerter hin!
Euch wird die Nachwelt ehren:
Kein Traum von künftger Ewigkeit
Soll meine Lieder stöhren!

Wer von erhabnem Triebe glüht,
Mag eure Thaten melden!
Nein! ihr verschmähet nur mein Lied,
Und ich die meisten Helden.

Der Wandrer mag kein Grabmaal sehn,
Und kaum die Aufschrift lesen,
Und unbesorgt vorüber gehn,
Als wär ich nie gewesen:

Wenn nur bey meiner Jugend Zeit
Mich frischer Epheu zieret,
Und meiner Lieder Zärtlichkeit
Die jetzgen Schönen rühret.

Ja, fließt nur ohne Kunst und Müh,
Geliebte sanfte Töne!
Und hört mich gleich die Nachwelt nie:
So hört mich doch Climene.

# Doris.

Sie kömmt, sie kömmt, die lächelnde Doris!
Ihr wallt mein Herz Entzückung entgegen;
Sie kömmt!

Schon gab ich tausend feurige Küsse
Den willigen Lippen: sie seufzet, erröthet,
Und schweigt.

Was schmücken für Nelken den blühenden Busen?
Wie schön! — Das sind die Nelken, die Damon
Mir gab. —

Dein Damon! Drum trägst du sie gern an dem Busen?
Sie riechen nicht, wirf die garstigen Nelken
Hinweg!

Da liegt ihr Blumen — Nun bist du zufrieden!
Nun lächelst du mir, eifersüchtiger Thyrsis!
Wie sanft!

Komm mit mir dahin, wo kunſtloſe Reyhen,
Wo Lieb und Scherz die verſammlete Jugend
Beſeelt!

Ich will mich mit kühlenden Roſen bekrönen;
Wie neidenswerth bin ich! dort tanzet die Doris
Mit mir:

Bis daß der Stern, der Bothe des Morgens,
Aus dämmernden Wolken mit zitterndem Schimmer
Sich zeigt.

# Die Verschwiegenheit.

Ihr fraget mich, warum Ariſt
Noch immer nicht verehliche iſt?
Hat er den Korb davon getragen?
Ihr Freunde, warum fragt ihr mich?
Wer iſt verſchwiegener, als ich?
Ich darf's nicht ſagen.

Warum ſich Doris ehrbar ſtellt,
Den Fächer vor die Augen hält,
Wenn Stutzer freye Scherze wagen;
Das weis ich, doch ich ſchweige ſtill.
Wer iſt's wohl, den ſie locken will?
Ich darf's nicht ſagen.

Ihr wißt, Criſpinens junge Frau
Iſt ſparſam, zänkiſch und genau;
Sie weis ihm alles abzuſchlagen:
Jedoch ſie giebt ihm Geld zu Wein;
Er geht, und Sie, ſie bleibt allein?
Ich darf's nicht ſagen.

Ich weis, warum der Jude lacht,
Wenn Orgon stolze Mienen macht;
Ihr mögt den Juden selber fragen.
Das Kleid, womit Herr Orgon prahlt,
Ist schön. Doch ist es auch bezahlt?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, daß Moysa Tag und Nacht
Der Tochter, die sie streng bewacht,
Räth, alle Stutzer zu verjagen.
Glaubt sie, sie möchte, trotz dem Rath,
Thun, was sie sonsten selbsten that?
Ich darf's nicht sagen.

Jüngst fand ich im verschwieg'nen Hayn
Mein liebstes Mägdchen ganz allein:
Nun höret auf mit eurem Fragen.
Zu sagen, was im Busch geschah,
Verboth mir meine Silvia,
Ich darf's nicht sagen.

Siehst du, wie sich Herr Schwätzviel bläht,
Und stolz die arme Dichtkunst schmäht?
Wirst du zu widersprechen wagen?
Du schweigst und stehst gelassen da;
Gesteh nur, was du denkest — — ja,
Ich mag's nicht sagen.

Die

# Die Folgen.

Doris stellt sich streng und spröde,
Wann ich nur von Küssen rede;
Hört nur an, wie stolz sie spricht?
Wag ich's, einen Kuß zu nehmen?
Sie wird zürnen und sich schämen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Orgon schmählt und poltert immer;
Fliehet Wein und Frauenzimmer,
Kinder! ruft er, folgt der Pflicht!
Irren die, die ihn gesehen,
Jüngst bezecht zu Hannchen gehen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Stentor, welch ein Unglück, Brüder!
Stentor lobte meine Lieder,
Er, der nie vernünftig spricht.
Will er mich dadurch verbinden,
Seine Reime gut zu finden?
Nein, das ist die Folge nicht.

Ich besinge Wein und Schönen;
Mops, ob wir gleich alle gähnen,
Predigt von Gesetz und Pflicht.
Sollten wir drum beyde leben,
Wie wir andern Lehren geben?
Nein, das ist die Folge nicht.

# An Phillis.

Jüngſt winkte mir der Gott der Schätze,
Und ſprach; wer mich hat, hat genug;
Ich ändre Sitten und Geſetze,
Ich mache ſchön, beredt und klug.
Jedoch die Weisheit ließ ſich hören;
Sie winkte mir, mit ihr zu gehn:
Da folgt ich ihren hohen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze ſtehn.

Da, Weisheit, folgt ich deinen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze ſtehn.
Es ließ der Muſen Lied ſich hören,
Und klang mir überirdiſch ſchön.
Ich war entzückt von euren Tönen,
Ihr winktet mir, euch nachzugehn;
Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die ſtrenge Weisheit ſtehn.

Ich

Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn,
Da hört ich in vergnügten Tönen
Des Vaters Bacchus Lob erhöhn.
Du kamst, die Lieder zu beleben,
Du winktest mir, dir nachzugehn:
Ich folgte dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.

Da folgt ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.
Ich wollte schon dein Lob erheben!
Dann ach! bekam ich dich zu sehn:
Dir, Phillis, weihn sich meine Triebe,
Du winktest mir, dir nachzugehn;
Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.

Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.
Nun, Phillis, sollen meine Triebe
Sich nimmermehr verändert sehn.
Vergnügt durch deine süßen Blicke,
Verlang ich nun nichts mehr, als dich.
Du bist mir Musen, Weisheit, Glücke,
Du bist die ganze Welt für mich.

# Das weis ich ſchon.

Philine flieht vor Scherz und Küſſen;
Sie will von Freyern noch nichts wiſſen;
Man ſagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß die Einfalt blöder Jugend
Mehr daran Schuld iſt, als die Tugend,
Das weis ich ſchon.

Dorinde ſoll ſtets traurig ſcheinen,
Und den verſtorbnen Mann beweinen;
Man ſagt es, ich weis nichts davon.
Daß ſie mit Trauren ſich vier Wochen
Vor ihres Mannes Tod verſprochen,
Das weis ich ſchon.

Daß ſich noch Schönen finden können,
Die Cleons Scherze witzig nennen;
Man ſagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß er ſich verächtlich machet,
Und daß er oft alleine lachet,
Das weis ich ſchon.

Es will durch ſchmählen und durch lehren
Criſpin uns mit Gewalt bekehren:
Man ſagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß bisweilen ſeine Thaten
Das, was er lehret, widerrathen,
Das weis ich ſchon.

Florinens Tugend wird geprieſen,
Die jüngſt zween Stutzer abgewieſen;
Man ſagt es, ich weis nichts davon.
Daß, troz der Tugend der Florinen,
Zehn andre heimlich ſie bedienen,
Das weis ich ſchon.

Wie ſind, um ihre prächt'gen Freuden,
Die Könige nicht zu beneiden?
Man ſagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß ich, wenn ich Chloen küſſe,
Ein gröſſres Glück, als ſie, genüſſe,
Das weis ich ſchon.

# Die vergebliche Mühe.

Die Thoren lachen, laßt sie lachen!
Ich kann sie doch nicht klüger machen;
Bedauren will ich sie.
Man muß doch unter ihnen leben,
Und ihren Lehrer abzugeben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Voll Stolz und Dummheit, macht Dorine
Beständig eine spröde Mine;
Die Liebe reizt sie nie.
Sie wird noch lange spröde bleiben;
Denn ihren Kaltsinn zu vertreiben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Crispin, der strenge Feind der Jugend,
Hält seine Dummheit noch für Tugend,
Und schimpft die Poesie.
Zum lachen kann er mich bewegen:
Denn ihn im Ernst zu widerlegen,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Man fragt mich, ob ich Chloen liebe;
Ich läugne nicht die süßen Triebe,
Recht feurig lieb ich sie.
Doch sie romanenhaft, zu lieben,
Mich, wenn sie stolz thut, zu betrüben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Ich schreibe nur für euch, ihr Brüder,
Verliebte jugendliche Lieder,
Und ihr nur singet sie.
Doch Lieder critisch durchzugehen,
Und auf die kleinen Fehler sehen,
Verlohnt sich nicht der Müh.

# Das Beyspiel.

Will mit Zanken und mit Schreyn
Uns Cäcil im Trinken stöhren:
Lacht und trinkt und schenkt ihm ein;
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Laßt uns fromm und altklug seyn!
Trinket, wie die lieben Alten!
Stoßt mit vollem Kelchglas an!
Hätte dieß Gesicht voll Falten
Sich so roth und frisch erhalten,
Hätt es nicht der Wein gethan?

Blinde Jugend! ruft Crispin,
Willst du dich nicht bald bekehren,
Küsse, Scherz und Mägdchen fliehn?
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Brüder, folgt und ehret ihn!
Wände werden nicht verrathen,
Was bey Hannchen jüngst geschah.
Lachet nicht, daß seine Thaten
Seine Lehren übertraten:
Gnug ists, daß es niemand sah.

Mägdchen, folge der Mama:
Ihre Predigt läßt ſich hören.
Doch man weis, was ſonſt geſchah!
Folg dem Beyſpiel, nicht den Lehren:
Sie betrog die Mutter ja.
Mach es auch ſo, laß ſie ſchmählen,
Folge heißer Triebe Glut!
Blicke, die wir ihr verhehlen,
Mäulchen, die wir heimlich ſtehlen,
Schmecken noch einmal ſo gut.

# Vermischte Gedichte.

# Vermiſchte Gedichte.

## An
## Herrn Prof. Gärtner
### in Braunſchweig.

So ſeufzet eine Braut, die von geträumten Küſſen
Zu traurger Einſamkeit erſtaunend aufgewacht;
Sie findet ſich allein in ſtillen Finſterniſſen:
Wars Wahrheit oder Wahn, was ſie beglückt gemacht?
So ſeufz ich auch nach dir und Braunſchweigs frohen Haiden;
Die dort verfloßne Zeit war mir ein ſanfter Traum.
Wie Träume, floh ſie bald, ich mußte von dir ſcheiden;
Und ich empfand die Luſt, dich zu genießen, kaum.
Noch immer bringt die Nacht mich oft zu dir zurücke:
Ach! dann erkenn ich erſt der vorgen Stunden Werth.

Noch immer seh ich sie, die rednerischen Blicke,
In denen Giesecke sein sanftes Herz erklärt.
Noch seh ich Eberten, von Grazien umgeben;
Noch seh ich, wie um ihn ein Heer von Scherzen spielt,
Mit Epheu froh bekränzt, wenn er, beym Saft der Reben,
In Wollust ganz zerfließt, und jeden Tropfen fühlt.
Noch immer hör ich dich, o Zachariä, singen!
Doch meine Lust entflieht, ich fühle meinen Wahn.
Ach, die verfloßne Zeit läßt sich nicht wiederbringen;
Wer weis, wenn ich einmal euch wieder sehen kann!
Bald wird mir mein Geschick auch Gellerten misgönnen,
Der nun mein Leben schon zwey Jahre lang versüßt:
Bald werd ich mich von ihm mit milden Zähren trennen,
Mit Zähren, die der Geist, und nicht das Aug, vergießt.
Bald wird der künftge Lenz den stillen Bach befreyen;
Bald färbt ein neues Grün den jetzund öden Hayn;
Bald werden Jünglinge dem Frühling Lieder weihen,
Und jeder fühlet ihn: nur ich soll fühllos seyn?
Dich grüßt die Welt, o Lenz, du Vater junger Freuden;
Komm! es erneuert sich die Bildung der Natur.
Dich grüßt die Welt, o Lenz, komm, um das Thal zu kleiden,
Das lange nach dir seufzt: ach, mich betrübst du nur!
Es ist kein Frühling mehr für dd gewordne Herzen;
Ein misvergnügter Sinn kennt keinen Frühling mehr.
Das Lied der Nachtigall, der Weste lispelnd Scherzen
Ergötzt nicht mein Gefühl, vergnügt nicht mein Gehör.
Von Gellerten entfernt verstummen meine Saiten;
Der Schwermuth sollen sich verstimmte Töne weihn!

Mich

Lich ſchließt ein traurger Hayn in öde Dunkelheiten;
er Schmerz ſoll mein Apoll, und Klagen Lieder ſeyn.
warum haſt du doch ſich gleich erſchaffne Herzen
icht auch im Glück vereint, und ſtets zuſamm gebracht?
eſtimmteſt du, Geſchick, erhabnen Seelen Schmerzen;
ür wen iſt dann die Luſt, für wen das Glück gemacht?
hr Freunde, lebt beglückt, vereint durch das Geſchicke,
hr, denen Braunſchweigs Ruh ein beßres Glück verleiht.
ein Beyſpiel, Gärtner, zeigt, daß Tugend noch beglücke;
nd da, wo Carl regiert, herrſcht auch die goldne Zeit.

# An Herrn Uz.

Bald werd ich dich, o Gegend, wieder sehen,
In der ich einst das erste Licht erblickt.
Ich irre bald auf jenen steilen Höhen,
Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.
Sey mir gegrüßt, o Land, das mich erzeuget!
Sey mir gegrüßt, geliebte Einsamkeit!
Bald wird der Wald, der jetzt noch traurig schweiget,
Von Liedern laut der Zärtlichkeit geweiht.
Dann komm, mein Uz! Du riefst in unsre Felder
Die Grazien, der Gegend unbekannt.
Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnitzstrand!
Dann komm! der Wald soll froh von Liedern klingen;
Ich stimme selbst mit schwachen Tönen ein.
Du suchest kühn, Horazen nachzusingen;
Du singst beherzt, gleich ihm, von Lieb und Wein.
Ich, den kein Schwung zum Helicon geführet,
Seh schwindelnd nur, nacheifrungsvoll, nach dir.
Die Nachwelt wird noch durch dein Lied gerühret;
Mein Grab umschließt einst meinen Ruhm mit mir.

O Ein-

Einſamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüße,
Komm, hülle mich in deine Schatten ein!
enn ich in dir mich vor der Welt verſchließe,
So leb ich dann der Freundſchaft nur allein.
könnt ich ſtets in ſtillen Wäldern leben,
Von Ehrfurcht frey, von eitlem Volk entfernt,
n Wüſten, wo die Seele ſich erheben,
Und, frey vom Zwang, ſich ſelbſt empfinden lernt!
er Wälder Nacht, und heilig öde Stille
Iſt jener gleich, die meine Bruſt erfüllt.
s ſey die Nacht, in der ich mich verhülle,
Elyſium! von dir ein Schattenbild.
ie Stille zeugt die göttlichſten Gedanken;
Es fühlt ſich ſelbſt der ſtolzgewordne Sinn.
s flieht der Geiſt des Erdballs enge Schranken,
Und ſchwinget ſich zu ſeinem Urſprung hin.
mpfanget mich, ihr ſchauervollen Schatten,
Und wenn ich einſt mein Leben durchgedacht,
o ſollt ihr noch der Aſche Ruh verſtatten:
Empfanget mich, verdoppelt eure Nacht!
ie Muſe treibt aus dem geweihten Hayne
Von meinem Grab Neugierige zurück.
erberget den Reſt der ruhenden Gebeine
Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

## An den Herrn Grafen
# Hannß Moritz von Brühl.

Seitdem, erhabner Graf! dein Freund von dir entfernet,
Von Gellerts Zärtlichkeit, von Rabners Scharfsinn weit,
Den traurgen Unbestand des Glückes kennen lernet,
Ist für mich sonst kein Theil, als Unempfindlichkeit.
Als mein betrübter Blick die anmuthsvollen Linden,
Von Thränen trüb, verlor, im Nebel fern verhüllt;
Als ich sie flüchtig sah dem Aug zuletzt verschwinden:
Verschwand zugleich die Glut, die mich vielleicht erfüllt.
Komm, frohe Zeit, zurück! dir ruft noch manche Thräne:
Ich rufe dich im Hayn, doch ach! der Hayn ist stumm.
Nur ächzend wälzen sich die träg gewordnen Töne
Auf Saiten, die der Schmerz mit Zähren netzt, herum.
Sie zitterten sonst oft von Liedern voller Freuden:
Doch jetzo weckt nichts mehr den träg gewordnen Sinn.
Ja, tönt nur, tönt umsonst, in fühllos öden Heiden;
Tönt, Lieder, unbekannt und ungefühlt dahin!
Ich schmeichelte mir sonst, die Welt würd euch empfinden;
Doch ach! wie bald verschwand der reizende Betrug!
Es mag nun euer Ruhm mit eurem Laut verschwinden:
Ihr Lieder, tröstet mich; daran hab ich genug.

So

ald der Morgen nur mit schwachem Lichte glänzet,
hauend neues Grün auf dürre Fluren streut;
ich schon durch ein Thal, an dem ein Hügel gränzet,
Waldgöttinnen Sitz, der Sitz der Einsamkeit.
Schatten heiliger und tausendjähriger Eichen,
grauen Barden selbst vielleicht schon Schatten liehn;
fing ich, und es eilt das Wild aus dichten Sträuchen:
cheut mich schon nicht mehr, und nähert sich ganz kühn,
jugendlicher West durchschmeichelt das Gefilde;
Frühlings sanfte Luft dringt nun in jedes Herz.
seh das Wild erfreut, und freu mich mit dem Wilde:
Menschen Vorzug ist nur Zärtlichkeit und Schmerz.
lacht aus jeder Flur die jugendliche Freude;
fing ich, o Natur, wie mütterlich du bist!
danke dir, Geschick, halb frey von meinem Leide,
ichs alleine bin, der jetzo traurig ist.
sey mein Lied geweiht, o Frühling! Meine Leyer
rüßte dich einmal mit ihrem ersten Ton.
treibt, geschätzter Freund, ein mehr erhabnes Feuer:
leig mit besserm Glück den gähen Helicon.
seh schon im voraus die Wissenschaften blühen:
ub, daß sich Dichtern oft der Zukunft Nacht erklärt.
Musen heilge Gunst wird dich der Zeit entziehen;
nStand nicht, Graf, dein Herz macht deine wahren Werth.
ht, weil des Donners Gott ihn seinen Sohn genennet,
ht, weil sein mächtger Arm dem Donner glich im Streit,
ng einst Alcid, den noch die Nachwelt ehrend kennet,
ch Wege voller Müh bis zur Unsterblichkeit.

Nein!

Nein! weil ſein freyer Geiſt ſchon in der edlen Jugend
Der Wolluſt Reizung floh, und ihren falſchen Pfad,
Und bey dem Scheideweg, die Bahn der ſtillen Tugend,
Von Dornen unerſchreckt, mit kühnem Fuß betrat.
Fahr fort, erhabner Graf, durch dieſe Bahn zu dringen:
Sie iſt voll ſanfter Luſt, ſo rauh ſie anfangs ſcheint.
Ein beßrer Dichter wird einſt deine Wahl beſingen:
Vergiß mein ſchwaches Lied; jedoch nicht deinen Freund!

# An Cleanthen.

Sich rufen weit im Feld der Lerchen muntre Lieder:
O Frühling, komm zurück! es seufzt der Hayn nach dir.
u senkst, verhüllt im Thau, dich schon vom Himmel nieder;
u kömmst! die Welt erwacht. Tönt! warum schweiget ihr?
egrüßt den Frühling! Tönt, ihr dichterischen Saiten;
d ruft der Nymphen Chor zu jugendlichen Reyh'n!
er Frühling kömmt! ein Heer unschuld'ger Fröhlichkeiten
lgt ihm leicht hüpfend nach und rauschet durch den Hayn.

Vielleicht irrt schon Cleanth in schattenreichen Haynen,
d sucht, in sich gesenkt, der Weisheit heitre Spur.
it ämsig scharfem Blick bewundert er im Kleinen
e unumschränkte Macht harmonischer Natur.
raucht alles, Sterbliche, was Kunst und Stolz euch reichen!
es stillen Veilchens Blühn, der hohen Lilie Pracht,
eschämt den eitlen Glanz der stolzen Ehre Zeichen,
e euer Wahn erdenkt, doch nicht unsterblich macht.

Wann die Camönen mich mit heil'ger Glut erfüllen,
Durchirr' ich oft vergnügt der Wälder Einsamkeit.
Fern von der Thoren Schwarm, verfließt die Zeit im Stillen,
Der Freude, der Natur, und Musen, euch geweiht.
Ihr lehrt mich, beym Genuß der gegenwärtigen Zeiten,
Nicht mit vergebnem Wunsch nach fernen Gütern flehn;
Ihr lehrt mich dem Gedräng mühsamer Eitelkeiten,
Trotz aller seiner Pracht, kaltsinnig zuzusehn.

Wohin erhebet sich der Stolz der Erdenkinder?
Es quält sie gleiche Müh, sie finden gleiche Ruh.
Hier stirbt, am Sieg nicht satt, des Erdballs Ueberwinder;
Dort, schließt ein armer Hirt die Augen sterbend zu.
Der Vorsicht Macht erhält, vom Großen bis zum Kleinen,
Glück, Unglück, Lust und Schmerz in stetem Gleichgewicht.
Uns blendt der Fürsten Pracht; sie sind nicht, was sie scheinen:
Ein Weiser lebt beglückt, er ists und scheint es nicht.

Der Vorsicht weiser Schluß setzt uns gewisse Schranken;
Ein Weiser bricht sie nie, und braucht der itz'gen Zeit.
Steht ehrerbiethig still, ausschweifende Gedanken!
Erhebt den Uebermuth der Träume nicht zu weit!
Sucht euer Schicksal nicht aus dem Gestirn zu lesen!
Lebt unter Wunsch und Wahn, der euch gefesselt hält!
So lebten, die vor euch auf diesem Ball gewesen;
Mit gleichem Wahn bestrickt, lebt noch die künft'ge Welt.

Ihr

ögt mich immerhin, geliebte Träume, wiegen;
ann mich mein Traum, da er mich täuſcht, vergnügt!
t ein leerer Wahn ein wirkliches Vergnügen;
ein ſüßer Traum den ſtrengſten Schmerz beſiegt.
wellet feurig Blut den jugendlichen Buſen,
ht, an Roſen reich, der Jahre ſchönſte Zeit.
mich! begeiſtert mich, erhebt mein Herz, o Muſen!
hlichkeit, und euch ſey jeder Ton geweiht!

dann des Alters Froſt der Jugend Luſt und Feuer,
ngſam kälter Blut in engen Adern ſchleicht;
verlaß ich dich, o früh begriffne Leyer,
er Jugend Zeit oft Gram und Schmerz verſcheucht!
ing ich dich im Hayn, wo ſonſt die frohe Saiten
Silviens den Wiederhall geübt.
ſe ſchützt dich dort, bis ſie nach ſpätern Zeiten
em Jünzling einſt mit Lächeln wieder giebt.

ſchließe mich, wann einſt mich Stadt und Welt ermü-
ne letzter Port, ein kleines Landgut ein. (den,
ll ich, mit dem Glück und mit mir ſelbſt zufrieden,
ürchten, und zugleich auch nicht gefürchtet ſeyn.
ße mir der Reſt vergnügt genoßner Tage,
lichen Hof entfernt, im ſichern Mittelſtand!
' ich ohne Wunſch, dort ſterb' ich ohne Klage,
gen Welt, doch nicht mir ſelbſten, unbekannt.

# Sehnſucht nach der Ruhe.

Wann werd ich wiederum, ihr unſchuldsvollen Hai-
den,
Wann werd ich wiederum euch blühend lächeln
ſehn?
In euch nur wohnen noch des Lebens ſtille Freuden,
Die den betrognen Blick der Sterblichen entgehn;
Die man vergebens ſucht, wo ſie zu wohnen ſcheinen,
In lärmendem Gedräng, in unruhvoller Pracht;
Die nur der Weiſe fühlt in unbewohnten Haynen,
Der ganzen Welt verſteckt, zur Zeit der ruh'gen Nacht:
Wenn er, in ſich verſenkt, ſich und die Welt betrachtet,
Die prächtgen Schmerzen ſieht, die Stolz und Thorheit liebt,
Und, mit ſich ſelbſt vergnügt, des Pöbels Wahn verachtet,
Zufrieden mit dem Glück, das Ruh und Tugend giebt.
Man eilt der Freude nach und weis ſie nie zu finden.
Man ſucht ſie fern von uns, und allzeit iſt ſie nah.
Wann einſt der Eitelkeit Verblendungen verſchwinden,
Erſtaunt man, daß man ſonſt ſein gröſtes Glück nicht ſah.
Was braucht man mehr zur Luſt, als eine ſtille Seele?
Was braucht man mehr zum Glück, als ein zufriednes Herz?
Im prächtigſten Pallaſt und in der tiefſten Höhle
Kann wahre Freude ſeyn, ſo gut als wahrer Schmerz.

Der

Seelen heilge Ruh, von wenigen gefunden,
vielen nicht gesucht, den meisten unbekannt,
nicht an einen Stand, an einen Ort gebunden;
in, jede Gegend ist des Weisen Vaterland.
äußre Schein ist nichts; das Herz muß glücklich machen,
jeder bildet sich sein eigenes Geschick.
s Kind ist schon vergnügt mit den geringsten Sachen:
n abgelebten Greis erfreut kein wirklich Glück.
stöhrt nicht unsre Ruh durch schwermuthsvolle Sätze,
r Weisen! überlaßt die Menschen der Natur!
laubt dem Kind sein Spiel, den Greisen todte Schätze,
m stolzen Manne Ruhm, und mir laßt Chloen nur.
ein ruhges Leben soll in ihrem Arm verfließen:
einer sichern Flur, in einem stillen Hayn,
ill ich, mit ihr vergnügt, des Lebens Lust genießen;
icht witzig, nicht berühmt, nein, glücklich will ich seyn.
rgnügt durch die Natur, will ich bey heiterm Morgen
em Vater der Natur vergnügte Lieder weihn,
r Büsche heilge Nacht, in die ich mich verborgen,
ird ihm gefälliger, als Marmortempel seyn.
enn gleich zum Himmel nicht entweihter Weihrauch steiget:
hört der Seelen Wunsch und stille Seufzer an.
s prangt die Redekunst, nur wenn das Herze schweiget,
d dieses fühlet mehr, als es beschreiben kann.
n der Erfüllung nur der angenehmsten Triebe
ohnt unsre größte Pflicht und unsre Lust zugleich.

Der Freundſchaft mächtger Zug, die ſtille Menſchenliebe
Macht uns allein beglückt, macht uns alleine reich.
Wenn dann das Alter kömmt mit ſchnell doch leiſen Schritten,
Wenn dann der Tod ſich naht, will ich nicht unruhvoll
Den Himmel wiederum um meine Jugend bitten;
Ich habe gnug gelebt. Ich lebte, wie man ſoll.
Es drücke Chloe ſelbſt mit ſchwach gewordnen Händen
Mir einſt die Augen zu, die ſterbend nach ihr ſehn,
Und die ſich noch vergnügt zum gütgen Himmel wenden,
Um ihm zu danken nur, nicht um ihn anzuflehn.
Mein Tod bleib unbekannt und ruhig, wie mein Leben;
Die Welt ſoll meinem Ruhm kein prächtges Denkmaal weihn.
Die Nacht wird um mein Grab mit ſtillen Flügeln ſchweben;
Die Erde wird mir leicht, mein Schlummer ruhig ſeyn.
Ihr Freunde, hemmt den Lauf der menſchlich treuen Zähren!
Es trennet uns der Tod doch nur auf kurze Zeit.
Mein Geiſt erwartet euch, verſetzt in beſſre Sphären.
Dort fühlet man erſt ganz das Glück der Zärtlichkeit.

# An einem Baum.

Verzeih, o Baum, wenn deine heilgen Rinden
Die Hand verletzt, die Chloens Namen schreibe!
Er schützet dich vor den erzürnten Winden;
Dich ehrt der Hirt, der hier die Heerden treibe.
Kein freches Beil soll stark seyn, dich zu fällen;
Des Himmels Blitz trifft deine Scheitel nie:
Die Täubchen nur, die girrend sich gesellen,
Ruhn bey dir aus, und du beschützest sie.
Der Wandrer sieht mit heiligem Erstaunen
Des Namens Zug in dem geweihten Hayn.
Es tanzt um dich der Chor muthwilliger Faunen,
In heitrer Nacht bey Lunens stillem Schein.
Beglückter Baum! du trägst den schönen Namen,
Den meine Treu noch stets im Herzen trägt.
Behalt ihn auch, hierinn mir nachzuahmen,
Bis uns die Zeit in Staub und Moder legt.
Doch nein! die Zeit wird deiner auch verschonen;
Die Nachwelt kennt den schönen Namen noch.
Der Himmel giebt, die Schmerzen zu belohnen,
Was ich gewünsche, mir nach dem Tode doch.

Die Nachwelt kennt mitleidend meine Klagen,
Und ſteht vielleicht bey dir wehmüthig ſtill.
Es ſeufzte hier, wird vielleicht einer ſagen,
Es ſeufzte hier der traurige Myrtill.
Kein Sterblicher hat heftiger geliebet,
Kein Mägdchen war, wie ſie, des Liebens werth.
Kein Sterblicher ward heftiger betrübet:
Nun hat ſein Geiſt die Ruh, die er begehrt.
Du, der du dieß mit edler Schwermuth ſageſt,
O ſey beglückt, ſey glücklicher, als ich!
Und wenn du jetzt empfindend um mich klageſt,
So klag auch einſt die Nachwelt noch um dich!
Vergnüge dich mit jugendlichem Feuer!
Gebrauch der Zeit, die dir, wie mir, verſtreicht!
Es gebe dir die Schickung meine Leyer,
Und ſo ein Kind, das meiner Chloe gleicht.

# Lobgesang der Liebe.

Als durch der Allmacht Wort das Chaos sich zertheilte;
schon der Ball der Welt in seinem Gleise lief;
schon der junge Baum, empor zu steigen, eilte;
schon die Nachtigall den Gatten zärtlich rief:
blühte zwar die Welt, und alles war nur Freude,
alles hauchte Lust im jungbelaubten Hayn;
Wollust sprang das Wild durch die beblühmte Haide,
irrte nur der Mensch noch fühllos und allein.
staunt sah er die Lust, die alles sonst beseelte,
seufzend fragt er sich, was für ein Glück ihm fehlte?

So bald die Vögel nur ihr Daseyn deutlich fühlten,
So zwitscherten sie schon einander Liebe zu.
Der Mensch sah voller Neid, wenn sie so zärtlich spielten:
Betrübter! kein Geschöpf ist einsam, als nur du!
Zu unbeglückt zur Lust, zu glücklich, um zu klagen!
Die Sinnen sind vergnügt, das Herze schlummert noch.
Wie girrt das Täubchen sanft! was will ihr Girren sagen?
Wie blüht die Rose schön! doch wozu blüht sie doch?
Betrübter! kenne dich und deine stärksten Triebe:
Dir fehlt der Götter Lust, der Menschheit Glück, die Liebe.

O was empfandst du dann, berauscht von deinem Glücke,
Als du die Gattinn sahst, der Schöpfung Meisterstück!
O wie verwundrungsvoll tratst du nicht erst zurücke,
Und wie erstaunend hing dein Blick an ihrem Blick!
Dein Herz vergnügte sich und schloß sich auf den Freuden;
In diesem Augenblick durchfloß dich neues Blut.
Wie sanft ist nicht der West? wie reizend blühn die Haiden!
Erkenne, Glücklicher! wie viel die Liebe thut!
Dein Kaltsinn hat sich bald bey diesem Blick verlohren,
Und itzo fühlst du erst, daß du zum Glück gebohren;

O Liebe, deine Macht kann uns allein vergnügen!
O Liebe, deine Macht betrübet uns allein!
Was hilft dem Helden wohl der Ruhm von tausend Siegen?
So lange du ihm fehlst, wird er nicht glücklich seyn.
Als irrend durch den Hayn das erste Volk der Erden
Noch ungesittet lief und schüchtern, wie das Wild:
So lehrtest du sie erst durch Lieben menschlich werden;
Durch dich nur würden sie der Gottheit Ebenbild.
Du nur, du lehrtest selbst das trotzige Geschlechte
Geselligkeit, Vernunft, die Sitten und die Rechte.

Als Zevs einst unsre Welt in Wellen tief versenkte,
Und strafend sie ersäuft mit der verstockten Schaar;
Als da der Gott des Meers das grüne Seepferd lenkte,
Wo sonst der stille Sitz der wilden Tauben war:
Da Liebe hub dein Arm aus den erzürnten Wellen
Des Erdballs einzgen Rest, ein treuverliebtes Paar,
Das, nun ein neu Geschlecht von Menschen herzustellen,
Statt der ersäuften Welt, vom Zevs ersehen war.
O Liebe, deine Macht soll unser Erdball ehren,
Und dort, von dir beseelt, besingen dich die Sphären!

Auf, Hirten, krönet euch mit Myrthen und mit Roſen!
Die Göttinn, die ſie liebt, heut ſtieg ſie aus der See.
Die Erde zeugte ſie, der Göttinn liebzukoſen,
Und unter ihrem Fuß entſproß der weiche Klee.
Die neue Welt durchdrang ein allgemein Vergnügen,
Als ſie das Land betrat, und mit der weißen Hand,
Der Hand, die fähig iſt, die Götter zu beſiegen,
Das trübe Salz des Meers aus braunen Locken wand.
Es flogen ihr ſo gleich, von Neigung hingeriſſen,
Die Turteltauben nach und girrten ihr zu Füſſen.

Begrüßt den frohen Tag! nehmt eure Flöten wieder!
Ihr Hirten, ſtimmt mit mir in ihren Lobgeſang!
Weil Liebe dichten lehrt, ſo liebt die Venus Lieder:
Die Götter ſelbſt beſiegt der Lieder ſanfter Klang.
Kein Herz iſt ungerührt bey ſanftem Ton geblieben;
Kein Herz iſt, das ſich nicht der Liebe gern ergiebt.
Was ſonſten nie geliebt, das müſſe heute lieben;
Es liebe wiederum, was ſonſten ſchon geliebt!
So ſang er: aufmerkſam bewundern ihn die Schaaren,
Als ſie ſchon unvermerkt dem Tempel nahe waren.

# Sehnſucht nach dem Lande.

Feld, wo mein Geiſt, von Lärm entfernet,
Das Glück der Ruhe fühlen lernet,
Klein, wie mein Wunſch, ſtill, wie mein Herz!
Wann fühl ich einſt, der Welt verborgen,
In dir den Frühling und den Morgen,
Zwar ohne Luſt, doch ohne Schmerz,
Zwar ohne Ruhm, doch ohne Sorgen?
Wann kömmt die Zeit, geliebtes Feld,
Daß ich zufrieden in dir wohne?
Die Roſen ſind mir eine Krone,
Und dieſe Thäler eine Welt.
Tönt freudig in dem Hayne wieder!
O wärt ihr, ungezwungne Lieder,
Schön ohne Kunſt, wie dieſes Feld!
Nach Ruhm und Geld will ich nicht ſtreben;
Mich reizen Freuden ohne Müh:
Die ſtille Weisheit kann ſie geben.
Mein Lied ſey reich an Harmonie,
Doch noch harmoniſcher mein Leben!

# Bequeme Kunst zu dichten.

Der Menschen gröſter Theil sucht mühsame Vergnügen,
Die Träumen gleich entstehn, und Träumen gleich verfliegen,
Verschmäht das leichte Glück der Ruh.
Ein Dichter mag nach neuen Reimen schwitzen:
Recht gut! Ein andrer mag sich das Gehirn erhitzen;
Ich sehe zu.
Zur Muse dienet mir die Furcht der langen Weile,
Und Faulheit zur Philosophie;
Und wenn ich ohne Schweiß und Müh,
In Faulheit und in Poesie,
Die ruhige Minute theile,
So such ich auch die Reime nie:
Ich rufe nur, so kommen sie;
Und wenn er will, so kömmt hernach auch der Gedanke.
So schreibt man, wenn man sich nicht hitzig übertreibt.
Genug, wenn nur der Reim des Lesers Ohr betäubt,
Genug, wenn man hübsch fließend bleibt:
Man denket nicht, die Feder schreibt,
Wie Steppe, Neukirch oder Hanke.

Fabel,

# Fabel,

## r junge Baum und der Gärtner.

in Gärtner pflanzte sich einst einen jungen Baum,
Und war voll Sorgfalt, ihn zu warten.
Noch lag die halbe Welt verstrickt in Schlaf und Traum;
hle Morgen lachte kaum;
war der Gärtner in dem Garten,
) nach seinem jungen Baum.
hs, doch langsam; bald war scharfer Frost zu heftig;
ld war am Mittag der Sonnen Strahl zu kräftig.
nge Baum vertrocknet nach und nach:
veil der Blätter Meng die künftge Frucht erstickte,
veil die Blüthe fiel, die schöne Frucht versprach.
ärtner selbst fand seine Kunst zu schwach,
ard betrübt, wenn er den Baum erblickte.
te Mittel auf,
us der Schweiz und bald aus Sachsen.
st, es war der Baum von Raupen nur bedeckt,
ollte noch nichts tragen und nicht wachsen.

Auf

Auf einmal wuchs der Baum, und bracht mit ſchnellem Wachſen
Die andern Bäume faſt zu Neid und Eiferſucht.
Trotz Hagel, Wind und Schnee, und Wetter
Verbreiten ſich die hoffnungsvollen Blätter.
Nun blüht er! nein, er trägt ſchon Frucht!
Gedrücket von der Laſt der Früchte,
Biegt ſich der Baum, ſo daß man ihm auch Stützen gab;
Die Menge war zu groß — O traurige Geſchichte!
Faſt alle Früchte fielen ab.

Nun werden wohl die Kenner fragen:
Was hat der Autor wohl im Sinn,
In dieſer Fabel vorzutragen?
Er weis es ſelbſten nicht, ſo wahr ich ehrlich bin!
Ihr Herren Kenner, darf ichs wagen?
Ich will es thun — Ihr urtheilt allzufrüh.
Der Gärtner iſt Apoll; und — Kenner, darf ichs ſagen?
Der Baum — die deutſche Poeſie.

# Romanze.

Ihr Männer, hütet eure Frauen
Mit Vorsicht doch!
Schlimm sind die dummen, doch die schlauen
Sind ärger noch.
Dieß will ich euch anjetzt erzählen,
Was jüngst geschah,
Als Otar die Hälfte seiner Seelen
Ihm untreu sah.

Es war die Hälfte seiner Seelen
Sein junges Weib:
Die wollte sich Leander wählen,
Zum Zeitvertreib.
Der Mann gieng immerdar zum Schmause
Und sang beym Wein:
Indeß blieb Dorilis zu Hause,
Und war allein.

Ich bin allein! so seufzt die Schöne;
Was fang ich an?
Ich, die mich nach Gesellschaft sehne,
Was fang ich an?
Darzu kam ungefähr Leander,
Ich weis nicht wie.
Sie spielten lange mit einander,
Ich weis nicht wie.

Es fand der Ehmann sein Vergnügen,
Sein frommes Schaf,
Sanft in Leanders Armen liegen,
In tiefem Schlaf.
Nun laß ich jeden Ehmann rathen,
Was Star gedacht;
Als ihn dergleichen Frevelthaten
Bestürzt gemacht.

Er ruft: O Weh! was soll das heißen?
Und weint vor Schmerz.
O könnt ich dir dein Herz zerreißen,
Dein falsches Herz!
Verführer! — Ach! ich kann nicht sprechen,
Vor Zorn und Wuth;
Und vor Begierde, mich zu rächen,
Kocht mir mein Blut.

Kommt,

Kommt, Furien, aus eurer Höhle,
Dem Schmerz geweiht!
Erfüllet meine ganze Seele
Mit Grauſamkeit!
Ich eile, daß er nicht erwache,
Zu ſeiner Pein.
Groß war der Frevel, doch die Rache
Soll größer ſeyn.

Leander — ach! er ſtirbt, ich wette,
Durch Starens Wuth!
Doch nein — der Held ſieht nah am Bette
Leanders Hut.
Er nimmt ihn voll von Zorn und Haſſe,
Er ſpricht kein Wort,
Wirft ihn vom Fenſter auf die Gaſſe,
Und ſchleicht ſich fort.

# Anrede des Brutus bey Philippi an ſeine Freunde.

Ihr, die noch, wenn die Gunſt der Götter ſie verläßt,
Die Tugend liebt und ſchützt, Roms letzter Ueberreſt!
Die Welt hofft noch auf euch: halb iſt ſie ſchon in Ketten:
Ihr und die Götter nur ſeyd fähig, ſie zu retten.
Das Volk liebt den Anton und läuft nach ſeinem Heer:
Allein, wer niedrig denkt, der iſt kein Römer mehr.
Die Laſtern unterthan, ſind ſtets der Freyheit Feinde:
Rom iſt, wo Helden ſind. Rom iſt allhier, ihr Freunde!
Heut iſt der große Tag, von Furcht und Hoffnung voll,
In dem das Glück der Welt entſchieden werden ſoll.
Rom, das durch uns geſiegt, wird mit uns unterliegen:
Wer Tod und Ehre ſucht, der iſt gewiß zu ſiegen.
Siegt! oder wenn das Glück ſich wider uns empört,
Sterbt! eine ſclaviſche Welt iſt unſer nicht mehr werth.

# Troſt des Schriftſtellers.

Als des Pompejus Tod das Glück der Welt entſchiede,
War Rom durch ſich geſchwächt und war der Freyheit müde.
ſprach ein Cato ſtolz, eh er ſich umgebracht:
ſterb! für Sklaven nur war dieſe Welt gemacht.
ich, ich bin ſo ſtolz, wenn man mich kritiſch richtet,
mit Entzücken hört, was jeder Stümper dichtet,
ſagen: Wenn mich gleich der Thoren Zunft verlache;
uld! für Stentorn war der Helikon gemacht.

# Der Sommer.

## Freye Ueberſetzung eines italieniſchen Gedichtes des Abts Metaſtaſio.

Nun da die Zeit der Bluhmenfreundinn
Uns ihrer Gaben Schmuck verſaget,
Nun wendet der erhitzte Sommer,
Das Haar mit Aehren falb bekrönet,
Zu uns den Fuß.

Es fänget unter heißen Strahlen
Der leichte Sand ſchon an zu glühen,
Daß im barbariſchen Cirene
Die Sonne mit erzürntem Kochen
Nicht heißer brennt.

Die Brunnen ſelbſt, und ſelbſt die Quellen
Ernähren nicht den trocknen Boden,
Der ſich an allen Orten ſpaltet,
Und voll Begierde dürſtend lächzet
Nach Feuchtigkeit.

Mit Staub bedeckt, am Blick der Sonnen,
Verliert der Buchbaum seine Farbe,
Mit welcher ihm der neue Frühling
Die weiten Arme ausgezieret
Mit grünem Laub:

Und undankbar dem eignen Boden,
Verbreitet er nicht mehr den Schatten,
Und er beschützet nicht die Wellen
Des Flusses, der ihm Nahrung giebet,
Vorm heißen Strahl.

Mit weicher Stirn, mit nassem Busen
Liegt ausgestreckt, vom Schlaf bestricket,
Der müde Schnitter auf den Aehren,
Die er mit feucht und braunen Armen
Erst abgemäht.

Mit mitleidsvoll geschwinden Händen
Wischt ihm mit schmeichelnden Gebärden
Die lieblich braune Bauerdirne
Den Schweiß, die Frucht der harten Arbeit,
Sanft von der Stirn.

Dort lieget an der trocknen Erde,
Von allem Muth und Kraft beraubet,
Der Hund bey seinem müden Herren:
Er kann vor Hitze nicht mehr bellen,
Und schmachtet matt.

Er schlucket heiß mit offnem Munde,
Durch den vom Durste trocknen Rachen
Mit oft und schnellem Athemschöpfen
Stets frische Lüfte, die ihn reizen,
Mit Schnauben ein.

Der junge Stier, den sonst die Hirten,
Den sonst die Nymphen scherzhaft liebten,
Wenn er mit kühn gewagten Stößen
Am harten Stamme hoher Eichen
Den Muth versucht:

Der liegt nun träg am Strand des Baches,
Und schmachtend unter gelben Weiden,
Und brüllt und schielt mit hitzgen Blicken
Zur jungen Kuh, die seinem Brüllen
Entgegen brüllt.

Verſchmäht mich nicht der Gott der Leyer;
Vereint, o Phyllis, uns die Liebe:
Dann wüthe immer, hartes Schickſal,
Dann zürne, feindſchaftsvoller Himmel,
Verhaßt Geſtirn!

Mich quälen niemals die Begierden
Des Stolzes, oder auch des Reichthums:
Das kalte Eis des rauhen Alters,
Die Unbequemlichkeit der Greiſe,
Erſchreckt mich nicht.

Mit weißem Kinn, mit krummem Rücken
Berühr ich einſtens noch die Saiten,
Die ich im frühen Lenz gerühret,
Und ſinge zu verſtimmten Tönen
Mit heiſerm Klang.

Nach nicht mehr feuervollen Blicken
Werd ich mich dann zurücke wenden:
Dann drück ich noch mit kalten Küſſen
Die Hand, die mich bey muntrer Jugend
Verliebt gemacht.

Ihr Götter, die in ſanfter Stille
Gerecht am hohen Aether ſitzet,
Erhaltet mir nur aus Erbarmen
Die Leyer, die ich nun berühre,
Und, Phyllis, dich!

Alsdann ſo mag die geizge Parce
Einſt tauſend und noch tauſend Jahre
An meinen Tagen günſtig ſpinnen:
Dich, Phyllis, dich, dich, meine Leyer,
Verlaß ich nie!

# Das Glück und Amor.

## Aus dem Spaniſchen des Chriſtoval de Caſtillejo.

Wie hart verfährt mit uns das mächtige Geſchick!
Kaum fangen wir recht an zu leben,
So werden wir ſchon Amorn und dem Glück
Zum Spielwerk übergeben.
Das Glück ſieht ſelten gut; der kleine Gott iſt blind:
Das Glück täuſcht, wer ihm traut; auch er iſt ein Betrüger:
Er iſt ein Thor, das Glück iſt nicht viel klüger.
Kein Wunder, wenn wir ſtets gequält und elend ſind:
Iſt nicht das Glück ein Weib? Iſt Amor nicht ein Kind?

# Lyda.

## Nach dem Spaniſchen eben deſſelben.

Die ſchöne Lyda gieng ſpazieren,
Verirrt in anmuthvollen Haynen,
Und flochte ſich von friſchen Roſen
Und Liljen Kränze.

Bey dieſer Arbeit ſah ſie Amorn,
Der in den Roſen ſich verſteckte,
Und band den ſchmeichelnden Verräther,
Mit ihren Kränzen.

Der ungezähmte wilde Kleine,
Gewohnt ſonſt andere zu fangen,
Erzürnte ſich, und kämpft und ſträubte
Die kleinen Flügel.

Er ſah ſich voll Verdruß gefangen;
Stritt, obgleich nackend, um die Knoten,
Die ihn gebunden, aufzulöſen,
Um fort zu fliegen.

Doch er ſah Lydens weißen Buſen,
So weiß, als Milch, ſo ſchön, ſo reizend,
Daß ſelbſt nicht Venus ſchöner Buſen
Den Vorzug hatte.

Er

Er ſah das lächelnde Geſichte,
Das Götter ſelbſt entzünden konnte;
Er ſahs und ließ ſich voll Entzücken
Freywillig binden;

Sah in die Höh und rief der Venus:
O Mutter! Königinn! ſo ſprach er,
Nun ſuch dir einen andern Amor;
Hier will ich bleiben.

Laß dich die Nachricht nicht verdrießen!
Soll ich noch dieſe Welt regieren,
Bey Lyden will ich ſie regieren:
Dieß ſoll mein Thron ſeyn.

# Buttlers Grabſchrift,

## aus dem Engliſchen ſ. Lond. Magazin 1756 Febr. p. 81.

Seh, Wandrer, Buttlers Bild zu ſehn:
So lang er noch am Leben,
Fand ſich kein gütiger Mecän,
Ihm nur ein Mittagsmahl zu geben.
Nun hauet man ihn, nach dem Tod,
In prächtgen Marmor ein.
Ihr künftgen Dichter! Buttlers Noth
Kann euch ein Vorbild ſeyn.
Der arme Dichter bath um Brodt;
Man giebt ihm einen Stein.

Ende des zweyten Theils.

In der

# Poschischen Buchhandlung

## zu Anspach

sind folgende Bücher zu finden.

Der Freund, eine moralische Wochenschrift, 3 Theile gr. 8. 3 Rthlr. 6 Gr.

Friedrich von Hagedorn, Fabeln und Erzählungen, 8. 8 Gr.

Lieder, mit neuen Melodien, quer Folio. 12 Gr.

– mit Melodien, aus der Wochenschrift, der Freund, 8. 16 Gr.

Mischnah, oder Text des Talmuds, d. i. Sammlung der Aufsätze der ältesten und mündlichen Ueberlieferungen oder Traditionen, als der Grund des heutigen pharisäischen Judenthums, 3 Theile, groß 8. 3 Rthlr. 12 Gr. Wird noch mit 3 Theilen vermehret.

Oetters, Versuch einer Geschichte der Durchl. Burggrafen zu Nürnberg, 3 Theile mit vielen Kupfern, groß 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

Poesies de Lainez, 8. 6 Gr.

Telemachs, Begebenheiten in deutschen Versen, von Benjamin Neukirch, 3 Theile mit vielen Kupfern, Fol. 12 Rthlr.

Uz, lyrische und andere Gedichte, neue und um die Hälfte vermehrte Auflage, groß 8. Ansp. 8 Gr.

Wibels, hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie, 4 Theile, nebst Repertorium und hohenlohische Jubelacta wegen des Religionsfriedensfestes, 4. 5 Rthlr. 16 Gr.